

Ewa Greser

**Die Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur  
(1772-1918)**





**Die Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur  
(1772-1918)**



Ewa Greser

**Die Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur  
(1772-1918)**

Wydział Neofilologii UAM w Poznaniu  
Poznań 2016

Projekt okładki:  
Ewa Greser

Recenzja:  
prof. dr hab. Hubert Orłowski

Copyright by:  
Ewa Greser

Wydanie I, Poznań 2016

**ISBN 978-83-947198-0-7**

\*DOI: 10.14746/9788394719807\*

Wydanie:  
Wydział Neofilologii UAM w Poznaniu  
al. Niepodległości 4, 61-874 Poznań  
e-mail: [dziekneo@amu.edu.pl](mailto:dziekneo@amu.edu.pl)  
[www.wn.amu.edu.pl](http://www.wn.amu.edu.pl)

Die vorliegende Arbeit stellt eine leicht revidierte Fassung meiner Dissertation dar, die im Jahre 2012 von der Neophilologischen Fakultät der Adam-Mickiewicz-Universität zu Poznań angenommen wurde.

Sie soll der erste Versuch sein, die Stadt Posen im Zeitraum von 1772 bis 1918 in der deutschsprachigen Literatur zu erfassen. Denn sowohl in der polnischen als auch in der deutschen Literaturforschung ist die Wahrnehmung der Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur bisher am Rande geblieben.

Mein großer und herzlicher Dank gilt Frau Prof. Dr. Maria Wojtczak, die mich als meine Doktormutter in jeder Phase mit ihrer immensen Fachkompetenz begleitete und mir mit ihrem Rat zur Seite stand. Mein tiefer Dank gilt auch Frau Prof. Dr. Edyta Polczyńska, die die Anregung zu meiner Arbeit gab und mich mit ihrem klaren Blick für das Wesentliche unterstützte.

Den Zugang zu dem gesamten Quellenmaterial verdanke ich den Beständen der Universitätsbibliothek in Poznań und der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne.

Herrn Dr. Wolfgang Kessler, dem ehemaligen Leiter der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne und dem langjährigen Freund des Instituts für Germanische Philologie und insbesondere der Abteilung für Geschichte der Deutschen Literatur, möchte ich ganz besonders für seine fachliche Unterstützung und für die Korrektur des Manuskripts danken.

*Ewa Greser, Poznań Dezember 2016*





# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	9
I. Theoretisch-methodischer Ansatz .....	15
1. Forschungsfragen und Zielsetzung .....	15
2. Forschungsstand und -gegenstand .....	17
3. Literaturtheoretischer Ansatz .....	28
3.1. Die Stadt in der Literatur – literarische Großstadterfassung .....	32
3.2. Zum Stadt-Motiv .....	40
3.3. Die Stadt als literarischer Raum .....	44
II. Die Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur .....	53
4. Die Stadt Posen als wahrgenommener Raum: Reiseberichte, Tagebücher, Memoiren und Briefe .....	53
4.1. Zu den Autoren und ihren Werken .....	57
4.2. Die Wahrnehmung der Stadt Posen und die Funktion des Stadtbildes .....	80
4.3. Das Stadtbild als erlebter Raum .....	86
5. Die Stadt Posen als erinnelter Raum: Autobiographische Aufzeichnungen .....	152
5.1. Zu den Autoren und ihren Texten .....	152
5.2. Posen als erinnelter Raum .....	158
5.3. Autobiographische Reflexionen über die Stadt – glückliche Kinderjahre in Posen .....	164
6. Die Stadt Posen als erzählte Raumwahrnehmung in fiktionalen Prosatexten .....	182
6.1. Zu den Autoren und ihren Werken .....	182
6.2. Zum narrativen Bild der Stadt Posen .....	197
6.3. Die Stadt als Bühne nationaler und konfessioneller Konflikte .....	202
6.4. Posen und seine Bewohner am rechten und linken Wartheufer .....	221
6.5. Der städtische Lebensraum und sein Flair .....	246
6.6. Städtische Symbole der Vergangenheit .....	260
6.7. Die Stadt als Kriegskulisse .....	272
6.8. Posen als Festungsstadt .....	278
6.9. Exkurs: Die Stadt in Lesebuchtexten .....	280
7. Resümee .....	297
8. Streszczenie .....	308
III. Anhang .....	315
Zur Textgestaltung .....	315
9. Literaturverzeichnis .....	317
Primärliteratur .....	317
Sekundärliteratur .....	319
Zum literarischen Bild der Stadt .....	319
Zur Geschichte und Kultur der Stadt Posen .....	321
Zur Literatur und Kultur .....	326

Zeitungen und Zeitschriften.....	331
Nachschlagwerke, Lexika und Handbücher.....	331
10. Tabellarische Übersicht der Primärliteratur.....	333
11. Biogramme.....	335

*Es gibt viele Bilder von der Stadt. Jede Zeit hat ihr eigenes.*

Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. München 2003

## **Vorwort**

„In allen Epochen der Existenz des ehemaligen Polen’s gehörte Posen zu den schönsten Städten dieses Landes”<sup>1</sup>, schrieb der polnische Historiker Józef Łukaszewicz in seiner zuerst im Jahre 1838 in polnischer Sprache veröffentlichten Stadtchronik. Dieses Urteil bestätigen Landesbeschreibungen aus dem 17. Jahrhundert, also aus der Blütezeit der Stadt, doch endete diese Glanzperiode mit Polens der Teilnahme am Zweiten Nordischen Krieg (1704-1709), der Pestepidemie des Jahres 1709 und dem verheerenden Stadtbrand von 1725. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1756 bot die gesamte Stadt nach diesen tragischen Ereignissen einen unglaublich traurigen Anblick bot: Auf den schadhafte Straßen lagen Haufen von Schutt und Unrat, Mist verstopfte die Kanäle, zahlreiche Stadttore, Brücken, Kirchen und Häuser waren reparaturbedürftig, die Fassade des Rathauses war geborsten und voller Risse, seine Fenster waren bis auf vier zerschlagen.<sup>2</sup> Der mit Gras und Buschwerk zugewachsene Springbrunnen auf dem Marktplatz zeigte den Verfall der ehemals prächtigen Stadt, die im Verlauf des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) und der Konföderation von Bar (1768-1772) noch fortschreiten sollte. Daher 1779 wurde die „Kommission der guten Ordnung“ ins Leben gerufen, die mit Hilfe der Reformgesetze den Wiederaufbau Stadt Posen in Angriff nahm

---

<sup>1</sup> Joseph Łukaszewicz: *Historisch-Statistisches Bild der Stadt Posen, wie sie ehemals, d. h. vom Jahre 968-1793 beschaffen war*. Aus dem Polnischen übersetzt von L. König im Jahre 1846, revidiert und berichtet von Prof. Dr. Tiesler. Bd. 1, Posen 1878, S. 35. – Die polnische Originalausgabe aus dem Jahre 1838 ist jetzt zugänglich in der Neuauflage Józef Łukaszewicz: *Obraz historyczno-statystyczny miasta Poznania w dawniejszych czasach*. 2 Bde, Poznań 1998.

<sup>2</sup> Ebd., Bd. 1, S. 35-37.

und dazu zuerst die städtischen Einnahmen und Ausgaben regulierte, um so die Mittel für den sukzessiven Wiederaufbau der beschädigten Gebäude und die Wiederbebauung der wüsten Stadtviertel zu sichern. Auf der Grundlage der neuen Gesetze befahl die Kommission den Bauern der zur Stadt gehörenden Dörfer, „den Koth aus der Stadt zu fahren, richtete eine Feuerkasse ein, befahl den Hauswirthen zweimal wöchentlich, den Schänkern aber täglich vor ihren Thüren zu fegen und erließ viele andere ersprießliche [...] Anordnungen.“<sup>3</sup> Diese Maßnahmen, die Friedensjahre und der wachsende Wohlstand der Einwohner führten dazu, dass Posen in den letzten Jahren der Regierung König Stanisław August Poniatowskis (1764-1794) „wenigstens zum Teil den Glanz wieder erlangte, dessen es sich im XVI. und zu Anfang des XVII. Jahrhunderts erfreut hatte“.<sup>4</sup> Die Stadt hatte wieder ein repräsentatives Aussehen, was auch die Reisenden bemerkten, die Ende des 18. Jahrhunderts Posen durchreisten oder dort länger verweilten.

Wenn man heute die Gassen der Posener Altstadt durchquert, sieht man an der Fassade des Archäologischen Museums in der ul. Świętosławska die Reproduktion einer der bekanntesten und schönsten historischen Stadtansichten: die Ansicht der Stadt Posen aus der Darstellung der *Civitates Orbis Terrarum* [Die Städte der Länder des Erdkreises] des Theologen und Privatlehrers Georg Braun mit den Kupferstichen des in Antwerpen und England ausgebildeten Franz Hogenberg, die in sechs Bänden zwischen Jahren 1572 und 1618 in Köln herausgegeben wurde. Das Werk mit seinen mehr als fünfhundert kolorierten Stadtansichten und Plänen bekannter, aber auch kleinerer Städte entwirft dank der Texte Brauns ein Panorama des urbanen Lebens um das Jahr 1600. Die aus der Vogelperspektive gezeichnete blühende Renaissancestadt wird in der dekorativen Kartusche als *Posnania elegans Poloniae in finibus Silesiae Civitas* vorgestellt, also als „elegante Stadt in den Grenzen

---

<sup>3</sup> Ebd., Bd. 1, S. 37.

<sup>4</sup> Ebd., Bd. 2, S. 331.

Schlesiens“.<sup>5</sup> Die falsche geographisch-politische Zuordnung mindert den Wert dieser einzigartigen ‚Momentaufnahme‘ nicht. Obwohl im Laufe der Jahrhunderte auch andere Stadtansichten von Posen wie der Kupferstich Jan Rzepeckis aus dem Jahre 1728 oder das nicht weniger bekannte Stadtpanorama Friedrich Bernhard Werners aus dem Jahre 1734 entstanden sind, hat vor allem Hogenbergs Stich das Bild geprägt, das sich die Einwohner von ihrer Stadt gemacht haben. Vielen sind bestimmt auch die später entstandenen Stadtbilder in Erinnerung geblieben, unter denen vor allem die fälschlich Karl Alberti zugeschriebenen Gouachen aus dem Jahre 1798 und die Zeichnungen Julius Minutolis aus den Jahren 1833 bis 1838, die wegen ihrer künstlerischen Qualität und ihrer Darstellungstreue, also ihres historischen Werts, erwähnenswert sind.<sup>6</sup> Bei ihrer Betrachtung kann man sich in das alte Posen zurückversetzen. Da die Bilder nicht nur topographische Details enthalten, sondern auch Alltagsszenen und Menschen in lokaler Tracht zeigen, illustrieren sie den gesellschaftlichen und kulturellen Kontext sozusagen in ‚Momentaufnahmen‘. Diese Bilder sind zum festen Bestandteil der Posener Stadtgeschichte geworden und haben sich in das Gedächtnis vieler Posener eingeprägt.

Während die bildlichen Stadtdarstellungen im kulturellen Gedächtnis der Stadtbewohner(innen), aber in der Außenwahrnehmung der Stadt verankert sind, sind die Wirkungen und Einflüsse des Bildes der Stadt in literarischen Darstellungen weitgehend unerforscht.

---

<sup>5</sup> Vgl. Jerzy Sobczak: *Poznań znany i niezany*. Poznań 2011, S. 11ff.

<sup>6</sup> Eine Übersicht der älteren Stadtansichten gibt Magdalena Warkoczewska: *Portret miasta. Poznań w malarstwie i grafice* = *Porträt einer Stadt. Posen in Malerei und Grafik*. Poznań 2000, S. 3-24. – Zu den 1798 entstandenen Gouachen vgl. Magdalena Warkoczewska: *Domniemany Karol Alberti i jego prace w Muzeum Narodowym w Poznaniu*. In: *Studia Muzealne* 7 (1969), S. 36-54. – Alberti wurde erst 1806 geboren, vgl. Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Bd. 1. München 1992, S. 84: Artikel *Alberti, Karl (Carl)*.

Im Vorwort zu dem Themenheft „Posen in der Literatur – Literatur in Posen“ der Zeitschrift *Kronika Miasta Poznania* fragte 1995 die Redaktion, ob in der polnischen Literatur überhaupt ein literarisches Bild der Stadt existiert und ob es literarische Werke gibt, in denen die Stadt oder zumindest einige ihrer Elemente präsent sind.<sup>7</sup> Eine Antwort auf diese Fragen will diese Arbeit auf der Grundlage der Analyse deutschsprachiger Texte aus den Jahren 1772 bis 1918, also von der Ersten Teilung Polens bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, geben.

Autoren werden häufig fest mit bestimmten Orten oder Regionen identifiziert. London hat seinen Dickens, Petersburg seinen Puschkin, Berlin hat Fontane und Döblin, Danzig hat seinen Grass – und Posen ...?<sup>8</sup> Keiner der wenigen in Posen bzw. in Poznań tätigen Autoren ist landesweit, geschweige denn europa- oder gar weltweit berühmt geworden. Keiner von ihnen hat die Stadt zum zentralen Thema seines Schaffens gemacht. Im öffentlichen Bewusstsein existiert weder ein polnisches noch ein deutsches literarisches Bild von Posen, man spricht sogar von der Abwesenheit der Stadt in der Literatur.<sup>9</sup> Suchen wir also Posen als literarischen Ort in Werken deutschsprachiger Autoren.

In Posen begann die Beamtenlaufbahn E.T.A. Hoffmanns (1776-1822). Der Dichter, Komponist und Zeichner lebte zwei Jahre (1800-1802) in der Stadt. Obwohl die Posener Zeit für ihn ereignisreich war, er hier geheiratet und an dem lockeren Leben der hiesigen bunten Gesellschaft der lebenslustigen,

---

<sup>7</sup> *Od redakcji.* In: *Poznań w literaturze, literatura w Poznaniu*, Poznań 1995 (Kronika Miasta Poznania [KMP] 1995, Heft 4), S. 5f.

<sup>8</sup> Vgl. Werner Frick (Hrsg.): *Orte der Literatur*. Göttingen 2002. Selbst das Inhaltsverzeichnis der Aufsatzsammlung weist auf die enge Verbindung zwischen Schriftsteller und Schauplatz, indem der Genitiv das spezifische Verhältnis zwischen beiden Größen ausdrückt.

<sup>9</sup> Dobrochna Ratajczakowa: *Tajemnice Poznania*. In: *Poznań w literaturze, literatura w Poznaniu* (KMP 1995, 4), S. 27-54, S. 27f. Die Autorin bezieht sich auf die polnische Literatur. Eine Ausnahme bildet wohl die Małgorzata Musierowicz mit ihren Jugendbüchern, die sie hauptsächlich im Posener Stadtteil Jeżyce ansiedelt.

preußischen Beamten aktiv teilgenommen hat, hat ihn die Stadt kaum literarisch inspiriert. Der geplante Roman *Jakobus Schnelppfeffers Flitterwochen vor der Hochzeit*“ ist nicht zustande gekommen. Deswegen kann man nur spekulieren, ob die Stadt Posen zum Handlungsort dieses Werkes hätte werden sollen, was aber in Anbetracht dessen, dass er in seinen Briefen von „dem verhassten Posen“ spricht, eher unwahrscheinlich zu sein scheint.<sup>10</sup> Bedauerlicherweise ist auch ein vermutlich 1926 verfasster Posener Heimatroman des in Posen geborenen und aufgewachsenen Naturalisten Max Kretzer (1854-1941) ungedruckt geblieben und somit ein literarisches Bild der Stadt verloren gegangen.<sup>11</sup> Es konnten jedoch andere, weniger bekannte deutschsprachige Autor(inn)en ermittelt werden, die die Stadt Posen zum Gegenstand ihres literarischen Interesses gemacht haben. Ihre Werke werden in der vorliegenden Arbeit untersucht.

Die Untersuchung der in den Texten literarisch dargestellten städtische Wirklichkeit kann auch Antworten auf viele Fragen zur der preußischen Vergangenheit der Stadt liefern und somit die historiographischen Forschung zur Stadtgeschichte ergänzen. Lange galt in Polen die Erforschung des deutschen Elements in der Posener Stadtgeschichte als wissenschaftlich unattraktiv und politisch inkorrekt, die preußisch-deutsche Periode in der Stadtgeschichte wurde gering geschätzt und abwertend behandelt, wogegen die Hervorhebung der polnischen Aspekte des lokalen Daseins der Identifikation der polnischen Bürgerinnen und Bürger mit der Stadt dienen sollte. Erst in den letzten Jahren lässt sich eine Änderung in der Betrachtungsweise feststellen. Das belegt die wachsende Zahl an Publikationen zur Stadtgeschichte in der preußischen Zeit. Poznań hat angefangen, Posen zu

---

<sup>10</sup> Vgl. Karl Schönke: *Ernst Theodor Amadeus Hoffmann in Posen 1800-1802*. In: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 25 (1910), S. 145-176.

<sup>11</sup> Vgl. Abschnitt 5.1. der vorliegenden Arbeit.

entdecken.<sup>12</sup> Diese Studie soll ein weiterer Schritt auf dieser mentalen Entdeckungsreise sein.

---

<sup>12</sup> In Anknüpfung an die Formulierung von Elżbieta Nowikiewicz: „Seit einigen Jahren [...] fängt Bydgoszcz an, Bromberg zu entdecken.“ Vgl. Elżbieta Nowikiewicz: *Bromberg in den Werken deutschsprachiger Schriftsteller. Autobiographische Reflexionen über die Stadt*. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*, 2008, S. 119-141, Zitat S. 141.



## **I. Theoretisch-methodischer Ansatz**

### **1. Forschungsfragen und Zielsetzung**

Bei der Analyse der literarischen Darstellung einer Stadt ist zu fragen, was den Ort zum Objekt des literarischen Interesses macht und was Schreibende motiviert, ein bestimmtes Stadtbild literarisch zu gestalten, ob es dafür einen oder mehrere konkrete Gründe gibt und ob diese für Textrezipienten leicht oder schwer nachvollziehbar sind.

Der Ort unserer Untersuchung ist eine konkrete Stadt, die geographisch und geschichtlich als Stadt *Posen*, so der Name der Stadt *Poznań* in der deutschen Sprache, definiert werden kann. Eingegrenzt wird unsere Untersuchung durch die Jahre 1772 und 1918 als politisch-historische Epochengrenzen. Die Erste Teilung Polens bedeutete 1772 den Anfang vom Ende der Adelsrepublik Polen. 1793 nahm das Königreich Preußen die Stadt in Besitz, der Anfang eines neuen, nur 1806 bis 1815 durch das Herzogtum Warschau unterbrochenen Kapitels in der Stadtgeschichte. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918 wurde die Stadt von der preußisch-deutschen Dominanz befreit und Teil des wieder erstandenen polnischen Staates.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht der Außenblick auf Posen in der deutschsprachigen Literatur des ausgehenden 18. und des „langen“ 19. Jahrhunderts. Die Textzusammenstellung ist keinesfalls zufällig und soll nicht nur die Vielfalt der Stadtwahrnehmung zeigen, sondern ein bedeutendes Merkmal der Stadt in dieser Zeit zeigen: In der genannten Zeitspanne haben zwei Kulturen – die polnische und die deutsche – die Stadt geprägt und die ihre Geschichte mitgeschrieben. In dem Bild der Stadt, wie es sich den deutschsprachigen Schriftzeugnissen dargestellt wird, sind Spuren ihrer jeweiligen Zeit und der preußisch-deutschen Präsenz zu finden. Deshalb werden die analysierten, teilweise sehr unterschiedlichen Texte von Autor(inn)en aus verschiedenen Generationen bezüglich der Wahrnehmung der Stadt, der Besonderheiten der dargestellten städtischen

Wirklichkeit und der literarischen Funktion der Stadt in den jeweiligen Texten befragt, die Ergebnisse verglichen und die Unterschiede herausgearbeitet.

Dabei müssen die geschichtlichen Hintergründe berücksichtigt werden. Da sich in den einzelnen Kapiteln zahlreiche Informationen zur lokalen Ereignisgeschichte im Untersuchungszeitraum finden, wird darauf verzichtet, die Stadtgeschichte in einem separaten Abschnitt wiederzugeben.<sup>13</sup> Stattdessen wird in den Fußnoten auf die breite Fachliteratur verwiesen. Das Bild der Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur, das hier nachgezeichnet wird, wird so durch historische Aspekte ergänzt.

Da sich die hier untersuchten Texte um eine konkrete Stadt gruppieren, dürfen die Realien – nicht nur topographische Details, sondern alle Zeit- und Raumphänomene der Stadt – nicht außer Acht gelassen werden. Die Stimmigkeit der topographischen Details steht nicht im vorderen Interesse dieser Arbeit. Die Frage nach der historischen Korrektheit wird gestellt, jedoch nicht, um falsche Darstellungen zu korrigieren, sondern um zu zeigen, wie die Autor(in)en die Stadt erlebt haben, wie sie sich erinnert haben, wie das Bild der Stadt in der Vorstellungskraft der Schreibenden entstanden ist und festgehalten wurde.

Den Ausgangspunkt der Analyse bietet der „literarisierte Raum“, der in der Opposition zum „Georaum“ steht, der als räumliche Realität verstanden wird.<sup>14</sup> Den literarisierten Raum bilden in der vorliegenden Arbeit die Textquellen, die, primär als nichtfiktionale und fiktionale Literatur eingestuft, zusätzlich noch gattungsmäßig in drei Textsorten gegliedert worden sind und gleichzeitig den drei Perspektiven der

---

<sup>13</sup> Vgl. im Einzelnen *Dzieje Poznania* / pod red. Jerzego Topolskiego. T. 1-2. Warszawa 1988-1988, insbesondere T. 1,2: Do roku 1793 (1988); T. 2,1: 1793-1918 (1984).

<sup>14</sup> Nach dem von Barbara Piatti entwickelten Begriffsapparat. Vgl. Barbara Piatti: *Die Geographie der Literatur. Schauplätze, Handlungsräume, Raumphantasien*. Göttingen 2009, S. 23.

Stadterfassung, des wahrgenommenen, erinnerten und erzählten Raums, entsprechen:

- 1.) Reiseberichte, Memoiren, Tagebucheintragungen und Briefe, die als Zeitdokumente den wahrgenommenen (erlebten) Raum schaffen, der dem Georaum am nächsten steht.
- 2.) Kindheitserinnerungen als autobiographische Dokumente, die den erinnerten Raum bilden.
- 3.) Erzählungen, Novellen und Romane, die als fiktionale Texte den realen Raum zum fikionalisierten Handlungsraum modellieren und hiermit den erzählten Raum bilden.

Im Mittelpunkt der Analyse steht die Stadt Posen als literarischer Handlungsraum, der in seinem Verhältnis zur außerliterarischen Realität gedeutet werden soll. Im vierten Kapitel der vorliegenden Arbeit werden Reiseberichte, Tagebücher, Memoiren und Briefe unter dem Aspekt des wahrgenommenen Raumes untersucht. Im fünften Kapitel werden die autobiographischen Texte über Kinderjahre in Posen analysiert und die Stadt Posen als erinnelter Raum dargestellt. Im sechsten Kapitel wird Posen als erzählte Stadt in fiktionalen Prosawerken untersucht.

## **2. Forschungsstand und -gegenstand**

Die Wahrnehmung der Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur ist bis zum heutigen Tag abseits des Interesses der polnischen wie der deutschen Literaturforschung geblieben. Diese Arbeit ist der erste Versuch, die Darstellung der Stadt Posen in deutschsprachigen Texten in der Zeit von 1772 bis 1918 systematisch zu erfassen und zu analysieren.

Es hat in der literaturhistorischen Forschung keinen wirklichen Versuch gegeben, Funktion und Bedeutung der Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkriegs zu untersuchen. Viel eingehender als die deutschen sind

allerdings auch nicht die polnischen Aspekte der Literatur über die Stadt Posen untersucht worden. Nur ein Titel fragt nach der Präsenz der Stadt in literarischen Texten: der Themenband der Zeitschrift „Kronika Miasta Poznania” [„Chronik der Stadt Posen“] mit dem Titel *Poznań w literaturze, literatura w Poznaniu* – „Posen in der Literatur – die Literatur in Posen“ aus dem Jahr 1995.<sup>15</sup> Die Autor(inn)en versuchen an ausgewählten Problemen, Poznań in der polnischsprachigen Literatur und vor allem die Literatur in Poznań zu erfassen. In ihrem Beitrag *Poznań w literaturze wielkopolskiej w dwudziestoleciu międzywojennym* [„Posen in der großpolnischen Literatur in der Zwischenkriegszeit“] geht Barbara Wysocka dem literarischen Bild der Stadt im Zeitraum 1919 bis 1939 nach; gleich zu Beginn bemerkt sie, dass nur wenige literarische Texte die Stadt thematisieren.<sup>16</sup> Unter ihnen bilden lyrische Texte eine deutliche Mehrheit. Die meisten Beiträge des Bandes befassen sich mit literarischen Werken des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der organisierten Formen des literarischen Lebens in der Stadt. Lediglich Dobrochna Ratajczakowa richtet in ihrer Untersuchung der Darstellung der Stadt im polnischen Drama den Blick bis ins 18. Jahrhundert zurück.<sup>17</sup>

Als einer der ersten hat sich der Historiker und Publizist Kazimierz Jarochoński auf die Suche nach allen möglichen Erscheinungen des polnischen literarischen Lebens in Posen begeben. Das Ergebnis seiner Untersuchungen, bei denen er von einem weitgefassten Literaturbegriff ausgeht, war seine 1880 veröffentlichte Abhandlung *Literatura poznańska w*

---

<sup>15</sup> *Poznań w literaturze, literatura w Poznaniu*. Kronika Miasta Poznania 1995, Bd. 4. Poznań 1995.

<sup>16</sup> Barbara Wysocka: *Poznań w literaturze wielkopolskiej w dwudziestoleciu międzywojennym*. In: *Poznań w literaturze*, S. 55-60. – Vgl. Andrzej Wojtkowski: *Bibliografia historii Wielkopolski*. T. 2. Poznań 1937, nr 17741-17489.

<sup>17</sup> Dobrochna Ratajczakowa: *Tajemnice Poznania*. Ebd., S. 27-54.

*pierwszej połowie bieżącego stulecia*<sup>18</sup> – „Die Posener Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. In seiner 2003 herausgegebenen Studie *„Ach! W tym Poznańskim...” Życie literackie XIX wieku*<sup>19</sup> – „Ach! In diesem Posener Land...“ Das literarische Leben im 19. Jahrhundert“ geht Edward Pieścikowski der Frage nach der Präsenz der Stadt Poznań in der polnischen Literatur des 19. Jahrhunderts nach, wobei er die breite kulturelle Landschaft Großpolens, die Verlagspolitik und die Publizistik der Region sowie ihre literarischen Salons berücksichtigt.

Unter onomasiologischem Aspekt hat Magdalena Graf 2010 den dargestellten Stadtraum in ausgewählten polnischen Prosatexten der letzten Jahre mit dem Schauplatz Poznań in ihrem Beitrag *Poznań: miasto rzeczywiste – miasto literackie*<sup>20</sup> – „Posen: die reale Stadt – die literarische Stadt“ analysiert, der eine interessante Sicht auf das Problem des Verhältnisses zwischen dem literarischen Stadtbild und seinem realen Designat eröffnet.

Eine Studie, die sich gezielt mit der Erfassung der Stadt Posen in den deutschsprachigen Texten unter literaturhistorischen Aspekten befasst, konnte nicht ermittelt werden. Mit ihrer im Jahre 1988 erschienenen Monographie *Im polnischen Wind. Beiträge zum deutschen Zeitungswesen, Theaterleben und zur deutschen Literatur im Großherzogtum Posen 1815-1918* hat Edyta Połczyńska den Versuch unternommen, anhand der auf dem Gebiet des Großherzogtums bzw. – so die offizielle Bezeichnung endgültig seit 1850 – der Provinz Posen erschienenen deutschsprachigen Zeitungen, Zeitschriften, Romanen, Erzählungen und Novellen „die kulturellen Einzelercheinungen im

---

<sup>18</sup> Kazimierz Jarochoński: *Literatura poznańska w pierwszej połowie bieżącego stulecia*. Poznań 1880.

<sup>19</sup> Edward Pieścikowski: *„Ach! W tym Poznańskim...” Życie literackie XIX wieku*. Poznań 2003.

<sup>20</sup> Magdalena Graf: *Poznań: miasto rzeczywiste – miasto literackie*. In: Irena Sarnowska-Gieffing, Magdalena Graf (Hrsg.): *Miasto w perspektywie onomastyki i historii*. Poznań 2010, S. 447-459.

Großherzogtum Posen zu erfassen”.<sup>21</sup> Sie hat als erste auf die „Ostmarkenromane und östmärkischen Geschichten“ hingewiesen, also die literarischen Texte, die als Ergebnis zielbewusster preußischer Germanisierungspolitik um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der Provinz Posen entstanden sind, so dass das Erzählte stark in den Realien der Provinz verankert ist.<sup>22</sup> Dieses Ergebnis hat Maria Wojtczak 1998 in ihrer literaturwissenschaftlichen Studie *Literatur der Ostmark. Posener Heimatliteratur (1890-1918)* bestätigt, in der sie die gesamte „Ostmarkenliteratur“ zu erfassen versucht und sie gründlich hinsichtlich der Stoffe und Motive untersucht hat. Von der Tradition des Heimatromans ausgehend, hat sie festgestellt, dass sich die Mehrheit der von ihr untersuchten Ostmarkenromane in den „kleinen Heimen“, d.h. in den Kleinstädten der Provinz und den Dörfern abspielt, wobei es „kaum Beispiele für Romane [gibt], die das Leben in der Stadt Posen selbst schildern“.<sup>23</sup> Beide Autorinnen zeigen die Stadt Posen lediglich als Handlungsort solcher literarischen Texte, die entweder die antagonistischen Stimmungen zwischen Katholiken und Protestanten, also zwischen Polen und Deutschen,<sup>24</sup> thematisieren oder im Dienste der „deutschen Mission im Osten“ standen, gehen aber auf das literarische Bild der Stadt Posen nur am Rande ihrer Untersuchungen ein. Auch der französische Historiker Thomas Serrier berücksichtigte 2002 in seiner Studie *Provinz Posen, Ostmark, Wielkopolska. Eine Grenzregion zwischen Deutschen und Polen 1848-1914* im Kontext der gesellschaftlichen und politischen Folgen der preußischen

---

<sup>21</sup> Edyta Polczyńska: *Im polnischen Wind. Beiträge zum deutschen Zeitungswesen, Theaterleben und zur deutschen Literatur im Großherzogtum Posen 1815-1918*. Poznań 1988, S. 5.

<sup>22</sup> Polczyńska 1988, S. 172-260.

<sup>23</sup> Maria Wojtczak: *Literatur der Ostmark. Posener Heimatliteratur (1890-1918)*. Poznań 1998, S. 22.

<sup>24</sup> Polczyńska 1988, S. 250-260.

Herrschaft in der Stadt Posen deren Präsenz in der deutschsprachigen Literatur nur am Rande.<sup>25</sup>

Bei der Auswahl der zu untersuchenden Texte aus dem 18. und dem „langen“ 19. Jahrhundert wurde sowohl fiktionale als auch nichtfiktionale Literatur berücksichtigt. In seiner 1990 erschienenen Aufsatzsammlung *Reformen, Revolutionen und Reisen. Deutsche Polenliteratur im 18. und 19. Jahrhundert* weist der Breslauer Germanist Gerhard Kozierek auf drei Autoren hin, die über die Stadt Posen geschrieben haben: Den schweizerischen Gelehrten Johann Bernoulli, der in seinem sechsbändigen Reisebericht *Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Russland und Pohlen, in den Jahren 1777-1778* über einen kurzen Besuch in der Stadt Posen berichtet, den Bibliothekar der Berliner Königlichen Bibliothek und Herausgeber der *Berlinischen Monatsschrift* Johann Erich Biester, der in seiner dort in den Jahren 1791 bis 1793 gedruckten Artikelreihe *Einige Briefe über Polen geschrieben im Sommer 1791* seinen Aufenthalt in Posen schildert,<sup>26</sup> und den Publizisten Johann Joseph Kausch, der in seiner 1789 herausgegebenen „Zeitschrift“ *Wahrheit und Freimüthigkeit in schwesterlicher Umarmung* seinen Beitrag *Etwas über Posen* publiziert hat.<sup>27</sup> Die Darstellung der Stadt Posen interessiert Kozierek dabei nicht, da er vor allem nach polnischen Stoffen und Motiven in der deutschsprachigen Dichtung, in Reisebeschreibungen, Briefen und Memoiren

---

<sup>25</sup> Thomas Serrier: *Provinz Posen, Ostmark, Wielkopolska. Eine Grenzregion zwischen Deutschen und Polen 1848-1914*. Marburg 2002, S. 105, 259, 273.

<sup>26</sup> Johann Erich Biester: *Einige Briefe über Polen und Preussen. Geschrieben im Sommer 1791*. In: *Berlinische Monatsschrift* 18, 1791, S. 162-192, S. 167-187. – Vgl. Gerard Kozierek: *Deutsche Reiseberichte über das Polen Stanislaus August Poniatowskis*. In: Kozierek 1990, S. 111-143. – Die Texte von Biester und Kausch hat Waclaw Zawadzki (Hrsg.): *Polska Stanislawowska w oczach cudzoziemców*. T. 2. Warszawa 1963, S. 105-242, bzw. S. 349-380 (zu Posen S. 376-378), in polnischer Übersetzung veröffentlicht.

<sup>27</sup> Vgl. Gerard Kozierek: *Kauschs Nachrichten über Polen – das Werk eines polonophilen Aufklärers*. In: Kozierek 1990, S. 91-128. – Erstdruck 1980.

sucht und ihre Aufnahme in das jeweilige Werk eines Autors und dessen Rezeption der Stoffe und Motive analysiert, um zu zeigen, welches Polenbild daraus entstanden ist. Zum Beispiel erfährt man, wie der Reisende Bernoulli die Stadt Warschau gesehen hat und an ihrem Beispiel den allgemeinen Aufschwung in Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft in Polen unter der Regierung König Stanislaus August Poniatowskis schildert. Der Reisebericht von J. Meerman, Herrn von Dalem und Buren, der in den Jahren 1797 bis 1800 eine Reise durch Nord- und Osteuropa unternahm und sich dabei in der damals südpreußischen Stadt Posen aufhielt, erschien zuerst in den Jahren 1804 bis 1806 holländisch<sup>28</sup>, wurde aber bald schon von Rühs ins Deutsche übersetzt und 1810 unter dem Titel *J. Meerman's, Herrn von Dalem und Buren, Reise durch den Norden und Nordosten von Europa* in der „Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde“ in Weimar gedruckt. Aufgrund der äußerst bescheidenen Zahl an deutschsprachigen Reisebeschreibungen über die Stadt Posen und wegen der zeitnahen Publikation der deutschen Übersetzung in einer damals bedeutenden Schriftenreihe erscheint ihre Berücksichtigung angemessen.

Wie Polen in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von deutschen Reisenden wahrgenommen worden ist, hat Bernhard Struck in seiner im Jahre 2006 erschienenen Monographie *Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850* eingehend dargestellt.<sup>29</sup> Struck analysiert hinsichtlich der Schilderung von Raum und Nationalcharakter Reiseberichte deutschsprachiger Autoren, die in dieser Zeit durch Polen gereist sind, das damals, verglichen mit Frankreich, als Peripherie des Reisens galt.

---

<sup>28</sup> Johan Meerman: *Berichten omtrent het Noorden en Noord-Oosten van Europa*. 4 Bde. s-Gravenhage 1804-1806. – Zur Biographie des Autors (1753-1815) vgl. Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek. T. 4. Leiden 1918, S. 957-958.

<sup>29</sup> Bernhard Struck: *Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850*. Göttingen 2006.



Dabei untersucht er ausführlich die Beschreibungen der polnischen Provinz, der Landschaft und der urbanen Räume, darunter insbesondere das Bild von Krakau, Lemberg und Warschau. Bezüglich der Stadt Posen weist er lediglich darauf hin, dass Posen „nur in wenigen Berichten Erwähnung“ gefunden hat,<sup>30</sup> obwohl die Stadt nach seiner Meinung zu den „größeren und gut erreichbaren“ Provinzstädten gehört hat. In der Anmerkung erwähnt er vier Autoren, die in ihren Reiseberichten Posen behandelt haben,<sup>31</sup> die von Koziół 1990 genannten Johann Bernoulli und Johann Joseph Kausch, außerdem den 1747 in Pirna in Sachsen geborenen Kämmerer-Notarius Johann Christoph Hornuff aus Thorn mit seinen *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen*<sup>32</sup>, die sämtlich Polen im Reformzeitalter unter König Stanisław August Poniatowski (1764-1795) bereisten, und – 32 Jahre später – aus dem seit 1815 preußischen Großherzogtum Posen – Heinrich Heines *Ueber Polen* (1823).<sup>33</sup>

Als Informationsquelle und Ausgangspunkt bei der Zusammenstellung der analysierten Texte diente der Eintrag „Posen, Literatur und Theater der ehemals preußischen Stadt“ in der zweiten Auflage des von Wilhelm Kosch herausgegebenen *Deutsche Literatur-Lexikon*, der – entgegen der Anlage als Schriftstellerlexikon – mehr als 30 Titel von

---

<sup>30</sup> Struck 2006, S. 275.

<sup>31</sup> Struck 2006, S. 276.

<sup>32</sup> Johann Christoph Hornuff: *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen*. Berlin 1790. – Biographische Angaben nur bei Johann Georg Meusel: *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller*. Bd. 7. Leipzig 1806, S. 128.

<sup>33</sup> Struck, S. 276, Anm. 320, unter Zugrundelegung von Heinrich Heine: *Reisebriefe und Reisebilder*. Berlin 1981. – Dort die Reisebriefe S. 83-117. (vgl. Struck, S. 186, – Warum Struck nicht Heinrich Heine. *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd. 6: Briefe aus Berlin. Über Polen. Reisebilder I/II (Prosa). Bearb. von Jost Hermand. Hamburg 1973, S. 55-80, oder Heinrich Heine: *Ueber Polen*. Geschrieben im Herbst 1822. In: Heinrich Heine: *Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse*. Bd. 4: Tragödien. Frühe Prosa. Berlin, Paris 1981, S. 170-193, benutzt hat, ist unerfindlich.)

Prosatexten zur Provinz Posen aus den Jahren 1890 bis 1936 in chronologischer Reihenfolge verzeichnet.<sup>34</sup> Lediglich zwei der vor 1918 erschienenen Titel haben die Stadt Posen als Handlungsort, die Romane *Am alten Markt zu Posen. Polenroman aus der dt. Ostmark* (1907) von Max Berg (eigentlich Max Kaeseberg) und *Die Geschichten der Lena Kalinska. Ein Roman aus der deutschen Ostmark* (1915) von Paul Burg (eigentlich Bruno Paul Schaumburg). Koschs Auflistung ergänzt das Verzeichnis der *Heimatliteratur der Provinz Posen*, die die Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen im Jahre 1911 für die „Provinzial-Wanderbibliothek“ veröffentlicht hat.<sup>35</sup> In diesem Jahr fand in Posen die große Ostdeutsche Ausstellung für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft statt, die hauptsächlich die starke Position des „Deutschtums“ in der ostmärkischen Provinz bestätigen sollte. Anlässlich dieser Veranstaltung wurde auch eine Ausstellung in der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek organisiert, wo die Liste der Provinzial-Wanderbibliothek mit den damals als Lektüre empfohlenen Büchern präsentiert wurde. Als ‘Unterhaltungsschriften’ werden hier mehr als vierzig Prosatexte verzeichnet, von denen viele den Untertitel „eine Geschichte aus Posen“ oder „Geschichten aus dem Posener Lande“ tragen. Der Begriff „Posen“ bezieht sich hier in den meisten Fällen auf die ganze Provinz, und nicht auf die Stadt selbst, da die Untertitel lediglich der Hervorhebung der Lokalbezogenheit der Romane dienen sollten. Von den in dem Verzeichnis angeführten Titeln werden drei Prosatexte als Quellentexte der vorliegenden Arbeit qualifiziert: *Ostmark und Krummstab. Erzählung aus der Zeit der polnischen Unruhen* (1898) von Ernst Below, *Die drei Erinnyen* (1896) von Erich Fliess und *Nach*

<sup>34</sup> Wilhelm Kosch: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und Bibliographisches Handbuch*. 2., vollständig neubearbeitete Auflage. Bd. 3. Bern 1956, S. 2093. – Offensichtlich nach Arthur Luther / Heinz Friesenhahn: *Land und Leute in deutscher Erzählung. Ein bibliographisches Literaturlexikon*. 3., gänzl. veränd. u. erg. Aufl. Stuttgart 1954, S. 234.

<sup>35</sup> Heimatliteratur der Provinz Posen. Auswahl für Volksbibliotheken. Posen 1911.

*Ostland wollen wir reiten! Geschichtlicher Roman aus polnischer Zeit* (1909) von Margarete von Witten (eigentlich Margarete von Gottschall).

Im Jahre 1900 veröffentlichte die Posener Zeitung eine Artikelreihe von Oskar Elsner *Schriftsteller aus und in der Provinz Posen im 19. Jahrhundert*.<sup>36</sup> Elsner nennt Autoren, die der „Provinz im Laufe des 19. Jahrhunderts entsprossen“ waren,<sup>37</sup> und bespricht sie kurz hinsichtlich ihrer Biographie und ihres literarischen Schaffens. Außerdem stellt er weitere Schriftsteller(innen) vor, die in der Provinz Posen kürzere oder längere Zeit gelebt haben und „hier Anregung zu literarischer Bethätigung gefunden haben“,<sup>38</sup> darunter die unter dem Pseudonym M. Reinow schreibende Maria Johow, die in den 1860er Jahren in der Provinzialhauptstadt Posen gelebt hat. Das Leben an der Warthe soll auf sie dermaßen „literarisch anregend“<sup>39</sup> gewirkt haben, dass sie einige Novellen verfasst hat, die zuerst in Zeitschriften, dann in zwei Sammlungen (1874 und 1876) veröffentlicht wurden. Die zweite Sammlung enthält zwei Erzählungen, *Die Jesuitenschüler* und *Die Brüder*, deren Handlung in der Stadt Posen spielt.

Weitere Textquellen sowie hilfreiche Hinweise beim Zusammenstellen des gesamten Quellenmaterials wurden in in Posen erschienenen deutschsprachigen Zeitschriften des 19. Jahrhundert gefunden: *Aus bewegter Zeit. Tagebuchblätter und Briefe aus der Zeit der polnischen Unruhen 1793 und 1794*<sup>40</sup> (1904) und *Ein Posener Tagebuch aus der*

---

<sup>36</sup> Posener Zeitung, 1900, Nr. 818, 828, 846, 882, 900, 912. – Oskar Elsner (1845-1909) wurde als Autor vieler Gedichte, Schwänke und Festspiele bekannt. In den Jahren 1872-1878 war er als Redakteur in Posen, dann von 1885 bis 1894 als Chefredakteur der *Frankfurter Oder-Zeitung* in Landsberg/Warthe tätig. 1894 kam er wieder nach Posen, zuletzt lebte er in Berlin.

<sup>37</sup> Posener Zeitung 1900, Nr 818.

<sup>38</sup> Posener Zeitung 1900, Nr 818.

<sup>39</sup> Posener Zeitung 1900, Nr 864.

<sup>40</sup> Schönfeldt, Ernst von: *Aus bewegter Zeit. Tagebuchblätter und Briefe aus der Zeit der polnischen Unruhen 1793 und 1794*. In: Zeitschrift

*Franzosenzeit*<sup>41</sup> (1906), die ein einzigartiges Bild der Stadt Posen aus den Anfängen Südpreußens (1793-1806) und des Herzogtums Warschau (1806/07-1813/15) bieten, erschienen in der *Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen*. In den unter dem Titel *Aus dem Posener Lande* seit 1906 erscheinenden „Monatsblättern für Heimatkunde, Dichtung, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens“ sind zwei Kindheitserinnerungen an die Heimatstadt Posen publiziert worden: *Etwas aus meiner Jugendzeit* von Max Kretzer und *Erinnerungen eines alten Poseners*<sup>42</sup> des Geheimen Admiralitätsrats Paul Koch. Die 1918 abgeschlossenen, Anfang des Jahres 1919 unter dem Titel *Mein Leben* im Druck erschienenen Lebenserinnerungen des in Posen geborenen namhaften deutschen jüdischen Mathematikers Leo Koenigsberger gehören ebenfalls zu den wenigen überhaupt überlieferten Kindheitserinnerungen an die Heimatstadt Posen.

Bisher in der Forschung unbekannt waren zwei Werke des 19. Jahrhunderts: Die 1823 herausgegebene *Bilder-Geographie des Preußischen Staates für die vaterländische Jugend; oder Reise eines Vaters mit seinen Kindern durch sämtliche Provinzen dieses Landes* von H. Hermann und *Der Wanderer aus Sachsen*, eine 1860 veröffentlichte Beschreibung seiner Gesellenwanderung, der Walz, des Handwerksgesellen A. G. Berger. Für diese Untersuchung wurden zwei weitere Texte herangezogen:

An nichtfiktionalen Texten wurden folgende Werke zur Untersuchung herangezogen: *Salomon Maimon's Lebens-*

---

der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 19 (1904), S. 244-297, aus Posen S. 252-254.

<sup>41</sup> *Ein Posener Tagebuch aus der Franzosenzeit*. Im Auftrage der Familie von Goetze bearbeitet und herausgegeben von Rodgero Prümers. In: *Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen* 21 (1906), S. 199-286.

<sup>42</sup> Paul Koch: *Erinnerungen eines alten Poseners*. In: *Aus dem Posener Lande* 7 (1912), 1 (S. 3-5), 2 (S. 51-53), 3 (S. 109-110), 4 (S. 156-157), 5 (S. 214-215), 6 (S. 253-255), 7 (S. 301-303), 10 (S. 460-464), 11 (S. 513-515).

*geschichte* (1792), *Polens Ende, historisch, statistisch und geographisch beschrieben* von Sirisa [August Sadebeck] (1797), ein *anonymer Brief aus Posen* (1798), *Sitten, Gebräuche und Narrheiten alter und neuer Zeit. Ein Lesebuch für alle Stände* (1806), *Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen* von Johann Ludwig Schwarz (1828), *Ost und West. Reisen in Polen und Frankreich* von Richard Otto Spazier (1835), *Bergenroths Croquis von Posen* (1845/1846) und Friedrich von Müllers *Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813* (1911).

Die Reihe der herangezogenen fiktionalen Literatur wird mit dem Roman *Ringende Gewalten* (1913) des jüdischen Autors Isaak Herzberg und den Texten über Posen in dem von Hermann Schwochow herausgegebenen *Heimatlichen Lesebuch für Posener Schulen* (1916) abgeschlossen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind einige Gedichte über die Stadt Posen geschrieben worden, doch gehören sie eingedenk der These von Volker Klotz, „das Gedicht“ kenne „kein Sujet“, <sup>43</sup> nicht zum Thema. Ausgeklammert wurde auch die deutschsprachige Erinnerungsliteratur über den polnischen Aufstand 1848, <sup>44</sup> weil die Wahrnehmung der Stadt Posen in den zeitgenössischen Texten keiner der drei Perspektiven, die in dieser Arbeit verfolgt werden, zugeordnet werden kann.

Aufgrund der Gattungsspezifika werden ebenfalls Sagen <sup>45</sup>, Heimatkalender und Stadtführer in dieser Arbeit nicht berücksichtigt.

---

<sup>43</sup> Volker Klotz: *Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin*. Reinbek bei Hamburg 1987, S. 476: „In ihm hört der Gegenstand auf, Gegenstand zu sein, er verliert sein spezifisches Gewicht“, im Gegensatz zum Roman, der als pragmatische Gattung von Gegenständen handelt und in dem sich die Stadt erzählen lässt.

<sup>44</sup> Vgl. Ewa Płomińska-Krawiec, Maria Wojtczak: „*Tak, to był straszny rok ten czterdziesty ósmy naszego stulecia*“. *Poznańska Wiosna Ludów w niemieckiej literaturze w XIX wieku*. In: *Wiosna Ludów* (Kronika Miasta Poznania 2008, nr 1), S. 271-284.

<sup>45</sup> Die Stadt Posen als Stoff und Motiv in den Sagen der Provinz Posen behandelt Agnieszka Dylewska: *Sagen und sagenhafte Erzählungen in*

### 3. Literaturtheoretischer Ansatz

Die Darstellungen der Stadt Posen im deutschsprachigen Schrifttum von der Ersten Teilung Polens bis zum Ende des Ersten Weltkriegs sollen hier mit literaturwissenschaftlichen Methoden untersucht werden, wobei bei der Quellenauswahl ein erweiterter Literaturbegriff zugrunde gelegt wird. Deshalb werden nicht nur ästhetisch hochrangige Texte der sog. hohen Literatur, sondern alle literarischen Erzeugnisse, insbesondere nichtfiktionale Gebrauchsliteratur und ästhetisch fragwürdige Trivialliteratur nach literaturwissenschaftlichen Prinzipien untersucht und literarische Gebrauchstexte wie Reiseberichte, Tagebucheintragungen, Briefe, Erinnerungen und Lexikonartikel sowie triviale Romane und Erzählungen in die Untersuchung einbezogen.<sup>46</sup>

Die Arbeit folgt der interdisziplinären Orientierung in der Literaturwissenschaft und wendet bei der Analyse der ausgewählten Texte Forschungsansätze von verschiedenen literaturwissenschaftlichen Methoden an.<sup>47</sup> Die Zugrundelegung gattungsunterschiedlicher, nicht kanonisierter Quellentexte entspricht der Forderung der komparatistischen Imagologie nach der „Umsetzung des extensiven Literaturbegriffs als Gegenstandsfeld der Forschung, so dass neben fiktionalen Texten vermehrt auch andere Textsorten untersucht werden“.<sup>48</sup> Das ermöglicht eine vergleichende

---

*deutschen und polnischen Sammlungen der Provinz Posen (1815-1918).* Dresden-Wrocław 2010, S. 107-108, 135-136, besonders in Bezug auf die Entstehungsgeschichte des Stadtnamens und auf die architektonischen Sehenswürdigkeiten der Stadt.

<sup>46</sup> Vgl. Alo Allkemper, Norbert Otto Eke: *Literaturwissenschaft*. Paderborn 2001, S. 13-33. Zum erweiterten Literaturbegriff vgl. auch: Stefan Neuhaus: *Revision des literarischen Kanons*. Göttingen 2002, S. 116-122.

<sup>47</sup> Vgl. Günther Schweikle: *Literaturwissenschaft*. In: Günther und Irmgard Schweikle (Hrsg.): *Metzler Literatur Lexikon: Begriffe und Definitionen*. Stuttgart 1990, S. 282.

<sup>48</sup> Michale Schwarze: *Imagologie, komparatistische*. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart, Weimar 1998, S. 233.

Perspektive, die eine eindimensionale Sicht des zu untersuchenden literarischen Phänomens wesentlich erweitert.<sup>49</sup> Der Vergleich bildet den Kern der komparatistischen Forschung, die in der neuesten Wissenschaftsentwicklung eine immer bedeutendere Rolle spielt. Sie beruht hauptsächlich auf der Analyse von literarischen Objekten und Erscheinungen, die „auf die Ermittlung von deren Gemeinsamkeiten und Unterschieden hinzielt“.<sup>50</sup> Nach dem methodologischen Prinzip der Komparatistik ist die Vergleichbarkeit des Forschungsobjektes in Hinsicht auf dessen „Wesen, Art, Kategorie und/oder Form“<sup>51</sup> für komparatistische Forschungen erforderlich. Das hängt auch mit dem Postulat Hugo Dyserincks bezüglich der imagologischen Untersuchung eines literarischen Werkes zusammen, wonach diese nur dann folgerichtig und anschaulich sein kann, wenn sich „der Sinn eines Textes ohne eine genaue Analyse der konstruierten Bilder nicht erschließen lässt“.<sup>52</sup> Die imagologische Analyse der untersuchten Texte kann auch die Entstehung kollektiver Selbst- und Fremdbilder bewusst machen und einen Erkenntnisprozess als Folge haben, dass (nach dem Grundgedanken des radikalen Konstruktivismus) die Wirklichkeit nicht von den Individuen widerspiegelt wird, sondern durch ihre sprachlichen Beschreibungen, die wiederum ein ‘subjektbedingtes’ Muster der Welt schaffen.<sup>53</sup> Dies hängt mit dem Poiesis-Charakter (im Gegensatz zum mimetischen Charakter) der fiktionalen und

---

<sup>49</sup> Vgl. Tomasz G. Pszczółkowski: *Zur Neubestimmung des Komparatistik-Begriffs in der Auslandsgermanistik*. In: *Studia Niemcoznawcze* 45 (2007), S. 37-42.

<sup>50</sup> Pszczółkowski 2007, S. 39.

<sup>51</sup> Pszczółkowski 2007, S. 40.

<sup>52</sup> Klaus Stierstorfer: *Einleitung*. In: *Deutschlandbilder im Spiegel anderer Nationen. Literatur, Presse, Film, Funk, Fernsehen*. Reinbek 2003, S. 7-17. Zit. S. 10.

<sup>53</sup> Vgl. Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt/Main 1987.

nichtfiktionalen Texte zusammen<sup>54</sup>, von dem nicht nur die Imagologie, sondern auch sämtliche Forschungsansätze im Rahmen der kulturwissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft ausgehen. Demnach wird die Rolle der Literatur in der mimetischen Abbildung der empirischen Wirklichkeit zugunsten der Aufnahme und Produktion kultureller Wirklichkeitsvorstellungen abgeschwächt. Die kulturwissenschaftliche Orientierung der Komparatistik kann auch dann zur Anwendung kommen, wenn der Literaturforscher bei der Beschäftigung mit literarischen Texten zu Ergebnissen und Erkenntnissen anderer Disziplinen greift, besonders wenn die Probleme, mit denen er sich befasst, über die reine Sprachwissenschaft hinausgehen, was auch den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit voraussetzt.

In der vorliegenden Arbeit werden gattungsunterschiedliche Texte untersucht, wobei ein Aspekt von größter Bedeutung ist: die literarische Erfassung der Stadt als stofflicher Bestandteil und sein Wandel im Laufe der Zeit. Auf ausgewählte Motive der Literatur bezieht sich die geographisch-historische Forschungsmethode, also die historische Semantik, die aussagen kann, wie konstant das bestimmte Motiv in den Werken einer Epoche erscheint. Außerdem bietet diese sprachwissenschaftliche Disziplin „als Teil einer Theorie kommunikativer Traditionen auch einen Rahmen für die traditionelle philologisch-hermeneutische Zielsetzung, zur Verbesserung des Verständnisses von Texten aus historisch entfernten Zeitstufen und allgemeiner zum Verstehen historischer Lebensformen“.<sup>55</sup> Deswegen kann sie bei der Analyse der literarischen Erfassung der Stadt in der deutschsprachigen Literatur in dem breiten Zeitraum von 1772 bis 1918 nötig sein, da sie sich „mit Deutungen im Horizont ihrer geschichtlichen Veränderung“ befasst; deswegen soll

---

<sup>54</sup> Vgl. Ansgar Nünning: *Literatur, Mentalitäten und kulturelles Gedächtnis: Grundriss, Leitbegriffe und Perspektiven einer anglistischen Kulturwissenschaft*. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung*. Trier 1995, S. 173-197.

<sup>55</sup> Gerd Fritz: *Historische Semantik*. Stuttgart, Weimar 1998, S. 6.



eine semantische Vorgehensweise darauf beruhen, „gemäß einem System konventioneller Zuordnungen Zeichen und Bedeutungen aufeinander zu beziehen“, wobei gerade „das Attribut der Geschichtlichkeit“ ausschlaggebend wäre.<sup>56</sup> Darauf macht Hubert Orłowski in seiner Monographie *Die Lesbarkeit von Stereotypen* aufmerksam und fordert in Anbetracht der methodischen Wechselrelationen zwischen den Disziplinen, die analytischen Begriffe der historischen Semantik parallel zu den der historischen Stereotypenforschung in die Untersuchung einzubeziehen. Denn „in praxi ist das methodische Vorgehen in den meisten Fällen einer angewandten – und nicht ‘rein theoretischen’ – historischen Stereotypenforschung von dem einer **angewandten** historischen Semantik kaum zu unterscheiden“.<sup>57</sup> In Hinsicht auf das reale Quellenkorpus, das der empirischen Analyse zu Grunde liegt, findet in der vorliegenden Arbeit der von Orłowski formulierte Begriff der „ungepflegten Semantik“ seine Anwendung, der besagt, dass „weniger ‘kanonische’ und ‘nicht kanonische’ Texte“ ebenfalls als Untersuchungsgegenstand dienen können.<sup>58</sup>

Auf die Erfassung der Stoffe und Motive sowie der Inhalte und Symbole in der breit verstandenen Literatur bezieht sich die Thematologie<sup>59</sup>, der große Forschungsmöglichkeiten zugeschrieben werden. Als eine der Verfahrensweisen der Komparatistik bietet sie „die Gelegenheit zur Erfassung von Unterschieden zwischen Werken und Strömungen diverser nationalliterarischer Provenienz an Hand von Stoffen, deren Kernelemente sowohl im Bereich der Synchronie als auch der

---

<sup>56</sup> Ralf Konersmann: *Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte*. Frankfurt am Main 1999, S. 18 und 35. Zit. nach: Hubert Orłowski: *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Blick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik*. Wrocław 2004, S. 22f.

<sup>57</sup> Orłowski 2004, S. 25. (Hervorhebung: Orłowski)

<sup>58</sup> Orłowski 2004, S. 23.

<sup>59</sup> Vgl. Hugo Dyserinck: *Komparatistik. Eine Einführung*. Bonn, Berlin 1991, S. 102-113.

Diachronie [...] konstant sind”.<sup>60</sup> Deswegen trägt sie, wie Hugo Dyserinck betont, dazu bei, „den Zusammenhang der Einzelliteraturen eines bestimmten multinationalen Kulturkreises an Hand dieser konkret greifbaren Stoffe deutlicher werden zu lassen”.<sup>61</sup>

Durch die Analyse der hier ausgewählten deutschsprachigen Texte wird, folgt man Dietrich Busse, die Auswahl von Textkorpora sei ein interpretatorischer Akt, „der aus der [...] Menge allen Materials einzelne Texte, und aus diesen einzelne Aussagen herausgreift, und letztlich zu einem eigenen, neuen Diskurs konstituiert”<sup>62</sup>, ein Bild der Stadt Posen konstituiert, das seinerseits als subjektive Konstruktion angesehen werden kann.

### 3.1. Die Stadt in der Literatur – literarische Großstadterfassung

„Die Welt ist nicht im Raum vorhanden; dieser läßt sich jedoch nur innerhalb einer Welt entdecken. Die ekstatische Zeitlichkeit der daseinsmäßigen Räumlichkeit macht gerade die Unabhängigkeit des Raumes von der Zeit verständlich, umgekehrt aber auch die »Abhängigkeit« des Daseins vom Raum, die sich in dem bekannten Phänomen offenbart, daß die Selbstauslegung des Daseins und der Bedeutungsbestand der Sprache überhaupt weitgehend von »räumlichen« Vorstellungen durchherrscht ist. Dieser Vorrang des Räumlichen in der Artikulation von Bedeutungen und Begriffen hat seinen Grund nicht in einer spezifischen Mächtigkeit des Raumes, sondern in der Seinsart des Daseins,“<sup>63</sup>

---

<sup>60</sup> Dyserinck 1991, S. 103.

<sup>61</sup> Dyserinck 1991, S. 103.

<sup>62</sup> Dietrich Busse: *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart 1987, S. 65.

<sup>63</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. 14. Aufl. Tübingen 1977, S. 369. Vgl. Piatti 2009, S. 16.

schrrieb Martin Heidegger 1926 zum Zusammenhang von Raum und Zeit. Den Reflexionen über die Stadt in der Literatur liegt die Überzeugung von der Unauflöslichkeit des Zusammenhangs von Raum und Zeit zugrunde. Das räumliche und örtliche Wesen der geschichtlichen Vorgänge steht im Mittelpunkt der Erwägungen des deutschen Historikers Karl Schlögel, in dessen Monographie *Im Raume lesen wir die Zeit* die Einheit von Ort, Zeit und Handlung den Ausgangspunkt seiner Reflexionen und Erkundungen über Schauplätze der Geschichte bildet. Ohne räumliche Angaben ist es nämlich nicht möglich, das Vergangene oder das Gegenwärtige zu beschreiben. „Geschichte findet statt“, stellt Schlögel fest und betont den Zusammenhang zwischen Raum und Geschehen: „Es gibt keine Geschichte im Nirgendwo. [...] Alle Geschichte hat einen Ort.“<sup>64</sup> Die verschiedenartigen Bilder von den Schauplätzen, an denen sich die kleine oder große Historie ereignet hat, schaffen daher eine Orientierung und ordnen das Wissen von Geschichte. In diesem Sinne kreiert auch die Literatur, in gleichem Maße die fiktionale und die nichtfiktionale, Handlungsorte, deren breite Palette von imaginären bis zu realen mit genau definierbaren Schauplätzen reicht.<sup>65</sup> Wenn man die literarischen Texte mit dem Schauplatz Posen betrachtet, findet man Bilder, die in Teilen oder insgesamt in der realen Welt nicht mehr existieren und die dadurch die dargestellte Stadt als historischen Ort wiedererschaffen, zugleich aber auch ein Ergebnis ihrer literarischen Gestaltung sind.

Die literarische Präsenz einer Stadt kann als eine der Perspektiven ihrer Wahrnehmung verstanden werden. Einen konkreten Ort, in dem Fall die räumlich und zeitlich definierte Stadt Posen, zum Schauplatz des Geschehens zu machen, bedeutet, ihr reiches Ensemble schriftlich zu fixieren. Sowohl die große als auch die kleine Literatur – Reiseberichte,

---

<sup>64</sup> Karl Schlögel: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München, Wien 2003, S. 71.

<sup>65</sup> Piatti 2009, S. 16f.

Tagebuchaufzeichnungen und Memoiren – bilden eine Quelle und Sammlung von Stadterkundungsindizien, die literarische und geschichtliche Arbeit an dem Ort erlauben, denn nach Schlögel, ist die Stadt „nicht das wohlgeordnete Nacheinander, sondern das verwirrende Nebeneinander der Zeiten“.<sup>66</sup>

Die geschichtlichen Ursprünge und Entwicklungsstränge der literarischen Gestaltung der Stadt haben Karl Riha und Volker Klotz in ihren beiden maßgebenden Studien am gründlichsten erforscht.

Als ‚Großstadtromane‘ definiert Riha solche Romane, zu denen „die modernen Großstädte der Zeit den Stoff der Erzählung, den Schauplatz der Handlung geliefert haben“.<sup>67</sup> Demzufolge dürften die hier untersuchten Romane, die die Stadt Posen als Schauplatz haben, lediglich als Prosatexte betrachtet werden. Seine Definition erweitert Riha jedoch, indem er „unter Großstadtroman kein starres Modell, sondern Tendenzen, Bewegungen“ versteht, „die auf verschiedenen Bahnen, mit verschiedener Vehemenz und Stärke [...] auf die Darstellung der Großstadt in Erzählung und Roman drängen“.<sup>68</sup> Die verschiedenen Darstellungsformen hängen mit der Entwicklung des Genres der Stadtliteratur zusammen, das bis in das 18. Jahrhundert zurückreicht, als sich an der Stelle von Historiographie und lyrischem Städtelob neue Typen der Stadtdarstellung herauskristallisiert haben.<sup>69</sup> Die Entstehung dieser „Beschreibungsliteratur, deren Entwicklung sich nicht eigentlich im Gesichtskreis der hohen Literatur abspielt“ und zu deren „Topik Größe und Ausdehnung der Städte, exakte Bevölkerungszahlen“ gehörten, an die „Überlegungen über Wesen und Eigenart [...] der Großstadt“ geknüpft waren und ein Bild der damaligen Zustände, hängt mit der Entstehung des

---

<sup>66</sup> Schlögel 2003, S. 307.

<sup>67</sup> Karl Riha: *Die Beschreibung der „Großen Stadt“. Zur Entstehung des Großstadtmotivs in der deutschen Literatur (ca. 1750 – ca. 1850)*. Bad Homburg v. d. H., Berlin, Zürich 1970, S. 27.

<sup>68</sup> Riha 1970, S. 29f.

<sup>69</sup> Riha 1970, S. 32f.

Journalismus zusammen.<sup>70</sup> Die Schriften über die großen Städte der Zeit wurden in kurzer Zeit zur beliebtesten Lektüre des europäischen Bürgertums, hauptsächlich in der Form der Journal- und Reiseliteratur, die ihre Blütezeit im 18. Jahrhundert erlebte. Im Mittelpunkt des Interesses der deutschen Leser standen damals die europäischen Metropolen London und Paris, über die „neben den üblichen Reiseführern und Reisehandbüchern zahlreiche, oft mehrbändige Reisebriefeditionen, in Buchform gesammelte Journalbeiträge, sogenannte Reiseskizzen und -gemälde, [...] allgemeine und höchst persönlich gefärbte Mitteilungen“<sup>71</sup> veröffentlicht wurden. Die Beschreibungen ausländischer Städte haben den Anstoß zu den Beschreibungen deutscher Städte gegeben, die mehrheitlich Berlin behandelt haben. In der Periode des Jungen Deutschland wurde diese Literatur poetisch aufgewertet, so dass bereits der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Romane und Erzählungen geschrieben wurden, die nach den Darstellungsmitteln, „wie sie in dieser Beschreibungsliteratur präfigurieren“.<sup>72</sup> Aus dieser hier knapp umrissenen Entstehungsgeschichte des traditionsreichen Genres lässt sich die eingehende Beschäftigung mit der Reiseliteratur als Beschreibungsliteratur, die einen „Fundus an Beschreibungsmöglichkeiten“<sup>73</sup> für das ganze 19. Jahrhundert und für die Gegenwart geliefert hat, auch für die vorliegende Studie begründen. Aus Rihas These, dass der Roman als literarische Aufwertung von Städteschilderungen, Städtebildern und -skizzen betrachtet werden kann, was jedoch nicht bedeuten soll, dass aus den Beschreibungen „ein völlig neuer Roman, ganz neue, bisher nie da gewesene und unbekannte Formen des Erzählens hervorgegangen“<sup>74</sup> sind, folgt die Frage über die Affinität von Stadt und Roman.

---

<sup>70</sup> Riha 1970, S. 32.

<sup>71</sup> Riha 1970, S. 33.

<sup>72</sup> Riha 1970, S. 34.

<sup>73</sup> Riha 1970, S. 33.

<sup>74</sup> Riha 1970, S. 38.

In seiner Studie *Die erzählte Stadt* geht Volker Klotz von der Annahme aus, „Gegenstand Stadt und Gattung Roman zögen sich wechselseitig an“, <sup>75</sup> und zeigt, dass der Stadtraum mit seiner vielschichtigen Wirklichkeit und seiner komplizierten Ganzheit alle bedeutendsten Attribute des Romans aufweist. Da die Stadtrealität im Roman verarbeitet wird, muss sie variieren, weil der Roman hauptsächlich die Stadt erzählt und nicht über sie erzählt, indem er sie mit ästhetischen Mitteln schafft. Lediglich die ungebundene Prosasprache kann „der Vielfalt alltäglicher Regungen und Einrichtungen entgegen[kommen], die sich in der Stadt wie nirgends sonst wo zusammenballen“. <sup>76</sup> Der Roman als Prosa-Großform bietet außerdem die „Geräumigkeit, deren die Erscheinungs- und Ereignisfülle der Stadt schon mengenmäßig bedarf“. <sup>77</sup> Die Quantität wird so als Voraussetzung für die qualitativen Entfaltungsmöglichkeiten der Gattung betrachtet. Aus der „Geräumigkeit“ des Romans, durch die seine zeitliche Erstreckung ergänzt wird, resultieren seine vielfältigen Darbietungsweisen. Die epische Form ermöglicht daher mit Hilfe von Dialogen, Beschreibungen und Berichten nicht nur Räume sondern auch Menschen, gegenwärtige und vergangene Ereignisse, gedankliche Vorgänge, Sachverhalte, zwischenmenschliche Beziehungen und vieles mehr zu beschreiben. Deswegen sind die Werke auch ein wichtiger Bestandteil des Diskurses einer Epoche, weil hier historische, soziale und kulturelle Momente als Anhaltspunkt fungieren. Da der Roman im Vergleich zu Drama oder Lyrik den geringsten Abstraktionsgrad besitzt, sucht er viel mehr nach dem Aspektreichtum des Gegenstandes als nach seinen Einzelaspekten, was auch als eine epische Antwort auf die Vielsträngigkeit und Vieldeutigkeit des komplexen Stadtbildes verstanden wird. <sup>78</sup> Denselben Gedanken findet

---

<sup>75</sup> Klotz 1987, S. 12.

<sup>76</sup> Klotz 1987, S. 17.

<sup>77</sup> Klotz 1987, S. 18.

<sup>78</sup> Klotz 1987, S. 19.

man in dem Essay *Die Stadt als Text* von Michel Butor, der die Stadt als literarisches Werk betrachtet und zum Fazit kommt: „Die Stadt als Gattung lässt sich mit dem Roman vergleichen.“<sup>79</sup>

In dieser Arbeit werden die Schwerpunkte jedoch anders gesetzt, dieselbe Stadt wird im Spiegel verschiedener Texte betrachtet, wobei die Frage nach literarischer Gattung nachrangig bleibt. Die Entscheidung, sich nicht nur auf Romane oder Erzählungen zu beschränken und neben fiktionalen Prosatexten auch nichtfiktionale Texte in die Untersuchung mit einzubeziehen, folgte dem Ziel, eine Überblicksdarstellung über die im weitesten Sinne literarischen Texte, die die Stadt Posen als Schauplatz des Geschehens haben, vorzulegen und damit einen Ansatzpunkt zum literarischen Diskurs über die Erfassung der Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur zu schaffen. In der Studie *Der Mythos von Paris* betont Karlheinz Stierle mehrfach, dass am Diskurs über die Stadt (den er mit dem Mythos vergleichbar macht) alle sie behandelnden Texte beteiligt sein können:

„Am Mythos über die Stadt haben die flüchtigen, namenlosen Versuche von Dilettanten und Journalisten ebenso teil, wie die großen Werke, in denen der Geist der Stadt zu seiner tiefsten Anschauung kommt. Alle diese erloschenen und unvergessenen Texte sind Teil des großen Palimpsests der Stadt.“<sup>80</sup>

Demnach setzt Stierle den Mythos von Paris mit dem Mythos der Moderne gleich und beschreibt ihn als literarischen Diskurs über die Stadt im 19. Jahrhundert, da er Paris als die im Zeichen der Moderne stehende Hauptstadt einer weltlichen Kultur begreift. Der Mythos soll nach Stierle „eine Konstellation des Stadtbewußtseins“<sup>81</sup> entstehen lassen,

---

<sup>79</sup> Michel Butor: *Die Stadt als Text*. Graz Wien 1992, S. 16.

<sup>80</sup> Karlheinz Stierle: *Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewusstsein der Stadt*. München/Wien 1993, S. 904.

<sup>81</sup> Stierle 1993, S. 905.

der als der in dem Mythos sichtbare Selbstbewusstsein der Stadt erklärt wird.

Das großstädtische Leben als neue, eigenständige Lebensform entdeckte die Literatur erst im 18. Jahrhundert zunächst „außerhalb der fiktionalen, erzählenden Literatur“.<sup>82</sup> Infolge des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels wurde die Stadt als neue, facettenreiche Erscheinung zum literarischen Thema und hat die Form des Schauplatzes oder einer leblosen Kulisse verloren. Bis dahin war die Beschreibung der Städte auf architektonische Besonderheiten und andere Merkwürdigkeiten, auf Statistiken und Kuriosa begrenzt.<sup>83</sup> Die Großstadt wurde schnell zum Inbegriff der modernen Stadt und rückte in den Mittelpunkt des schriftstellerischen Interesses. Infolgedessen entstanden zahlreiche literarische Testimonia der Zeit, die mit geschärftem Blick gelesen, verraten können, wie die Schriftsteller die Stadt erlebt haben und was sie dazu veranlasst hat, sich mit dem Phänomen *Stadt* auseinanderzusetzen.

Infolge der intensiven stofflichen Bearbeitung hat die Stadt als Gegenstand der Literatur stark auf die Literatur selbst eingewirkt, indem sie ihr neue Möglichkeiten des künstlerischen Ausdrucks aufgezwungen hat. Die Stadt ist dann nicht mehr bloß ein zufälliger oder beabsichtigter Hintergrund, bietet nicht nur den Anlass für die Entwicklung der Handlung, sondern sie wird als ein Lebensbereich wahrgenommen, in dem soziale Situation und politische

---

<sup>82</sup> Vgl. Ralph-Rainer Wuthenow: *Die Entdeckung der Großstadt in der Literatur des 18. Jahrhunderts*. In: Cord Meckseper, Elisabeth Schraut (Hrsg.): *Die Stadt in der Literatur*. Göttingen 1983, S. 7-27, S. 7.

<sup>83</sup> Vgl. Hans-Wolf Jäger: *Danzig in der deutschen Reiseliteratur des 18. und früheren 19. Jahrhunderts*. In: Marek Jaroszewski (Hrsg.): *1000 Jahre Danzig in der Literatur. Studien und Beiträge*. Gdańsk 1998, S. 61f. In dem Artikel nennt der Verfasser Kuriosität und Statistik als Hauptelemente der Reisebeschreibung im 17. Jahrhundert und beruft sich u.a. auf ein *Reisetagebuch von 1798*, in dem der Eulenspiegel als ein „signum urbis mnemonicum“ der Stadt Danzig geschildert wurde.



Wirklichkeit das zum Objekt gewordene Individuum beeinflussen.

Die Großstadtliteratur beginnt sich als literarische Gattung erst um das Jahr 1890 in Deutschland herauszukristallisieren, wie Christoph Perels in seiner Untersuchung über die Spuren der Großstadt in der deutschen Literatur festgestellt hat.<sup>84</sup> Der Prozess der Auseinandersetzung mit der Stadt als Sujet, der eine Veränderung der Textstruktur und des sprachlichen Ausdrucks zur Folge hatte, wurde vom Ersten Weltkrieg jedoch abrupt unterbrochen. Besonders meisterhaft hat sich Theodor Fontane mit der Stadt als literarischer Erscheinung auseinandergesetzt und Berlin als „vielfältiges und spannungsreiches Konglomerat sozialer Schichtung“<sup>85</sup> in seinen Gesellschaftsromanen erfasst. In seinen Romanen zeigt er die Großstadt erstmals als komplexen sozialen und Erfahrungsraum. Das betont auch Karl Riha und zitiert Georg Lukács:

„Der Erzähler Fontane [...] steht mit beiden Füßen auf dieser neuen Großstadtwirklichkeit. Er akzeptiert ihren Sieg über das Alte [alten Darstellungsstil und alte Thematik = K. Riha], er versucht – mit großem Erfolg – ihre immanente Poesie dichterisch frei zu machen und zu neuer Form gerinnen zu lassen.“<sup>86</sup>

Im Gegensatz zu Fontane lassen sich die naturalistischen Dichter der 1890er Jahre in ihren Werken, in denen die reale topographische Schilderung einer Widerspiegelung der

---

<sup>84</sup> Christoph Perels: *Vom Rand der Stadt ins Dickicht der Städte. Wege der deutschen Großstadtliteratur zwischen Liliencron und Brecht*. In: Cord Meckseper, Elisabeth Schraut (Hrsg.): *Die Stadt in der Literatur*. Göttingen 1983, S. 57-80, S. 59.

<sup>85</sup> Perels 1983, S. 61.

<sup>86</sup> Georg Lukács: *Der deutsche Naturalismus*. In: Lukács: *Schriften zur Literatursoziologie*. Ausgew. Von Peter Ludz. Neuwied 1961, S. 452-462, S. 458. Zitiert und ergänzt nach Riha 1970, S. 27f.

Zeitverhältnisse dient, am Rand der Stadt nieder.<sup>87</sup> Die Stadt erscheint dort nicht als „ein urbaner Lebensraum [...] sondern [als] eine konturlose, undurchdringliche und undurchdrungene Masse“<sup>88</sup>, in der sich das verstörte Individuum nicht mehr behaupten kann. Obwohl die Naturalisten mit Distanz auf die Großstadt schauen und ländliche Gegenden bevorzugen, bildet die Stadt als Repräsentant der abgelehnten Lebensweise einen notwendigen Bezugspunkt für die handelnden Personen. Mit den neuen Darstellungsformen und der neuen Thematik, aus denen sich eine neue Form ergibt, hängt das Erzählen zusammen. Der Schriftsteller kann grundsätzlich seine Themen und Stoffe frei wählen, jedoch um eine zeitnahe Literatur zu schaffen, bedarf er nach Fontane „des Wirklichen“<sup>89</sup>. Der Stoff kann daher nicht zufällig sein. Darüber hinaus fragt Riha, ob „nicht auch mit der Entscheidung für diese oder jene Erzählhaltung gewisse [...] Entscheidungen schon mit getroffen sind“. Denn seiner Ansicht nach „bestimmen die Erzählhaltungen ja den Erzähler, der im konkreten Werk [...] integrierter Teil des stofflichen Ganzen wird“.<sup>90</sup> Das hängt mit dem Wesen der Gattung Roman eng zusammen, in der das „Wie“ des Erzählens und das „Was“ des Erzählten aufeinander folgen.

### 3.2. Zum Stadt-Motiv

Obwohl die Forschungsliteratur zeigt, dass die Stadt Posen als Motiv in der polnischen wie in der deutsch-

---

<sup>87</sup> Perels 1983, S. 62, weist darauf hin, dass die meisten deutschen Naturalisten auch ihr privates Leben am Rand der Städte eingerichtet haben: Gerhart Hauptmann hat von 1885 bis 1891 in Erkner, einem Dorf nahe Berlin gelebt, Arno Holz hat in Niederschönhausen und Richard Dehmel in Pankow, also in den östlichen Vororten Berlins, gewohnt. Ebenso lebten die norddeutschen Naturalisten nicht in Hamburg, sondern in seinen Vororten.

<sup>88</sup> Vgl. Perels 1983, S. 62f.

<sup>89</sup> Theodor Fontane: *Unsere lyrische und epische Poesie*. In: Fontane: *Aufsätze zur Literatur*. Hrsg. von Kurt Schreinert. München 1963, S. 12f. – Zit. nach Riha 1970, S. 26.

<sup>90</sup> Riha 1970, S. 27.

sprachigen Literatur weder ein markantes, noch eine konstantes Phänomen darstellt, haben es deutschsprachige Autoren aufgegriffen, die sich – wie Reisende – nur kurze Zeit in der Stadt aufgehalten und sie in Augenschein genommen oder aber auch längere Zeit in der Provinz Posen gelebt haben; andere dagegen haben keine einzige Minute in der Stadt verbracht, sondern lediglich Posen als Handlungsort ihrer Romane gewählt.

Die vorliegende Arbeit fragt danach, wie die deutschsprachige Literatur die Stadt Posen erfasst und welche literarische Funktion sie als Stoff im jeweiligen Kontext hat. Als methodische Orientierungshilfe dient dabei Thomas Kullmanns „weiter“ Motivbegriff<sup>91</sup>, der vermeiden soll, dass „mit der Definition bereits die Untersuchungsergebnisse vorweggenommen werden. Wesentliches Merkmal der Motivanalyse ist die Textbezogenheit der Untersuchung“.<sup>92</sup> Daher sollen möglichst wenig „Vorannahmen oder Theoriezusammenhänge an die Texte herangetragen“ werden, um „die Untersuchungskriterien aus den Befunden selbst“<sup>93</sup> ableiten zu können. Dank dieses auf der Heuristik beruhenden Verfahrens kann auch die klassische Motivanalyse mit kulturwissenschaftlichen Verfahrensweisen verbunden werden, um aus den einzelnen Darstellungen der Stadt Posen in den vorhandenen Texten ein umfassendes Bild der Stadt und deren Wahrnehmung in dem langen Zeitraum interpretierend konstruieren zu können.

Der Begriff *Motiv* gehört zum festen Bestandteil der komparatistischen Stoff-, Motiv- und Themenforschung und gehört zu einem der „bevorzugten Arbeitsgebiete der

---

<sup>91</sup> Thomas Kullmann: *Vermenschlichte Natur: Zur Bedeutung von Landschaft und Wetter im englischen Roman von Ann Radcliffe bis Thomas Hardy*. Tübingen 1995, S. 14.

<sup>92</sup> Kullmann 1995, S. 14f.

<sup>93</sup> Kullmann 1995, S. 15.

Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft".<sup>94</sup> Wie die Motivforschung der letzten Jahre beweist, ändert sich das Motivverständnis je nach Zielsetzung oder Forschungsbereich. Daher wird das Motiv als eine „kleinere stoffliche Einheit“<sup>95</sup>, als „stofflich-thematisiertes, situationsgebundenes Element, dessen inhaltliche Grundform schematisiert beschrieben werden kann“<sup>96</sup>, sowie als „ein in unterschiedlichen Texten wiederkehrendes inhaltliches Element [...], das in eine bestimmte Beziehung zum erzählerischen Zusammenhang tritt“<sup>97</sup>, definiert. Daraus resultiert, dass das *Motiv* konkret und anschaulich verstanden wird, während *Thema* als etwas Abstraktes, als eine Idee begriffen wird.<sup>98</sup> Folglich beschreibt Gero von Wilpert das Motiv als eine strukturierende und inhaltliche Einheit, die allgemeine thematische Vorstellungen erfasst und nennt einige, in der Literaturgeschichte fest verwurzelte Mustermotive, darunter u.a. Raum-Motive<sup>99</sup>, deren „Funktion [...] für den Figurenaufbau und die Entwicklung von Themen von zentraler Bedeutung [ist]. Die Motive reichen von geometrischen Figuren bis zur Topographie einzelner Orte“.<sup>100</sup> Als Raummotiv wird besonders die Stadt als „thematisierte Gesamtformung“<sup>101</sup> wirksam. Dann kann sie „im Blick auf einzelne Straßenzüge, stille Winkel und Denkmäler das Leben und die Geschichte der Einwohner“<sup>102</sup> veranschaulichen. Mit

---

<sup>94</sup> Manfred Beller: *Stoff, Motiv, Thema*. In: Helmut Brackert/Jörn Stückrath (Hrsg.): *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*. Reinbek bei Hamburg 1992 (Rowohlt's Enzyklopädie, Bd. 523), S. 30.

<sup>95</sup> Elizabeth Frenzel: *Stoff- und Motivgeschichte*. Berlin 1966, S. 12.

<sup>96</sup> Günther und Irmgard Schweikle (Hrsg.): *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart 1990, S. 312.

<sup>97</sup> Kullmann 1995, S. 13.

<sup>98</sup> Vgl. Horst S. und Ingrid Daemmrich: *Themen und Motive in der Literatur*. Ein Handbuch. 2., erw. Aufl. Tübingen – Basel 1995, S. 335.

<sup>99</sup> Vgl. Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart 2001.

<sup>100</sup> Daemmrich 1995, S. 287.

<sup>101</sup> Daemmrich 1995, S. 332.

<sup>102</sup> Daemmrich 1995, S. 334.

den motivlichen und thematischen Ausgestaltungen der Stadt in der Literatur befassen sich besonders intensiv Horst S. und Ingrid Daemmrich sowie Elisabeth Frenzel, die außerdem bezüglich der Stadt im literarischen Text von einem Handlungsraum spricht, der von der Stadt geschaffen wird und „der in der Epik eine bestimmte Funktion einnehmen kann“.<sup>103</sup> Einzelne Stadtsegmente wie zum Beispiel Märkte können vom Stadtbild abgesondert werden und eine Motiv-Funktion übernehmen. Darüber hinaus können Städte den literarischen „Werken nicht nur ein bestimmtes Kolorit [geben], sondern [...] auch als Mitspieler in der Handlung [fungieren]“.<sup>104</sup> Überdies kann „die Stadt zur Deutung historischer und ökonomischer Prozesse und der menschlichen Existenzbedingung herangezogen“ werden,<sup>105</sup> wobei hier unterschiedliche Darstellungsweisen möglich sind, so die häufig vorkommende panoramische Ausdehnung, die für die Texte am besten geeignet ist, die die Lebensläufe von mehreren aus unterschiedlichen Gesellschaftsklassen stammenden Figuren erzählen. Denn das „Stadt-Motiv in der Dichtung bedeutet [...] von Beginn an eine Auseinandersetzung mit der kulturellen und zivilisatorischen Leistung des Menschen“.<sup>106</sup>

Da die als Untersuchungsgegenstand dienenden Texte primär als fiktionale und nicht-fiktionale eingestuft werden können, soll das in den Texten von Posen entworfene Stadtbild differenziert betrachtet werden. Außerdem sollen in der Analyse die gattungsspezifischen Merkmale der Texte berücksichtigt und diese dann entsprechend mit den räumlichen und kultur-historischen Erscheinungen der realen historischen Stadt in Beziehung gesetzt werden. Infolge der eingehenden Textarbeit werden „Angaben“ gesammelt, die

---

<sup>103</sup> Elisabeth Frenzel: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 5. Aufl. Stuttgart 2008, S. 655.

<sup>104</sup> Daemmrich 1995, S. 332.

<sup>105</sup> Daemmrich 1987, S. 336.

<sup>106</sup> Frenzel 2008, S. 655.

nach dem Kullmanns Prinzip der Textbezogenheit hinsichtlich des Posen-Motivs interpretiert werden.

Da die hier analysierten fiktionalen Prosatexte der Trivalliteratur zugeordnet werden können, erscheint es angebracht, auf die Forderung Eberhard Sauers, bei Stoff- und Motivforschung die Trivalliteratur einzubeziehen, hinzuweisen:

„[Die Stoffgeschichte] hat kein Werturteil, weil ihr alles „gleich wichtig sein muß, sei nun die Behandlung ihres Stoffes von einem der Großen aus dem Reiche der Dichtung oder von einem elenden Stümper, dessen Namen ohne jeglichen Widerhall geblieben ist. Eine genau durchgeführte stoffgeschichtliche Untersuchung gibt eine deutliche Darstellung, was jedes einzelne Zeitalter aus dem Stoffe zu machen verstand [...]. Eine Reihe derartigen Untersuchungen zusammengekommen bringt uns dann eine klare Übersicht, wie sich eine bestimmte Zeit zu geistigen, zu sozialen, zu historischen Begebenheiten verhalten hat.“<sup>107</sup>

Das betrifft die hier untersuchten deutschsprachigen Prosawerke, bei denen die Analyse der Stadt Posen als Stoff ein genaues Bild des Hintergrundes dieser Literatur ergibt, vor dem das dargestellte Bild der Stadt interpretiert werden kann.

### 3.3. Die Stadt als literarischer Raum

Roman Ingarden forderte im Jahre 1931 in Hinsicht auf das literarische Bild der Stadt München, den dargestellten Raum des literarischen Werkes vom realen Raum in der empirischen Realität zu unterscheiden, denn „dieses dargestellte München und insbesondere der Raum, in welchem diese Stadt als dargestellt liegt, lässt sich mit dem betreffenden Raumausschnitt, in welchem die reale Stadt München liegt, nicht identifizieren. Ließe sich das tun, dann müsste es möglich sein, aus dem dargestellten Raum in den

---

<sup>107</sup> Eberhard Sauer: *Die Verwertung stoffgeschichtlicher Methoden in der Literaturforschung*. In: Euphorion 29 (1928), S. 222-229, S. 224. – Vgl. Riha 1970, S. 24.

realen sozusagen hineinzuspazieren und umgekehrt, was doch eine augenscheinliche Absurdität ist”.<sup>108</sup> Das hier angesprochene Verhältnis von Fiktion und Wirklichkeit trifft für das Bild der Stadt Posen insofern zu, als es teilweise den literarischen Texten entnommen wird, die ihre eigene Wirklichkeit schaffen, die mit der realen Welt nicht gleichzusetzen ist. Denn wie Richard Brinkmann, in Bezug auf den Realismusbegriff im Sinne einer getreuen Aufnahme der wirklichen Welt in die Dichtung feststellt, ist „erzählende Dichtung [...] nicht Wiedergabe einer Wirklichkeit draußen mit mehr oder weniger ästhetischem Firnis. Sie baut eine eigene Wirklichkeit auf mit eigener Struktur, eigenen Gesetzen, eigener Logik”.<sup>109</sup> Diese Unterscheidung zwischen dem Dargestellten und dem empirisch Erfassbaren wurde zum festen Bestandteil der literarischen Raumforschung, die das nachzuholen versucht, was lange Zeit am Rande der literaturtheoretischen Erwägungen stand, nachdem Lessing 1766 in *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie* von einem unräumlichen Charakter der Literatur zugunsten der Zeitkategorie geschrieben hatte. Daher hat die Literaturtheorie mehr systematische Kategorien für die Untersuchung der Zeitdarstellung als für die Analyse der Raumdarstellung entwickelt, obwohl Zeit und Raum als die „zentralen Komponenten fiktionaler Wirklichkeitsdarstellung”<sup>110</sup> fungieren.

In Hinsicht auf die geschaffene Wirklichkeit, die einen literarischen Raum bildet, bleibt zu betonen, dass dieser nicht isoliert vorkommt und nicht für sich existiert, sondern in einem Rahmen bleibt, den Raum, Zeit, Geschehen und

---

<sup>108</sup> Roman Ingarden: *Das literarische Kunstwerk*. 3. Aufl. Tübingen 1965, S. 236-237.

<sup>109</sup> Richard Brinkmann: *Wirklichkeit und Illusion. Studien über Gehalt und Grenzen des Begriffs Realismus für die erzählende Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts*. Tübingen 1966, S. 235.

<sup>110</sup> Ansgar Nünning (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart, Weimar 1998, S. 536.

Charakter als konstitutive Kategorien bilden.<sup>111</sup> Sie stehen in einem abstrakten Zusammenhang zueinander, aus dem sie auch definiert werden müssen. Demnach sollen die sich auf die Stadt Posen beziehenden Passagen in den untersuchten Texten nicht isoliert, sondern als ein Teil des literarischen Textganzen analysiert und interpretiert werden. Das scheint erforderlich zu sein, wenn man die Vielzahl der Textgattungen berücksichtigt, die auf eine unterschiedliche Ausprägung des Posener Raumes in dem vorliegenden Textmaterial hindeutet. Deswegen kann nur eine Interpretation des gesamten Werkes das erforderliche Stadtbild ergeben und dessen Funktion in jeweiligem Text zum Vorschein bringen.

Um die dargestellte Stadt als literarischen Raum betrachten zu können, wird dessen Begriff nach der Definition Knut Brynhildsvolls präzisiert. Demnach soll der literarische Raum als all das verstanden werden, „was an Welthaltigkeit in das Werk eingegangen ist, darunter die Fülle der Wahrnehmungsobjekte und ihre vielfältigen Relationen zueinander, die zusammen einen Weltausschnitt bilden“.<sup>112</sup> Dies bestätigt wiederum, dass Fiktion und Realität sich nahe liegen und dementsprechend der literarische Raum dem „objektiv realen Raum [...] am nächsten“<sup>113</sup> steht. Daher können die Elemente der realen Stadt Posen wie zum Beispiel ihre topographischen Merkmale verarbeitet und ins Fiktive hineingesetzt werden, was sich nach dem Prinzip „einer vorgegebenen Wirklichkeit [und] der Erzeugung einer eigenen Wirklichkeit“<sup>114</sup> in einem literarischen Werk vollzieht. Für diesen kreativen Prozess soll nach Volker Klotz der Roman als

---

<sup>111</sup> Vgl. Gerhard Hoffmann: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit. Poetologische und historische Studien zum englischen und amerikanischen Roman*. Stuttgart 1978, S. X.

<sup>112</sup> Knut Brynhildsvoll: *Der literarische Raum. Konzeptionen und Entwürfe*. Frankfurt am Main 1993, S. 8.

<sup>113</sup> Ingarden 1972, S. 235.

<sup>114</sup> Hans Blumenberg: *Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans*. In: Hans Robert Jauf (Hrsg.): *Nachahmung und Illusion*. München 1964, S. 9-27, Zitat S. 10.



die „empiriefreudigste“<sup>115</sup> Gattung am besten geeignet sein. Das macht die Stadt als literarischen Raum zum Erfahrungsraum des Autors, aber auch des Lesers, der trotz der stofflichen Verarbeitung im Vergleichsprozess der empirischen Wirklichkeit mit der fiktiven Welt die Stadt erfahren und identifizieren kann.

Für die Analyse des vorliegenden Quellenmaterials sind einige von Brynhildsvoll erläuterte Beziehungen zwischen dem Wahrnehmungsobjekt, hier der Stadt, und dem Wahrnehmungssubjekt, also einem „innerwerklichen Perzipienten“<sup>116</sup>, aus dessen Sicht im Text erzählt wird, von Bedeutung. Demnach kann die Stadt „den Hintergrund und Rahmen für ein primär-vordergründiges Geschehen von nichträumlichen Charakter“<sup>117</sup> liefern. Der Raum erfüllt lediglich die Funktion der Kulisse. Wenn die Stadt in den Vordergrund rückt, „nimmt [der Raum] den Charakter einer Schicksalsmacht an [...]. Er zwingt seinen Bewohnern seine Eigengesetzlichkeit auf.“<sup>118</sup> Diese beiden funktionellen Beziehungen müssen durch eine dritte ergänzt werden, nach der „Raum und Mensch vollständig aufeinander abgestimmt [sind], so dass sie sich gegenseitig deuten und erklären“<sup>119</sup>. Diese typologische Einteilung entspringt einer gemeinsamen Raumauffassung, wo der Raum „sich noch in seiner literarischen Erscheinungsweise ohne weiteres mit erfahrener und erlebter Alltagswirklichkeit identifizieren lässt“.<sup>120</sup> Sonst könnten keine ‘Posener Texte’ unterschieden werden.

Was die definierbaren Funktionen des literarischen Raumes anbelangt, so weist Brynhildsvoll noch auf eine wesentliche Grenze hin, die zwischen Räumen verläuft, „die durch ihre literarische Verarbeitung in ihrem autonomen Status im Wesentlichen unangetastet bleiben, und solchen, die

---

<sup>115</sup> Klotz 1987, S. 11.

<sup>116</sup> Brynhildsvoll 1993, S. 8.

<sup>117</sup> Brynhildsvoll 1993, S. 8.

<sup>118</sup> Brynhildsvoll 1993, S. 8.

<sup>119</sup> Brynhildsvoll 1993, S. 8.

<sup>120</sup> Brynhildsvoll 1993, S. 9.

nur dem Anschein nach eigenständig sind, während sie intentional auf ganz andere Sinnbereiche hin funktionieren“.<sup>121</sup> Diese zweite Kategorie des Raumes spiegelt sich besonders stark in den fiktionalen Texten wider, die unter anderem zum Gegenstand der Untersuchung gehören. In diesem Fall wird der Raum, also die Stadt Posen, lediglich auf die Funktion des Vermittlers reduziert, da er grundsätzlich außerräumliche Sachverhalte veranschaulichen soll. Das ist auf den vermittelnden Autor zurückzuführen, der den literarischen Raum als eine früher geplante Konstruktion aufbaut und der seinem Projekt folgend „mit Hilfe dieses Raumes einen ihm inhärenten Funktionszusammenhang [...] verdeutlichen“<sup>122</sup> will. Die Wahl einer Raumkonzeption wird daher von der konzeptuellen Absicht des Autors determiniert, der auf eine bestimmte Rezeption seines Werkes hinarbeitet.

Diese Raumfunktion steht der von Irmela von der Lühe entwickelten Auffassung von der Funktion der Orte in literarischen Werken nahe. Am Beispiel von Fontanes Berlin in seinen realistischen Romanen des 19. Jahrhunderts veranschaulicht sie die Instrumentalisierung der erzählten Stadt, die hier als „Objekt detailgenauer Beschreibung und präziser Schilderung“<sup>123</sup> fungiert. In diesem Fall gewinnt das Topographische an Bedeutung, da die Stadt als Handlungsschauplatz, Lokalkolorit und Kulisse „zum Instrument erzählerischer Plausibilisierung“<sup>124</sup> wird. Die erzählte Topographie soll beim Leser den Eindruck von Authentizität und Vertrautheit erwecken, um die Grenze zwischen Fiktion und Wirklichkeit zu verwischen. Dadurch wird die Stadt zum Garanten „der Realitätstüchtigkeit“<sup>125</sup> des literarischen Textes, indem sie das Erzählte beglaubigt. Nach von der Lühe wird so Fontanes romanpoetologische Forderung erfüllt, dass der

<sup>121</sup> Brynhildsvoll 1993, S. 15.

<sup>122</sup> Brynhildsvoll 1993, S. 15.

<sup>123</sup> Irmela von der Lühe: *Fontanes Berlin*. In: Werner Frick (Hrsg.): *Orte der Literatur*. Göttingen 2002, S. 189-206, Zit. S. 189.

<sup>124</sup> Von der Lühe 2002, S. 190.

<sup>125</sup> Von der Lühe 2002, S. 190.

Roman „uns eine Welt der Fiktion auf Augenblicke als eine Welt der Wirklichkeit erscheinen“ lassen soll.<sup>126</sup> In Bezug auf reale topographische Merkmale der Stadt gewinnt das Erzählen an Glaubhaftigkeit, andererseits „garantiert die Integration der Städte in die Texte den Städten Schutz vor der Vergänglichkeit“ und der literarische Text bewahrt damit den Ort „vor dem völligen Absturz in die Zeitlichkeit“.<sup>127</sup> Im Zusammenhang mit dem Eindruck des Authentischen verweist von der Lühe noch auf eine andere Funktion der Städte, die in Bezug auf Handlung und Figuren zu Symbolen und Chiffren werden können:

„Sie sind Medium des Poetischen [...], sie deuten voraus und antizipieren Geschehen“, denn „die Topographie indiziert, woran die Personen scheitern werden: an der Unüberwindbarkeit von Grenzen. Die sozialen und mentalen Barrieren der [...] Figuren werden ästhetisch als reale, als topographisch verifizierbare Grenzen bzw. Grenzverläufe entworfen.“<sup>128</sup>

Diese Feststellung lässt sich teilweise auf die Romane übertragen, die die Stadt Posen zum Schauplatz haben und in denen anhand topographischer Grenzen die nationalen Unterschiede gezeichnet werden.

Auf die Raumfunktion der Orte greift teilweise Andreas Mahler mit der Technik des referentiellen Bezugs auf existierende Städte zurück. Unter *Stadttext* versteht er „all jene Texte, in denen die Stadt ein – über referentielle bzw. semantische Rekurrenzen abgestütztes – dominantes Thema

---

<sup>126</sup> Von der Lühe 2002, S. 190, nach Theodor Fontane: *Gustav Freytag, Soll und Haben. Ein Roman in drei Bänden*. In: Theodor Fontane: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Walter Keitel. [Abt. 3:] Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen. Bd. 1: Aufsätze und Aufzeichnungen. Hrsg. von Jürgen Kolbe. München 1969, S. 293-325, Zitat S. 317.

<sup>127</sup> Von der Lühe 2002, S. 190.

<sup>128</sup> Von der Lühe 2002, S. 199.

ist“, ein „unkürzbarer Bestandteil des Texts“. <sup>129</sup> Dieser Terminus stellt er in Opposition zu seinem Begriff der *Textstadt*, der sich auf die Autonomie des Textes bezieht. <sup>130</sup> Die referentielle Stadtkonstruktion stellt einen expliziten Bezug zwischen Text und Welt her, indem der Name der jeweiligen Stadt (eine Referenz im Titel oder am Textanfang) genannt wird. Dadurch wird „das fiktive Geschehen in einer ‘realen’ Stadt [situierter]“ <sup>131</sup>. Der Bezug erfolgt auch durch Teilreferenzen, indem die im Text genannten, „als bekannt vorausgesetzten und voraussetzbaren Teilelement(e) – Bauwerk(e), Naturbesonderheiten, Sehenswürdigkeiten“ <sup>132</sup> vom Leser abgerufen werden können. Durch die semantische Nennung der real existierenden Bestandteile einer Stadt entsteht ihr mimetisches Abbild: „Wird der Konstruktcharakter zugunsten der Erzielung eines Realitätseffektes zunehmend getilgt, entstehen *Städte des Realen*“ <sup>133</sup>, deren getreue Wiedergabe vom Autor bewusst geschaffen wird. Die Stadt wird zum Beschreibungsgegenstand in der semantischen Stadtkonstitution. <sup>134</sup> Dies kommt auch in den literarischen Texten zum Ausdruck, in denen an mehreren Stellen die Referenzen an die reale Stadt Posen fast überdeutlich werden. Diese *Städte des Realen* „reichen von verfükungsgewaltigen [...] Globalansichten bis hin zu völlig subjektiven partikulären TeilBildern“. <sup>135</sup> Wenn

---

<sup>129</sup> Andreas Mahler: *Stadttex-te – Textstädte. Formen und Funktionen diskursiver Stadtkonstruktion*. In: Andreas Mahler (Hrsg.): *Stadt-Bilder. Allegorie, Mimesis, Imagination*. Heidelberg 1999, S. 11-36, S. 12.

<sup>130</sup> Nach Mahler 1999, S. 12, gehören zu dieser Kategorie u. a. Emile Zolas Paris, Franz Kafkas Prag und Walter Benjamins Berlin als Beispiele der autonomen Textstädte, die den Inhalt darstellen.

<sup>131</sup> Mahler 1999, S. 14.

<sup>132</sup> Mahler 1999, S. 15.

<sup>133</sup> Mahler 1999, S. 25.

<sup>134</sup> Das primäre Textkorpus stellt nach Mahler eine Mischung aus referentieller und semantischer Stadtkonstitution dar, wobei die Beschreibung der städtischen Bestandteile die semantische Stadtkonstitution garantiert.

<sup>135</sup> Mahler 1999, S. 32.

also nur bestimmte Teile der Stadt im Text präsentiert werden, handelt es sich um ein partikulares Bild, wie es auch in den Texten mit der Stadt Posen als Handlungsort vorherrscht.

Unter diesem Aspekt ist auch die Erzählperspektive von großer Bedeutung, denn die Stadtelemente werden von einem wahrnehmenden Subjekt dem Rezipienten vermittelt, der entweder kommentiert oder bloß aufzählt, sich bewegt oder statisch bleibt, wobei ein Ich-Erzähler sich meistens durch die Stadt bewegt und aus seiner Perspektive alles schildert. Daraus resultiert wiederum entweder „ein Verfügungsmächtiger panoramatischer Blick auf die Stadt oder eine zunehmend eingeschränkte, subjektgebundene Stadtansicht“.<sup>136</sup> Da in den untersuchten fiktionalen Texten meist personal erzählt wird, dominiert eine subjektive Sicht auf die Stadt Posen. In den vorhandenen Posener Texten werden manche Räume sehr ausführlich beschrieben, andere dagegen lediglich genannt, was ausreichen muss, um beim Rezipienten bestimmte Konnotationen auszulösen.

In Bezug auf Posen sollte in den deutschsprachigen Texten noch ein Aspekt der Stadt als Kulturform in Betracht gezogen werden, nämlich ihre Identität. Diese hängt mit der Lesbarkeit der Stadt zusammen, denn die „Verflechtung von Zeitlichkeit und Räumlichkeit definiert die Identität eines Ortes, insofern die Erfassung dieser Dimensionen Orte identifiziert“.<sup>137</sup> Demnach kann durch das Lesen der Stadt ihre Identität entdeckt werden: „Die Aneignung von Orten ist an ihre Lesbarkeit gebunden; gelungene Orte enthalten die Kartographie des Raumes ihrer Beziehungen und erzählen Geschichten, die ihre Unverwechselbarkeit darstellen.“<sup>138</sup> Diese soziologische Sicht lässt sich ebenso auf das Lesen literarischer Texte und ihre Interpretation übertragen, denn die Autoren machen Städte erst lesbar. Im Leseprozess wird eine

---

<sup>136</sup> Mahler 1999, S. 22.

<sup>137</sup> Walter Prigge: *Raum und Ort. Kontinuitäten und Brüche der Materialität des Städtischen*. in: Ders. (Hrsg.): *Die Materialität des Städtischen*. Basel/Boston 1987, S. 9-27, Zit. S. 20.

<sup>138</sup> Prigge 1987, S. 20.

gewisse Beziehung zwischen dem Text und der Stadt geschaffen, die das wahrgenommene Bild der Stadt konstituiert. Die Wahrnehmung wird hier mit der Erfahrung gleichgesetzt, die nach der These Stierles nur Schriftsteller vermitteln können: „Sie sind es in der Tat, die erst in ihren Stadt-Texten die Stadt zum Raum der Lesbarkeit machen.“<sup>139</sup> Jedoch wird es ohne einen Kontext und ohne Zusammenhang nicht möglich sein, die Stadt zu begreifen, weil „die komplexe Stadterfahrung Darstellung voraus[setzt]“.<sup>140</sup> Anknüpfend an die zahlreichen Themen, die durch Verwendung des Stadtmotivs in der Literatur bearbeitet werden können, lässt sich feststellen, dass literarische Texte auch als Texte der Kulturen verstanden werden können, was kulturwissenschaftliche Ansätze in der Literaturwissenschaft zeigen. Folglich kann die als Text im literarischen Raum gedeutete Stadt als eine Kulturform zur Identitätsbildung menschlicher Kollektive beitragen, was bezüglich der hier untersuchten fiktionalen Prosatexte, die die Stadt Posen als Schauplatz haben, ebenfalls von Bedeutung ist.

---

<sup>139</sup> Stierle 1993, S. 33.

<sup>140</sup> Stierle 1993, S. 46.

## II. Die Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur

### 4. Die Stadt Posen als wahrgenommener Raum: Reiseberichte, Tagebücher, Memoiren und Briefe

In diesem Kapitel werden literarisierte Reiseberichte, Tagebücher und Briefe untersucht, in denen die städtische Wirklichkeit in spezifischer Form verarbeitet und konstruiert worden ist, da sie einerseits für ein breites Lesepublikum konzipiert waren und andererseits in der Folge als Reiseführer und Wissensquellen von den folgenden Generationen umgearbeitet und benutzt worden sind. Da fast alle hier untersuchten Texte das Ergebnis eines kürzeren oder längeren Aufenthalts in der Stadt Posen sind, scheint es berechtigt zu sein, sie allgemein als Reiseliteratur zu betrachten, der als Zeitdokumenten zusätzlich große Bedeutung zukommt. Des besonderen Charakters und enormen Werts dieser 'Bewegungsliteratur', die immer im engen Zusammenhang mit dem allgemeinen Zeitgefühl gestanden hat, ist man sich in Deutschland erst in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts bewusst geworden, als sie zu florieren begann,<sup>141</sup> was der jungdeutsche Schriftsteller Theodor Mundt (1808-1861) im Nachwort zu seinem 1835 veröffentlichten Roman *Madonna*, in dem er sich für die Frauenemanzipation einsetzte, treffend ausgedrückt hat:

„Ja, wollt ihr ihm durchaus einen Büchernamen geben, so nennt es ein Buch der Bewegung! [...] weil wirklich alle Schriften,

---

<sup>141</sup> Seit den Marco-Polo-Übersetzungen des 15. Jahrhunderts ist die Reiseliteratur in Deutschland präsent. Nach Heines Vorbild, dessen *Reisebilder* in drei Bänden im Zeitraum 1826-1831 veröffentlicht wurden, sowie nach Goethes Vorbild, dessen *Italienische Reise* 1829 vollständig erschienen ist, haben eigentlich alle Jungdeutschen Reiseberichte geschrieben, darunter Theodor Mundt, Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Adolf Glassbrenner und Hermann Fürst von Pückler-Muskau, dessen Reisebücher *Tutti Frutti* (1834) und *Semilasso in Afrika* (1836) große Furore beim Lesepublikum gemacht haben.

die unter der Atmosphäre dieser Zeit geboren werden, wie Reisebücher, Wanderbücher, Bewegungsbücher aussehen.“<sup>142</sup>

Bereits das 18. Jahrhundert ist als das Jahrhundert des Reisens in das Buch der Geschichte eingegangen.<sup>143</sup> War Reisen zuvor eher Ausdruck adliger Lebensweise, begann das sich aus ökonomischer und sozialer Abhängigkeit befreiende europäische Bürgertum häufiger, Reisen zu unternehmen. Der technische Fortschritt ermöglichte es zwar, lange Strecken in relativ kurzer Zeit zu bewältigen, doch war dies zumeist wegen der schwer befahrbaren Landwege oft recht strapaziös. Als Mitte des 18. Jahrhunderts die Ordinari-Post ins Leben gerufen wurde, entstanden regelmäßige Verbindungen zwischen einzelnen Orten. So konnten immer mehr Reisende sie weniger oder mehr faszinierende Städte und Dörfer entlang ihrer Reiseroute erleben und ihre Eindrücke und Wahrnehmungen in Form von Tagebuchnotizen, Briefen oder Reiseberichten niederschreiben. Einiges davon erschien im Druck, so dass im Jahre 1800 der Anteil der Reiseliteratur am gesamten deutschen Buchmarkt ungefähr fünf Prozent betrug.<sup>144</sup> Diese Zahl soll lediglich veranschaulichen, dass sich zu dieser Zeit ein Lesepublikum herausbildete, das an Reisebeschreibungen interessiert war, deren Autoren nach Spuren vergangener Kulturen in Italien oder Frankreich suchten oder unbekannte exotische Welten näherbringen wollten. In dieser Hinsicht blieb Polen lange Zeit „ein Randphänomen der innereuropäischen, frühneuzeitlichen Reisepraxis und Reisebeschreibung, lokalisiert auf dem Rand

---

<sup>142</sup> Theodor Mundt: *Madonna*. Leipzig 1835, S. 434. Zitiert nach: Bernd Balzer, Volker Mertens (Hrsg.): *Deutsche Literatur in Schlaglichtern*. Mannheim, Wien, Zürich 1990, S. 291: 14.17: Literatur der Bewegung – Reiseberichte.

<sup>143</sup> Vgl. North Michael: *Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung*. Köln 2003, S. 33ff.

<sup>144</sup> Vgl. William E. Stewart: *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. In: Literatur und Wirklichkeit. Hrsg. Karl Otto Conrady, Bd. 20, Bonn 1978, S. 190f.



der mentalen Landkarte Europas".<sup>145</sup> In den Augen der Ende des 18. Jahrhunderts berichtenden Reisenden verdiente das Land wenig Aufmerksamkeit, was die Zahl der ihm gewidmeten Seiten in Reiseberichten selbst dann bestätigt, wenn man die Berichte über die polnische Hauptstadt Warschau berücksichtigt, die ebenso kurzatmig waren.

Die Stadt Posen war zu der Zeit kein wichtiger Anziehungspunkt auf der Landkarte Europas, da sie im ausgehenden 18. Jahrhundert weder eine klassische, kultureiche und historisch bedeutende Stadt, noch ein ferner, den Reiz des Fremdländischen besitzender Ort war. Posen war eine provinzielle Stadt und selbst in ihrer Blütezeit mit den europäischen Metropolen nicht zu vergleichen. Daher sollte die geringe Zahl an Reiseberichten, in denen Posen erwähnt wird, nicht verwundern. Es handelt sich in allen Fällen um Ausschnitte aus umfangreicheren Reiseberichten, die Posen lediglich als eine Station auf dem Weg nach Osten oder Westen darstellen. Zu dieser Zeit war die Stadt nicht das eigentliche Reiseziel, zumindest nicht für die ausländischen Reisenden, deren Reiseberichte der vorliegenden Arbeit zugrunde liegen. Posen war Ende des 18. Jahrhunderts eine Station auf der Durchreise nach kleineren urbanen Zentren, die die Reisenden meist aus beruflichen, politischen oder kulturellen Gründen besuchten. Wenn man Polen in den Grenzen von 1772 betrachtet, kann man feststellen, dass keine der drei Hauptreiserouten, die in Warschau zusammentrafen, über Posen verlief.<sup>146</sup> In dem im 18. Jahrhundert am häufigsten aufgelegten Reisehandbuch von Gottlob Friedrich Kriebel<sup>147</sup>

---

<sup>145</sup> Struck 2006, S. 13.

<sup>146</sup> Vgl. Struck 2006, S. 275.

<sup>147</sup> Gottlob Friedrich Kriebel: *Die vornehmsten Europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Portugall, Spanien, Frankreich, Italien, Dänemark, Schweden, Ungarn, Polen, Preußen und Rußland, auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind, mit Anweisung der gewöhnlichen Post- und Reiserouten, der merkwürdigsten Oerter, deren Sehenswürdigkeiten, besten Logis, gangbarsten Münzsorten, Reisekosten ec.* (ausgefertiget von Gottlob

findet man im Kapitel „*Beywege und Nebenörter*“<sup>148</sup> eine kurze Notiz über die Stadt Posen, was die geographische Lage der Stadt am Rande der meist gewählten Reisewege bestätigt. Ebenso knapp erwähnt Leonhard Freiherr von Zedlitz in seinem 1831 herausgegebenen Reisehandbuch die Stadt Posen als Reisestation auf der Hauptreiseroute von Warschau nach Berlin:

„Von Posen aus ist schon eine weite Strecke auf der neuen Kunststrasse fertig, die künftig von hier über Cüstrin nach Berlin eine neue und vortreffliche Verbindung schaffen wird. Die jetzt noch befahrene Strasse über Meseritz und Zielenzig bis Frankfurt gehört zu den uninteressantesten und langweiligsten und traurigsten aller Reiserouten durch den preussischen Staat.“<sup>149</sup>

Obwohl die Stadt gut erreichbar war, lag sie nicht auf einer gängigen Reiseroute, was das vergleichsweise geringe Interesse an der Stadt, ihre nur seltene Beachtung erklären kann.

Im Folgenden wird geschildert, was die durchreisenden Autoren und solche, die sich in dieser Stadt einige Zeit aufgehalten haben, in Posen gesehen haben, wie sie die Stadt wahrgenommen haben und was sie hier beeindruckt oder enttäuscht hat, auch in Hinsicht auf die jeweilige politische Lage der Stadt, darüber hinaus, welches Stadtbild den vorliegenden Texten zu entnehmen ist.

---

Friedrich Krebel) Fünfte verbesserte Auflage. Erster Theil, welcher die Reisen durch Polen, Ungarn, einen Theil Deutschlands und der Schweiz enthält. Hamburg 1792.

<sup>148</sup> Vgl. Krebel 1792, S. 216f. Das Kapitel ist im dritten Teil des Werkes zu finden, der die Reiseroute von Hamburg nach Breslau beschreibt.

<sup>149</sup> Leonhard Freiherr von Zedlitz: *Polen. Ein historisch-geographisch-statistisches Taschenbuch für Reisende, Geschäftsmänner und Zeitungsleser*. Berlin 1831, S. 104f.

#### 4.1. Zu den Autoren und ihren Werken

Warum haben aber Reisende in ihren Berichten Posen doch erwähnt? Erstens wuchs in der Zeit der Aufklärung die Tendenz, die Provinz zu bereisen, was ein „wachsendes Bewusstsein für die Individualität regionaler Kulturlandschaften“<sup>150</sup> widerspiegelte. Zweitens verzeichnete man in dieser Zeit im Zusammenhang mit den revolutionären Stimmungen in Frankreich ein zunehmendes politisches Engagement der Literatur. Und als ein wichtiger politischer Bezugspunkt konnte in dem politischen Diskurs im Reformzeitalter Polens lediglich die Republik Polen mit Frankreich konkurrieren.<sup>151</sup> In den Jahren zwischen der Ersten und der Zweiten Teilung Polens (1772 bis 1793), in der Zeit der Proklamation der polnischen Verfassung vom 3. Mai 1791 sowie des 1794 von Tadeusz Kościuszko geführten Aufstands gegen die Teilungsmächte wurde das Nachbarland Polen für einige politisch motivierte Reisende zum Reiseziel. Vier Jahrzehnte später, nach dem Novemberaufstand des Jahres 1830 gegen die russische Teilungsmacht im Königreich Polen und in der Zeit der Großen Emigration, richtete die deutsche bürgerliche Öffentlichkeit wieder ihren Blick auf Polen: Die deutsche liberale Polenfreundschaft sympathisierte bis 1848 mit dem polnischen Freiheitskampf.

Einige der Reisenden, die vor der Zweiten Teilung Polens das östliche Nachbarland besuchten, fühlten sich daher verpflichtet, der deutschen Leserschaft das Land Polen näher zu bringen, so der Bibliothekar der Königlichen Bibliothek in

---

<sup>150</sup> Michael North: Das Reich als kommunikative Einheit. In: Burkhardt Johannes, Werkstetter Christine (Hrsg.): *Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit*. München 2005, S.237-247, S. 246. Siehe auch: Gert Robel: *Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung*. In: B.I. Krasnobaev, Gert Robel, Herbert Zeman (Hrsg.): *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturforschung*. Berlin 1980, S. 9-37.

<sup>151</sup> Vgl. Struck 2006, S. 76f.

Berlin und Publizist Johann Erich Biester<sup>152</sup>, der im Sommer 1791 nach Großpolen reiste und seine Eindrücke in einer Artikelreihe in der von ihm herausgegebenen *Berlinischen Monatsschrift*, dem zentralen Publikationsorgan der Berliner Aufklärung, festhielt.<sup>153</sup> Seine *Briefe über Polen und Preußen* beginnt er mit folgenden Worten:

„Ich werde nur Großpolen sehen, und werde auch hierzu nicht sehr viele Zeit anwenden können. Indes ist Polen überhaupt, verhältnismäßig, noch so unbekannt, und gewinnt in unsern Tagen täglich mehr an Wichtigkeit und Interesse; daß ich also vielleicht hoffen darf, durch meine Erzählung doch einigermaßen Ihre Wißbegierde befriedigen zu können.“<sup>154</sup>

Es war das Interesse der europäischen Aufklärung an den Reformen in Polen, das Biester zur Reise über die Grenze motivierte. Seine Neugier richtet sich deshalb nicht nur auf Landschaften und Städte, sondern auch auf die politische Entwicklung, was seine enthusiastische Reaktion auf die Nachricht über die „Freiheit“ der polnischen Städte verdeutlicht, auch wenn ihnen nur indirekt ein eingeschränktes Stimmrecht für den Sejm zugebilligt wurde:

„Mit Begierde nahm ich das neue Gesetz darüber in die Hand; und mit gerührtem Vergnügen legte ich es weg. Man muß genau die niedere Stufe vor Augen haben, auf welcher die sogenannten Bürger, oder vielmehr die Einwohner der sogenannten Städte, standen, um ganz den Wert dieser neuen Einrichtung zu erkennen, womit der edle menschenfreundliche König einen Theil Seines Landes beglückt hat. Aus diesem

---

<sup>152</sup> Zu Biester vgl. Ernst Kelchner: *Biester, Johann Erich*. in: Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1875, S. 632–633.

<sup>153</sup> Biester, Johann Erich: *Einige Briefe über Polen und Preussen. Geschrieben im Sommer 1791*. In: Berlinische Monatsschrift, Bd. 18 (1791), S. 162–192; *Einige Briefe aus Polen. Geschrieben im Sommer 1791*, ebd. 19 (1791), S. 545–603; *Einige Briefe aus Polen und Preussen*, ebd. 20 (1792), S. 166–181; 21 (1792), S. 264–292.

<sup>154</sup> Biester 1791, S. 162–163.

Gesichtspunkte angesehen, ist bewunderungswürdig viel geleistet; und der erste – immer der schwerste – Schritt zur wahren Aufklärung, das heißt zum wahren Wohlstande des Reichs, ist gethan.“<sup>155</sup>

Biester studierte das neue Gesetz eingehend und sah die königlichen Städte in Polen auf einen langen Weg zur „Freiheit“. <sup>156</sup> Er vergaß auch nicht, die Verdienste des polnischen Königs Stanisław August Poniatowski für die Reformen zu betonen, und sah in dem Städtegesetz Ansätze, die zum Wohlstand der Stadtbewohner beitragen konnten. Als er am frühen Morgen des 7. Mai 1791 in Posen eintraf, erlebte er die Stimmung des politischen Aufbruchs im Vorfeld des am nächsten Tage feierlich begangenen „Freiheitsfests“. <sup>157</sup>

Seinem Bedürfnis, die Republik Polen und ihre Bewohner einem aufgeklärten Lesepublikum näher zu bringen, ist auch der aus der deutsch-polnischen Grenzregion stammende Johann Joseph Kausch <sup>158</sup> nachgegangen. Der 1751 in Löwenberg in Schlesien geborene Arzt und Lokalschriftsteller gab 1789 die „Zeitschrift“ *Wahrheit und Freimüthigkeit in schwesterlicher Umarmung* heraus, in der er seinen Bericht <sup>159</sup> über die Stadt Posen veröffentlichte. Zu diesem Beitrag äußerte er sich später wie folgt:

„Ich hatte bereits in dem ersten B. »Wahrheit und Freimüthigkeit« verschiedene Aufsätze über die polnische Literatur, über die Sitten und den unterschiedlichen Charakterzug dieser Nation, über Posen insbesondere geliefert, und dabei auch erklärt, daß ich bei meinem Aufenthalte an der Grenze des Piastischen Staats, bei meiner nicht ganz unbedeutenden

---

<sup>155</sup> Biester 1791, S. 168.

<sup>156</sup> Biester 1791, S. 172-173.

<sup>157</sup> Biester 1791, S. 175.

<sup>158</sup> Zu Kausch vgl. August Hirsch: *Kausch, Johann Joseph*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 15 (1882), S. 506–507, sowie Koziłek, *Kauschs* Nachrichten über Polen, S. 93-110.

<sup>159</sup> Kausch Johann Joseph: *Etwas über Posen*. In: *Wahrheit und Freimüthigkeit in schwesterlicher Umarmung*. Nürnberg 1789, Bd. 1., S. 226-238.

Bekannschaft mit dieser Nation, [...] auf diese unter allen Nachbarländern Deutschlands noch am wenigsten unter uns bekannte Völkerschaft vorzüglich in den Fortsetzungen Rücksicht zu nehmen gesonnen sei. Der Beifall [der Rezensenten] [...] feuert mich umso mehr an, in Zukunft diesen Punkt nicht aus den Augen zu lassen; da jetzt eben Polen in seinen großen Fortschritten zu einer verbesserten Konstitution, mehr als jemals die Aufmerksamkeit nicht nur von seinen Nachbarländern, sondern von ganz Europa auf sich gezogen hat.“<sup>160</sup>

Kauschs Worte erklären nicht nur seine Motive, sondern auch das Interesse anderer deutschsprachigen Autoren der Aufklärungszeit am Nachbarland Polen in der Reformzeit. Der gebürtige Schlesier widmete Polen mehrere Jahre hindurch seine publizistische Aufmerksamkeit und zeigte dabei unumwunden seine Sympathie, die auch die anonym veröffentlichten *Briefe über Polen*<sup>161</sup> bestätigen. Dass er sie als *Piastophil* unterzeichnet hat, verrät seine polonophile Einstellung. Über Posen schreibt Kausch, weil er dem Lesepublikum, das die Beschreibung der Stadt Warschau in Fabris Magazin<sup>162</sup> so herzlich begrüßt habe, auch „von den übrigen Pohnischen Hauptstädten“ berichten wollte.<sup>163</sup> Außerdem beabsichtigte er, mit „dieser kleinen Skizze Posens“ zu beweisen, dass „Friedrich II. sehr unrecht hatte,

---

<sup>160</sup> Freimüthige Unterhaltungen über die neuesten Vorfälle unsers Zeitalters, die Sitten und Handlungsarten der Menschen“. Zusammengetragen von einigen deutschen und polnischen Patrioten und herausgegeben von Kausch, Leipzig 1790, S. V-VI. Zitiert nach: Kozierek, *Kauschs Nachrichten* 1990, S. 94.

<sup>161</sup> *Briefe über Polen*. In: Wahrheit und Freimüthigkeit in schwes-terlicher Umarmung. Hrsg. J. J. Kausch, Nürnberg 1789, Bd. 1., S. 23-256.

<sup>162</sup> Johann Ernst Fabri gab drei geographische „Magazine“ heraus: *Geographisches Magazin* (Dessau und Leipzig 1783-1785), *Neues geographisches Magazin* (Halle 1785-1787) und *Magazin für die Geographie* (Nürnberg 1797). Der Artikel *Von Warschau. 1784* ist in dem *Neuen geographischen Magazin* (Bd 1, 1785, S. 29-49) zu finden. Vgl. Julius Loewenberg: *Fabri, Joh. Ernst*. In: Allgemeine Deutsche Biographie 6 (1877), S. 499-501.

<sup>163</sup> Kausch 1789, S. 226.

wenn er in seinen hinterlassenen Werken [...] behauptet: Polen habe nur vier Städte, als Warschau, Krakau, Danzig und Lemberg, und alle übrigen würden in jedem Lande nur für schlechte Dörfer gelten“.<sup>164</sup> Daher möchte er nicht nur als Stadtbesucher über Posen erzählen, sondern vielmehr eventuelle Vorurteile abbauen und ein wahrheitsgetreues Stadtbild entwerfen.

Die meisten Besucher der Stadt Posen waren bei der Durchreise geschäftlich unterwegs. Einen der ersten deutschsprachigen Reiseberichte über Posen hat Johann Bernoulli<sup>165</sup> verfasst, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bernoulli wurde in einer schweizerischen Gelehrtenfamilie geboren und im Alter von 19 Jahren an die Akademiker nach Berlin berufen, als deren Direktor er dort 1807 starb. Eine seiner zahlreichen Reisen führte ihn im Oktober 1778 durch Posen. Seine Eindrücke hat er im sechsten Band *Rückreise von St. Petersburg über Mietau und Warschau nach Berlin seiner Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Russland und Pohlen, in den Jahren 1777 und 1778*<sup>166</sup> festgehalten. Seine Notizen während des eintägigen Aufenthalts reicherte er mit Informationen aus anderen Publikationen an.<sup>167</sup>

Auf einer Geschäftsreise von Thorn nach Sachsen befand sich der in Diensten der Stadt Thorn tätige Johann Christoph Hornuff, als er im Oktober 1787 einen kurzen Aufenthalt in Posen machte. Seine *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen*<sup>168</sup> wurden drei

---

<sup>164</sup> Kausch 1789, S. 237.

<sup>165</sup> Zu Bernoulli vgl. Moritz Cantor: *Bernoulli, Johann III.* In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 2 (1875), S. 48.

<sup>166</sup> Bernoulli, Johann: *Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Russland und Pohlen, in den Jahren 1777-1778*, 6 Bde., Leipzig 1779/1780.

<sup>167</sup> In der Beschreibung der Stadt Posen schöpft Bernoulli u.a. aus der Schrift von Janozki „*Vitae Episcoporum Posnaniensium*“. Siehe Bernoulli S. 291 und S. 293.

<sup>168</sup> Hornuff, Johann Christoph: *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen*. Berlin 1790.

Jahre später, mit der Versicherung des Autors, dass er nichts beschreibe, was er selbst nicht gesehen hätte,<sup>169</sup> veröffentlicht. Der 1747 in Pirna bei Dresden geborene Hornuff<sup>170</sup> studierte in Leipzig und arbeitete dann mehrere Jahre in Thorn zuerst als Hofmeister, dann als Kanzlist und Kämmererintar und zuletzt als Stadtgerichtsschreiber. Nachdem seine Reisebemerkungen zuerst in der *Polnischen Bibliothek* im Warschauer Verlag Gröll gedruckt worden waren, schlug ihm der Berliner Verleger Ferdinand Oehmigke vor, seinen Reisebericht, der hauptsächlich die von ihm besuchten sächsischen Städte beschreibt, in Buchform herauszugeben.<sup>171</sup>

<sup>169</sup> Hornuff 1790, S. 1.

<sup>170</sup> Georg Christoph Hamberger, Johann Georg Meusel: *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller*. Bd. 3, Lemgo 1797, S. 424; Bd. 9, Lemgo 1801, S. 624.

<sup>171</sup> Vgl. Vorbericht. In: Hornuff 1790. Seine Bemerkungen beginnt Hornuff mit folgenden Worten: „Freund! Ich versprach Ihnen von meiner Abreise nach Sachsen, die Bemerkungen mitzuteilen, die ich unterwegs zu machen Gelegenheit haben würde. Dieser Verbindlichkeit entledge ich mich jetzt. Finden Sie diese Bemerkungen zu unwichtig, so bedenken Sie, daß meine besonderen Verbindungen mich nöthigten, etwas geschwind zu reisen.“ (Hornuff 1790, S. 1) Mit der Anrede „Freund“ wendet sich Hornuff vermutlich an den Wissenschaftler und Publizisten Christian Gottlieb Steiner, dem Michael Gröll, der Initiator und Verleger der Zeitschrift *Polnische Bibliothek*, die Redaktion des Periodikums anvertraute. In der Zweimonatsschrift, von der im Jahre 1787 zwei Hefte, und im Jahre 1788 sechs Hefte erschienen, wurden neben wissenschaftlichen Abhandlungen und kritischen Besprechungen von Neuerscheinungen auch literarische Texte publiziert, die überwiegend von Thorner Gelehrten, den Freunden Steiners, u.a. von Hornuff verfasst wurden. Dazu vgl. Ulrike Jekutsch: „Achtenswerte Geistesfrüchte Polens“. C.G. Steiners Präsentation polnischer Literatur der Aufklärung in Übersetzung und Rezension, in: Maria Krysztofiak (Hrsg.): *Probleme der Übersetzungskultur* (Danziger Beiträge zur Germanistik, 33). Frankfurt am Main 2010, S. 166ff.; Stanisław Salmonowicz: *Krystian Bogumił Steiner (1746-1814). Toruński prawnik i historyk. Studium z dziejów nauki prawa doby Oświecenia w Polsce*. Toruń 1962; Mieczysław Klimowicz: *Deutsch-polnische literarische Grenzgebiete im 18. Jahrhundert. Probleme der Teilhabe an beiden Kulturen*. in: *Studium Litterarum*. Studien und Texte zur deutschen Literaturgeschichte 7 (2004).



Im Juli 1800 hielt sich der holländische Reisende Johan Meerman<sup>172</sup> auf seiner langen Reise durch den Norden und Osten Europas, die ihn unter anderem nach Danzig, Thorn und Warschau geführt hatte, in Posen auf. Sein eigentliches Ziel war das drei Meilen von der Stadt entfernte Landgut Rakoten, das der Erbprinz von Oranien erworben hatte. Da der Finanzrat Tollius, der den Besitz verwaltete, abwesend war, verzichtete Meerman auf dessen Besuch.

In Sachsen begann dagegen 1846 die Walz des Wanderers A. G. Berger, der darüber im Jahre 1860 unter dem Titel *Der Wanderer aus Sachsen*<sup>173</sup> auf fast 300 Druckseiten berichtete. Seine lange Reise hatte er am 14. März 1846, einem regnerischen Samstag, begonnen, als er „von Limbach aus [wanderte], einem Flecken mit 4350 Einwohnern und bedeutender Strumpffabrikation, mit gepacktem Felleisen, welches sammt [seiner] ganzen übrigen Garderobe 26 Thaler an Werth hatte und ohnedies noch 11 Thaler weniger 11 Pfennige an baarem Reisegeld besaß“<sup>174</sup>, um eines Tages in das Großherzogtum Posen zu kommen, wo die Gastbetten zur Seltenheit gehörten und wo viele Einwohner „ohne ein gehöriges Bette zu besitzen ruhig schlafen, wenn’s ihnen nur

---

<sup>172</sup> J. Meerman's, *Herrn von Dalem und Buren, Reise durch den Norden und Nordosten von Europa. In den Jahren 1797 bis 1800*. Aus dem Holländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Rühs. Zweiter und letzter Theil. Weimar 1810 (Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde; Bd. 42).

<sup>173</sup> A. G. Berger: *Der Wanderer aus Sachsen. Eine Reisebeschreibung durch die sächsischen und hessischen Länder, durch Baden und Württemberg und halbe Schweiz, einen Theil von Frankreich, Baiern, Böhmen und die Fürstenthümer Reuß; das ganze Königreich Preußen, durch Mecklenburg, Holstein, Hannover und die freien Reichsstädte, Frankfurt, Hamburg und Bremen. Ganz in der Wahrheit und nach eigener Erfahrung herausgegeben von A. G. Berger*. Druck von H. Köblitz in Burgstädt und Limbach MDCCCLX. Bergrers Reisebericht wurde in *Bibliotheca geographica Germaniae. Litteratur der Landes- und Volkskunde des Deutschen Reichs* aus dem Jahre 1896 unter *Landeskundlichen Gesamtdarstellungen und Reisewerken* verzeichnet.

<sup>174</sup> Berger 1860, S. 5.

nicht an Wodki oder Schnaps fehlt”.<sup>175</sup> Über Schlichtingsheim, Fraustadt, Lissa, Bojanowo, Leipe, Schmiegel, Kosten und Stenzowo kam er in die Provinzialhauptstadt, wo er einen von früher bekannten Handwerksburschen wieder traf, der hier eine Stelle als Barbier gefunden hatte. Berger ließ sich von ihm nicht überreden, das Barbierhandwerk zu erlernen und in Posen zu bleiben, da er auf eine Stelle in einer Strumpfwirkerei hoffte. Von einem deutschen Strumpfwirkermeister bekam er „2 Sgr. Geschenk“<sup>176</sup>, versprach, mit dem Geld sparsam umzugehen und machte sich auf den weiteren Weg. Ob er die Stadt an demselben Tage verlassen hat oder über Nacht geblieben ist, ist ungewiss, da Berger keine genauen Reisedaten nennt. Seinem Reisebericht ist lediglich zu entnehmen, dass er am 13. Juni 1849 auf der Durchreise Posen besucht hat und dann in Schwersens in einer Schenke über Nacht geblieben ist.<sup>177</sup> Die Beschreibung seiner Gesellenwanderung beginnt Berger mit zwei Liedtexten<sup>178</sup>, die den

---

<sup>175</sup> Berger 1860, S. 172. Den übermäßige Alkoholgenuss unter der polnischen Bevölkerung hebt er mehrfach hervor: „Das polnische Volk trinkt sehr viel Schnaps, gennant Wuttki, aber so stark, daß er bereits unserm Spiritus gleicht.“ (Berger 1860, S. 174) In den zusammenfassenden Zeilen zum Kapitel „Durch das Großherzogth. Posen oder Preuß. Polen“ wird noch mal die Trunksucht als eine typische Eigenschaft den Polen zugeschrieben. Die negative Einstellung des Verfassers zur polnischen Nation wird schon in den sechs von ihm gedichteten Versen deutlich, mit denen sein Reisebericht beginnt: „Unter allen Nationen, / Mit den ich wandernd ward bekannt, / Ja in allen Gauen, Zonen, / Ich nirgends so viel Unheil fand; / Als hier in diesem Land der Polen, / Wo in der That nichts ist zu holen.“ (Berger 1860, S. 171) – An mehreren Stellen wird „der Polen“ unfreundlich gedacht: „Unentgeltlich nimmt der Pole keinen Reisenden auf seinen Wagen und wenn er wenigstens auch nur einen Schnaps dafür bekommt.“ (Berger 1860, S. 182)

<sup>176</sup> Berger 1860, S. 175.

<sup>177</sup> Dieses Datum bestätigt die vollständige, in tabellarischer Form erfasste Marschroute auf den letzten Seiten von Bergers Reisebeschreibung.

<sup>178</sup> Hier ein Fragment seines Liedes:

„Schöner Frühling du kommst wieder,  
und mit dir die Wanderlust;  
Vöglein singen frohe Lieder,  
das erfüllet uns're Brust,  
Lassen unsere Arbeit stehen

Grund seiner Wanderung verraten: Er hoffte nicht nur, viele Abenteuer zu erleben und die weite Welt zu sehen, sondern auch als Handwerksgehilfe mit einem Wanderbuch unter dem Arm eine Lehrstelle zu finden. Mit diesem Buch konnte der Wandergeselle dem prüfenden Altgesellen seine Aufenthalts- und Arbeitsorte nachweisen. Es enthielt außer Bescheinigungen der Meister, für die er gearbeitet hat, Beschreibungen der Sehenswürdigkeiten der Städte, die er besuchte.<sup>179</sup> Hinsichtlich seiner sonst sehr detaillierten Beschreibungen, die öfters von mehrzeiligen, selbst verfassten, reflektierenden und kommentierenden Reimen unterbrochen werden, enttäuscht seine sparsame Schilderung der Stadt Posen. Er schreibt über sie, indem er Informationen über die Stadt aus Nachschlagewerken wiedergibt, als ob er Posen nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Da Berger mit einer „Geographie“<sup>180</sup> in der Tasche reiste, ist es möglich, dass er diese Zahlen und Fakten zuerst in dem Buch fand und mit deren Hilfe seine Notizen ergänzte. Möglicherweise blieb der Bericht aus Posen wegen Bergers Gesundheitszustand so kurz. Er erwähnt nämlich, dass er eine Apotheke in Posen aufsuchen musste, weil er unter Verdauungsbeschwerden litt, nachdem ihm während des Aufenthalts in einem Wirtshaus in Leipe „diese tückischen Slaven-Wirthsleute Schnaps mit Vitriol vermischt“<sup>181</sup> zum Trinken serviert hätten. In der Posener

---

Um die Welt uns zu beschen.“ (Berger 1860, S. 4)

<sup>179</sup> Vgl. Domonkos, Ottó: *Reiserouten der wandernden Handwerksgehilfen und die technisch-historische Bedeutung der Gesellenwander-schaften*. In: Internationales handwerkgeschichtliches Symposium Veszprém 1979, S. 12-30.

<sup>180</sup> Wenn Berger nach einem kilometerlangen Marsch eine Pause macht, liest er öfters sein Geographiebuch: „Da mir nun der [...] Gensd'arm mein Wanderbuch retour gegeben hatte, fragte er mich auch, was das für ein Buch sei, in dem ich läse, da ich ihm sagte, es sei eine Geographie, unterhielt er sich noch etwas von der Wissenschaft mit mir.“ Berger 1860, S. 181.

<sup>181</sup> Ebd. S. 173. Berger erzählt weiter: „[...] wenn ich nicht vorsichtig war und das Gläschen so nach und nach trank, es mich wahrscheinlich getödtet hätte; dann hätte ich vielleicht mein Grab in irgend einem Winkel gefunden, worüber kein Hahn krähte. [...] Ich hatte kaum 1/3 von dem

Apotheke erhielt er dann „vom deutschen Professor“ ein Medikament, das seine Schmerzen endlich lindern konnte.<sup>182</sup>

Um das Umfeld der Reiseberichte in weiteren Zusammenhängen betrachten zu können, werden auch Texte mit enzyklopädischem Charakter herangezogen wie das ebenfalls unter dem Pseudonym Sirisa 1797 im damals zu Südpolen gehörenden Warschau veröffentlichte Werk *Polens Ende*.<sup>183</sup> Unter Sirisa verbarg sich wahrscheinlich der 1770 in Reichenbach in Schlesien geborene Kaufmann und Schriftsteller August Sadebeck.<sup>184</sup> Der leidenschaftliche Chronist und Büchersammler beabsichtigte sein Werk „dem Liebhaber der Geschichte und Erdbeschreibung [...] als die Beschreibung jener wichtigen und außerordentlichen Begebenheiten von Polens Ende öffentlich erscheinen zu lassen“.<sup>185</sup> Auf die ausführliche historischen Einleitung, in der er auf die bedeutendsten Persönlichkeiten Polens in der damaligen Zeit wie Tadeusz Kościuszko oder Stanisław August Poniatowski eingeht, folgt eine statistisch-geografische Schilderung der einzelnen polnischen Woiwodschaften und ihrer Städte und Einwohner, darunter die Beschreibung des Posener Distrikts in der Zeit der preußischen Besitznahme von

---

Branntwein getrunken, aber mich doch so verbrannt, daß ich 14 Tage große Schmerzen empfand und im Anfang nichts als warme Milch genießen konnte.“

<sup>182</sup> Vgl. Berger 1860, S. 173.

<sup>183</sup> *Polens Ende, historisch, statistisch und geographisch beschrieben von Sirisa [August Sadebeck]*. Warschau im Jahr 1773, 1793 und 1795. Öffentlich bekannt gemacht 1797.

<sup>184</sup> August Sadebeck (\* 12. 06. 1770 Reichenbach, † 15. 06. 1846), Kaufmann, Schriftsteller und Chronist. Vgl. die Zeitungsnotiz *Sadebeck po raz drugi*. In: *Twoja Spółdzielnia. Miesięcznik Spółdzielni Mieszkaniowej w Dzierżoniowie* 2007, nr 6, S. 8. Vgl. auch den Anhang in dieser Arbeit. – Adolf Warschauer: *Die deutsche Geschichtsschreibung in der Provinz Posen*. In: *Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen* 25 (1910), S. 199-338, S. 225-231, vermutet entweder Sadebeck oder Carl Joseph Hübner hinter dem Pseudonym.

<sup>185</sup> Sirisa 1797, S. VII.

1793.<sup>186</sup> Eine genaue Lektüre der Passage über die Stadt Posen zeigt, dass Sirisa sich reichlich der *Briefe* Biesters bedient hat.

Untersucht werden auch Erinnerungen in Tagebuchform wie die im Jahre 1828 erschienenen „*Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen*“<sup>187</sup> des Regierungsrats Johann Ludwig Schwarz<sup>188</sup>, der von 1797 bis 1802 in Posen als südpreußischer Beamter amtiert hat. Schwarz erinnert sich an diese Zeit aus der Perspektive seiner Beamtenlaufbahn und bemüht sich vor allem, sein Leben in der slawischen Umgebung zu beschreiben, darunter seine Freundschaft mit Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, der 1800 bis 1802 sein Nachbar im Haus des Berliner Hofbuchdruckers Georg Jakob Decker an der Ecke Wilhelmstraße / St. Martin-Straße war. Schwarz hat als Augenzeuge die wahrscheinlich einzige authentische Schilderung des Posener Maskenballs verfasst, während dessen E.T.A. Hoffmanns Karikaturen angesehener Posener Persönlichkeiten verteilt wurden, die zu seiner Strafversetzung nach Plock führten.<sup>189</sup>

Über das Leben in der Posener jüdischen Gemeinde in der letzten Phase der polnischen Adelsrepublik erzählt der jüdische Philosoph und Aufklärer Salomon Maimon in seiner 1792 und 1793 gedruckten Autobiographie.<sup>190</sup> Im ersten Band seiner Lebensgeschichte, die als die erste deutschsprachige Autobiographie in der deutsch-jüdischen Literatur

---

<sup>186</sup> Sirisa 1797, S. 93-100.

<sup>187</sup> J. L. Schwarz: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen*. Leipzig 1828.

<sup>188</sup> Johann Ludwig Georg Schwarz (\* 06. 02. 1759 Halberstadt, † 1830 Halle), Jurist und Dichter, der seit 1797 bis 1802 amtierende Regierungsrat. Vgl. Brümmer, Franz: *Deutsches Dichterlexikon*. Band 2, 1877. Vgl. auch Anhang der Arbeit.

<sup>189</sup> Vgl. Ewa Plomińska-Krawiec, Edyta Polczyńska: *E.T.A. Hoffmann w Poznaniu 1800-1802*. = *E. T. A. Hoffmann in Posen 1800-1802*. Poznań 2004.

<sup>190</sup> *Salomon Maimon's Lebensgeschichte. Von ihm selbst geschrieben und herausgegeben von K. P. Moritz. In zwei Theilen. Berlin, 1792. und Salomon Maimon's Lebensgeschichte. Von ihm selbst geschrieben und herausgegeben von K. P. Moritz. Zweiter und letzter Theil. Berlin 1793.*

gilt, berichtet Maimon von seiner Zeit in Posen, wo er ungefähr zwei Jahre gelebt hat. Salomon Ben Josua wurde als Sohn eines armen Rabbiners im Jahre 1754 auf dem Radziwillschen Gute bei Mirz in polnischem Litauen geboren.<sup>191</sup> Den Namen Salomon Maimon erhielt er nach seinem großen Vorbild, dem aus Cordoba stammenden jüdischen Arzt und Philosophen Maimonides (1135-1204), dessen Schrift man bei ihm fand, als er im Frühjahr 1777 in Berlin ankam, weshalb er vom orthodoxen Vorstand der jüdischen Gemeinde aus der Stadt verwiesen wurde. Er musste auf seine Absicht verzichten, dort Medizin und andere Wissenschaften zu studieren. Durch seine finanzielle Notlage wurde er gezwungen, ein halbes Jahr als ein bettelarmer Landstreicher durch das Land zu ziehen, bis er endlich im Herbst 1777 barfuß in Posen eintraf. Über sein Leben in der Posener Gemeinde erzählt er im 32. Kapitel seiner Lebensgeschichte, das den markanten Titel *Tiefster Grad des Elends und Rettung* trägt. Zum Rettungsanker wurde für den ausgemergelten Wanderer der Oberrabbiner, der den scharfsinnigen Talmudisten in ihm erkannte und ihm half, in Posen festen Fuß zu fassen, so dass Maimon die hier verbrachte Zeit als „unstreitig die glücklichste und ehrenvollste Periode“<sup>192</sup> in seinem Leben bezeichnet hat.

Einige interessante Briefe und Tagebucheintragungen stammen von den Brüdern Wilhelm und Carl von Pannwitz<sup>193</sup>, die während des Feldzuges in Polen 1793 als

<sup>191</sup> Vgl. S. Bernfeld: *Kämpfende Geister im Judentum. Vier Biographien*. Berlin, Philadelphia 1907, S. 59-119. Vgl. Carl von Prantl: *Salomon Maimon*, in: Allgemeine Deutsche Biographie 20 (1884), S. 107f., sowie Aza Harel: *Salomon Maimon*, in: Neue Deutsche Biographie 15 (1987), S. 709-711.

<sup>192</sup> Maimon 1792, S. 286.

<sup>193</sup> Schönfeldt, Ernst von: *Aus bewegter Zeit. Tagebuchblätter und Briefe aus der Zeit der polnischen Unruhen 1793 und 1794*. In: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 19 (1904), S. 244-297, aus Posen S. 252-254. – Zur Biographie ebd., S. 245: „Wilhelm, geb. 1772 blieb bis nach der Katastrophe von Jena im Dienst und nahm dann seinen Abschied, um seine Güter Gulben und Babow in der Lausitz zu

junge Leutnants im preußischen Infanterie-Regiment von Franckenberg standen. Von den meist an die Eltern gerichteten und von kindlicher Liebe erfüllten Briefen sind leider nicht alle erhalten. Von besonderem Interesse ist dabei Wilhelms Tagebuch aus dem Jahre 1793, in dem mehr als eine einfache Faktenaufzählung zu finden ist, nämlich kurze, aber lebhaft Beschreibungen von Land und Leuten, die auch einen Blick in das bunte Leben der Stadt Posen gewähren. Nachdem die zweite Teilung Polens in der Petersburger Konvention vom 23. Januar 1793 zwischen Russland und Preußen beschlossen worden war, ließ General von Moellendorf, der mit der Inbesitznahme des preußischen Anteils beauftragt war, am 24. Januar seine Vorhut unter General-Major von der Trenck über Schwerin (Warthe) und Birnbaum in Polen einrücken, während er selbst am nächsten Tage mit fünf Marschkolonnen nachfolgte, darunter das Regiment von Franckenberg, dem der Leutnant von Pannwitz angehörte und das am 31. Januar die Posener Vorstädte erreichte.

Nachdem die napoleonische Armee am 14. Oktober 1806 in der Schlacht bei Jena und Auerstädt die preußische Armee geschlagen hatten, rückten französische Truppen in Berlin ein und zogen weiter nach Osten. Am 3. November kam das I. Regiment in Posen an, und die polnische Bevölkerung unternahm einen bewaffneten Aufstand gegen die preußische Regierung. Am 27. November zog Napoleon selbst in den Abendstunden in Posen ein, wovon die *Südpreußische Zeitung* wie folgt berichtet hat:

---

bewirtschaften. Carl, geb. 1776, sollte nicht in die Heimat zurückkehren. In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober 1795 machte er auf dem Rückmarsch aus Polen seinem Leben infolge hochgradiger Schwermut durch einen Pistolenschuss ein Ende. [...] Der Vater, Carl Wilhelm v. Pannwitz, lebte derzeit auf seinem Gute Gulben. Die Mutter, Sophie Luise, war die Tochter eines Gutsnachbarn, des Hans Ernst von von Schönfeldt auf Werben. [...] Der gleichfalls mehrmals erwähnte Leopold v. Kleist – ein Bruder des unglücklichen Dichters – war ein Vetter Wilhelms, später sein Schwager.“

„Von Morgens 5 Uhr an schon strömten ihm die Bewohner zu seinem Empfange entgegen. Vier Triumphbogen mit den Inschriften: Dem Sieger von Marengo, dem Sieger bei Austerlitz, dem Sieger von Jena, dem Erlöser von Polen, schmückten die Stadt. Bis zum 16. Dezember verweilte hier das Hauptquartier.“<sup>194</sup>

Von den Begebenheiten in der stürmischen Zeit in der Stadt berichtet der damalige Vizepräsident der preußischen Regierung, d.h. der höchsten Justizbehörde, Ferdinand Julius Viktor von Goetze aus dem Hause Zehlendorf bei Oranienburg in der Mark Brandenburg in seinem ausführlichen Tagebuch,<sup>195</sup> in dem er aus seiner preußischen Sicht seine Eindrücke und Erlebnisse aus der Zeit der französischen Besatzung und der Anfänge des Herzogtums Warschau vom November 1806 bis Herbst 1807 festgehalten hat. Von Goetze schildert eingehend die schwierige Lage<sup>196</sup>

---

<sup>194</sup> Zit. nach: Rodgero Prümers: *Ein Posener Tagebuch aus der Franzosenzeit*. In: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 21 (1906), S. 199.

<sup>195</sup> Rodgero Prümers: *Ein Posener Tagebuch aus der Franzosenzeit*. Im Auftrage der Familie von Goetze bearbeitet und herausgegeben von Rodgero Prümers. In: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 21. Jg. Posen 1906, S. 199-286. – Von Goetze wurde 1766 als Sohn von Viktor Goetze, Oberwachtmeister im Regiment Prinz von Preußen, in Neuruppin geboren. Nach dem Studium in Halle, war er u. a. als Assessor in Magdeburg tätig. Von Goetze wurde 1793 zum Regierungsrat in Posen und 1800 zum Vizepräsidenten der Stadt ernannt. Auf diesem Posten wurde er von den Ereignissen des Jahres 1806 betroffen.

<sup>196</sup> Die preußischen Beamten haben in dieser Zeit kein Gehalt bekommen, deshalb hat von Götze ein Darlehen von dem Posener Industriellen Stremler bekommen. Bis zum 30. April 1807 führte er noch die Kriminalgeschäfte und Sessionen im Namen der regierenden Kommission. Dann aber wurde vom Präsidenten der polnischen Justizkammer die Regierung aufgelöst. Infolge dessen wurde jeder, der in Posen nicht geboren aber ansässig war, verpflichtet, die gegenwärtige Regierung anzuerkennen, d.h. ihr gegenüber seine Treue und Gehorsam schriftlich zu versichern. Vgl. Rodgero Prümers: *Ein Posener Tagebuch aus der Franzosenzeit*. In: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 21 (1906), S. 202f.



der preußischen Beamten in Posen, „ihre Trauer um den tiefen Fall des geliebten Vaterlandes und ihre verzweiflungsvolle Stimmung über den Übermut und die rücksichtslose Gewalttätigkeit der Feinde“.<sup>197</sup> Seine Aufzeichnungen geben die besondere Atmosphäre wider, die damals in der Stadt herrschte.

Die Stadt Posen erwähnt auch der nachmalige Staatskanzlers des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach Friedrich von Müller in seinen *Erinnerungen*.<sup>198</sup> Nach der Kapitulation Preußens nahm er als Regierungsrat an den Verhandlungen mit Frankreich im Jahre 1806 in Posen teil und verbrachte einige Tage in der Stadt. Da er sich in seinem Bericht auf die Schilderung der politischen Ereignisse konzentriert, enthalten seine Erinnerungen nur wenige Bemerkungen zur Stadt Posen.

Nachdem Posen 1815 wieder in den Besitz von Preußen gelangt war und zur Hauptstadt des neu eingerichteten Großherzogtums Posen gemacht worden war, besuchte im August und September 1822 der Dichter Heinrich Heine die Stadt. Graf Eugeniusz von Breza, der vermutlich Berlin wegen des Verdachts der Zugehörigkeit zu einer geheimen Studentenverbindung verlassen hatte, hatte ihn auf das Gut seines Vaters Stanisław Graf von Breza Świątków unweit von Posen eingeladen. Beide hatten sich vermutlich im Wintersemester 1821/22 in Hegels Kolleg über Ästhetik oder im Salon Varnhagen von Enses<sup>199</sup> in Berlin kennengelernt, als Heine dort studierte.<sup>200</sup> Der wichtigste Grund für Heines

---

<sup>197</sup> Zit. nach Prümers 1906, S. 201.

<sup>198</sup> Friedrich von Müller: *Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813*. Leipzig 1911. - Friedrich von Müller (\* 1779 Kunreuth, † 1849) Jurist und Politiker. Vgl. den Anhang der Arbeit.

<sup>199</sup> Rahel Varnhagen (1771-1833), geb. Levin, die Tochter des jüdischen Kaufmanns Levin Varnhagen, seit 1814 mit dem Diplomaten und Schriftsteller K. A. Varnhagen von Ense verheiratet.

<sup>200</sup> Ernst Josef Krzywon: *Heinrich Heine und Polen. Ein Beitrag zur Poetik der politischen Dichtung zwischen Romantik und Realismus*. Köln, Wien 1972, S. 23. – Jost Hermand: *Ueber Polen*. Entstehung und Aufnahme. In: Heinrich Heine. *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 6,:

Poleninteresse dürfte „die kurze, aber innige Freundschaft“ Heines und Brezas gewesen sein.<sup>201</sup> Sie hielten über den Besuch im Großherzogtum Posen hinaus Verbindung, wie Brezas Briefe aus der Emigration in Hamburg und Paris belegen.<sup>202</sup> Die Eindrücke von Land und Leuten hielt Heine in dem Bericht *Ueber Polen* fest, der im Januar 1823 in der Berliner Zeitschrift *Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz* im Druck erschien. Hier versucht er erstmals, ein breiter gefasstes politisches Thema zu behandeln. Wegen seines biographischen Werts und des aufschlussreichen Inhalts stellt der Text ein einmaliges Zeitdokument dar. Da Heine selbst mit dem Reisebericht wegen der Eingriffe des Herausgebers und der Zensur, aber auch bei schlechtem Gesundheitszustands unter Zeitdruck „für Breza und unter dem Wasser der Sturzbäder geschrieben“ hatte,<sup>203</sup> zufrieden war, nahm er ihn in den Sammelband der *Reisebilder* (1826), mit denen er eine neue Art Prosaliteratur schuf, nicht auf. Heine nahm 1852 *Ueber Polen* nur mit Bedenken in seine *Gesammelten Werke* auf.<sup>204</sup> Der gut komponierte Aufsatz

---

*Briefe aus Berlin. Über Polen. Reisebilder I/II (Prosa).* Bearb. von Jost Hermand. Hamburg 1973, S. 476-487, S. 476.

<sup>201</sup> Hermand: *Ueber Polen*, S. 476.

<sup>202</sup> Vgl. Renate Francke (Hrsg.): *Briefe an Heine 1823-1835* (Heinrich Heine: Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Bd. 20. Berlin, Paris 1970, S. 69.

<sup>203</sup> Heine an Christian Sethe in Münster, Berlin, 21. Januar 1823. – Abdruck: Fritz H. Eisner (Hrsg.): Heinrich Heine: *Briefe 1815-1831* (Heinrich Heine: Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Bd. 24. Berlin, Paris 1981, S. 69.

<sup>204</sup> Zur äußeren Textgeschichte vgl. Elke Richter: Heinrich Heine Säkularausgabe. Bd. 4: Tragödien. Frühe Prosa 1820-1831. Kommentar. Berlin, Paris 1996, S. 227-235. – Dort auch der Hinweis auf die negative Aufnahme im Großherzogtum Posen, auf die bereits Waclaw Kubacki: *Heinrich Heine und Polen*. In: Heine-Jahrbuch 1966, S. 90-106, S. 100, aufmerksam gemacht hat, desgl. Waclaw Kubacki: *Heine i Polska*. In: *Poezja i proza. Studia historycznoliterackie 1934-1964*. Kraków 1966, S. 275-353, hier S. 282: Stefan Raabski, Redakteur der *Zeitung für das Großherzogtum Posen* und gleichzeitig der Zensor der polnischen Schriften hat seine Antwort auf Heines Beitrag geschrieben, vgl. Hermand: *Ueber*

verrät das scharfe Auge des politischen Publizisten. Seine innere Sachlichkeit kontrastiert mit der lockeren Form, die sich durch satirische Bemerkungen auszeichnet.<sup>205</sup> *Über Polen* ist äußerst logisch und anschaulich aufgebaut:

„Vom malerischen Eindruck des Landes kommt der Verfasser auf die drei Stände, Bauern, Juden, Edelleute. So steht nach dem ersten Abschnitt die ganze soziale Gliederung des Volkes dem Leser vor Augen; und der zweite Abschnitt geht dann auf alle Äußerungen des geistigen Lebens ein: Politik, Wissenschaft, Geselligkeit, Literatur und Theater.“<sup>206</sup>

Das Theaterleben<sup>207</sup> steht im Mittelpunkt von Heines Schilderung der Stadt Posen, die im leichten Plauderton gehalten ist und auf einem „sich wiederholenden Kontrastierungsprinzip“<sup>208</sup> aufgebaut ist. Der ausführlichen Beschreibung des Posener Theaterlebens geht eine knappe Schilderung der Posener Kirchen samt ihres Klerus voran, gefolgt von dem „Bericht über Posens »Antiquitäten«, zentriert um die skurrile Gestalt des Gymnasialprofessors Julius Max Schottky.“<sup>209</sup> Über die Bewohner der Stadt berichtet Heine nur wenig:

---

*Polen*, S. 482-484. – Die Berliner Zentralbehörden stießen sich am „nationalpolnischen Ton“ von Raabskis Entgegnung. – Vgl. auch Gerhard Höhn: *Heine-Handbuch*. 3. Aufl. Stuttgart, Weimar 2004, S. 175-180, S. 179; Serrier 2005, S. 105.

<sup>205</sup> Vgl. Krzywon 1972, S. 51.

<sup>206</sup> Veit Valentin: Einleitung des Herausgebers. In: Heine, Heinrich: *Über Polen*. Hrsg. von Raimund Pissin und Veit Valentin. Berlin [1908] (Heine's Werke in fünfzehn Teilen; 12).

<sup>207</sup> Zu Heines Einschätzung des Posener Theaterlebens und seinem Vergleich des polnischen und das deutschen Schauspiels vgl. ausführlich Połczyńska 1988, S. 24-28.

<sup>208</sup> Krzywon 1972, S. 54.

<sup>209</sup> Schottky war der Herausgeber der einzigen deutschen literarischen Zeitschrift in Posen: „Vorzeit und Gegenwart. Zeitschrift für Literatur, Geschichte und Kunst“. Vgl. Połczyńska 1988, S. 27; Hermand 1973, S. 514-516.

„Von den Bewohnern der preußisch-polnischen Städte will ich Ihnen nicht viel schreiben; es ist ein Mischvolk von preußischen Beamten, ausgewanderten Deutschen, Wasserpolen, Polen, Juden, Militär usw.“<sup>210</sup>

Heine sympathisierte mit dem polnischen Landadel, weniger mit dem städtischen „Mischvolk“ oder den „ohne ihren Willen, nach Polen versetzt[en]“ preußischen Beamten.<sup>211</sup> Er hatte die „größten Erwartungen“ in den „geistigen Umbruch“ im Königreich Polen.

Im Jahre 1823 erschien in Berlin im Verlag von Theodor Christ und Friedrich Enslin ein Büchlein mit dem interessanten Titel *Bilder-Geographie des Preußischen Staates für die vaterländische Jugend; oder Reise eines Vaters mit seinen Kindern durch sämtliche Provinzen dieses Landes*. Dem Untertitel war zu entnehmen, dass es *nach Art der Campe'schen Reisebeschreibungen von H. Hermann bearbeitet und herausgegeben wurde*.<sup>212</sup> Das vorletzte Kapitel

<sup>210</sup> Heine, Historisch-kritische Gesamtausgabe, Bd. 6, S. 73; Säkularausgabe, Bd. 4, S. 186.

<sup>211</sup> Vgl. Połczyńska 1988, S. 27-28.

<sup>212</sup> Joachim Heinrich Campe (1746-1818), deutscher Sprachforscher, Pädagoge, Verleger und den Idealen der Aufklärung treuer Schriftsteller. Er wurde auch als der Verfasser seiner mehrbändigen „Kinderbibliothek“ berühmt, die Werke mit kleinen poetischen und prosaischen Stücken moralischen Inhalts umfasste. Als ihre Fortsetzung entstand eine Sammlung von Reisebeschreibungen, die nach Campe „unter allen möglichen Lesereien, die man der Jugend in die Hände geben könnte“, besonders „nützlich und dazu geschickt“ sein sollten, um „in einem jungen Kopfe aufzuräumen, seine Welt- und Menschenkenntniß auf einen leichte und angenehme Weise zu erweitern.“ Mit diesen Worten hat sich Campe im Vorwort seiner *Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend* ans Lesepublikum gewendet, die im Jahre 1796 herausgegeben wurde. Zu Reiseberichten äußerte er sich wie folgt: „So werde ich unter allen Reisen, die ich kenne, die interessantesten aussuchen; und mit Weglassung dessen, was für die Jugend nicht gehört, nur dasjenige erzählen, was sie zu gleicher Zeit vergnügen und unterrichten kann. In Ansehung der Thatsachen und Begebenheiten werde ich mich genug an meine Quellen halten; aber ich werde zugleich an den Faden einer jeden Erzählung so viel gemeinnützig

behandelt laut Inhaltsverzeichnis eine „Reise durch Posen“, im Text konkretisiert als „Reise durch die Provinz Posen“. Wie der Verfasser im Vorwort schreibt, handelt es sich um eine fiktive, also literarische Reise:

„Freilich muß er [der Verfasser = E.G.] beklagen, daß die eigene persönliche Ansicht der beschriebenen Sachen und Gegenstände, welche die erwähnte Form so sehr begünstigt, ihm bei der Ausarbeitung dieses ersten Theiles sehr wenig zu Statten kommen konnte; denn Berlin und seine nächsten Umgebungen abgerechnet, hat er keine der hier bearbeitenden Provinzen des Preußischen Staates je mit eigenen Augen gesehen.“<sup>213</sup>

Die Gründe, weshalb er in dieser Form über die Städte und Landschaften seines preußischen Vaterlandes berichtet, erklärt er wie folgt:

„Der einzige Zweck [...] war, nach dem Wunsche des Herrn Verlegers, den Versuch zu machen, ob sich nicht durch eine gefälligere äußere Form der lieben vaterländischen Geographie die allerdings ziemlich trockene Haut [...] ein wenig abstreifen lasse.“<sup>214</sup>

Im Weiteren betont Hermann, dass er die Sachlichkeit des behandelnden Stoffes „theils durch den Ton der Erzählung, theils durch die Form des Gesprächs, theils durch das kleine Nebeninteresse einer wirklich reisenden Familie und [...] durch das Zurückhalten [...] alles Ueberflüssigen“<sup>215</sup> zu mildern versucht habe. Er bemerkt außerdem, dass die Genauigkeit der Angaben für ihn zweitrangig sei, deswegen habe er sich bei seiner Schilderung überwiegend die Zahlenangaben gerundet, was seiner Ansicht nach keine Gefahr für die Wahrheitsgehalt der hier vermittelten Inhalte

---

Kenntnisse zu knüpfen suchen, als es, ohne sie ermüdend zu machen, nur immer geschehen kann.“

<sup>213</sup> Hermann 1823, S. IIf.

<sup>214</sup> Hermann 1823, S. II.

<sup>215</sup> Hermann 1823, S. IV.

bedeutet. Nach einer passenden Entschuldigung suchend, fragt er deshalb im philosophischen Ton:

„Sollte jemand behaupten wollen, daß das Werkchen dadurch an Richtigkeit und Wahrheit verloren habe, so könnte man ihn füglich mit Pilatus fragen: Was ist Wahrheit? Wenn uns auch heute die Bevölkerung einer Provinz oder einer Stadt bis auf den letzten Mann angegeben ist, wer steht uns denn dafür, daß diese Angabe selbst die nächste Stunde nach ihrer schriftlichen Abfassung noch richtig seyn wird?“<sup>216</sup>

Trotz der didaktischen Verkürzung bei den Zahlenangaben ist der merkwürdige Reisebericht wegen der Schilderung der Stadt Posen von Bedeutung für unsere Fragestellung. In der *Bilder-Geographie* wird Posen mit den Augen der reisenden Gesellschaft – des Vaters und seiner Kinder Ferdinand, Fritz und Jettchen – beschrieben, die während ihrer Reise durch die Provinz Posen „am zweiten Abend nach ihrer Abreise von Bromberg [...] noch vor dem Untergang der Sonne in der Hauptstadt der Provinz, Posen, eintraf“. <sup>217</sup> Der eigentlichen Stadtbeschreibung, die sehr allgemein und knapp ist, gehen einige Überlegungen zur geographischen Breite von Posen voran, nachdem eines der Kinder bemerkt hat, dass die Sonne hier fast zur gleichen Zeit wie in Berlin untergeht. Die genaue Analyse der Textpassage über Posen zeigt, dass der Autor sich beim Verfassen des Berichts reichlich anderer Beschreibungen der Stadt bedient hat, worauf einige charakteristische Details in seiner stichwortartigen Schilderung hinweisen.

Als der aus Leipzig stammende Journalist und Schriftsteller Richard Otto Spazier<sup>218</sup> 1833 eher heimlich in das Großherzogtum Posen und in die Stadt Posen reiste, war er bereits durch seine *Geschichte des Aufstandes des*

<sup>216</sup> Hermann 1823, S. V.

<sup>217</sup> Hermann 1823, S. 269.

<sup>218</sup> Vgl. Friedrich Brandes: *Spazier, Richard Otto*. In: Allgemeine Deutsche Biographie 35 (1893), S. 75-76.

*polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831*<sup>219</sup> als Polenfreund bekannt und der russischen wie der preußischen Verwaltung verdächtig. Das Werk sorgte für großes Aufsehen und rief lebhaftes öffentliche Diskussionen hervor. Im Königreich Polen, dem russischen Teilungsgebiet, stand auf den Besitz des Buches die Todesstrafe, während im Großherzogtum Posen die polnische Übersetzung bei Sympathisanten des Novemberaufstands beschlagnahmt wurde.<sup>220</sup> Seine Reiseerlebnisse und -eindrücke aus dem Großherzogtum Posen und aus Frankreich veröffentlichte er im Jahre 1835 unter dem Titel *Ost und West*.<sup>221</sup> Sein Ruf als Freund der polnischen Sache erschwerte ihm die Reise, da er, ein Bürger Sachsens, nur ein Visum für die erste Stadt hinter der Provinzgrenze des Großherzogtums erhielt, sich dagegen aber als willkommener Gast polnischer Adelsfamilien in der übrigen Provinz aufhielt, so dass er Kontrollen der Polizei und Konfrontationen mit staatlichen Behörden vermeiden musste, weshalb er nur wenige Orte und Namen nennt.<sup>222</sup> Und so kam es zu seinem Besuch der Stadt Posen:

„[...] wir machten uns auf den Weg, noch nicht wissend, daß meine Ankunft im Großherzogthum Posen [...] bei den Behörden in der Provinzialhauptstadt ruchbar geworden war. [...] Kaum hatten wir auch in Objezierze<sup>223</sup> eine Stunde bei Tische gegessen, als dießmal ein Gensdarme in den Edelhof eintritt. Man mochte mir den sonst so angenehmen Tag durch

<sup>219</sup> Richard Otto Spazier: *Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831*. 3 Bde. Altenburg 1832.

<sup>220</sup> Vgl. Gerard Koziół: *Die Widerspiegelung des Novemberaufstandes in der deutschen Literatur*. In: Koziół 1990, S. 254-282, S. 254. – Erstdruck 1982. – Spazier 1835, S. 114. – Die Übersetzung erschien 1833 in Paris: Richard Otto Spazier: *Historja powstania narodu polskiego w roku 1830 i 1831*. Paryż 1833.

<sup>221</sup> Richard Otto Spazier: *Ost und West*. Stuttgart 1835. – Darin S. 105-198: Das Großherzogtum Posen im Spätsommer 1833.

<sup>222</sup> Spazier 1835, S. 117.

<sup>223</sup> Objezierze (Gut im Kreis Obornik), Besitzer Herr von Turno, vgl. Spazier 1835, S. 175.

einen widerlichen Eindruck nicht verkümmern, und sagte mir daher erst spät Abends beim Nachhausefahren nach dem Gute meines Führers, daß wir auch diese Gegend verlassen müßten, weil der Gensdarme mich gesucht [...] Dagegen aber wurde beschlossen, jetzt nun gerade des anderen Tages nach Posen, das ich noch nicht gesehen hatte, zu fahren, weil man meine Dahinkunft unter den jetzigen Umständen am allerwenigsten sich vermuthen würde.“<sup>224</sup>

Diese besonderen Umstände beeinflussten seine Wahrnehmung der Stadt, wessen Spazier sich bewusst war.<sup>225</sup> Letztendlich ist sein Aufenthalt im Großherzogtum in der Provinzialhauptstadt doch sehr schnell ans Licht gekommen, so dass er die Stadt so schnell wie möglich verlassen musste.

Das umfangreiche Werk *Croquis von Posen*<sup>226</sup>, das 1845 und 1846 in Posen, Bromberg und Berlin bei Ernst Siegfried Mittler in zwei Bänden im Druck erschienen ist, verrät dem Vorwort und dem Inhaltsverzeichnis nach das große Interesse seines Autors an der Stadt Posen. Diese, so der Untertitel, *Unterhaltungsschrift, aus Urkunden, archivarischen, chronikalischen und geschichtlichen Studien, Familienpapieren, Erinnerungen und Dichtungen der Vergangenheit und Gegenwart* wurde von O. Bergenroth<sup>227</sup> zusammengestellt, der als Posener Stadtrat tätig gewesen ist und in Posen gelebt hat. Die eigenartige Erzählweise und die lockere Form der Abhandlung weisen eindeutig darauf hin, dass es sich in dem

<sup>224</sup> Spazier 1835, S. 191.

<sup>225</sup> Vgl. Spazier 1835, S. 192.

<sup>226</sup> Bergenroth, O.: *Croquis von Posen. Ersten Theiles erste Abtheilung*. Posen, Bromberg und Berlin. 1845. und Bergenroth, O.: *Croquis von Posen. Ersten Theiles zweite Abtheilung*. Posen, Bromberg und Berlin. 1846.

<sup>227</sup> Der Vorname des Autors konnte nicht entschlüsselt werden. In dem „Wohnungs-Anzeiger für die Provinzial-Hauptstadt Posen auf das Jahr 1845“ wird der Nachname Bergenroth als Stadtrat angegeben. Als Mitglied des Magistrats hat Bergenroth in der Wilhelmstraße Nr. 18 in Posen gewohnt. Im Jahre 1823 ist bei Ludwig Oehmigke sein vielleicht erstes literarisches Werk *Die Sanct Marienburg. Historisch-episches Gedicht in zwei Abtheilungen* erschienen, das Bergenroths besondere Vorliebe sowohl für die Geschichte als auch für Poesie verraten mag.



Fall weder um ein literarisches Großwerk noch um einen chronikalischen Bericht handelt.<sup>228</sup> Der Titel *Croquis von Posen*, der so viel wie Umrisse, Skizzen von „der uralten Piastenstadt an den Ufern der Warta“<sup>229</sup> bedeuten kann, könnte sowohl Flüchtigkeit als auch den Blick auf das Wesentliche in der Schilderung suggerieren. Alle Einzelheiten, die den Inhalt von Bergenroths Werk bilden, wurden vom Autor nach ihrer historischen Bedeutung subjektiv ausgewählt und situiert, weshalb der Wert dieser Unterhaltungsschrift gar nicht überschätzt werden kann.<sup>230</sup> Bergenroths *Croquis von Posen* können nämlich als der erste Versuch eines deutschsprachigen Autors gelten, nach dem Vorbild des polnischen Historikers Józef Łukaszewicz die Geschichte und das Bild der Stadt Posen monographisch darzustellen.<sup>231</sup> Deswegen scheint das mit dem Werk verbundene inhaltliche Ziel weit über dessen Gattungsrahmen hinauszureichen. Mit seinen Skizzen wendet sich Bergenroth an „einen gleichgesinnten Kreis von Zuhörern und Lesern, denen es nicht darum zu thun ist, ein artistisches Rundgemälde von dieser Stadt zu schauen, sondern die sich

---

<sup>228</sup> Vgl. Ewa Greser: *Bergenroths „Croquis von Posen“ – gedankliche Spaziergänge durch die Stadt und ihre Geschichte*. In: *Studia Germanica Posnaniensia* 24 (2011), S. 53-65.

<sup>229</sup> Bergenroth 1845, S. VI.

<sup>230</sup> Obwohl keine aktenmäßigen Beilagen den Wert des Werkes erhöhen, berechtigt das nicht, es als geringwertig zu bezeichnen. Bergenroth distanziert sich von der wissenschaftlichen Darstellung der historischen Entwicklung der Stadt Posen, was er im Vorwort erklärt.

<sup>231</sup> Im Jahre 1838 wurde das erste Werk von großer Bedeutung für die Geschichte der Stadt Posen veröffentlicht, nämlich *Obraz historyczno-statystyczny miasta Poznania w dawniejszych czasach* von Józef Łukaszewicz. Seine deutsche Übersetzung *Historisch-statistisches Bild der Stadt Posen, wie sie ehemals, d.h. vom Jahre 968-1793 beschaffen war*, von Joseph Łukaszewicz ist erst im Jahre 1878 erschienen. Auf Bergenroths Unterhaltungsschrift hat sich Emil Oehlschlaeger beim Verfassen seines Werkes *Kurz gefasste Geschichte und Beschreibung der Stadt Posen* aus dem Jahre 1866 gestützt, sowie Arthur Kronthal, dessen Abhandlung *Beiträge zur Geschichte der Posener Denkmäler und des künstlerischen und geistigen Lebens in Posen* 1911 in dem Gedenkbuch des Posener Magistrats *Die Residenzstadt Posen und ihre Verwaltung im Jahre 1911* erschienen ist.

Croquis gefallen lassen, welche mindestens geeignete Anknüpfungspunkte für ihr eigenes, besseres Wissen ohne allen Eigennutz freundlich darbieten".<sup>232</sup> Daher versucht er durch eine eher unterhaltsame als belehrende Schilderung des Lebens in der „historisch sehr merkwürdigen, in ihrem Wohlstande aufstrebenden Stadt, deren Entwicklungsgeschichte auch wohl rücksichts der Zusammenwirkung verschiedener Nationalitäten reichlichen Stoff zur freundlichen Unterhaltung durch alle Farben darbietet“,<sup>233</sup> die Stadt Posen samt ihrer Geschichte und ihren deutsch und polnisch sprechenden Einwohnern aus subjektiver Sicht zu beschreiben.<sup>234</sup>

## 4.2. Die Wahrnehmung der Stadt Posen und die Funktion des Stadtbildes

Ähnlich wie Thorn, Bromberg, Gnesen und Kalisch soll auch Posen nach Struck „nur in wenigen Berichten Erwähnung“ gefunden haben und „wenn, dann in oberflächlicher und tendenziell negativer Weise“.<sup>235</sup> Der hier unternommene Versuch, literarische Zeugnisse und andere Texte über die Stadt Posen aus den Jahren 1778 bis 1849 zu ermitteln und zu analysieren, kann im Gegensatz zu Struck zeigen, dass die vorliegenden Texte wenn auch kein detailliertes, aber doch ein insgesamt positives Bild der Stadt an der Warthe ergeben.

---

<sup>232</sup> Bergenroth 1845, S. VII.

<sup>233</sup> Bergenroth 1845, S. VIII.

<sup>234</sup> In dem polnischen Periodikum „ROK 1845. oświaty, przemysłu i wypadków czasowych“ ist in der Rubrik *Rozmaitości* eine kritische Rezension von Bergenroths Werk erschienen. Ihr Autor bezweifelt den unterhaltenden Charakter und tadelt historische Unstimmigkeiten des Werkes: „W ogóle Croquis von Posen, mają humorystykę nudną z jałowemi conceptami i są pisane ze stanowiska niemieckiego, a z uprzedzeniem przeciw Polakom. Jest to dopiero część pierwsza, a ma ich być cztery.“ (S. 80) Die Kritik scheint übertrieben, Bergenroth bedient sich eigentlich keiner nationalistischen Vorurteile in seinem Werk.

<sup>235</sup> Struck 2006, S. 275.

Die Stadt wird mehrfach in günstigem Licht gezeigt. Die Bauart der Gebäude, besonders der Häuser mit deutschen Besitzern, und die breiten Straßen werden gelobt. Schon im Moment der Einfahrt in die Stadt waren die Reisenden, wie sie berichten, beeindruckt. Sie beschreiben die Topographie der Stadt und würdigen insbesondere die schöne Lage am Fluss. Einzelne Bauten und ihre Lage in der Stadt werden so geschildert, dass man sich gut orientieren kann. Die zahlreichen Gärten und die reichlich mit Bäumen bepflanzten Straßen fallen besonders auf.

Besonders hervorgehoben wird die Ansicht der Stadt aus der Ferne. Die malerische Lage am Fluss inmitten von Hügeln, die hohen Türme der zahlreichen Kirchen und Klöster, die die Silhouette der Stadt prägen, und der Anblick des majestätischen Domes ergeben in der Summe eine malerische Stadtbeschreibung. Der positive Eindruck wird jedoch schon bei der Einfahrt in die Posener Vorstadt abgeschwächt, da dort viele mit Stroh bedeckte Häuser auffallen, in denen die arme Bevölkerung lebt. Nach dem Ersteindruck erschien den meisten Besuchern die eigentliche Stadt in ihrer Größe im Vergleich zur Ausdehnung der Vorstädte als nicht besonders groß.

Die Besucher, die nach der Besetzung durch Preußen und der Einbeziehung in die neu gebildete Provinz Südprenen im Jahre 1793 in die Stadt Posen kamen, bemerkten, dass die Stadt in den neuen Verhältnissen, d.h. unter der preußischen Regierung, einen ökonomischen Aufschwung erlebte. Indirekt stellten sie damit das Ende der polnischen Stadtkultur fest.<sup>236</sup> Wegen der urbanistischen Belebung durch Abriss der mittelalterlichen Stadtmauer und Anlage der Neustadt mit Wilhelmsplatz und Wilhelmstraße und wegen wirtschaftlicher Fortschritte loben die Autoren die preußische Verwaltung. Als sichtbare Zeichen der verbesserten Position der Stadt werden die prächtigen Neubauten, die neu angelegten Straßen und Grünanlagen, sowie die renovierten Gebäude erwähnt. Darüber hinaus scheint die Wahrnehmung von Posen als grüne

---

<sup>236</sup> Vgl. Struck 2006, S. 275-321.

Stadt symbolträchtig zu sein. Die Stadt florierte in vielerlei Hinsicht – der Handel blühte, die Häuser wuchsen und auf Schritt und Tritt spürte man die Lebendigkeit der sich entfaltenden Stadt. Die beeindruckende Entwicklung im Bereich des Handels, der Urbanistik und der Industrie wird von den meisten Autoren aufgegriffen und auf den deutschen Faktor zurückgeführt. Sie betonen die deutsche Tüchtigkeit im Handel und in der Industrie, loben ihre Opferbereitschaft bei der Errichtung der Kreuzkirche und rücken damit die deutschsprachigen Bürger der Stadt in das von ihnen gewünschte rechte Licht.

Alle Reisenden erwähnen die Posener Kirchen und Klöster, deren hohe Türme die Silhouette der Stadt geprägt haben und deren Zahl sie verblüffte oder sogar einschüchterte. Die architektonisch schönsten Kirchen werden vergleichsweise ausführlich beschrieben, mit Bewunderung erfüllten die Besucher vor allem Meisterwerke der sakralen Kunst wie Altäre und Orgeln. Besonders geschätzt wurden, dem Zeitgeist entsprechend, Schlichtheit und Unauffälligkeit bei der Innenausstattung. Das betrifft vor allem die 1786 eingeweihte evangelische Kreuzkirche, die in fast jeder Beschreibung vorkommt. Es wird nicht nur ihre architektonische Schönheit betont, sondern auch der Standort der protestantischen Kirche in der Stadt. Das überwiegend in hellen Farben gezeichnetes Stadtbild bekommt einen Riss, wenn die Besucher ihren Blick auf die dominierende katholische Konfession werfen.

Die meisten Autoren erwähnen das Zusammenleben der Bürger katholischer, lutherischer und jüdischer Konfession, das sie als nicht unproblematisch wahrnehmen. Aus ihrer Sicht erfreuten sich die protestantischen Stadtbewohner insbesondere, wenn sie sich um die evangelische Gemeinde sehr verdient gemacht hatten, großer Anerkennung. Nicht der Katholizismus als Religion wird als kritisch empfunden, sondern seine Ausübung durch das einfache, ungebildete Volk, die von Rückständigkeit und Unwissenheit zeugte, wie sie die

protestantischen Stadtbesuchern ausgesprochen negativ wahrnahmen. Diese Form des Katholizismus bedeutete für sie eine wesentliche Differenzqualität zu ihrer Heimat. Biesters negativer Eindruck von einer Prozession und vom Heiligenkult<sup>237</sup> kann als Form konfessioneller Abgrenzung vom katholischen Ritus, den die Bevölkerungsmehrheit lebte, gesehen werden. Seine protestantische Erziehung, sein Glaube an Vernunft, Aufgeklärtheit, Barmherzigkeit und Fortschritt, ließ ihn an jedem Verständnis für die Formen der katholischen Volksfrömmigkeit fehlen, doch wusste er zu differenzieren:

„Zwar denken die gebildeten Polen, zumal in den größern Städten, sehr frei über ihre geerbte Religion (und, wie ich fürchte, nur zu frei über alle Religion): aber der gemeine Mann, ist strenge orthodox und sehr Ceremonienliebend.“<sup>238</sup>

Sehr deutlich wird die Distanz zum polnischen Adel betont, indem ironisch sein protziges Wesen geschildert wird. Besonders fällt bei allen untersuchten Texte die nur knappe Schilderung der Posener Juden auf, immerhin eines guten Viertels der Stadtbewohner. Es wird oft lediglich die Existenz der jüdischen Gemeinde in Posen erwähnt. Mit Hilfe von klischeehaften Mustern von Unsauberkeit und Schmutz versucht Biester, sich von den Juden zu distanzieren, indem er die Judengasse auf den dort herrschenden Gestank reduziert.<sup>239</sup> Ähnlich stereotyp bemerkt Hornuff, dass die Juden für Profit alles machen würden und dass sie nur zu denjenigen freundlich wären, von dem sie einen Vorteil erwarteten. Das bunte Bild der konfessionellen und sprachlichen Zusammensetzung im ausgehenden 18. Jahrhundert skizzieren die Autoren lediglich, feindliche Stimmungen zwischen Polen und Juden deuten sie nur an, auf das Zusammenleben von Polen und Deutschen gehen sie nicht näher ein. Die sozialen Unterschiede zwischen den Konfessions- und Sprachgruppen

---

<sup>237</sup> Biester 1791, S. 187.

<sup>238</sup> Biester 1791, S. 186.

<sup>239</sup> Biester 1791, S. 181.

kommen insofern zum Ausdruck, als der Wohlstand der deutschen Kaufleute und des polnischen Adels betont oder auf das Elend in der von Polen besiedelten Vorstadt hingewiesen wird. Im Übrigen werden die Unterschiede zwischen städtischen Oberschichten und Unterschichten nur angedeutet.

In den Stadtbeschreibungen reflektieren die Autoren nur teilweise den geschichtlichen Hintergrund einbezogen, so dass Hinweise auf Mängel in der Bausubstanz der Stadt und auf Defizite ihrer jeweils aktuellen Entwicklung keinesfalls auf das Stereotyp der „polnischen Wirtschaft“ reduziert werden können.<sup>240</sup> Auf die Verwicklung der Stadt in zahlreiche Kriege und die durch verheerende Stadtbrände erlittenen Schäden weisen die Autoren mehrfach hin.

Aus Beruf und Interessengebiet der Autoren resultieren jeweils spezifische Merkmale und Sichtweisen. Bernoullis Schilderung von Posen ist kurz. Bei genauer Lektüre zeigt die sachliche, selektive (hinsichtlich auf die wenigen von ihm berücksichtigten und näher beschriebenen Bauten) und reflexionslose Beschreibung der Stadt seine wissenschaftliche Arbeitsweise beim Niederschreiben seiner Reiseeindrücke. Im Gegensatz zu Biester, dessen aufgeklärter Geist jedes Anzeichen aufklärerischen Gedankenguts begrüßt und in seinen Bericht einbezieht, registriert Bernoulli die vorgefundene städtische Realität objektiv und aus der Sicht eines Utilitaristen.<sup>241</sup> Darüber hinaus schaut Bernoulli vom Standpunkt eines Gelehrten auf Posen und betrachtet die Stadt als Standort der Gelehrsamkeit. Deswegen richtet sich sein Interesse in erster Linie auf die wissenschaftlichen Einrichtungen, wobei ihn am meisten die Sternwarte und die Bibliothek sowie die Naturaliensammlungen interessierten. So schildert er detailliert die Räumlichkeiten des Jesuitenkollegiums, in denen sich das Observatorium befand. Sein Text und die ergänzenden Angaben in den Fußnoten zeigen,

---

<sup>240</sup> Vgl. Hubert Orłowski: „Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit. Wiesbaden 1996, S. 319-346.

<sup>241</sup> Vgl. Kozielek, *Deutsche Reiseberichte* 1990, S. 112.

wie enttäuscht er war, dass die Räume des früheren Jesuitenkollegs leergeräumt worden waren. Bernoulli erwähnt, dass sich in dem „lubranskakademischen Gymnasio“<sup>242</sup> in der Posener Vorstadt eine Bibliothek befände, die er jedoch nicht gesehen habe.

Seine Beobachtungen sind an dieser Stelle erschöpft, und er verzichtet darauf, ein Gesamtbild der Stadt zu liefern. Sein naturwissenschaftlich geschulter Verstand ließ kaum Spielraum für ein rein touristisches Interesse. Deshalb hielt er in seiner kurzen Beschreibung nur die Essenz seiner Eindrücke fest und nur am Rande das Stadtbild ohne die Absicht der Vollständigkeit einbezogen. Seine Beschreibung wirkt äußerst karg und berufsbezogen, dafür erwähnt er die in Posen tätigen bekannteren Ärzte. Biester dagegen hat seine Reisebeschreibung in der Form von Zuschriften an seine Zeitschrift gehalten. Die Briefform trug schließlich „dazu bei, den Eindruck der Authentizität zu verstärken und wahrt den Anschein des unmittelbaren Eindrucks“.<sup>243</sup> Durch die Briefform, die sowohl anekdotische Digression als auch persönliche Reflexion erlaubt, verleiht der Verfasser seinem Bericht eine individuelle Note. Im Dienste einer einerseits vom Drang nach Informationen, andererseits von Emotionen geleiteten Publizistik erzählt Biester in leicht referierendem Ton mit einem politisierenden Beiklang.

Für die Knappheit und Oberflächlichkeit der Beschreibungen war vor allem der Zeitdruck verantwortlich, unter, Biester ausgenommen, alle Reisenden standen. Er engte den Blickwinkel bei der Wahrnehmung der mittelgroßen Provinzstadt zusätzlich ein und führte zugleich zur Oberflächlichkeit. Nur ein Autor war bemüht, eine wahrheitsgetreue und möglichst ausführliche Beschreibung der Stadt Posen zu liefern. Biester polemisiert deswegen in seinem

---

<sup>242</sup> Bernoulli 1780, S. 291.

<sup>243</sup> Wolfgang Kessler: *Kulturbeziehungen und Reisen im 18. und 19. Jahrhundert*. In: Wolfgang Kessler, Gert Robel, Henryk Rietz (Hrsg.): *Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert*. Festschrift für Heinz Ischreyt. Berlin 1982, S. 263-290, S. 272.

Text gegen Bernoulli, dem er vorwirft, dass seine Schilderung der Hauptstadt Großpolens im Vergleich zu übrigen Teilen seines Werks „ganz ungemein kurz“:

„Er war nur einen Tag da, und scheint nicht einmal die ganze Stadt gesehen zu haben.“<sup>244</sup>

Eine knapp gehaltene Beschreibung der Sehenswürdigkeiten sowie zweckmäßige Orts- und Zeitangaben in Form von Tagebuchnotizen und die bloße Aufzählung des für wesentlich Gehalteneen Sehenswürdigkeiten können andererseits die Objektivität eines Autor belegen. Die hier ausgewerteten kurzen und oberflächlichen Beschreibungen sollen für die Perspektive der Stadtbesucher auf die kleineren und mittelgroßen polnischen Provinzstädte um 1800 charakteristisch sein, wobei es sich in den meisten Fällen eben um eine überwiegend äußerliche Wahrnehmung des Stadtbildes und der städtischen Topographie handelte.<sup>245</sup>

#### 4.3. Das Stadtbild als erlebter Raum

##### *Fernansicht*

„Posen, Potznan, Posnania, die ehemalige Königliche Hauptstadt von Großpolen [...] und jetzige von Südpreußen [...] Sie ist eine ziemlich große Stadt an der Warta und Prosna, zwischen Hügeln, welche mit einer doppelten Mauer, einem tiefen Graben, und einem großen Sumpf umgeben, und den Ueberschwemmungen des austretenden Flusses manchmal sehr ausgesetzt ist,“<sup>246</sup>

<sup>244</sup> Biester 1791, S. 177.

<sup>245</sup> Vgl. Struck 2006, S. 283.

<sup>246</sup> *Polens Ende, historisch, statistisch und geographisch beschrieben von Sirisa* [August Sadebeck]. Warschau im Jahr 1773, 1793 und 1795. Warschau 1797, S. 93.



skizziert der sich hinter dem Pseudonym Sirisa verbergende Autor die Stadt mit den sie umgebenden, tatsächlich sanft ansteigenden Hügeln. Nach Meermann lag die Stadt „beinahe ganz in einem Bassin“<sup>247</sup>, so dass die Reisenden schon von weitem ihre Silhouette erblicken konnten. Einer der oft benutzten Landwege von Osten führte über das Dorf Kitschin [Kiczyn] bis zu den Posener Vorstädten am rechten Wartheufer. So beschreibt zum Beispiel Hornuff die Einfahrt in die Stadt im Jahre 1787:

„Wir sahen hier auch wieder herrschaftliche Gärten mit Mauern umgeben, dann aber ödes sandiges Land bis Kitschin, einem Dorfe, wo nichts erträglich ist, als die Ansicht der Stadt Posen. [...] Von Kitschin bis nach Posen ist der größte Teil Weges Sand, welches uns nöthigte, Vorspann zu nehmen. Wir kamen gegen Mittag an. Posen fällt wegen der vielen Kirchen und ihrer Thürme, die hinter einander zu liegen scheinen, gut ins Auge.“<sup>248</sup>

Die Posener Kirchen sind nicht nur Hornuff aufgefallen. „Wohin man das Auge wendet, es sey in der Stadt selbst oder in den Vorstädten, überall trifft es auf Klöster und Kirchen“<sup>249</sup>, berichtete auch Meermann, der im Jahre 1800 kurz in Posen weilte. Beim ersten Anblick bemerkte Kausch, dass die Stadt als lang und schmal wahrgenommen würde und ihre „große Länge sammt der Menge hoher Thürme [...] dieser Stadt ein so schönes Ansehen von der Seite gegen Kurnick [giebt], dass jeder Reisende, der sie zum erstenmal von dieser Seite erblickt, sich eine der schönsten Städte Deutschlands zu sehen

---

<sup>247</sup> J. Meerman's, *Herrn von Dalem und Buren, Reise durch den Norden und Nordosten von Europa. In den Jahren 1797 bis 1800*. Weimar 1810, S. 654.

<sup>248</sup> Hornuff, Johann Christoph: *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen*. Berlin 1790, S. 18. – Vgl. Hermann Schwochow (Hrsg.): Hornuff: *Wie es vor 120 Jahren (um 1787) im Lande Posen aussah* („Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen“. Berlin, F. Oehmigke, 1790). 3. Die Stadt Posen. In: *Aus dem Posener Lande* 1 (1906/07), Nr. 3, S. 21-22.

<sup>249</sup> Meerman 1810, S. 654.

versprechen muss".<sup>250</sup> Nach Kausch gab es in Posen sogar mehr Türme als in Berlin oder in einer anderen Residenzstadt. Und aus der Ferne schien ihm Posen „mit dem Dom länger aber auch viel schmaler als Leipzig zu sein".<sup>251</sup>

Als Richard Otto Spazier im Jahre 1833 die gastfreundliche posensche Provinz für eine kurze Zeit verließ, um zum ersten Mal die Provinzialhauptstadt zu sehen, muss ihn der Anblick der Stadt sehr enttäuscht haben, schreibt er doch, dass es ihn „wie Kerkerluft anwehte, sobald ich sie nur von Weitem zu Gesicht bekam."<sup>252</sup> Aus großer Entfernung nahm Spazier im Gegensatz zu den früheren Reisenden nicht die Kirchtürme wahr, sondern die gerade in Bau befindlichen Festungstürme der Zitadelle:

„Da ihre Anlegung offenbar mehr den Anschein hat, als seyen sie zum Beherrschen der Stadt und nicht gegen den äußern Feind errichtet, so fällt der Gedanke an Geßlers Zwing Uri nur zu unwillkürlich in die Seele."<sup>253</sup>

Der an Schillers *Wilhelm Tell* erinnernde Vergleich mit dem schweizerischen Symbol der Volksunterdrückung<sup>254</sup> verrät den Gemütszustand des Autors und seine Sympathien für die gedemütigten Polen:

„Mag man immer etwas dabei auf meine besonderen Verhältnisse rechnen, unter denen ich sie sah; aber mehr oder

---

<sup>250</sup> Kausch 1789, S. 226.

<sup>251</sup> Kausch 1789, S. 226.

<sup>252</sup> Spazier 1835, S. 192.

<sup>253</sup> Ebd.

<sup>254</sup> Als Zwing-Uri werden die Trümmer einer Burg, nahe dem Städtchen Amsteg gelegen, im schweizerischen Kanton Uri genannt. Der Sage nach wurde die Burg vom Landvoigt Geßler, der später von Wilhelm Tell getötet werden sollte, zur Demütigung des dortigen Volkes erbaut. Vgl. *Uri*, in: Herloßsohn, Carl (Hrsg.): *Damen Conversations Lexikon*, Band 10 (o. O.) 1838, S. 278f., sowie *Wilhelm Tell*, in: Herloßsohn, Carl (Hrsg.): *Damen Conversations Lexikon*, Band 10 (o. O.) 1838, S. 58-61.

weniger würde Jeder davon empfunden haben, der, wie ich, die Lage und Stimmung des Landes kannte.“<sup>255</sup>

Als A.G. Berger 1849 durch Posen reiste, war der 1828 begonnene Festungsbau weit fortgeschritten. Er macht darauf aufmerksam, dass es in der Stadt insgesamt „acht Zitadellen“<sup>256</sup> gab, die damals noch im Bau waren.

### *Der erste Blick auf Posen*

Posen wird von den Besuchern als eher große Stadt wahrgenommen. Bernoulli, der Posen 1778 besucht hat, berichtet:

„Posen ist eine sehr große Stadt, insonderheit wenn man die Vorstädte dazu nimmt.“<sup>257</sup>

Der im Jahre 1787 kurz in Posen weilende Hornuff berichtete dagegen:

„Die Stadt ist in Vergleich mit den Vorstädten klein.“<sup>258</sup>

Biester dagegen urteilte 1791:

„Posen ist eine beträchtlich große, [...] volkreiche, wohlhabende Stadt.“<sup>259</sup>

Die Zahl der Einwohner zur Zeit seines Besuchs schätzte er falsch 40 bis 50 Tausend, tatsächlich betrug die Gesamtzahl einschließlich der Vorstädte beim Einmarsch der preußischen Truppen am 31. Januar 1793 ca. 12 000.<sup>260</sup> In seinem Reisebericht aus dem Jahre 1860 erwähnt A. G. Berger:

---

<sup>255</sup> Spazier 1835, S. 192.

<sup>256</sup> Berger 1860, S. 176.

<sup>257</sup> Bernoulli 1780, S. 288.

<sup>258</sup> Hornuff 1790, S. 22.

<sup>259</sup> Biester 1791, S. 176.

<sup>260</sup> Adolf Warschauer: *Städtewesen*. In: Rodgero Prümers (Hrsg.): *Das Jahr 1793*. Posen 1895, S. 449-515, 489.

„Posen oder polnisch Poznan an der Warthe mit kleiner Schifffahrt, ist die Hauptstadt des Landes mit 46.000 Einwohnern.“<sup>261</sup>

Die Stadt werde von der Warthe mit ihren Nebenflüssen durchflossen, deswegen erfolgt der Stadtverkehr über mehrere Brücken. Die durch den Fluss eingerahmten Viertel, die durch Tore separierten Stadtteile und der sukzessive Ausbau von Posen, denn „wegen Krieg und Feuerschäden, hat man in neuern Zeiten viel bauen müssen“<sup>262</sup> – all diese Faktoren verstärken für Biester die Wahrnehmung der Stadt als ziemlich komplizierter städtischer Organismus.<sup>263</sup>

Posen wird als pulsierende Stadt empfunden, deren Lebhaftigkeit man auf Schritt und Tritt spürte. Diese blühende Entwicklung der „ganz auf deutschen Fuß gebaute[n] Stadt“<sup>264</sup> war hauptsächlich auf die sehr gute geographische Lage zurückzuführen. Die Tatsache, dass Posen „mittels der Warthe und Oder mit Stettin in Handlungsverbindungen [steht]“<sup>265</sup>, hat sicherlich die Wirtschaft der Stadt befördert. Die Lage an einem mit wichtigen Wasserwegen verbundenen Fluss, der einen reibungslosen Schiffstransport ermöglichte<sup>266</sup>, sowie die Nachbarschaft zu Pommern, Brandenburg, Schlesien als auch zu anderen polnischen Gebieten und zum Netzedistrikt, und letztendlich der „gesegnete Boden der Provinz“<sup>267</sup>, trugen, wie Biester 1791 bemerkte, enorm zur ökonomischen Entfaltung der Stadt bei. Und wenn man die Existenz von Instituten und Kollegien einbezieht, wird nach Biester deutlich, dass es hier

<sup>261</sup> Berger 1860, S. 176.

<sup>262</sup> Biester 1791, S. 179. Auch Bernoulli bemerkt, dass „hier wirklich von den Russen viel durch das Feuer verheeret wurde.“ Siehe Bernoulli, S. 288.

<sup>263</sup> Vgl. Biester 1791, S. 178; vgl. Meerman 1810, S. 654.

<sup>264</sup> Biester 1791, S. 176.

<sup>265</sup> Hornuff 1790, S. 23.

<sup>266</sup> Meerman bemerkt: „Die Stadt [hat] keine andere Schifffahrt als mit kleinen Fahrzeugen, die die Güter aus der Warthe in die Oder und auf dieser nach Stettin führen.“ Meerman 1810, S. 657.

<sup>267</sup> Biester 1791, S. 176.

auch eine rasche Entwicklung im geistigen und kulturellen Bereich gab. Daher sollte Meermans Lob nicht verwundern:

„Ueberhaupt kenne ich wenig Städte, die sich heiterer darstellen und mehr Nahrung und Wohlstand verrathen, als Posen.“<sup>268</sup>

### *Die Posener Vorstädte*

Die meistens mit der Postkutsche in Posen anreisenden Gäste mussten sich ein wenig gedulden, bis sie den eigentlichen Stadtkern erreicht hatten, da der Weg durch die weit auseinander liegenden Vorstädte führte, was für manche Reisende zum deprimierenden Erlebnis wurde:

„Die Vorstädte sind weitläufig – der Eintritt von dieser Seite verspricht nicht viel, man sieht eine Menge Strohhütten, die vom ärmsten Pöbel bewohnt werden, und Walischewo, im gemeinen Leben Wallaschey heissen,“<sup>269</sup>

berichtete Hornuff im Jahre 1787. Sie fielen den meisten Reisenden vor allem wegen ihrer Weitläufigkeit und in ihrem Kontrast zum attraktiveren Stadtkern auf.

Nicht weit von dem Berg entfernt, auf dem sich der große Handelsplatz befand, gab es eine räumlich ausgedehnte Vorstadt mit einem besonderen Flair, die Biester 1791 wie folgt beschrieben hat:

„Große Gärten mit Fischteichen darin, Wiesen, Viehställe [...] wechseln mit wohlgebaute[n] Häusern ab.“<sup>270</sup>

Posen empfand er als grüne Stadt, in der man angenehm lebte und „viele Häuser [...] eine vortreffliche Lage und Aussicht an der Warte“<sup>271</sup> hatten.

Von insgesamt vier Haupttoren, drei kleineren Eingängen und sechs Vorstädten, deren „Namen zum Theil sonderbar,

---

<sup>268</sup> Meerman 1810, S. 657.

<sup>269</sup> Hornuff 1790, S. 19

<sup>270</sup> Biester 1791, S. 185

<sup>271</sup> Biester 1791, S. 185.

mindestens Polnisch klingen, als z. B. Kuhndorf, Wallischei u.s.w.“<sup>272</sup> ist die Rede in der 1823 herausgegebenen *Bilder-Geographie des Preußischen Staates*. Als schönste Vorstadt wird von der reisenden Gesellschaft Kuhndorf<sup>273</sup> bezeichnet, als größte die Wallischei erklärt. Beide Stadtteile seien in früherer Zeit tatsächlich Dörfer gewesen und erst mit der Zeit mit der eigentlichen Stadt vereinigt worden.

Von zwei Teilen der Stadt – einem mit polnischem und einem mit deutschem Charakter, die sich voneinander sehr unterschieden, was man schon auf den ersten Blick feststellen könnte – schreibt Richard Otto Spazier. Bereits bei seinem Eintritt in die Stadt im Jahre 1833 bemerkte er, dass viele polnische Bürgerfamilien die Häuser in den Vorstädten bewohnten, da sie dorthin aus dem eigentlichen Stadtkern von den deutschen Bewohnern verdrängt worden waren. Der Polenfreund Spazier bedauerte es sehr, dass „der fremde Eindringling [...] den alten Einwohner immer mehr vertreibt“.<sup>274</sup> Den polnischen Stadtbewohnern gehörten die „kleinen, mit dem Giebel nach der Straße gekehrten, buntgemalten und beschwärzten“ Häuser auf der anderen Seite des Flusses, die „ganz den polnischen Charakter“ trugen.<sup>275</sup> Die innere Stadt war dagegen nach Spazier „ganz von deutschem Gepräge“ und „mehrere Anlagen und Plätze“ machten den Eindruck „der Nachahmung von Berliner Straßen“.<sup>276</sup> Gleich nach seiner Ankunft begab sich Spazier in die polnische Vorstadt, um sich vom „Contrast“ zwischen

---

<sup>272</sup> Hermann 1823, S. 273.

<sup>273</sup> Es handelt sich vermutlich um die Vorstadt Kondorf, früher ein Dorf, welches zwischen St. Martin und St. Adalbert lag. Diese Vorstadt hat die Posener Einwohner mit Gemüse versorgt. Die Kommission der guten Ordnung hat dort im Jahre 1779 neunundzwanzig hölzerne Häuser festgestellt, von denen jedes einen Garten hatte. Vgl. Łukaszewicz 1998, Bd. 1, S. 13.

<sup>274</sup> Spazier 1835, S. 192.

<sup>275</sup> Spazier 1835, S. 192.

<sup>276</sup> Spazier 1835, S. 192.

beiden Stadtteilen und zwischen der polnischen und der deutschen Bevölkerung zu überzeugen:

„Derselbe war, sobald man nur über die Warthebrücke gekommen, schlagend, ja sogar ergreifend. An keiner Stelle ist mir jenes früher erwähnte scottisch-hochländische Bild des Landes so vor die Seele getreten. Häuser, wie Menschen, schauten gleich finster und mürrisch vor sich hin, und mancher Vorübergehende warf uns, je nachdem er den Einen oder den Anderen von uns für einen Polen oder für einen Preußen hielt, einen verstohlenen und vertraulichen Aufmunterungsblick oder einen voll des tiefsten Hasses zu.“<sup>277</sup>

Spazier erwähnt, daß die preußische Verwaltung „während des polnischen Aufstands [1830/31] in mannigfaltiger Besorgniß [gewesen] war“ und sich besonders „vor einer Bewegung der in dieser Vorstadt wohnenden zahlreichen Fleischer“ gefürchtet hätte, „welche von jeher den Ruf eines verwegenen und unruhigen Menschenschlages gehabt haben“.<sup>278</sup>

### *Die Posener Innenstadt*

Der junge Leutnant Wilhelm von Pannwitz notierte 1793 in seinem Tagebuch:

„Posen hat schöne hohe Giebelhäuser und prächtige Gebäude, worunter das Rathaus und das Jesuiter Collegium, vorzüglich dem äusseren nach, die schönsten sind.“<sup>279</sup>

Wilhelm von Pannwitz hatte vor, sich die öffentlichen Bauten anzusehen und darüber seinen Eltern zu berichten. Seine Besichtigung hätte im eigentlichen Stadtkern beginnen können, der – wie Meerman noch 1800 bemerkte – „von halb

---

<sup>277</sup> Spazier 1835, S. 193.

<sup>278</sup> Spazier 1835, S. 193.

<sup>279</sup> Pannwitz 1904, S. 253.

verfallenen Mauern umgeben<sup>280</sup> war. Einige Jahre zuvor hatte die Mauer noch keine Zeichen des Verfalls getragen. Kausch berichtet von einer doppelten, massiv gebauten und sehr regelmäßig angelegten Stadtmauer, die zusammen mit einem breiten Graben die Stadt Posen umgab.<sup>281</sup> Den Mittelpunkt bildete der ansehnliche Markt, von dem drei Hauptstraßen ausgingen, die durch mehrere Quergassen verbunden waren. Der Markt, oft auch als Ring bezeichnet, war viereckig und an jeder Ecke „sieht man einen Springbrunnen von kunstbarer Bauart, mit Statuen geziert.“<sup>282</sup> In seiner Mitte stand das prächtige Rathaus<sup>283</sup>, das Biester 1791 lobte:

„ein geräumiges, gutes, helles Gebäude, in altem Stil. Der hübsche Turm darauf ist der höchste in der Stadt, hat sehr bequeme Treppen, und gewährt von oben einen angenehmen Blick auf die ziemlich regelmäßige Stadt, die umliegende schöne Gegend und die hier sich ungemein krümmende Warte.“<sup>284</sup>

Seine architektonische Vollkommenheit werde von den Arkaden am Vorgiebel unterstrichen.<sup>285</sup> Dennoch waren „ans Rathaus [...] zu viel Gebäude angestickelt.“<sup>286</sup>, die „dicht [...] an den Hintergiebel stoßen [und] den ganzen Markt entstellen“<sup>287</sup>, urteilt Hornuff. Dieser „moderne Schorf“, wie Bergenroth die den „merkantilischen Zwecken dienenden Buden“ bezeichnet, hatte sich nach ihm „an den Unterbau dieses antiken, architektonischen Wunderwerkes wuchernd angesetzt“. <sup>288</sup> Mit einem Satz beschreibt Kausch seine Architektur:

---

<sup>280</sup> Meerman 1810, S. 656.

<sup>281</sup> Vgl. Kausch 1789, S. 232.

<sup>282</sup> Jahrbücher der preußischen Monarchie, S. 470.

<sup>283</sup> Das Rathaus wird nicht in allen Reiseberichten erwähnt.

<sup>284</sup> Biester 1791, S. 179.

<sup>285</sup> Meerman 1810, S. 656.

<sup>286</sup> Hornuff 1790, S. 22

<sup>287</sup> Ebd.

<sup>288</sup> Bergenroth 1846, S. 80.



„Das Rathaus ist gothisch, der Rathausturm aber nach seiner obern neu aufgesetzten Hälfte ein Stük griechischer Baukunst, wozu man oft in einem ganzen Lande keinen Pendant finden wird.“<sup>289</sup>

Auf die Posener Architektur kommt er in seinem ersten Brief<sup>290</sup> noch einmal zurück, wenn er kurz die Stadt Posen erwähnt, die seiner Ansicht nach „unter großen Polnischen Städten am wenigsten Polnisch ist“.<sup>291</sup> Kausch bezeichnet Posen als Stadt der Kontraste, denn neben den wirklich prachtvollen und repräsentativen Bauten gab es auch durch Armut und Rückstand geprägte Viertel. Man konnte sich dessen gerade beim Anblick „der Posenschen Hauptzierde“<sup>292</sup> bewusst werden, also des beeindruckenden Rathauses. Das Bauwerk sollte nach Kausch vor allem mit seinem prächtigen Turm fesseln, der weltweit seinesgleichen suche. Der Rathausturm, „der sein Haupt in so eleganter griechischer Zeichnung emporhebt, [...] steht aber auf einem Gothischen Rumpfe“<sup>293</sup>. Dem renovierten oberen Teil des Turmes habe man

„nichts von der altfränkischen Dekoration genommen. Man denke sich eine Schöne, deren Haupt sich mit griechischer Simplicität des Kopfpuzes auszeichnet, und deren übriger Körper in ein Gewand von gothischem Machwerk versteckt ist – wer wird sie erblicken, ohne auszusrufen: Welch ein Kontrast!“<sup>294</sup>

Biester bezweifelte 1791 die Glaubwürdigkeit dieses Autors, indem er ihn mit Schriftstellern vergleicht, die während des Besuchs in einem fremden Land in die Haut des

---

<sup>289</sup> Kausch 1789, S. 233.

<sup>290</sup> Vgl. Kausch: *Briefe über Polen*, In: „Wahrheit und Freimüthigkeit in schwesterlicher Umarmung.“ Hrsg. J. J. Kausch, Nürnberg 1789, Bd. 1., S. 23-256.

<sup>291</sup> Kausch 1789, S. 240.

<sup>292</sup> Kausch 1789, S. 240.

<sup>293</sup> Kausch 1789, S. 240.

<sup>294</sup> Kausch 1789, S. 240.

Einheimischen schlüpfen und aus der Sicht des Eingeborenen darüber berichten.<sup>295</sup>

Die Stadt veränderte sich unter der preußischen Herrschaft. Im ersten Band der *Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms III.* aus dem Jahre 1798 lesen wir in dem anonym publizierten *Brief aus Posen* folgenden Anfangssatz:

„Seit kurzem hat sich unsere Stadt durch viele schöne große Anlagen und neue Gebäude sehr verändert.“<sup>296</sup>

Einen besonders guten Eindruck machte die Vorstadt auf der Berliner Seite, d.h. auf der Westseite der Stadt, auf Meerman im Jahre 1800, der bemerkte, dass die Stadt „seit der zweiten Theilung des Reichs durch den verstorbenen König von Preußen, der Posen als die Hauptstadt seiner polnischen Besitzungen betrachtete“,<sup>297</sup> sehr modernisiert und verschönert wurde. Als die schönsten und modernsten Stadtviertel galten zu dieser Zeit „die neue Wilhelmstrasse, der Ring (Markt), die Breslauer, Bromberger, Breite, Wasser- und Jesuitenstrasse.“<sup>298</sup> Die Wilhelmstraße wird wegen ihrer Länge mit der Berliner Promenade Unter den Linden verglichen, sowie wegen der zweistöckigen palaisähnlichen Häusern und wegen des breiten Bürgersteigs gepriesen.<sup>299</sup> Am Ende der Straße stand ein neu erbautes Tor, das nach Meerman's Ansicht, einem Bogen ähnelte. Dort begann eine bergan laufende Chaussee, die mit Pappeln bepflanzt war. Wenn man von dem Berg nach rechts schaute, sah man eine Kastanienallee, die, nach Meermanns Meinung überflüssigerweise, noch mit einer doppelten Reihe von Pappeln bepflanzt worden war. Richtete man von dort aus den Blick nach links, so bemerkte man einen halbrunden Platz,

---

<sup>295</sup> Vgl. Biester 1791, S. 177f.

<sup>296</sup> *Aus einem Briefe aus Posen.* In: *Jahrbücher der Preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms III.*, 1798, S. 469.

<sup>297</sup> Meerman 1810, S. 654.

<sup>298</sup> *Jahrbücher der Preußischen Monarchie*, S. 469.

<sup>299</sup> Vgl. *Jahrbücher der Preußischen Monarchie*, S. 469.

der mit denselben Bäumen versehen war. Diese grüne Promenade, die anlässlich des Aufenthalts des Königs<sup>300</sup> in Posen angelegt worden war, wurde jetzt „zum allgemeinen Versammlungsort der Posener schönen Welt“.<sup>301</sup>

Obwohl der Spazierweg dem Stadtbesucher um eine Nuance zu eng und auch zu kurz erschien, war Meerman von der schönen Allee, die bald genug Schatten verbreiten würde, sehr beeindruckt. Wenn man dann wieder bergab spazierte, hatte man einen guten Ausblick auf die Stadt, die im Juli 1800 vom Bauieber ergriffen war:

„Auf einer Anhöhe errichtete man ein Zuchthaus und noch an verschiedenen andern Stellen war man beschäftigt, den Boden zu ebenen.“<sup>302</sup>

Dieser Aufschwung im Bausektor war damals dank sehr günstiger Baugesetze und staatlicher Unterstützung möglich, die Posener Bürger in die Lage versetzten, neue Häuser zu errichten und heruntergekommene Gebäude zu sanieren, worauf in dem Bericht *Aus einem Briefe aus Posen* hingewiesen wird und die Gesamtzahl der Häuser folgendermaßen geschätzt wird:

„Daher kann man als gewiß annehmen, daß auf 80 zwei bis drey Stock hohe massive und schöne Häuser, und gewiß eben so viele von Fachwerk hiesigen Orts neu erbauet, und gewiß gegen 100 in bewohnbaren Stand gesetzt worden sind.“<sup>303</sup>

Als in der St. Martin-Straße das Gebäude der neuen Druckerei von Georg Jakob Decker errichtet worden war,

---

<sup>300</sup> Nach dem Einmarsch der preußischen Truppen in die Stadt am 25. März 1793, besuchte der preußische König Friedrich Wilhelm II. Posen. Er weilte vom 10. bis 14. Oktober in der Stadt. Vgl. Richard Breyer: *Die Stadt Posen in südpreußischer und herzoglich Warschauer Zeit*. In: Gotthold Rhode (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Posen*. Neuendettelsau 1953, 81-97, S. 82.

<sup>301</sup> Meerman 1810, S. 655.

<sup>302</sup> Meerman 1810, S. 655.

<sup>303</sup> Jahrbücher der preußischen Monarchie, S. 469.

mietete Johann Ludwig Schwarz eine Wohnung im zweiten Stock, von der aus man einen wunderschönen Ausblick über die ganze Stadt hatte.<sup>304</sup> Die meisten Häuser waren „nach deutscher Art eingerichtet“,<sup>305</sup> darunter viele, die sich sehr prächtig präsentierten. Wenn man an der Wallischei in Richtung der Dominsel vorbeikam und die Brücke passierte, betrat man eine lange, gerade und vornehme Straße, an der entlang schöne Häuser standen:

„Hier ist es sehr lebhaft, wegen der mancherley Handwerker, die daselbst wohnen, man glaubt sich in die Vorstädte von irgend einer volkreichen deutschen Stadt versetzt.“<sup>306</sup> Deutsche Handwerker lebten überwiegend in der Nähe der evangelischen Kirche, nur wenige von ihnen in anderen Stadtteilen, „vorzüglich sind unter ihnen die Sattler und Wagenmacher berühmt“.<sup>307</sup>

Richard Otto Spazier bemerkte im Jahre 1833 in Posen sogar an „neuaufgeführten deutschen Gebäuden“ Mängel an „Materialien zum Häuserbau“, daher seien sie, „selbst die Wohnungen der Herrn von Grollmann und Flottwell nicht ausgenommen, so winzig und niedrig, daß jene Berliner Nachahmung den kleinlichen Anblick von Miniatur-Bildern gewährt“.<sup>308</sup> Die Größe der Häuser kommentierte A. G. Berger nicht. Er erwähnte nur, dass es 1849 viele schöne vier- und fünfstöckige Privathäuser gab.<sup>309</sup>

---

<sup>304</sup> Schwarz 1828, S. 298. Wie schon erwähnt wurde, war Ernst Theodor Amadeus Hoffmann sein Hausgenosse, der 1800 seine berufliche Karriere als Regierungsassessor in Posen begann, und mit dem er eine nähere Bekanntschaft machte. Siehe Schwarz, S. 307. Schwarz hatte zuerst „eine Wohnung am Ringe, im Hause der Frau v. Topinska“, die der deutschen Sprache nicht mächtig war gemietet. Siehe Schwarz 1828, S. 258.

<sup>305</sup> Sirisa 1797, S. 93

<sup>306</sup> Hornuff 1790, S. 19.

<sup>307</sup> Biester 1791, S. 183.

<sup>308</sup> Spazier 1835, S. 192. – Carl von Grolmann (preußischer General); Eduard von Flottwell (1830-1840 Oberpräsident).

<sup>309</sup> Berger 1860, S. 176.

1833 bemerkte Richard Otto Spazier, dass trotz der architektonischen „Umwandlung“ der Stadt durch die preußische Verwaltung insbesondere seit dem Stadtbrand des Jahres 1803 „das große Rathaus mit dem sehnlichst angeblickten polnischen Wappen und Adler [noch] steht“. An ihm „kleb[t]en noch einige alte polnische schmale Häuser, die allerdings Schwalbennestern nicht unähnlich“ sahen.<sup>310</sup>

In seinem *Croquis von Posen* beschreibt Bergenroth das Posener Rathaus vom geschichtlichen Hintergrund aus. Dieses Stadtsymbol wird von ihm als ein bauliches Kunstwerk bezeichnet, dessen „Baustil, [...] Geist und seine ganze Charakteristik [...] sich bis auf unsere Tage zu behaupten gewusst haben“, obwohl es „im Laufe der Jahrhunderte viele Schicksale und viel Brandunglück ausgestanden hat und nach dem jeweiligen Zeitgeschmacke restauriert, und dabei auch mißhandelt, worden ist“. <sup>311</sup> Bergenroths bildhafte und ausführliche Darstellung ergibt ein detailliertes Bild des Bauwerks. Im Zusammenhang mit dem mächtigen Hauptturm, „einst dem körperlich höchsten Stolz der Posener Bürger“, <sup>312</sup> der früher schöner ausgesehen haben soll, da er bei jedem Wiederaufbauarbeiten immer kleiner geworden sei, wird vom Autor eine der sagemumwobenen Geschichten erwähnt, die die frühere Pracht des Baues rühmen, nämlich die von dem Schwarzkünstler Twardowski<sup>313</sup>, der die Turmspitze abgebrochen haben soll, als er sich an ihr bei seiner Höllenfahrt festzuhalten versuchte. Bergenroths *Crouquis* liefern eine genaue Beschreibung der vorderen Fassade des Rathauses und seiner besonderen Räumlichkeiten. Er charakterisiert hier u. a.

---

<sup>310</sup> Spazier 1835, S. 192.

<sup>311</sup> Bergenroth 1846, S. 78.

<sup>312</sup> Bergenroth 1846, S. 81.

<sup>313</sup> Pan Twardowski ist eine polnische Sagengestalt, die einem Pakt mit dem Teufel beigetreten ist. Als Gegenleistung für übernatürliche Fähigkeiten und Kräfte verkaufte Twardowski seine Seele und erlitt letztendlich ein tragisches Schicksal. Es gibt verschiedene, voneinander abweichende Varianten der Geschichte von Pan Twardowski, die auch literarische Basis für viele Werke bildet und viele Künstler inspiriert hat.

die verblichenen Königsbilder an den Außenwänden und die Verzierungen über dem Hauptgang. Bergenroth betont die Bedeutung der barockähnlichen Stuckaturen im Innern des Rathauses, deren buntes Durcheinander seiner Meinung nach vom Geist des Volkes zeugen soll.<sup>314</sup> Bergenroth nennt einen wichtigen Grundgedanken, der diese sinnlichen Darstellungen der Macht und Herrlichkeit des slawischen Volkes verbinden soll, die die Gestalten und Motive aus griechischen, römischen und orientalischen Mythen symbolisieren:

„Alle Tugenden eines starken Bürgerthums sind darin angedeutet und selbst Thiergestalten sollten bildlich dazu dienen, den Gedanken an die Unzerstörbarkeit des slawischen Reichs [...] in der Halle des Rathhauses zu Posen zu verherrlichen.“<sup>315</sup>

Von den Sehenswürdigkeiten des Alten Marktes erwähnt Bergenroth den eisernen Pranger vor dem Rathaus als Wahrzeichen der Stadt und weist darauf hin, dass dieses Symbol des Strafrechts zusammen mit dem deutschen Rechte aus Magdeburg nach Posen gekommen ist. Detaillierter beschreibt er dagegen den Brunnen der vier Wasserkünste:

„Auf der geschnörkelten Bassinbrüstung liegen vier Figuren, die mehr pausbäckigen Knaben, als Wassergötzen ähnlich sehen [...]. Der eine [...] stützt sich auf einen Fischrachen, aus dem ein steinerner Sprudel hervorzuarbeiten scheint. Der zweite hat etwas Krauses vor sich, das wahrscheinlich ein complicitres Meergewächs vorstellen soll. Der dritte spielt mit Wasserblumen und der vierte mit einem Wasservogel.“<sup>316</sup>

---

<sup>314</sup> Im Zusammenhang damit spricht Bergenroth 1846, S. 89, im ironischen Ton von dem „antik-slawischen“ Kunstsinn, den auch der von ihm erwähnte Ernst Theodor Amadeus Hoffmann geschätzt haben soll.

<sup>315</sup> Bergenroth 1846, S. 98.

<sup>316</sup> Bergenroth 1845, S. 79.

Viele der am Markt stehenden Bauten wurden bewusst wahrgenommen. So beschrieb zum Beispiel Hornuff im Jahre 1787 Gebäude der Hauptwache:

„[Die Hauptwache] hat vorn einen Säulengang, unter dem die Wache im Trocknen stehen kann, die oben mit Armaturen verzierten Säulen sind mannesstark, das Ganze thut eine sehr gute Wirkung und ist meisterhaft.“<sup>317</sup>

Als Meerman die Stadt im Jahre 1800 besuchte, erblickte er die schon erneuerte Fassade des „netten Gebäudes“.<sup>318</sup> Auch Kausch war von der neu errichteten Hauptwache beeindruckt und bemerkte, dass sie „nach der Zeichnung der neuen preußischen Wachthäuser mit Kolonnen versehen“<sup>319</sup> war. Eine bildhafte Charakteristik der in diesem Gebäude 1791 stationierten polnischen Infanteristen und Offiziere, unter denen auch Deutsche waren, liefert Biester:

„vorzüglich sind die Unteroffiziere hübsche junge Männer. Sie tragen hellblaue Wämser, leicht eingeschlagene Zöpfe, und Bärenmützen; die Offiziere [...] tragen eine Schärpe, rothe Mützen mit Gold, und goldne Epauletten.“<sup>320</sup>

Spazier sah 1833 als „ein wahrhaft empörendes Gegenbild zu dem altpolnischen Rathause“ eine „noch immer vor der preußischen Hauptwache aufgerichtete Galgenstange“ mit „scheuslich verzerrten Portraits und Namen der noch nicht wieder zurückgekehrten, während der Revolution ausgetretenen landwehrpflichtigen Polen“.<sup>321</sup>

Den gegenüber liegenden Palast erwähnt Hornuff als das „Gurowskisches Palais“<sup>322</sup> mit einer Bemerkung, die zeigt,

---

<sup>317</sup> Hornuff 1790, S. 22.

<sup>318</sup> Meerman 1810, S. 656.

<sup>319</sup> Kausch 1789, S. 233.

<sup>320</sup> Biester 1791, S. 179f.

<sup>321</sup> Spazier 1833, S. 192.

<sup>322</sup> Hornuff 1790, S. 22. Es handelt sich um das heutige Działyński-Palais, das Ende der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts, an der Stelle von zwei

dass ihn das Bauwerk beeindruckte, desgleichen Kausch, der den Palast als das vorzüglichste Gebäude von den „in einem guten Geschmace gebaut[en]“ Häusern <sup>323</sup> bezeichnet, und Biester, der einige Jahre danach „den sogenannten Palast eines itzt verstorbenen Kastellans“ das schönste und größte Gebäude bezeichneter Stadt“ nennt. <sup>324</sup> Seinem Geschmack entsprachen jedoch nicht die ionischen Kapitelle, die die fehlenden Säulen zwischen den oberen Fenstern der Residenz ersetzt haben.

Die hohen, den Markt umgebenden Bürgerhäuser machten auf die Reisenden einen sehr guten Eindruck, so auf Kausch:

„Das Guidlezkische, das Haus zum Anker, wo die eine der dortigen Freimäurerlogen ihre Zusammenkünfte hält, nebst dem Hause des Banquiers Kluge, [...] sind die merkwürdigsten.“ <sup>325</sup>

Ebenso gelobt wird das bunte Treiben auf dem Markt, wo die Buden dicht nebeneinander standen und „worunter sich [...] die der Zuckerbäcker und der Kaufleute mit Ungarweinen durch ihre Anzahl sehr auszeichnen“. <sup>326</sup>

Dass in Posen mit ungarischen Weinen von bester Qualität gehandelt wurde, hatte schon Hornuff einige Jahre zuvor bemerkt. <sup>327</sup> Der „Ungarwein“ machte damals solche Furore, dass im Kreis der südpreußischen Beamten bei einer Feier im Klugschen Garten anlässlich des Geburtstages des

---

mittelalterlichen Bürgerhäusern, für den litauischen Hofmarschall, Władysław Gurowski, erbaut wurde. Die Residenz wurde in einem großherrschaftlichen Charakter errichtet. Von 1808 bis 1872 gehörte das Palais der Familie Działyński. In den Jahren 1841-1846 wurden hier öffentliche Vorträge polnischer Gelehrter gehalten. Vgl. Janusz Pazder: *Poznań kurz und bündig*. Poznań 1999, S. 16.

<sup>323</sup> Kausch 1789, S. 232.

<sup>324</sup> Biester 1791, S. 180.

<sup>325</sup> Kausch 1789, S. 232f.

<sup>326</sup> Meerman 1810, S. 656.

<sup>327</sup> Zum Weinhandel vgl. auch Łukaszewicz 1998, Bd. 1, S. 235 und Gotthold Rhode: *Blüte und Niedergang. Katastrophen und Wiederaufbauversuche. Die Stadt Posen vom Ausgang des Mittelalters bis zum Übergang an Preußen 1793*. In: Rhode, *Geschichte* 1953, S. 31-69, S. 66.



preußischen Königs sogar eine Parodie des Rheinweinliedes zu seiner Ehre gedichtet wurde.<sup>328</sup> Wer Mitglied der bald nach der preußischen Besitznahme 1793 gegründeten „Ressource“ war, konnte die sommerlichen Nachmittagsstunden im Klugschen Garten verbringen, „den für den Sommer die Ressource gemiethet hatte“.<sup>329</sup> Der Garten war reichlich mit Bäumen bepflanzt, die in heißen Tagen genügend Schatten gaben. Der ungarische Wein wurde zu Recht besungen, da Johann Ludwig Schwarz seine Heilkräfte am eigenen Leib erfahren konnte und sie auch beschrieb. Eine Zeitlang wohnte er im Haus des Weinhändlers Willand<sup>330</sup>, in dem sehr viele Flaschen von teuren Ungarweinen gelagert waren. So kam er in Besitz einer Flasche des guten Tropfens, der in Begleitung von einem aus Hamburg neu angekommenen Hering in Bezug auf schnelle Besserung von Herrn Schwarz Wunder gemacht haben soll.<sup>331</sup> Obwohl Hornuff zur Zeit des jüdischen „Laubhüttenfestes“<sup>332</sup> in der Stadt weilte, herrschte auf dem Markt ein ziemliches Getümmel und man konnte sogar „viele schöne Equipagen pohnischer Herrschaften“<sup>333</sup> sehen. Hier

---

<sup>328</sup> Vgl. Schwarz 1828, S. 297.

<sup>329</sup> Schwarz 1828, S. 297.

<sup>330</sup> Matthäus Wilant war einer der bekanntesten Kaufleute in Posen und seine Firma eines der größten Kaufhäuser der Stadt im ausgehenden 18. Jahrhunderts. Vgl. Rhode: *Blüte* 1953, S. 65f.

<sup>331</sup> Vgl. Schwarz 1828, S. 295f.

<sup>332</sup> Das Laubhüttenfest wird auch „Sukkot“ genannt. Es ist ein Dankfest für das Einbringen einer guten Ernte, vor allem der Obst- und Weinernte. Das Fest soll an die 40-jährige Wüstenwanderung der Israeliten nach ihrem Auszug aus Ägypten erinnern. Sein Name ist auf die (Laub-)Hütten zurückzuführen, in denen die Menschen während dieser Zeit lebten. In diesen Feiertagen ist es vorgeschrieben, in einer Sukka (Hütte), die kein festes Dach besitzt, sondern nur mit Zweigen oder Stroh bedeckt ist, zu wohnen und die Mahlzeiten einzunehmen. Das Laubhüttenfest wird im Herbst (im September oder im Oktober) gefeiert und beginnt am 15. Tag des jüdischen Monats Tischri. Die orthodoxen Juden feiern das Fest neun Tage lang. Vgl. Władysław Kopaliński: *Słownik wyrazów obcych i zwrotów obcojęzycznych*. Wyd. 17e. Warszawa 1989, S. 487.

<sup>333</sup> Hornuff 1790, S. 23. Als Hornuff in Posen weilte, sah er nicht viele Juden auf den Straßen, weil er in der Zeit des „Laubhüttenfestes“ anreiste.

am Markt soll sich ein empfehlenswertes Wirtshaus befunden haben, dass damals eine Witwe führte,<sup>334</sup> sowie „ein schlechtes Bethaus und [ein] Prediger“ der Reformierten.<sup>335</sup>

Spazier wurde 1833 in der Stadt um Mitternacht durch einen „lauten Feuerlärm“ geweckt, der auf ihn einen „besonderen Eindruck machte, weil der bald polnische, bald der deutsche Feuerruf an die eigenthümliche Lage der Stadt bei der gemischten Bevölkerung so laut erinnerte“.<sup>336</sup> Er war jedoch zu bequem und zu schlaftrunken, um sein Zimmer zu verlassen und an Ort des Brandes am Markt zu gelangen, was er am nächsten Tages bedauerte, als ihm sein Reisebegleiter von dem nächtlichen „Schauspiel“ berichtete, „welche schöne Gelegenheit“ er versäumte, „die beiden Bevölkerungen einander gegenüber zu sehen“, insbesondere das unterschiedliche Verhalten beider Bevölkerungsteile beim Feuerlöschen:

„Bei dem verworrenen Rufen [seyen] die polnischen Stimmen immer am nächsten von der Gefahr hergedrungen, während die Preußen im Hintergrund entsetzlich nach Wasser geschrien hätten.“<sup>337</sup>

Die Gleichgültigkeit der Deutschen war für Spazier insofern verständlich, als das Feuer in einem der am Rathaus klebenden „polnischen“ Häuschen ausgebrochen war. Am meisten amüsierte ihn jedoch ein Zank zwischen seinem Reisebegleiter, einem polnischen Adligen, und einem polnischen Stadtbürger, der

„ihn sogleich erkannt, ihm wegen seiner Unthätigkeit Vorwürfe gemacht und ihn einen Schelma Schlachtschiz genannt habe, der wie immer die Hände in den Schoß legte, wenn das Volk arbeite.“<sup>338</sup>

---

<sup>334</sup> Biester 1791, S. 180

<sup>335</sup> Biester 1791, S. 183

<sup>336</sup> Spazier 1835, S. 195.

<sup>337</sup> Spazier 1835, S. 195.

<sup>338</sup> Spazier 1835, S. 195-196. – „szelma szlacie“ [adliger Schurke].

### Die Posener Kirchen

Die Posenbesucher waren von der Zahl der kirchlichen Gebäude so beeindruckt, dass sie sogar versuchten, alle aufzuzählen. Nach Hornuff gab es in Posen 30 Kirchen, Bernoulli und Biester berichten von 36 Kirchen und Klöstern, und Meerman glaubte, „sie sicher auf 40 angeben zu können“.<sup>339</sup> In den Reiseberichten werden die wichtigsten Gotteshäuser der Stadt genannt, dazu die Kirchen, die wegen ihrer Architektur oder einer besonderen Innenausstattung auffielen oder eine Sehenswürdigkeit in ihren Mauern beherbergten. Da die meisten Besucher während ihres Aufenthalts in Posen unter Zeitdruck standen, haben sie nicht alle ihnen als sehenswert empfohlenen Kirchen besichtigt.<sup>340</sup>

Einige Posener Kirchen wären „sehr alt, andere haben die plumpe oder gesuchte Bauart aus der letzten Hälfte des 17ten oder dem Anfang des 18ten Jahrhunderts“<sup>341</sup>, urteilte Meerman, als er im Jahre 1800 in der Stadt weilte. Auch Kausch sind 1789 die zahlreichen kirchlichen Gebäude nicht entgangen:

„Prag ist nach dem Verhältnis der Größe fast nicht mit Kirchen mehr als Posen überhäuft.“<sup>342</sup>

Die große Anzahl an kirchlichen Bauten führt er auf „jene bigotten Zeiten“<sup>343</sup> zurück, als die Zahl der Kirchen als Zeichen des Wohlstands der Stadt wahrgenommen wurden. Um keine langweilige Schilderung der Posener Kirchen zu liefern, wollte Kausch versuchen, „nur das Merkwürdigere zu bemerken“.<sup>344</sup> Der *„Brief aus Posen“* beschreibt zwar keine Kirche, enthält aber einen deutlichen Hinweis, welche Posener Gotteshäuser sehenswert waren:

---

<sup>339</sup> Meerman 1810, S. 656.

<sup>340</sup> Vgl. Bernoulli 1780, S. 292, auch Hornuff, S. 22.

<sup>341</sup> Meerman 1810, S. 656.

<sup>342</sup> Kausch 1789, S. 226.

<sup>343</sup> Kausch 1789, S. 226.

<sup>344</sup> Kausch 1789, S. 227.

„Unter den Kirchen zeichnen sich an Pracht und Schönheit vorzüglich die Jesuitenkirche, gothischer Bauart, und die Bernhardinerkirche aus; auch die Deutsche Kirche ist sehr geschmackvoll gebaut.“<sup>345</sup>

Einen interessanten Vergleich der wichtigsten Posener Kirchen bietet das Tagebuch des Leutnants von Pannwitz, der in der Eintragung vom 2. Februar 1793 berichtet, wie er an Marias Lichtmesse in den Nachmittagsstunden einige Posener Kirchen besucht hat. Ihre Fassaden scheinen ihn mehr beeindruckt zu haben als ihre Innenausstattung. Als schlecht beurteilte er beispielsweise die Gemälde in der Franziskaner Kirche, die, sehr bunt und mit kleinen Gemälden überladen, für ihn ein Musterbeispiel für alle katholischen Kirchen darstellte. Dagegen gefiel ihm die ehemalige Jesuitenkirche mit dem schönen Altar und dezentem Schmuck viel besser. Er bedauerte sehr, die Kirche wegen des gerade stattfindenden Gottesdiensts nicht genauer besichtigt haben zu können. Die Bernhardiner-Kirche schien ihm zu farbig, ihr Altar, obwohl „recht hübsch, wenigstens nicht so bunt, allein doch ohne Geschmack“.<sup>346</sup> Er nahm in einigen katholischen Kirchen an den Messen teil, die er als „nicht so feierlich, als in Schlesien“ empfand, weil „die Musik elend war, und die Kirchen überhaupt zu beklext sind“.<sup>347</sup>

Die Ablehnung der reichen farbigen Verzierungen und der nach ihrer Meinung überladenen Ausstattung in den polnischen Kirchen ist für die meisten Stadtbesucher kennzeichnend. Sie scheinen jedoch die kirchliche Pracht erwartet zu haben, daher preisen sie das Gegenteil, d.h. die ihrem Geschmack entsprechende architektonische Einfachheit, so auch Kausch:

„Das Aug des Reisenden, welcher in Polen mehr als anderwärts gewohnt ist, die herrlichsten Kirchengebäude durch

---

<sup>345</sup> Jahrbücher der preußischen Monarchie, S. 470.

<sup>346</sup> Pannwitz 1904, S. 253.

<sup>347</sup> Pannwitz 1904, S. 254

mönchischen Kleinheitssinn, der allenthalben einen Altar oder ein Legendenbild hinheftet, verunstaltet zu sehen, wird beim Eintritt in die Domkirche überrascht.“<sup>348</sup>

Daher lobt Kausch den schlicht ausgestatteten Innenraum der Posener Domkirche, verzichtet jedoch nicht ganz auf kritische Worte:

„Die Figuren auf dem [Hochaltar] sind ohne Proportion und haben wie fast alle Kirchen-Statuen in Polen eine affektierte Attitüde.“<sup>349</sup>

Auch Heinrich Heine entging nicht die große Zahl der katholischen Gotteshäuser, als er 1822 in Posen weilte. Die „große Menge katholischer Kirchen“ bezeichnet er sogar als „das einzig Anziehende“<sup>350</sup>, was die Stadt zu bieten hatte, da sie sich auf ihn beim ersten Anblick wenig erfreulich einprägte. Den Hinweis ihre die Attraktivität entkräftet er aber sogleich:

„Aber keine einzige ist schön.“<sup>351</sup>

Er begründet sein kritisches Urteil mit folgender Bemerkung:

„Vergebens wallfahrte ich alle Morgen von einer Kirche zur andern, um schöne alte Bilder aufzusuchen. Die alten Gemälde finde ich hier nicht schön, und die einigermaßen schönen sind nicht alt.“<sup>352</sup>

„Die Polen“ hätten, setzt Heine fort, „die fatale Gewohnheit, ihre Kirchen zu renoviren“.<sup>353</sup>

---

<sup>348</sup> Kausch 1789, S. 227.

<sup>349</sup> Kausch 1789, S. 228.

<sup>350</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 73.

<sup>351</sup> Heine, ebd.

<sup>352</sup> Heine, ebd.

<sup>353</sup> Ebd., S. 73-74.

Die „reisende Gesellschaft“ hätte während ihres fiktiven Stadtbesuchs nach der 1823 erschienenen *Bilder-Geographie des Preußischen Staates* außer der „alten, nicht schlecht gebauten Kathedralkirche“, insgesamt „23 andern katholischen Kirchen“ bemerken müssen:

„Eine derselben war in neuerm Italienischen Geschmacke aufgeführt, sie hieß die Stanislauskirche.<sup>354</sup> Nicht minder bemerkte man, außer noch eine Synagoge, ferner 5 Mönchs- und 4 Nonnenklöster.“<sup>355</sup>

Jedoch nicht alle Posenbesucher waren an den kirchlichen Bauten interessiert. So bekannte Richard Otto Spazier 1835:

„Da ich mir so niemals etwas aus dem Beschauen sogenannter Merkwürdigkeiten machte, ließen wir Bibliothek wie Kirchen unbesucht, verfügten uns in ein von Polen viel besuchtes Weinhaus.“<sup>356</sup>

Welche Posener Kirchen haben die Reisenden beachtet? Die ehemalige **Jesuitenkirche** konnte mit ihrer Schönheit die Stadtbesucher nur überwältigen, daher haben zwei von ihnen einen längeren gedanklichen Halt an ihr gemacht. Bernoulli versuchte 1778, die architektonischen Details der Kirche auszumalen:

„Sie hat große gereifelte Säulen componirter Ordnung, mit vergoldeten Kapitälern, einem reichen Karnies, und einige Altäre mit großen gewundenen Säulen.“<sup>357</sup>

Biester, der die Kirche 1791 besichtigte, betont ihre schlichte aber geschmackvolle Inneneinrichtung, in der die Farben Weiß, Gelb und Gold dominierten. Die farbigen

---

<sup>354</sup> Dem Hl. Stanislaus ist die heutige Posener Pfarrkirche geweiht.

<sup>355</sup> Hermann 1823, S. 272.

<sup>356</sup> Spazier 1835, S. 194.

<sup>357</sup> Bernoulli 1780, S. 288

Verzierungen und auffällige Marmordekorationen störten jedoch Kauschs ästhetisches Empfinden, der in der Kirche die Schlichtheit der Posener Domkirche vermisste. Mehr Kunstinteresse verrät Bernoullis Reisebericht:

„Das Gemälde auf dem Hauptaltar ist gut, und die zwey auf den Seiten, welche St. Ignaz und St. Stanislaus Kostka vorstellen, sind auch nicht schlecht. Die schöne Sacristey ist mit braunem Holz vertäfelt und mit Gold verziert.“<sup>358</sup>

Das Gebäude der Kirche sei zwar schön, aber nach Kausch sollte es noch viel schönere Bauwerke dieses Ordens geben. Außerdem missfiel ihm, dass sie „an einem versteckten Orte [liegt] und die Facade nicht reinen italianischen Geschmacks [ist]“.<sup>359</sup> Kausch bedauerte sehr, dass der einige Jahren zuvor herabgestürzte Plafond von der Kuppel, die sich nahe des Hochaltars befindet, noch nicht restauriert worden war. Der Eindruck der fehlenden architektonischen Pracht wird nach Kausch zusätzlich vom Jesuitenkollegium und dem Schulgebäude gestärkt, die ein großes viereckiges Bauwerk ohne besonderen künstlerischen Reiz bildeten. Eine anschauliche Schilderung des Jesuitenkollegiums, dessen massives Gebäude „ein großes, einen Hof umgebendes langes Viereck vorstellt“<sup>360</sup>, liefert Bernoulli. Er scheint von dem Bau sehr beeindruckt gewesen zu sein, da er einen genauen Blick auf die einzelnen Gebäudeseiten wirft, indem er ihre Größe und Länge vergleicht. Er erwähnt den Haupteingang mit dem schönen hohen Turm, um auf die in der Mitte des Daches gegenüber liegende Sternwarte zu kommen. Als Wissenschaftler war er von dem von dem berühmten Pater Rogalinski<sup>361</sup> gegründeten Observatorium sehr fasziniert und berücksichtigt in seiner Beschreibung viele Details:

---

<sup>358</sup> Bernoulli 1780, S. 289

<sup>359</sup> Kausch 1789, S. 230.

<sup>360</sup> Bernoulli 1780, S. 289

<sup>361</sup> Vgl. Łukaszewicz 1998, Band 2, S. 122.

„Sie bestehet aus einem langen Saal, dessen Figur ein Achteck zwischen zwey Sechsecken vorstellt; über diesen drey Zimmern, welche inwendig Communication ohne Thüren haben, [...] sind zugespitzte Dächer oder Kuppeln, deren die mittlere aus acht, die zwey andern aus sechs Klappflügeln bestehen. In dem einen Sechseck ist der Eingang, und in dem andern erkennet man noch an zween von einem schwarzen Marmor errichteten Pfeilern, dass hier das Passageinstrument war. Zu dem Achteck sind gegen Mittag zwo Thüren mit einem viereckigen Altan, der sich aber verschmälert, um das ganze Observatorium, als eine Gallerie mit einem eisernen Geländer herumziehet.“<sup>362</sup>

Nach der genauen Schilderung der leeren Räume des Observatoriums beschreibt Bernoulli das ebenfalls ausgeräumte Physikalische Kabinetts, in dem die Naturalien-sammlungen ausgestellt worden war:

„In einer zierlichen Gallerie waren die physikalischen Instrumente in großen Glasspinden, und die Naturalien in kleineren verwahrt. Diesen Saal, der an sich schon sehenswertig ist, fand ich ebenfalls leer.“<sup>363</sup>

Wenigstens war die Bibliothek, die Bernoulli mit der Sakristei verglich, gut ausgestattet, wenn auch überwiegend mit theologischen Schriften:

---

<sup>362</sup> Bernoulli 1780, S. 289f., beschreibt weiter einen den astronomischen Zwecken dienenden Raum, der sich unter diesem Gebäude befinden soll und beschenkt den Leser reichlich mit einigen Einzelheiten, die für einen Laien eher unbedeutend sind.

<sup>363</sup> Bernoulli 1780, S. 291, erklärt, warum die Zimmer leer standen: „Das sich keine Instrumente hier fanden, rühret von der durch die Aufhebung des Jesuitenordens verursachten Verwirrung her. So viel ich vernehmen konnte, hatte der Pater Rogalinski die mehresten Instrumente, welche er aus seinen eigenen Mitteln angeschafft hatte, zu Jankowiz, drey Meilen von Posen, bey einem Edelmann in Sicherheit gebracht, und die andern wurden zu der Königl. Sternwarte in Warschau gezogen. [...] die Naturprodukte sollen auch zu Jankowiz seyn.“ (S. 292f.)



„Sie ist braun [...] mit vergoldeten Zierrathen vertäfelt, und hat inwendig rings herum einen Altan zu den höheren Büchern.“<sup>364</sup>

Als Biester dieselben Bibliotheksräume dreizehn Jahre später besuchte, waren ihre Bestände schon fast vollständig ausgeräumt, der benachbarte Garten war völlig verwildert und die Räume des Kollegiums wurden von Fremden bewohnt.<sup>365</sup> Und 1798 erfuhr man aus den *Jahrbüchern der preußischen Monarchie*, dass im geräumigen Hof des Kollegiums Offiziere Rekruten exerzierten.<sup>366</sup> Hier findet man auch eine ziemlich genaue Schilderung des Jesuitenkollegiums, das

„unstreitig das größte Gebäude [ist], es hat die Höhe von 4 Stock, 24 Fenster in Front wovon jedes eine geräumige Stube abgiebt, und besteht aus 2 Seitenflügeln, wovon der eine 14, und der andere, an welchen die Jesuiterkirche ragt 8 Fenster enthält. Der Eingang von der Strasse ist ein ziemlich hoher Turm, der auf 4 Pfeilern ruht, zu dessen Sicherung von beyden Seiten, bis an die Hauptflügel ebenfalls 2 Stock hohe massive Häuser angebracht sind, so daß das ganze Innere ein Viereck bildet.“<sup>367</sup>

In der Nähe des Jesuitenkollegiums befand sich eine weitere Kirche, von der, wie Biester angibt, nur eine gotische Wand erhalten geblieben war: Die **Pfarrkirche** hatte im Jahre 1773 ein Feuer völlig zerstört. Trotz mehrerer Versuche war es nicht gelungen, die Kirche wieder aufzubauen. Die Restaurierungsarbeiten wurden so schlecht ausgeführt, dass sie „am hellen Mittag wieder einstürzte. Nun verließ man den

---

<sup>364</sup> Bernoulli 1780, S. 292

<sup>365</sup> Im Jahre 1773 kam es zur Auflösung des Jesuitenordens. Infolge dessen wurde mit der Zeit die Bibliothek geplündert und die physikalischen Instrumente wurden gestohlen. Siehe Łukaszewicz 1998, Band 2, S. 18f.

<sup>366</sup> *Jahrbücher der preußischen Monarchie*, S. 470.

<sup>367</sup> *Jahrbücher der preußischen Monarchie*, S. 470.

Bau, und seitdem wird die Jesuitenkirche zur Pfarrkirche gebraucht.<sup>368</sup>

Als „Eckhaus zu dem Eingange der Judenstraße“ stand „mitten zwischen Häußern“ eine **Eckkirche**, die Biester wegen der mit ihr verbundenen Legende und nicht wegen ihrer architektonischen Besonderheit erwähnt.<sup>369</sup> Der Legende nach

---

<sup>368</sup> Biester 1791, S. 181. – Die Chronik von Łukaszewicz bestätigt das Datum. Das Feuer entstand durch einen Blitzschlag, der den Kirchturm getroffen hat. Dann hat man jahrelang das Gebäude aufgebaut. Im September 1777, als die Bauarbeiten fast beendet waren, stürzte eine Wand der Pfarrkirche mit drei Säulen ein, infolge dessen brach auch die Decke ein. Mit einem großen finanziellen Aufwand haben die Stadtbewohner einen neuen Versuch unternommen, die Maria-Magdalena-Kirche wieder aufzubauen. Aber im Jahre 1780 hat ein zufälliger Brand das Gotteshaus in Schutt und Asche gelegt. Deswegen hat man endgültig darauf verzichtet, die Kirche zu restaurieren. Im Jahre 1802 wurde sie abgerissen. Siehe Łukaszewicz 1998, Bd. 2, S. 92; Ewald Behrens: *Werke der bildenden Kunst in Posen*. In: Rhode, *Geschichte* 1953, S. 257-268, S. 261f.

<sup>369</sup> Biester 1791, S. 181. – Im Jahre 1702 wurde von den Karmeliten die Kirche des heiligsten Blutes Christi in der Judenstraße errichtet. Einer Geschichte nach, die jahrzehntelang mündlich weitergegeben wurde, sind Ende des 14. Jahrhunderts aus der Dominikanerkirche die Hostien gestohlen und profaniert worden. Die Legende überliefert, dass im Jahre 1399 einige Juden erfahren wollten, ob das konsekrierte Abendmahlbrot tatsächlich der Leib Jesu Christi ist. Deswegen zwangen sie eine Dienstmagd, die Hostien aus dem Tabernakel zu entwenden. Die Juden haben das geraubte Abendmahlbrot ins Haus an der Ecke der Juden- und Krempelstraße gebracht, um sich zu überzeugen, ob die Transsubstantiation bestätigt werden kann. Sie legten die Hostien auf den Tisch und fingen an, sie mit dem Messer zu stechen. Unerwartet spritzte das Blut heraus, dessen Tropfen auf eine blinde Jüdin gefallen ist. Sie wurde geheilt und die erschrockenen Schänder wollten die Hostien loswerden. Deswegen versuchten sie, das Abendmahlbrot im Brunnen, der sich in dem Haus befand, zu ertränken. Der Versuch scheiterte jedoch. Im Jahre 1620 sollten dort ein Tisch mit Blutspuren, der als Reliquie verehrt wurde, und ein Brunnen, dessen Wasser die Augenbeschwerden heilte, gefunden werden. Auf den Trümmern des Gebäudes erbauten die Karmeliten die Kapelle zum Blute Jesu, die auch Jesuskapelle genannt wurde. Siehe *Poznańscy Żydzi*, Kronika Miasta Poznania 2006, nr 3, S. 123-129, Łukaszewicz 1998, Bd. 2, S. 108f.; Bernhard Stasiewski: *Zur Geschichte der katholischen Kirche in Posen*. In: Rhode, *Geschichte* 1953, S. 201-224, S. 213.

sollten christliche Kinder von Juden ermordet worden sein.<sup>370</sup> Nach Biester soll davon ein Betrunkener an einem Festtag im Jahre 1783 erzählt haben, und die schockierende Geschichte verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Von Rachelust ergriffen, haben die strenggläubigen katholischen Bauern die Juden überfallen und mehrere Menschen dabei erschlagen.<sup>371</sup>

Der Aufmerksamkeit aller Stadtbesucher ist auch die **Bernhardinerkirche** nicht entgangen, die 1778 zur Zeit von Bernoullis Besuch noch nicht fertig ausgestattet war:

„[Sie] hat allzuschmale Seitennavaten, aber eine artige Galerie darüber; eine schöne Orgel, und neue, noch nicht damals ganz fertige Altäre.“<sup>372</sup>

Der schon vollendete Altar strahlte Glanz aus und beeindruckte Biester ebenso wie der „Chor von vier Fenstern an jeder Seite“.<sup>373</sup> Er lobt die zahlreichen dezenten und geschmackvollen Verzierungen im großräumigen Innenraum

---

<sup>370</sup> In seiner Chronik berichtet Łukaszewicz, dass im Jahre 1736 Maciej Kazimierz, das einige Jahre alte Söhnchen von Wojciech Jabłonowicz, als vermisst gemeldet wurde. Nach zwei Wochen wurde seine Leiche in der Nähe des Dorfes Górczyn gefunden. Es kursierte ein Gerücht, dass der Knabe von den Juden entführt wurde, die dem christlichen Kind das Blut abzapfen wollten, um ihre blind geborenen Kinder mit dem Blut zu salben und zu heilen. Wegen Entführung wurde gegen die Juden Anklage erhoben, wobei die Inquisition ihre Unschuld bewies. Siehe Łukaszewicz 1998, Bd. 1, S. 66; Jacob Jacobson: *Zur Geschichte der Posener Juden*. In: Rhode, Geschichte 1953, S. 243-256, S. 249. – Für die jüdische Gemeinde in Posen bedeutete das aber kein Ende der Schandzeit. Die Situation war so dramatisch, dass sich die Gemeinde in drei Briefen um Hilfe an die auswärtigen Glaubensgenossen, sogar an den Papst in Rom gewendet hat. „Die Kalamität, welche die Blutbeschuldigung im Jahre 1736 hervorgerufen hatte, liess die Gemeinde mehrere Jahre hindurch nicht zu Ruhe kommen. Blutige Opfer hatte die Verfolgung bereits gefordert“ Zit. nach A. Berliner: *Posnania und Polonia*. In Festschrift zum achtzigsten Geburtstage ... (15. Siwan 5667) Sr. Ehrwürden des Herrn Rabbiners Dr. Wolf Feilchenfeld ... in Posen. Pleschen-Schrimm 1907.

<sup>371</sup> Biester 1791, S. 181.

<sup>372</sup> Bernoulli 1780, S. 292

<sup>373</sup> Biester 1791, S. 182.

des Gotteshauses, dessen Hauptschiff auf fünf mächtigen Pfeilern ruhte. In Kauschs Augen waren diese Verzerrungen eher ordinär und der ganze Innenraum „verliert [...] sehr viel durch das Kleinliche, Veraltete und in seiner Art Elende in Bildern, Altären und Dekorationen“.<sup>374</sup> Biester nennt sie die „vielleicht schönste Kirche der Stadt“. Ihre Fassade war rot und weiß gestrichen, und dem Besucher standen drei Eingangstüren zur Wahl. Ausschlaggebend für ihren besonderen Reiz war vermutlich die Lage der Kirche, von einer großen steinernen Treppe aus hatte man „eine freie schöne Aussicht“.

Jedoch nicht die Bernhardinerkirche, sondern die **St. Martin-Kirche** war das am höchsten gelegene sakrale Bauwerk der Stadt. Als Johann Ludwig Schwarz im Herbst 1793 in Posen ankam, um hier als Assessor und Hypotheken-Kommissar zu amtieren, wurden er und seine hochschwangere Gattin von der Postkutsche vor dieses Gotteshaus gefahren, „wohin die Offizianten sich unter dem Schutz des Militärs begeben hatten, weil diese Kirche der höchste Punkt in der Stadt war, und man dort sich vielleicht eine Zeitlang gegen die Uebermacht der Insurgenten“<sup>375</sup> zu halten gedachte“.<sup>376</sup> Die Kirche, deren Boden reichlich mit Stroh bestreut und deren Hochaltar mit einer „Faro-Bank“ zum Glücksspiel ausgestattet wurde, diente vorübergehend als Nachtlager, wo man nicht nur trank und speiste, sondern auch in der unruhigen Zeit des polnischen Aufstands weinte und lachte.

Die Kirchen anderer Bekenntnisse, die in Posen errichtet wurden, werden in den Reiseberichten auch erwähnt. Als Sehenswürdigkeit bezeichnet Bernoulli die damals neue **evangelische Kirche**<sup>377</sup>, die in der Zeit seines Besuchs noch

---

<sup>374</sup> Kausch 1789, S. 232.

<sup>375</sup> die polnischen Aufständische

<sup>376</sup> Schwarz 1828, S. 257.

<sup>377</sup> Die „Kreuzkirche“ wurde am 5. März 1786 geweiht, nachdem 1777 der polnische König Stanisław August Poniatowski ein Privileg erlassen hatte, kraft dessen die lutherische Gemeinde in Posen ihre Kirche in Grobla bauen durfte. Rhode weist darauf hin, dass für den Bau ein sumpfiges Grundstück am „Graben“ von der Stadt gewährt wurde, was die Bauarbeiten

im Bau war. Auch Kausch berichtet von der „noch nicht mit Kalk gehörig auswendig angeworfene[n] Kirche“<sup>378</sup>, die er „eine vorzügliche Zierde Posens“<sup>379</sup> bezeichnet. Wenn man vom Posener Dom in Richtung Stadt gehe, schreibt Kausch, „wird man auf eine sehr angenehme Art von diesem schönen Coup d’oeil überrascht“.<sup>380</sup> Hornuff beschreibt diese in der Vorstadt Schrodka auf einer Flussinsel, die „der Kram [der Graben] genannt“<sup>381</sup> würde, erbaute Kirche wie folgt:

„Ein von Ziegeln gemauertes schön in die Augen fallendes Gebäude, das mit einem Blitzableiter versehen ist. So viel Geschmack auch das Aeußerliche dieser Kirche verräth, so wird man doch noch mehr durch die edle Einfalt im Innern derselben überrascht. Das Licht ist gleich verteilt und hinlänglich, und die Verzierungen sind weder gesucht, noch zu sehr gehäust.“<sup>382</sup>

Dem Innenraum der Kirche widmet auch Kausch einige Worte, indem er versucht, eine innerhalb des viereckigen Bauwerks versteckte Rotunde zu beschreiben:

„Diese Rotonda [!] ist nicht groß, und alles was Zirkel in der Mitte vom Viereck abschneidet, ist zu Logen, die wie die Rotunda [!] mit Banken besetzt sind und durch die anstoßenden Fenster erleuchtet werden, angewendet.“<sup>383</sup>

Biester lobt die schlichten und hellen Innenräume des 1786 eingeweihten Gotteshauses, die durch keine Säulen gestört wurden:

---

schwer behinderte und die Baukosten erhöhte. Vgl. Arthur Rhode, *Geschichte* 1953, S. 229, vgl. auch Łukaszewicz 1998, Bd. 2, S. 133ff.

<sup>378</sup> Kausch 1789, S. 232.

<sup>379</sup> Kausch 1789, S. 232.

<sup>380</sup> Kausch 1789, S. 232.

<sup>381</sup> Hornuff 1790, S. 20.

<sup>382</sup> Hornuff 1790, S. 20.

<sup>383</sup> Kausch 1789, S. 232.

„Unten sitzen die Frauen; ringsumher laufen drei Chöre übereinander, für die Männer.“<sup>384</sup>

Das „sehr hübsch gebaute“ Gebäude, dessen Grundriss einem Kreuz ähnelt, fand Biester sehr gelungen. Es harmonisierte sehr gut mit der nächsten Umgebung, „der Platz rund um die Kirche ist geräumig und der Größe des Hauptgegenstandes angemessen. Hier steht auch die Schule, ingleichen die Wohnungen des Predigers und Rektors“<sup>385</sup>, sowie auch „die Pressersche Buchdruckerei“.<sup>386</sup> Rundum lag „ein hübscher Kirchhof, worauf aber nicht begraben wird“. Man konnte die Kirche über eine Zugbrücke und einen einzigen verschließbaren Torweg erreichen, die zugleich als eine Art Sicherung „in unruhigen Zeiten gegen Ueberrumpelung und des Nachts gegen boshafte Anschläge eine übel unterrichteten Pöbels“<sup>387</sup> dienten.

Dass der Bau der neuen lutherischen Kirche im Stadtteil Graben aus den Spenden zahlreicher evangelischer Stadtbewohner finanziert wurde, vergisst Biester nicht zu erwähnen. Dabei nennt er die beiden namhaften Kaufleute Göbel und Kluge<sup>388</sup>, die den Bau durch persönliches

<sup>384</sup> Biester 1791, S. 182.

<sup>385</sup> Hornuff 1790, S. 20.

<sup>386</sup> Biester 1791, S. 183.

<sup>387</sup> Hornuff 1790, S. 20.

<sup>388</sup> Der Kaufherr und Bankier Johann Jakob Klug wurde 1778 Posener Bürger und gründete hier 1785 eine Woll- und Seidenmanufaktur. Im Jahre 1788 wurde ihm das Recht erteilt, seine Waren in Posen zu verzollen. Zwei Jahre später gründete Klug mit acht polnischen Adligen und drei Bürgern eine Aktiengesellschaft für Lederhandel und Gerbereien, vgl. Rhode, *Blüte* 1953, S. 65f. – Dank der 1779 eingeleiteten Reformen und der „Kommission der guten Ordnung“ begann der Handel wieder zu florieren. Einige große deutsche Handelshäuser u.a. Göbel und Klug haben sich in Posen etabliert und sind zu Vermögen gekommen. Laut Łukaszewicz 1998, Bd. 1, S. 328, hat der Bankier Göbel „Myriaden von Geld“ besessen, so dass er sich die Spenden schmerzlos leisten konnte, und ist das Vermögen des Bankiers Klug in die Millionen gegangen. Vgl. auch Alfred Dreyer: *Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Stadt Posen bis 1793*. In: Rhode, *Geschichte* 1953, S. 71-80, S. 79.

Engagement und finanziell unterstützt haben. Hornuff erwähnt noch den Namen des Kommerzienrats Ackermann,<sup>389</sup> der das Grundstück gekauft haben soll und den Bau der Kirche tatkräftig gefördert hat, genauso wie den zur Zeit seines Aufenthalts in Posen bereits verstorbenen Kaufmann Göbel. Als Anerkennung ihrer Verdienste schmückten ihre Porträts die Sakristei der Kirche.<sup>390</sup>

Über die Brücke an der Warthe und durch ein Tor erreichte man die Posener **Domkirche**, die Kausch 1789 als majestätisches Gebäude bezeichnet und eine gewisse architektonische Ähnlichkeit mit der Breslauer Domkirche festgestellt hat. Kausch liefert eine detaillierte Beschreibung des Inneren. Beim Eintritt in die Domkirche habe er gedacht, sich „in einem von allem bigotten Schnörkelwerk entblösten Tempel zu befinden“.<sup>391</sup> Kausch vergleicht die Domkirche mit einem italienischen Gotteshaus, „weil auch selbst der Fußboden nach wälscher Sitte von keinem Bänkengestühle angefüllt ist“.<sup>392</sup> Er lobt die schlichte Dekoration der Wände, in der weiße und goldene Verzierungen dominierten. Kausch weist mehrfach darauf hin, dass es in der Domkirche sehr wenig Gemälde gab und den schönen Hochaltar sogar kein Bild schmückte. Die architektonische Simplität schätzt Kausch besonders. Er bemerkt, dass „die Symmetrie durch

---

<sup>389</sup> In der Chronik von Łukaszewicz (1998, Bd. 2, S. 134) findet man eine Abbildung des Porträts von dem Kaufmann Ackermann (im Hintergrund zeigt das Bild die Kreuzkirche) mit der Inschrift *Directore 1786*. Er erwähnt, dass das Grundstück im Jahre 1786 vom Bäcker Lorenc zum Preis von „3011 zł.“ gekauft wurde.

<sup>390</sup> Darüber hinaus erzählt Hornuff, dass sich das Schicksal der Stadtbewohner lutherischen Bekenntnisses im Vergleich zu vorherigen Jahren wesentlich verbessert hat: „Sie dürfen ehemals des Sonntags nicht zum Gottesdienst zusammenkommen, auch in ihren Häusern nicht laut singen, und mussten etliche Meilen von da, nach Schocken zum Gottesdienst reisen.“ S. 21f. – Arthur Rhode: *Geschichte der evangelischen Gemeinden der Stadt Posen*. In: Rhode, *Geschichte* 1953, S. 225-241, S. 229, gibt an, dass der erste lutherische Gottesdienst in Posen erst im Jahre 1776 abgehalten wurde. Er fand im oberen Stockwerk der Stadtwaaage statt.

<sup>391</sup> Kausch 1789, S. 227.

<sup>392</sup> Kausch 1789, S. 227.

keine an einen Pfeiler angebrachte Kanzel unterbrochen [ist]“, denn „diese steht in Form eines eingekleideten Katheders am Ende des Chorherrn Doms“. <sup>393</sup> Zur Außenansicht erwähnt Kausch kurz „zwei große abgekühlte, nichts weniger als schöne Thürme an dem einen Ende, noch drei kleinere an dem anderen Ende dieses Tempels“ und weist darauf hin, dass die Domkirche inzwischen eine neue schöne Fassade erhalten sollte, „welche das Innere mit dem äußern mehr aussöhnen wird“. <sup>394</sup> Vor den Augen des gerade in Posen anreisenden Biester erschien 1791 „ein großes prachtvolles Gebäude“, <sup>395</sup> das leider sichtbare Zeichen des Zerfalls trug. <sup>396</sup> Wie Kausch 1789 berichtet, sollte im selben Jahr der Wiederaufbau abgeschlossen werden, wobei die eingestürzten Türme nicht in derselben Größe wie vor dem Einsturz neu errichtet werden sollten. Der Wandergeselle A.G. Berger konnte 1849 den renovierten Posener Dom in seiner vollen Pracht sehen und berichtete von einem großen Dom mit fünf Türmen. <sup>397</sup> Vom Hausherrn des Doms schreibt Biester, dass der Bischof wegen seines Amts als Kanzler der polnischen Krone nicht in Posen, sondern in Warschau wohnte. Das Kapitel bestand nach ihm aus 12 Prälaten und 24 Domherren. <sup>398</sup> Dem Bischofspalast

---

<sup>393</sup> Kausch 1789, S. 228.

<sup>394</sup> Kausch 1789, S. 230.

<sup>395</sup> Biester 1791, S. 181

<sup>396</sup> Biester berichtet, dass versucht wird, die eingefallenen Teile der Domkirche wieder aufzubauen, jedoch aus Geldmangel gehen die Bauarbeiten langsam voran. Łukaszewicz gibt an, dass das Dach im Jahre 1775 schon fertig gebaut und mit Kupfer zugerichtet war. Der Posener Dom ist mehrmals umgebaut worden. Sein Umbau Ende des 18. Jahrhunderts soll ihm eine etwas unförmige Westfassade geliefert haben, deswegen übe der Bau keinen besonderen architektonischen Reiz aus. Siehe Łukaszewicz 1998, S. 80-89 und Ewald Behrens: *Werke der bildenden Kunst in Posen*. In: Rhode, *Geschichte* 1953, S. 257-268, S. 258-261.

<sup>397</sup> Berger 1860, S. 176.

<sup>398</sup> Sirisa liefert mehr geschichtliche Informationen zum hiesigen Bistum: „Das [...] Bisthum ist das erste und älteste in Polen, und von Kayser Otto I. zur Zeit Mitschislaws I. gestiftet, und dem Erzbisthums Magdeburg untergeben worden, unter welchem es auch eine geraume Zeit gestanden hat, bis es unter das gnesensche Erzbisthum gekommen ist.“ Sirisa 1797, S. 94.



schenkte Hornuff mehr Aufmerksamkeit als dem Dom selbst, obwohl er betont, dass die Domkirche „mit dem dazu gehörigen Distrikt [...] eine besondere Beschreibung“ verdiente.<sup>399</sup> Der Bischofspalast war „mit Kupfer gedeckt, auch die oben stehenden Vasen, deren hervorstechende Zierrathen vergoldet sind, haben eine Bedeckung von Kupfer“.<sup>400</sup> Der prächtige Bau sprang auch Meerman im Jahre 1800 ins Auge, als er über zwei Brücken „von der Warschauer Seite in das eigentliche Posen“<sup>401</sup> fuhr. In der Nähe der ersten Brücke erhob sich vor seinen Augen auf der einen Seite „der moderne Palast des Erzbischofs, mit einem Garten und einem schönen Gitter“<sup>402</sup> und auf der gegenüberliegenden Seite die Domkirche:

„Sie ist kein großes Gebäude, doch war man im Begriff, sie mit einem neuen Giebel in einem ziemlich guten Geschmack zu versehen; wenigstens verrieth der Zeichner des Entwurfs architektonische Kenntnisse.“<sup>403</sup>

Die Häuser der Domherren, die sich bis zum heutigen Tag rund um den Dom und den Bischofspalast gruppieren, erwähnt der holländische Posenbesucher nur kurz,<sup>404</sup> ebenso die in der Nähe liegende „sehr alte Komthurei des Malteserordens“<sup>405</sup>, die sich auf einer Anhöhe im Feld erhob.

Auch Heinrich Heine bemerkte den Dom und den Erzbischofspalast, als er 1822 Posen besuchte. Im Vergleich des Posener und des Gnesener Doms kam für ihn „das Wider-

---

<sup>399</sup> Hornuff 1790, S. 20.

<sup>400</sup> Hornuff 1790, S. 19.

<sup>401</sup> Meerman 1810, S. 654.

<sup>402</sup> Meerman 1810, S. 654.

<sup>403</sup> Meerman 1810, S. 654.

<sup>404</sup> Meerman 1810, S. 654. Vgl. auch Hornuff 1790, S. 19.

<sup>405</sup> Biester, S. 181. Der Ritterorden der Malteser, damals noch unter dem Namen der Johanniter, hat 1187 eine dem heiligen Johannes zu Jerusalem geweihte Kirche mit dem Umland von Mieszko dem Alten bekommen. Die Kirche wurde um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert fertig gebaut und gilt als der älteste Ziegelbau Polens.

spiel von Alt und Neu“<sup>406</sup> gut zum Ausdruck, dessen er sich auch bei der Schilderung der katholischen Kirchen bedient hat. Dem Bild vom „uralten Dom zu Gnesen, der ehemaligen Hauptstadt Polens“, in dem Heine „lauter neue Bilder und neue Verzierungen“ fand, setzt er das Bild des Posener Domes entgegen:

„Der Dom hier in Posen ist neu, hat wenigstens ein neues Ansehen, und folglich gefiel er mir nicht.“<sup>407</sup>

Dem erzbischöflichen Palast schenkte der Dichter nur insofern Aufmerksamkeit, als er ihm als Auftakt einer kurzen Schilderung des polnischen katholischen Klerus dient.

### *Die Posener Straßen*

Dass die Stadt Posen als schön empfunden wurde und wegen ihrer breiten Straßen und hohen Gebäude mit mancher Hauptstadt konkurrieren konnte, stellten Hornuff und Meerman fest.<sup>408</sup> Vom Straßenzustand wird eher wenig berichtet. Man kann beispielsweise erfahren, dass ein preußischer Unterbeamter in einer „kothigen Straße“<sup>409</sup> gewohnt haben und per Zeitung jemanden gesucht haben soll, der ihm deswegen Nachhilfestunden im Stelzenlaufen erteilen könnte. Als der Regierungsrat Friedrich von Müller im November 1806 in Posen eintraf, um nach der preußischen Kapitulation mit den siegreichen Franzosen zu verhandeln, konnte er sich selbst „von dem erbärmlichen Zustand der damals noch ungepflasterten Straßen Posens“<sup>410</sup> überzeugen. Auf dem Wege zu General Duroc blieb sein Wagen in einem tiefen Loch stecken, und von Müller war gezwungen,

<sup>406</sup> Krzywon 1972, S. 103.

<sup>407</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 74.

<sup>408</sup> Vgl. Hornuff 1790, S. 22., auch Meerman 1810, S. 656f.

<sup>409</sup> Schwarz 1828, S. 266.

<sup>410</sup> Friedrich von Müller: *Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813*. Leipzig 1911, S. 65.

auszusteigen und „im tiefsten Schmutze zu Fuß weiter zu wandeln“.<sup>411</sup> Auch Wilhelm von Pannwitz bemerkte:

„Allein die Strassen sind eng und äusserst schmutzig. Es sind grosse Müllhaufen selbst auf dem Markt, und das Pflaster ist so schlecht, dass man mitten auf der Strasse mit einem Wagen umgeworfen befürchten muss.“<sup>412</sup>

Resümierend kommt er in seiner Tagebucheintragung noch einmal auf die Posener Gassen zurück und äußert sich über die unsauberen und schmalen Gehwege folgendermaßen:

„Die Strassen sind [...] eng und äusserst schmutzig; um nur bis über die Strasse zu kommen, muss man beinah bis an die Waden im Koth waten.“<sup>413</sup>

Hinsichtlich der Straßenbeleuchtung erwähnt 1798 der *Brief aus Posen* die neu errichteten weißen Laternen, die in regelmäßigen Abständen von 15 Schritten standen, von denen jedoch viele bereits teils zerschlagen oder zersprungen waren, was man dadurch erklären konnte, dass „die obere Öffnung dieser kugelartigen, aus einem Glase bestehenden Laternen zu klein ist, und die darin angebrachten 2 Lampen zu viel Hitze geben, daher auch seit einiger Zeit nur eine der Lampen angezündet wird“.<sup>414</sup>

### *Das Judenviertel*

In Posen könne man sehen, dass „das Feuer schöne Städte mache“,<sup>415</sup> stellte Hornuff beim Anblick der Judengasse fest, die er als eine der schönsten Straßen der Stadt bezeichnete. Er erwähnt, dass in dem Viertel vor fast 30 Jahren ein großer Brand ausgebrochen war, weil die Juden „mit brennendem

---

<sup>411</sup> Müller 1911, S. 65.

<sup>412</sup> Pannwitz, S. 253

<sup>413</sup> Pannwitz, S. 254.

<sup>414</sup> Jahrbücher der preußischen Monarchie, S. 471.

<sup>415</sup> Hornuff 1790, S. 22.

Kien unbehutsam waren“<sup>416</sup>. Hundert Häuser gingen damals in Flammen auf.<sup>417</sup> Über die Einwohner dieses Stadtviertels teilt er mit:

„Die hiesigen Juden sind für fremde in so weit bequem, als sie für eine Kleinigkeit bedienen und alles, was verlangt wird, liefern und verschaffen, wobey sie freylich einen kleinen Gewinn zu machen nicht unterlassen; aber ungemein verdrüsslich ist ihr beständiger Zuspruch, wenn man nichts braucht oder nichts ausgeben will.“<sup>418</sup>

In diesem Viertel ließen sich keine wohlhabenden Bürger der Stadt nieder, wofür Biester den „abscheulichen“ Geruch verantwortlich macht, an dem man die Judenstraße erkennen könne.<sup>419</sup>

Wie der Alltag der Juden in der Posener Gemeinde Ende der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts ablief, erfährt man aus den Erinnerungen des großen jüdischen Denkers Salomon Maimon, der an einem kalten Herbsttag des Jahres 1777, als „die jüdischen Heiligen- oder Bußtage heranrückten“<sup>420</sup>, in Posen ankam. Er fand eine Unterkunft im jüdischen Armenhaus, dessen Eigentümer ein bedürftiger Schneider war. Da Maimon in einem erbärmlichen Zustand war, gesundheitlich und finanziell ruiniert, hatte er vor, sich vor die Synagoge zu legen, um entweder da zu sterben oder das Mitleid seiner Brüder zu erregen. Zuerst ging er aber in die Judenschule, wo er mit einigen Schülern ins Gespräch kam

<sup>416</sup> Hornuff 1790, S. 22.

<sup>417</sup> Am 4. August 1764 ist ein verheerender Brand in der Judenstraße ausgebrochen, der innerhalb sechs Stunden 76 Häuser und 3 Synagogen in Schutt und Asche gelegt hat. Viele Juden sind in den Flammen ums Leben gekommen. Es entstand die Gefahr, dass die ganze Stadt bis auf die Grundmauern niederbrennt, jedoch glücklicherweise hat sich der Wind gedreht und das Feuer konnte gelöscht werden. Siehe Łukaszewicz 1998, Bd. 2, S. 319 und *Poznańscy Żydzi*. Kronika Miasta Poznania 2006 3, S. 130.

<sup>418</sup> Hornuff 1790, S. 23

<sup>419</sup> Biester 1791, S. 181. – Dazu vgl. Łukaszewicz 1998, Bd. 1, S. 71.

<sup>420</sup> Maimon 1792, S. 277.

und nach einem Landsmann fragte, mit dem er befreundet war und der als Sekretär von dem Posener Oberrabbiner aufgenommen worden war. Maimon erfuhr, dass sein Freund vor kurzem die Stadt verlassen hatte und zusammen mit dem Oberrabbiner nach Hamburg gegangen war.<sup>421</sup> Glücklicherweise war der Sohn des Sekretärs in Posen geblieben und lebte im Hause des neuen Rabbiners. Er erkannte Salomon Maimon sofort und stellte ihn dem neuen Oberrabbiner<sup>422</sup> als einen frommen Mann, aber vor allem als großen Gelehrten vor. Da dieser sich schnell von Maimons Belesenheit im Talmud und dessen Scharfsinn überzeugen konnte, bot er ihm finanzielle Unterstützung und besorgte ihm eine Unterkunft im Haus einer reichen Familie. Salomon Maimon beschreibt den Oberrabbiner mit lobenden Worten, weil er ihm eine unschätzbare Hilfe erwies, obwohl er selbst kein vermögender Mann war, denn er

„hatte nur ein mäßiges Gehalt, und da er sich bloß mit dem Studium abgab, so hatte seine Frau die Verwaltung seiner Geschäfte, und seine Haushaltung zu besorgen. Er mußte also dergleichen Handlungen ohne Wissen seiner Frau ausüben und vorgeben, daß ihm andere Leute Geld dazu gegeben.“<sup>423</sup>

Maimons Lebensgeschichte ist es zu entnehmen, dass der Oberrabbiner Schulden machen musste, um überhaupt existieren zu können, dennoch „fastete [er] täglich, außer am

---

<sup>421</sup> Es handelt sich vermutlich um den Rabbiner Rafael ben Jekutiel Suesskind ha-Kohen, der in den Jahren 1774-1776 das Amt des Oberrabbiners in der Posener Gemeinde bekleidet hat. Vgl. Lech Muszyński, Bronek Bergman: *Sylwetki poznańskich rabinów*. In: *Poznańscy Żydzi* (Kronika Miasta Poznania 2006, nr 3), S. 24.

<sup>422</sup> Als der neue Oberrabbiner wird Józef Cwi Hirsz ben Abraham Janow, der Nachfolger von Rafael ha-Kohen gemeint, der lediglich vier Monate lang (vom 31. August bis zum 31. Dezember 1777) das Amt des Oberrabbiners von Posen ausübte, da er nach Fürth versetzt wurde. Vgl. Hornuff 1790, S. 25.

<sup>423</sup> Maimon 1792, S. 283f.

Sabbath, und aß die ganze Woche über kein Fleisch”.<sup>424</sup> Als er als Oberrabbiner nach Fürth berufen wurde, wohin ihn viele seine Schüler begleiteten, starb er bald im Alter von 36 Jahren infolge seiner strengen Lebensart, wie Maimon in seinen Erinnerungen erwähnt.

Salomon Maimon beschreibt auch sein „anständiges Logis”<sup>425</sup>, das er mit Hilfe des Oberrabbiners schnell gefunden hatte. Ihm wurde ein Zimmer im Hause eines der ältesten Juden der Stadt zur Verfügung gestellt, „welches die Studierstube dieses Mannes war, der sowohl selbst, wie auch sein Sohn, ein großer Gelehrter war”.<sup>426</sup>

Mehrere Worte widmet Maimon dem Posener jüdischen Gelehrtenkreis, denn sehr schnell verbreitete sich Maimons Ruf als eines berühmten Rabbiners in der Stadt, und viele kamen zu ihm, um mit ihm zu disputieren. Da sich Maimon allgemeiner Achtung erfreute, beschlossen die jungen jüdischen Gelehrten der Stadt, ihm ein Gehalt für seine Vorlesungen über Maimonides Werk, *More Nevochim*, zu gewähren. Der Vorschlag wurde jedoch aus Furcht vor den eventuellen Folgen der Lektüre von den Ältesten der Gemeinde abgeschlagen. Einige befürchteten,

„daß ihre Kinder dadurch verführt, und durch Selbstdenken über Religion in ihrem Glauben wankend gemacht werden möchten.”<sup>427</sup>

Denn „die älteren Talmudgelehrten behandelten ihn mit Misstrauen, da er seine freisinnigen Anschauungen weder verbergen konnte noch wollte“<sup>428</sup> und Maimon einige ihrer Meinungen für abergläubisch hielt. Er kam dann selten in die Synagoge und verschlief die Gebetszeit, um sich fern von Fanatismus zu halten. Deswegen wurde er bald von den

---

<sup>424</sup> Maimon 1792, S. 284.

<sup>425</sup> Maimon 1792, S. 280.

<sup>426</sup> Maimon 1792, S. 281.

<sup>427</sup> Maimon 1792, S. 286f.

<sup>428</sup> Bernfeld 1907, S. 91.

Ältesten der Posener Gemeinde zum Ketzer erklärt. Im Zusammenhang damit erzählt er folgendes:

„In dem Eingange des Gemeindehauses zu Posen befindet sich [...] ein Hirschhorn in die Wand eingeschlagen.<sup>429</sup> Von diesem behaupten alle Juden einstimmig, daß derjenige, der dieses Horn berühre, auf der Stelle sterben müsse, und erzählen eine Menge Beyspiele dieser Art.“<sup>430</sup>

Als Maimon eines Tages mit anderen Juden an diesem Haus vorbeigegangen war, sagte er zu ihnen:

„Ihr Posener Narren, die ihr glaubt, dass derjenige, der dieses Horn berühre, auf der Stelle sterben müsse; seht, ich wage es, dasselbe zu berühren.“<sup>431</sup>

Die Juden waren entsetzt und haben seinen Tod erwartet, „da er aber nicht erfolgte, so verwandelte sich ihre Bangigkeit [...] in Haß. Sie betrachteten mich als einen, der das Heiligthum entweiht habe.“<sup>432</sup>

Deshalb fasste er im Herbst 1779 den Entschluss, „Posen zu verlassen. Er setzte sich auf die Frankfurter Post, und reiste nach Berlin“.<sup>433</sup>

### *Das Handelsleben*

Hornuff stellte 1787 fest, dass die vornehmsten Handelshäuser Deutschen gehörten, die im Vergleich zu den früheren unruhigen Zeiten der religiösen Intoleranz jetzt die

---

<sup>429</sup> Vgl. *O jeleniej głowie*. In: *Legendy Żydowskie*. In: *Kronika Miasta Poznania* 2006, nr 3, S.111.

<sup>430</sup> Maimon 1792, S. 291.

<sup>431</sup> Maimon 1792, S. 291.

<sup>432</sup> Maimon 1792, S. 292. In seiner Studie weist Bernfeld bezüglich Maimons Benehmens auf folgendes hin: „Man darf auch nicht vergessen, dass ihm jede Erziehung fehlte; er besaß nicht den nötigen Takt und angenehme Umgangsformen; es hafteten ihm die Fehler der meisten seiner Landsleute an, die alles und überall das aussprechen zu müssen glauben, was sie für wahr und richtig halten.“ Bernfeld 1907, S. 91.

<sup>433</sup> Maimon 1792, S. 292.

größten Geschäfte in der Stadt machten.<sup>434</sup> Als der beste und reichste Kaufmann wird ein Herr Kluge<sup>435</sup>

genannt, aber „man findet bei Stremlern und in anderen Handelshäusern, so auch bei der Judenschaft [...] sehr schöne Ware“. <sup>436</sup> „Einen unbedeutenden Handel“ <sup>437</sup> führte der Buchhändler Johann Gottlieb Zopf<sup>438</sup> in seinem Laden, wo man weder einen Stadtplan noch ein gutes Reisehandbuch finden konnte. Das miserable Bücherangebot des „unbedeutenden Handels“ konnte Biester nicht zufriedenstellen. Zopf habe, berichtet er, „um sich zu helfen, eine Lesebibliothek angefangen, worüber er ein Verzeichniß von einer starken Menge inkompleter Bücher jährlich drucken läßt“. <sup>439</sup>

Als die beiden Hauptzweige der Posener Industrie nannte Kausch 1789 „Wagenarbeit und Schuhmacherwaare“<sup>440</sup>, deren guter Ruf weit über die Stadtgrenzen hinausgehen sollte. Wie Kausch berichtet, bezahlte man „vier Paar schöner atlasener oder sonst von einem feinen seidenen Zeuge verfertigter Damenschuhe mit einem Dukaten, ja die Einwohner wissen sie auch drunter zu erhalten“. <sup>441</sup> In Posen gab es, wie Biester 1791 erfuhr, eine „geringe“ Filiale der Berlinischen Porzellanmanufaktur. <sup>442</sup> Den guten Ruf der Berliner Manufaktur gefährdete allerdings die Stümperei eines Sachsen, der sich in Kostum in der Nähe Posen niedergelassen hatte und dort das

---

<sup>434</sup> „Die Jesuiten hatten hier [...] ein Kollegium. Dahin flüchteten sich zu den letzten unruhigen Zeiten die wohlhabendsten und angesehensten lutherischen Kaufleute und Bürger, wenn sie den Misshandlungen der Konföderierten entgehen wollten.“ Über die Gründe, die die polnischen Stadteinwohner dazu gebracht haben, die protestantischen Einwohner zu verfolgen, will der Verfasser nicht spekulieren. Vgl. Hornuff 1790, S. 24.

<sup>435</sup> Hornuff 1790, S. 20.

<sup>436</sup> Kausch 1789, S. 233.

<sup>437</sup> Biester 1791, S. 177.

<sup>438</sup> Jan Gottlieb Zopff soll um 1790 seine Buchhandlung eröffnet haben. Vgl. Łukaszewicz 1998, Bd. 2, S. 36.

<sup>439</sup> Biester 1791, S. 177.

<sup>440</sup> Kausch 1789, S. 233.

<sup>441</sup> Kausch 1789, S. 233.

<sup>442</sup> Biester 1791, S. 185. Auch von Sirisa 1797, S. 97, erwähnt.



weiße Berliner Porzellan billig und fehlerhaft bemalte und vergoldete. Infolgedessen verkaufte sich das wesentlich teurere originale Porzellan schlecht, während man „dieses schlechte Machwerk [...] doch immer Berlinisches Porzellan nennt“.<sup>443</sup>

Ende des 18. Jahrhunderts, zur südpreußischen Zeit, hatten nach Sirisa drei Fabriken ihren Sitz in Posen gehabt, eine Tabakfabrik, eine Lederfabrik und eine Tuchfabrik.

„Der Handel mit Deutschland hat die Stadt in Aufnahme gebracht, welche auch das Stapelrecht nebst vielen andern Privilegien hat.“<sup>444</sup>

Die Fabriken, die hauptsächlich Tuch, Leinwand, Tabak und Leder lieferten, erwähnt auch die 1823 erschienene *Bilder-Geographie des Preußischen Staates*. Hier ist auch die Rede von fünf Wachsbleichen<sup>445</sup> sowie von einer Kattundruckerei.<sup>446</sup>

Auch Heinrich Heine bemerkte 1822 in seinem Reisebericht, dass er in der „Walischey, einer Vorstadt Posens“, jedes „zweite Haus mit einem Schuhmacher-Schilde verziert“ vorgefunden habe, was ihm an die Stadt Bradford in – von ihm nach Ludwig Tieck fälschlich Shakespeare

---

<sup>443</sup> Biester 1791, S. 186.

<sup>444</sup> Sirisa 1797, S. 97.

<sup>445</sup> Mit Wachsbleichen sind hier solche Unternehmen oder Gebäude gemeint, in denen aus ungebleichtem Wachs ein reinweißes Wachs hergestellt wurde, aus dem weiße Kerzen hergestellt werden konnten. Vgl. Heinrich August Pierer, Julius Löbe (Hrsg.): *Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit*. 4. Auflage. Bd. 18. Altenburg 1864, S. 724f.

<sup>446</sup> Der Kattundruck als Begriff hat sich im 19. Jahrhundert eines regen Gebrauchs erfreut. Der Kattundruck bedeutet das Drucken auf Baumwollgewebe (vom Arabischen katon = Baumwolle). Bedruckter Kattun wurde hauptsächlich für die Frauenoberbekleidung der mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft verwendet und nach dem Jacquard-Muster, das typisch für die Seidenbekleidung der Damen der höheren Gesellschaft war, entworfen.

zugeschriebenen – Drama *Der Flurschütz von Wakefield* erinnerte.<sup>447</sup>

Ein besonderes Ereignis war das Treffen des großpolnischen Adels am freien Platz auf dem Hügel mit dem Schloss, damals Sitz des Grodgerichts, jedes Jahr um den Johannistag, vom 24. bis zum 28. Juni, „der hier zu Kontrakten herkommt“:

„Hier, wie auf einer Börse, werden unter freiem Himmel die Geschäfte der Güterverpachtung, des Verkaufs, der Cession, des Geldleihens, u.s.w. verabredet und geschlossen; alsdann treten die Parteien in das Schloß, um das Verabredete gerichtlich niederschreiben zu lassen.“<sup>448</sup>

Diese Zeit der Vertragsschlüsse empfand auch Kausch als etwas Einmaliges, der von der „größte[n] Lebhaftigkeit in Posen“<sup>449</sup> zu dieser Zeit schreibt. Wenn nämlich, so ein unbekannter Autor im Jahre 1806:

„in diesen Tagen die Menschenmasse [...] von zwanzig tausend bis auf zwei und dreißig tausend [wächst] [...] [und] wenn die Bewohner einer Provinz von achtmalhunderttausend Einwohnern und zwölfhundert adelichen Gütern [...] in eine Provinzialstadt von mittlerer Größe zusammen kommen, um ihre Geldgeschäfte für das ganze Jahr, in einem Zeitraume von drei bis vier Tagen, zu verrichten, so kann es nicht fehlen, daß dieser Verkehr der Stadt ein ungewöhnliches Ansehen voll Leben und Thätigkeit geben muß, welches dem ruhigen Zuschauer mannigfachen Genuß gewährt“<sup>450</sup>

---

<sup>447</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 60. – Zu Robert Greenes *George a Green. The Pinner of Wakefield* vgl. Hermand, *Ueber Polen*, S. 497.

<sup>448</sup> Biester 1791, S. 184. Vgl. auch Sirisa S. 96f. – Der Johannistag wurde in Posen groß gefeiert. J. L. Schwarz soll ihn, im Zusammenhang mit dem polnischen Kreditsystem, sehr ausführlich in einer Broschüre beschrieben haben. Vgl. Schwarz 1828, S. 284.

<sup>449</sup> Kausch 1789, S. 234.

<sup>450</sup> *Johannistag in Posen*. In: *Sitten, Gebräuche und Narrheiten alter und neuer Zeit. Ein Lesebuch für alle Stände*. Berlin 1806, S. 176f. Hier

Die in diesen Tagen herrschende Atmosphäre sei dermaßen sonderbar, dass hier gleichzeitig komplizierte Geschäfte abgewickelt wurden und Tag und Nacht gefeiert würde. Die Stadt musste sich für diese Tage sehr gut rüsten, indem Bäcker, Brauer, Fleischer und Brantweinschenken genug Vorräte beschafften. Auch die Vertreter anderer Berufe zeigten großes Engagement bei den Vorbereitungen zu den Festtagen:

„Die Justiz-Commissarien schließen ihre Contos ab und spitzen die Federn; die Aerzte schneiden Papier in Vorrath zu Recepten; der Conditor Tobieszewski und die Kuchenliese schlagen ihre Eiszelte auf dem Wilhelmsplatze auf. [...] Das [!] Chor einheimischer Musikanten stimmt seine Instrumente; selbst die \*\*, deren Zunft um diese Zeit noch durch Schwestern aus Berlin, Warschau und Breslau verstärkt wird, machen ihre festliche Toilette, in Erwartung einer reichlichen Ernte.“<sup>451</sup>

Jeder erhofft sich an diesen Tagen möglichst hohe Gewinne:

„Polnische und deutsche Schauspieler, Optiker und Zahnärzte, Virtuosen, Prager Musikanten und Dudelsackpfeifer, Kunstbereiter und Kunsthändler, wilde Thiere und Wachsfiguren, Kaufleute mit Lioner Waaren, und Liederverkäufer, Bärenführer und Silhouettenzeichner, [...] Riesen und Zwerge, Banquiers und Klopffechter, Glashändler, Mahler, Seiltänzer, Porzellanflicker fahren, reiten, wandern ein, um wenigstens einen kleinen Theil von der in Umlauf kommenden Geldmasse zu erschnappen.“<sup>452</sup>

Die in Posen angekommenen Herren hatten vor allem vor, Geschäfte zu machen und zu trinken, und die Damen wollten hier angenehm die Zeit verbringen.

---

wird neben solchen eigenartigen Sitten wie zum Beispiel Brautwerbung in Finnland, Stierkampf in Spanien und Totentanz in Korsika auch der Johannistag in Posen auf mehreren Seiten ausführlich beschrieben.

<sup>451</sup> *Johannistag in Posen* 1806, S. 178.

<sup>452</sup> *Johannistag in Posen* 1806, S. 179.

In Hinsicht auf den Johannistag spricht Bergenroth in seinem *Croquis* von Posen nicht von einem Schaufest, sondern von einem Sklavenmarkt, wenn er beschreibt, wie die polnischen Diener während des Johannismarktes auf der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle

„in buntem Gemische, die Passage nach der Breslauer Straße fast versperrend, ihren Wunsch einer anderweitigen Unterkunft andeuteten. [...] Drängt man sich nun durch die Haufen dieser Dienstsuchenden, so vergegenwärtigt sich unwillkürlich die Idee von einem Sklavenmarkte“.<sup>453</sup>

In diesem Zusammenhang schenkt er der untersten Gesellschaftsklasse einen wohlwollenden Blick und verweist indirekt auf ein hartes Leben der polnischen Diener und Dienerinnen, denen er viel Aufmerksamkeit schenkt.<sup>454</sup>

Vom lokalen Handel erzählte der Vater seinen Kindern auf ihrer Reise durch die Provinz 1823 in der *Bilder-Geographie des Preußischen Staates*, dass „besonders mit Holz und Getraide sehr bedeutende Geschäfte in Posen gemacht würden; und obwohl die jährlichen Messen ziemlich zahlreich besucht wären, so würde doch auch außer denselben viel merkantilischer Verkehr getrieben.“<sup>455</sup>

### *Das kulturelle Leben*

Den Erscheinungen des kulturellen Lebens in Posen schenken die Stadtbesucher fast keine Aufmerksamkeit. Der 1800 hier kurz weilende Besucher aus Holland bemerkte lediglich, dass eine Theatertruppe einmal in der Woche polnische Vorstellungen in einem kleinen Gebäude in der

---

<sup>453</sup> Bergenroth 1845, S. 85.

<sup>454</sup> Bergenroth bringt seine Sympathie zu diesen Menschen zum Ausdruck. Er betont z. B. die musikalische Begabung der polnischen Dienstmädchen und schildert auch Unterschiede zwischen der deutschen, polnischen und jüdischen Dienerschaft.

<sup>455</sup> Hermann 1823, S. 272f.

Vorstadt gegeben haben soll.<sup>456</sup> Das Posener Theaterleben<sup>457</sup> schilderte am ausführlichsten Heinrich Heine, der im Spätsommer 1822 die Gelegenheit hatte, das ambitionierte Repertoire des Posener Stadttheaters unter der Leitung von Caroline Leutner<sup>458</sup> zu verfolgen. Die Leutnersche Theatergesellschaft wurde von Heine jedoch einer beißenden Kritik unterzogen, wobei er zugleich die Architektur lobte:

„Ein schönes Gebäude haben die hiesigen Einwohner den Musen zur Wohnung angewiesen;<sup>459</sup> aber die göttlichen Damen sind nicht eingezogen und schickten nach Posen bloß ihre Kammerjungfern, die sich mit der Garderobe ihrer Herrschaft putzen und auf den geduldigen Brettern ihr Wesen treiben. Die eine spreizt sich wie ein Pfau, die andere flattert wie eine

---

<sup>456</sup> Meerman 1810, S. 655. Es ist schwer festzustellen, welche Theatertruppe und welches Gebäude hier gemeint sind. Das Theater unter der Leitung von Döbbelin war anfangs in der Geislerschen Reitbahn untergebracht, die am Stadtrand lokalisiert war, dort hat man aber vermutlich vorwiegend in der deutschen Sprache gespielt. Es ist durchaus möglich, dass damit eine der wandernden Theatertruppen gemeint ist, die kamen und gingen, ohne lange in der Stadt zu verweilen. Vgl. Józef Ratajczak: *Życie teatralne Poznania, część II 1793-1843*. In: *Z dziejów Wielkopolski*. Poznań 1984.

<sup>457</sup> Die Geschichte des deutschen Theaters in Posen beginnt mit Karl Kasimir Döbbelin, der mit seiner Theatertruppe 1794 nach Posen gekommen ist und zu spielen begonnen hat. – Vgl. Hermann Ehrenberg: *Das Posener Theater in südpreußischer Zeit*. In: *Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen* 9 (1894), S. 27-90.

<sup>458</sup> Caroline Leutner hat das Theater von 1822 bis 1824 geleitet. Nach Połczyńska 1988, S. 23-24, soll die Leutnersche Theatertruppe neben Stücken von Lessing und Moliere auch die bekanntesten Dramen Schillers gespielt haben, da die Schauspielunternehmerin bestrebt war, ein hohes Niveau des Theaters zu halten.

<sup>459</sup> Das Theatergebäude ist in den Jahren 1802-1804 mit einem beachtlichen Kostenaufwand seitens des preußischen Staates von 47000 Talern nach dem Entwurf Friedrich Gillys erbaut worden. Bis 1825 war das Theater im Besitz des Staates, dann der Stadt Posen. 1877 ist das Gebäude abgerissen worden. Vgl. Zofia Ostrowska-Kłębowska: *Architektura i budownictwo w Poznaniu w latach 1780-1880*. Poznań 2009, S. 138-145.

Schnepfe, die dritte kollert wie ein Truthahn, und die vierte hüpf auf einem Beine wie ein Storch.“<sup>460</sup>

Bezüglich des in seinen Augen miserablen deutschen Theaters nannte Heine Posen „die unglückliche Stadt“. <sup>461</sup> Positiv beurteilte er aber im Vergleich die polnische Theatertruppe aus Krakau. <sup>462</sup> Obwohl die polnischen Schauspieler schöner gespielt und gesungen haben, bemerkte er, dass es ihnen doch „jene traditionelle Theateretikette und pompöse, präziöse und graziöse Gravität deutscher Comödianten“ fehlte. <sup>463</sup> Heine stellte fest, dass bei jeder polnischen Vorstellung „das Haus gedrängt voll“ war und dass „alle Polen, die in Posen sind, [...] aus Patriotismus das Theater“ besuchten:

[...] Der erste Rang war gewöhnlich garnirt von polnischen Schönen, die, Blume an Blume gedrängt, heiter beysammen saßen, und vom Parterre den herrlichsten Anblick gewährten.“<sup>464</sup>

### *Der Polnische Adel*

Die polnischen Adelsfamilien kamen insbesondere um den Johannestag aus der ganz Großpolen, später aus der Provinz zum Vertragsschluss und zum Feiern in aller Pracht und Herrlichkeit in die Stadt, wovon Biester mit leicht

<sup>460</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 74.

<sup>461</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 74.

<sup>462</sup> Gemeint ist hier die Theatergesellschaft von Kazimierz Skibiński, der am 23. August 1822 in Posen eingetroffen ist. Am 4. September 1822 berichtete die *Zeitung der Großherzogthums Posen*: „Die Krakauer polnische Schauspielgesellschaft hat uns bereits zwei genußreiche Abende verschafft. An ihren Leistungen ist in Gesang, Deklamation und Gebärdenspiel ihr Streben nach dem Bessern nicht zu verkennen. Auch hoffen wir, ihre Anstrengungen belohnt zu sehen. Mehrere wohlhabende Landbewohner hat das lange entbehrte Vergnügen in die Stadt gezogen, andere, hoffen wir, werden ihnen noch folgen.“ Zitiert nach. Połczyńska 1988, S. 25f.

<sup>463</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 76.

<sup>464</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 77.

spöttischem Unterton 1791 erzählt. Die zu dieser Zeit in Posen weilenden Adelligen prahlten gerne mit ihrem Vermögen, was in seinen Augen einen typischen Charakterzug der polnischen Adelsnation sichtbar machte, denn

„man begegnet zu dieser Zeit auf den Landstraßen den schönsten Ekipagen und den reichsten Livereien, wie man sie fast nie in Deutschland, und allenfalls nur in England, sieht.“<sup>465</sup>

Unabhängig davon, wie die tatsächlichen Lebensverhältnisse dieses Adels („der Polen“) waren, ob ihre Wohnungen elend und schmutzig sein mochten, müssen sie nach Biester „doch im großen Glanz und Pracht in den Städten erscheinen“.<sup>466</sup> Auch Kausch hatte 1789 bemerkt, dass „der Pole immer mit vielem Gefolge und fast nie ohne seinen Koch [reiset]“, wodurch seiner Meinung nach die Lebhaftigkeit der Stadt gefördert wurde, so dass Posen an diesen Tagen „wegen des ab- und zugehenden Polnischen Adels [lebhafter war], als das lebhaft Breslau“.<sup>467</sup>

In der 1823 erschienen *Bilder-Geographie des Preußischen Staates* wird vom reisenden Vater während seines Aufenthalts in Posen bezüglich „des benachbarten Adels“ ebenfalls bemerkt, dass, „da er sehr begütert sey, er sich häufig, sonderlich aber während des Carnavals [...] oder zu Weihnachten und Johannis in der Stadt“ aufhielt.<sup>468</sup>

Den polnischen Adel erwähnt auch Heine in seinem Aufsatz *Ueber Polen*, wenn er das Posener Theaterleben schildert. Bezüglich des polnischen Theaters, das von „den Polen“ hauptsächlich aus polnisch-patriotischen Beweggründen besucht wurde, konnte sich der Dichter im Sommer 1822 selbst überzeugen:

---

<sup>465</sup> Biester 1791, S. 185.

<sup>466</sup> Biester 1791, S. 185.

<sup>467</sup> Kausch 1789, S. 234.

<sup>468</sup> Hermann 1823, S. 273.

„Die meisten polnischen Edelleute, deren Güter nicht gar zu weit von hier entfernt liegen, reisten nach Posen, um polnisch spielen zu sehen.“<sup>469</sup>

### *Die Posener Gasthöfe*

Mehrfach wird berichtet, dass es besonders Ende des 18. Jahrhunderts sehr schwierig gewesen ist, in der Stadt Posen eine gute Unterkunft zu finden. Bernoulli wurde 1778 sehr gastfreundlich bei dem Postmeister Kayser<sup>470</sup>, dem er empfohlen worden war, aufgenommen, und am Abend aß er bei Tisch im Hause eines „andern artigen Manne, Herrn Tarone“<sup>471</sup>. Der Italiener soll mit einem Bankgeschäft schon lange Zeit in Posen ansässig gewesen sein.<sup>472</sup> Kausch erwähnt zwar nicht die Adresse seines Quartiers in der Stadt, aber er beklagt sich über den schlechten Zustand der hiesigen Gasthöfe, was er auf die erwähnte Reismanier des polnischen Adels zurückführt und feststellt:

„Es ist gewiß sehr auffallend, in einer solchen Stadt etwa nur eine einzige zu finden und von Table d’hotel von Lehn-Laquaen und Miethequipagen gar nichts zur Gemächlichkeit des Reisenden anzutreffen.“<sup>473</sup>

Kausch nennt noch einen anderen Grund, warum es in der Stadt an Wirtshäusern mangelte:

---

<sup>469</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 77.

<sup>470</sup> Maciej Kajser soll in Posen einen Gasthof und eine Speisewirtschaft, und in den Jahren nach 1779 sogar eine Billardstube geführt haben. Siehe Łukaszewicz 1998, Bd. 1, S. 108.

<sup>471</sup> Bernoulli 1780, S. 292.

<sup>472</sup> In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sollen auch einige Italiener nach Posen gekommen sein, u.a. der Bankier Taroni, vgl. Rhode, *Blüte* 1953, S. 65f. Łukaszewicz (1998, Bd. 1, S. 77) berichtet, dass in der Regierungszeit des Königs Stanisław August Poniatowski in der Stadt einige italienische Familien lebten, u.a. der in italienischem Carato geborene wohlhabende Kaufmann Jan Andrzej Taroni.

<sup>473</sup> Kausch 1789, S. 234.



„Jeder Hauswirth in Posen pflegt zu allen Zeiten Fremde fürs Geld einzunehmen.“<sup>474</sup>

Der merkwürdige Umstand rief seine tiefste Empörung hervor, weil

„der Reisende, der nicht nach Polnischer Sitte mit allem versehen ist, immer schlecht daran ist, ja auch wol gar riskirt, wenn er in der Nacht anlangt, nirgend aufgenommen zu werden“.<sup>475</sup>

Er bemerkt auch, dass mit den sehr hohen Hauszinsen, die nur ein wenig geringer als in Wien wären, die Stadtkasse wesentlich bereichert würde, besonders in der Zeit des Johannismarktes, denn da „übertrifft [...] der Preis der Zimmer den Stubenpreis, wie er in Leipzig zur Meßzeit zu stehen pflegt“.<sup>476</sup> Auch Biester betont, dass es nicht leicht war, damals in Posen eine gute Unterkunft zu finden, denn wegen des „Freiheitsfestes“ war „alles [...] hier gepfropft voll; und ein Stübchen gilt auf die kurze Zeit von 2 bis 3 Wochen 18 bis 20 Dukaten“.<sup>477</sup> Kausch wurde positiv überrascht, als er das in der Vorstadt liegende Geislersche Kaffeehaus besuchte, in dem sogar der anspruchsvollste Gast auf seine Kosten käme:

„Dort trifft man außer den Spiel- und Billiardzimmern eine schöne gedeckte Kegelbahn, ein geräumiges Zimmer für einen geschlossenen deutschen Montagsklupp, einen Tanzsaal, eine Art von Reitbahn, einen hübschen Garten, Gaststuben und ein neuerrichtetes Theater an.“<sup>478</sup>

Kausch musste konzedieren, dass er auf seinen Reisen noch nie so viele Attraktionen unter einem Dach gesehen hatte.

---

<sup>474</sup> Kausch 1789, S. 235.

<sup>475</sup> Kausch 1789, S. 235.

<sup>476</sup> Kausch 1789, S. 235.

<sup>477</sup> Biester, S. 185.

<sup>478</sup> Kausch 1789, S. 236.

Der *Brief aus Posen* weist 1798 auch auf die Wohnsituation in der Stadt, in der in den letzten Jahren nach dem begonnenen Abriss der Stadtmauer durch die südpreußische Verwaltung viele neue Häuser erbaut worden waren, hin und stellt fest, dass die Mietpreise trotz der sehr guten Baukonjunktur immer noch sehr hoch und nicht gesenkt worden waren, obwohl sich immer mehr Handwerker, Künstler und Fabrikanten in Posen niederließen und die Zahl der preußischen Beamten wuchs:

„Man zahlt für eine gegen Berlin immer schlechte Wohnung von Stube Kammer und Küche, welche letztern meistens gemeinschaftlich benutzt werden müssen, und wovon erstere obendrein leichthin gebauet, und ohne Gipsdecken sind 45 – 50 Thaler. Besteht aber die Wohnung aus 2 Stuben, nebst Keller und Boden dabey, und ist sie in einem massiven Hause und in einer [...] Hauptstrasse, so ist sehr selten der Preis der Miethe unter 100, und beläuft sich nach Beschaffenheit auf 150 – 160 Thaler.“<sup>479</sup>

### *Die Posener Behörden*

Als eine lokale Merkwürdigkeit wird die „Bettlerpolizei“ beschrieben, die auf eine seltsame Weise für die Ordnung in der Stadt sorgte. Die Posener Bettler wählten nämlich unter sich einen Marschall, mit dem sie dann durch die Straßen zogen. Er hatte nach Biester folgende Aufgaben zu erfüllen:

„Er hält Ordnung unter dem Haufen, geht an den bestimmten Tagen zu den Thüren der reichern Einwohner, klappert, und wartet bis ein Bedienter mit dem zu vertheilenden Gelde herauskömmt.“<sup>480</sup>

Dass in Posen eine richtige Polizei fehlte, bemerkt auch Kausch, der jedoch nicht feststellen konnte, „ob die Schuld am Mangel der Autorität der Offizianten, oder an der schlechten

---

<sup>479</sup> Jahrbücher der preußischen Monarchie, S. 470.

<sup>480</sup> Biester 1791, S. 185. Vgl. auch Sirisa 1797, S. 97.

Verwaltung ihres Postens liege; denn freilich die polnische Freiheit macht einen großen Theil guter Vorkehrungen unmöglich".<sup>481</sup> Auf einem Hügel nahe des Stadtkerns stehe „ein sehr altes Schloß“<sup>482</sup>, von dem einige Räume für das „Grodgericht“<sup>483</sup> genutzt wurden. Die Arbeit der dortigen Konzipisten beschreibt Biester in scherzhaftem Ton: Da es „aus großer Vorsorge gegen Feuersgefahr wegen der Akten“ verboten worden sei, sogar im strengsten Winter in den Räumen zu heizen, hielten sie „Konzipisten“ ihr Schreibzeug unterm Arm, um die Tinte nicht einfrieren zu lassen.<sup>484</sup>

### *Posener Persönlichkeiten*

Die in der hier analysierten Reiseliteratur erwähnten, mit Posen verbundenen Persönlichkeiten bilden einen kleinen Kreis von Menschen, von denen die meisten zur Zeit des Aufenthalts der jeweiligen Autoren vermutlich keine allgemein bekannten oder berühmten Personen gewesen sind.

Die von Bernoulli genannten, „hier reichlich versorgte[n]“<sup>485</sup> Ärzte sollten lediglich beweisen, dass es sich in Posen gut leben ließ. Der bekannteste von ihnen war ein Herr Thorn, „ein Schwede, welcher eigentlich ein Wundarzt ist, und in Fisteln und venerischen Schäden große und wunderbare Curen“<sup>486</sup> verordnet haben soll. Den ferner

---

<sup>481</sup> Kausch 1789, S. 235.

<sup>482</sup> Es handelt sich um das königliche Schloss des Herzogs Przemysł I. (1220/21-1257). Das Schloss am Gipfel der Anhöhe ist Mitte des 13. Jahrhunderts von Przemysł I. erbaut, später von Przemysł II erweitert worden. Mehrmals umgebaut ist er später in Verfall geraten. Das Schloss war Sitz der großpolnischen Herzöge und später auch Residenz der Könige während deren Aufenthalts in der Stadt Posen. Vgl. Pazder 1999, S. 19f.

<sup>483</sup> Biester 1791, S. 183. Auch Meerman berichtet von der Anhöhe mit einem öffentlichen Gebäude und mit einem Kloster, auf der westlichen Seite hinter dem Markt. Vgl. Meerman 1810, S. 656.

<sup>484</sup> Biester 1791, S. 183. – Die jungen „Palestranten“ erwähnt auch Sirisa 1797, S. 96.

<sup>485</sup> Bernoulli 1780, S. 292.

<sup>486</sup> Bernoulli 1780, S. 293.

erwähnten Hofrat Werner<sup>487</sup>, den der Reisende persönlich kennen lernte, hält er für einen „sehr geschickten“<sup>488</sup> Mediziner, jedoch schon vom Alter gebeugt. Doktor Ernst Jeremias Neifeld, in Großpolen geboren, sollte seinen guten Ruhm den zahlreichen bedeutenden Schriften, die er veröffentlicht hat, verdanken.<sup>489</sup> Mehrere seiner Manuskripte sollen durch einen Brand vernichtet worden sein. Neifeld, „einer von den wenigen Medicinern, deren sich Polen als seiner Landeskinder rühmen kann“<sup>490</sup> soll 1772 in Posen gestorben sein.

Als Kausch in Posen weilte, kam er mit einem Professor der Mathematik, Herrn Kostkowski, ins Gespräch:

„Er redete nicht deutsch, mithin war unser Diskours latein, er war ein sehr junger Mann.“<sup>491</sup>

Der Professor zeigte ihm einige mathematische Schulbücher, die für die Schüler des Posener Gymnasiums mit dem Sitz in den ehemaligen Jesuitengebäuden obligatorisch waren. Kausch war wegen ihres sehr hohen Niveaus sehr beeindruckt.

Im Zusammenhang mit dem geringen Interesse der Posener am deutschen Theater in der Stadt erwähnt Heinrich Heine in seinem Reisebericht den Gymnasialprofessor

<sup>487</sup> In *Deutsche Klinik. Zeitung für Beobachtungen aus deutschen Kliniken und Krankenhäusern* (hrsg. von A. Göschen in Berlin) aus dem Jahre 1849, S. 100, ist folgende Notiz in der Rubrik „Personalien, Todesfälle“ zu finden: „Hofrath Dr Werner in Pless gestorben.“

<sup>488</sup> Bernoulli 1780, S. 293.

<sup>489</sup> Jeremiasz Ernest Neifeld (1721-1773), Medizinarzt, der Vorläufer in der Elektrotherapie, war in Leszno tätig, wo er die erste medizinische Fachzeitschrift in Polen gründete, wurde auch Hofarzt. In seiner Abhandlung *Altwasser und seine Heilquellen* erwähnt August Heimbart Hinze, dass Doktor Neifeld 1752 in seinem Werk „Ernst Jeremias Neifelds, (Doktor und Landphisikus zu Lissa), Physikalische Abhandlung vom Altwasser Sauerbrunnen in Schlesien. Dessen Bestande, Wirkung und Gebrauche.“ meisterhaft die Gesundbrunnen beschrieben hat. Siehe Hinze 1805, S. 113.

<sup>490</sup> Bernoulli 1780, S. 293.

<sup>491</sup> Kausch 1789, S. 231.

Maximilian Schottky<sup>492</sup>, der sich damals als „erfahrener Altertumsforscher“ mit den „Antiquitäten der Stadt Posen“ beschäftigte.<sup>493</sup> Seine berufliche Tätigkeit beurteilte Heine positiv und hoffte, bald schriftliche Resultate der Forschungsarbeit des Professors sehen zu können. Er äußerte aber Zweifel an der Resonanz dieser Forschungsergebnisse und am Schaffensdrang des Professors, wenn er feststellt, es „sei zu befürchten, dass der heiße Enthusiasmus für das Deutsche sich in der sarmatischen Luft abkühle und verflüchtige“. Denn: „Den deutschen Altertumsforscher müssen deutsche Eichen umrauschen“.<sup>494</sup> Trotzdem hoffte Heine, dass die Bibliothek, die „auf der Allee hier, die Berliner Linden in Miniatur“, jetzt gebaut würde<sup>495</sup>, bald mit Büchern gefüllt wird, die den Professor bei der Bearbeitung seiner reichen Materialiensammlung unterstützen werden. Denn:

„In Posen ist keine Bibliothek; wenigsten keine, die diesen Namen verdiente.“<sup>496</sup>

In der *Bilder-Geographie des Preußischen Staates* aus dem Jahre 1823 wird im Zusammenhang mit dem politischen Status des Großherzogtums der in der Stadt residierende Statthalter Fürst Anton Radziwiłł<sup>497</sup> erwähnt. Mit folgenden

---

<sup>492</sup> Vgl. Laubert, Manfred: Julius Max Schottky, ein deutscher Lehrer in Posen 1822-24. In: *Aus dem Posener Lande* 1. (1906/07), H. 9, S. 71-74; H. 10, S. 81-83; Jost Hermand, Ueber Polen, S. 514-516. – Zu Heines späteren Schwierigkeiten bei seinem Lob Schottkys vgl. Richter 1996, S. 230-231.

<sup>493</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 78.

<sup>494</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 79.

<sup>495</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 79.

<sup>496</sup> Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 6, S. 79.

<sup>497</sup> Fürst Anton Heinrich Radziwiłł (1775-1833) war ein polnischer und preußischer Politiker, Großgrundbesitzer und Komponist. 1815 wurde er zum preußischen Generalleutnant und Statthalter des neuen Großherzogtums und später zum Mitglied des preußischen Staatsrats ernannt. Er ist am 20. Juli 1815 nach Posen gekommen und in seine amtliche Residenz, das ehemalige Jesuitenkollegium, eingezogen. Er hat sich zur Aufgabe gemacht, die Polen, hauptsächlich den polnischen Adel, mit Preußen zu versöhnen und an die preußische Dynastie zu binden. Als oberster Beamter hatte er vor

Worten erklärt der Vater seinen Kindern die Machtverhältnisse:

„Posen ist nicht bloß die Hauptstadt der ganzen Provinz, sondern auch der Sitz des Statthalters, dessen Namen ihr in Berlin schon sehr oft hörtet, nemlich gegenwärtig des Prinzen Anton von Radziwill. Ferner residiert auch der Oberpräsident der Provinz hieselbst; nicht minder ist Posen der Sitz des General-Commando's, der Regierung, des Ober-Appellationsgerichtes, so wie endlich eines Bischofs und Domkapitels.“<sup>498</sup>

Der Vater erinnert an die engen Beziehungen des Fürsten Radziwill zum Berliner Hof,<sup>499</sup> die für die reisende Gesellschaft offensichtlich selbstverständlich waren.

#### *Festtage und Feierlichkeiten in Posen*

Wie in jeder Stadt, gab es auch in Posen groß gefeierte Feste, von denen manche in den Reiseberichten erwähnt werden. Biester traf in den frühen Morgenstunden des 7. Mai 1791 in Posen ein. Wie er sogleich erfuhr, sollte das große „Freiheitsfest“ der Städte am nächsten Tag gefeiert werden. Die Aufregung in der Stadt war umso größer, weil die Feierlichkeiten für den 8. Mai 1791 vorgesehen waren, also für

---

allem repräsentative und beratende Funktionen zu erfüllen. Für die Polen hat er viel getan, indem er die Petitionen des Posener Landtags an den König von Preußen unterstützte und eine finanzielle Unterstützung den talentierten polnischen Bürgern lieferte. Fürst Anton Radziwill war für seine große Höflichkeit, Kultur und Hilfsbereitschaft bekannt. Seine Frau, Fürstin Luise, war ebenfalls in der Wohltätigkeit engagiert. Durch ihre Kontakte zum Berliner Hof ist es ihr mehrmals gelungen, antipolnischen Maßnahmen der preußischen Beamtschaft zu stoppen. 1833 wurde Fürst Radziwill aus dem Staatsdienst entlassen. Vgl. Tadeusz Nowakowski: *Die Radziwills. Die Geschichte einer großen europäischen Familie*. München 1975.

<sup>498</sup> Hermann 1823, S. 271.

<sup>499</sup> Berlin war der Wohnsitz des Fürsten. Er hat dort mit seiner Familie im Rokoko-Palais an der Wilhelmstraße 77 gewohnt. Er besaß außerdem mehrere Güter auf dem ehemals polnischen Boden, u. a. das prunkvolle Palais im Zentrum Warschaus. Nach dem Wiener Kongress ist er preußischer Untertan geblieben und nach Berlin gezogen.

den Namenstag des polnischen Königs Stanisław August Poniatowski.<sup>500</sup> Der Festtag begann mit einer feierlichen Messe in „der ausgeschmückten Jesuitenkirche“.<sup>501</sup> Von Zeit zu Zeit feuerte dabei die vor der Kirche stehende Mannschaft auf Kommando Salven ab. Es erschienen einige jüdische Stadtbewohner, die „vom Pöbel geprügelt wurden“.<sup>502</sup> Bei Einbruch der Dämmerung wurde die Stadt von hellen Lichtern festlich erleuchtet, wobei sich das Rathaus in voller Pracht zeigte:

„Es waren große Malereien, auch des Königs Gemälde, und die vergoldeten Reichsinsignien, Krone, Zepter u.s.w. ganz im Großen, angebracht.“<sup>503</sup>

Am selben Tage traf die überraschende Nachricht „von der zweiten größern Staatsreform“<sup>504</sup> aus Warschau ein, wo am 3. Mai die polnische Verfassung proklamiert worden war. Jedoch nicht alle Stadtgäste haben sie als eine Freudenbotschaft empfunden, denn „man erzählte, daß mehrere sich gerade in der Stadt befindende Edelleute auf diese ihnen Anfangs unglaubliche Nachricht sich schnell auf ihre Pferde geworfen, und den Rückweg in ihre Provinzen angetreten hätten“.<sup>505</sup>

Auch in der Zeit der auf die preußische Besetzung Großpolens folgenden „polnischen Unruhen“ blieb Posen eine lebhafte Stadt, so konnte Wilhelm von Pannwitz im Februar 1793 notieren:

„Es ist meist alle Tage hier Picknick oder Redoute.“<sup>506</sup>

---

<sup>500</sup> Am 8. Mai 1791 hat man in Posen den königlichen Namenstag von Stanisław August Poniatowski, sowie die Proklamation der polnischen Verfassung vom 3. Mai 1791 gefeiert. Vgl. Łukaszewicz 1998, Bd. 2, S. 348.

<sup>501</sup> Biester 1791, S. 175.

<sup>502</sup> Biester 1791, S. 175.

<sup>503</sup> Biester 1791, S. 176.

<sup>504</sup> Biester 1791, S. 176.

<sup>505</sup> Biester 1791, S. 176.

<sup>506</sup> Pannwitz, S. 253.

Nachdem er sich zuerst ein wenig in der Stadt umgesehen hatte, nahm er am Abend an einem Picknick teil, wovon er in der Tagebucheintragung vom 3. Februar berichtet. Leider hat ihn das Picknick tief enttäuscht, weil keine einzige Dame daran teilnahm und er so das Geld umsonst ausgegeben hatte. Pannwitz bemerkte jedoch etwas, was für jeden begeisterten Kartenspieler nicht ohne Bedeutung war, nämlich die Pharao-Bänke, die sich in Zahl von zwei bis drei in jedem der Posener Kaffeehäuser befanden. Den Abend des 4. Februar verbrachte er auf einer Redoute, wo sich einige Damen blicken ließen, die er als „sehr gut angezogen, aber grösstentheils abscheulich geschmacklos“<sup>507</sup> bewertete. Dass hier alle ohne Masken erschienen, fand ebenfalls nicht seinen Beifall. Wo genau diese Tanzveranstaltung stattgefunden hat, erwähnt er nicht, sondern schreibt nur:

„Es sind 2 Säle und einige Stuben en plein pied. In einem Saal wird polnisch, in den anderen englisch und französisch getanzt. In den übrigen Stuben sind theils Pharao-Bänke, theils wird dort gespielt.“<sup>508</sup>

Er bemerkt außerdem, dass die Damen, mit denen die preußischen Soldaten tanzten, ihnen gegenüber sehr zurückhaltend waren, im Gegensatz zu den stolzen Polen, mit denen sie „frei [...] umgingen“.<sup>509</sup> Trotzdem hat sich Wilhelm von Pannwitz an den Tanzabenden in Posen prächtig amüsiert, denn wie er in seinem Tagebuch schreibt, „schon das Gewühl von Offizieren, von Deutschen, von Pohlen, die theils polnisch, theils englisch tanzen, theils Pharao spielen und dergl., ist sehr unterhaltend.“<sup>510</sup> Am meisten scheinen ihn die vielen Menschen, deren Zahl er auf 700 schätzt, überrascht zu haben. Am 8. Februar notiert er den für den Folgetag befohlenen Ausmarsch seines Bataillons und der Dragoner von Prittwitz

---

<sup>507</sup> Pannwitz, S. 253.

<sup>508</sup> Pannwitz, S. 253.

<sup>509</sup> Pannwitz, S. 254.

<sup>510</sup> Pannwitz, S. 254.



und nimmt Abschied von der Stadt Posen, wo er „nur 9 Tage“<sup>511</sup> verbrachte, und bedauert, dass er es nicht geschafft habe, alle prächtigen Gebäude der Stadt gesehen zu haben. Er fand es sehr traurig, dass er sich keinen Führer durch die Stadt leisten konnte, der ihm die Stadt nähergebracht hätte.

Im Mai 1791 hat Biester einer großen religiösen Prozession aufmerksam zugeschaut, die zu Ehren eines neu verkündeten Heiligen, „dessen Namen [...] Niemand zu sagen wußte“<sup>512</sup>, in einer Posener Vorstadt ihren Anfang nahm und bis zum späten Abend dauerte. An der Feier nahm eine sehr große Zahl von Gläubigen teil, darunter viele mit brennenden Kerzen, zahlreiche Bauern und „plärrende Weiber“<sup>513</sup>, die mit Fahnen in der Hand im Zug mitliefen:

„Vorankamen die Weiber und das Volk; dann die Geistlichkeit: zuerst die Berhardiner, als der jüngste Orden, hierauf die Dominikaner, Karmeliten, u.s.w.; der älteste Domherr sang das Loblied des neuen Ausspenders der Himmels Gaben.“<sup>514</sup>

Die Straßen waren auf beiden Seiten reich mit Maien geschmückt, die bald größtenteils von der Menschenmasse zertreten wurden. Aus Anlass der Feier wurde ein Gottesdienst in der Jesuitenkirche abgehalten, die als einzige Kirche in der Stadt nicht verschlossen war. In den angrenzenden Gassen stand eine Menge Menschen, darunter auch „die mit Bändern und Blumen überladnen Fahnen-trägerinnen“. <sup>515</sup> Biester resümiert mit scharfen Worten seine Eindrücke von den Feierlichkeiten, indem er sie als einen „leer[en] andachtlos[en] Aufzug“<sup>516</sup> bezeichnet. Er versäumt nicht zu erwähnen, dass lediglich „dummer und häßlicher Pöbel [...] mitgegangen [war]; und in den Straßen standen müffige Gaffer, die dem

---

<sup>511</sup> Pannwitz, S. 256.

<sup>512</sup> Biester 1791, S. 186.

<sup>513</sup> Biester 1791, S. 187.

<sup>514</sup> Biester 1791, S. 187.

<sup>515</sup> Biester 1791, S. 187.

<sup>516</sup> Biester 1791, S. 187.

Spektakel zusahn und ihre nicht sehr erbaulichen Anmerkungen darüber machten”.<sup>517</sup> Was die Einstellung der Polen zum katholischen Glauben anbetraf, so hatten seiner Meinung nach die gebildeten, in größeren Städten lebenden Menschen eine freidenkerische Haltung der Religion gegenüber, im Gegensatz zum einfachen Volk, das enorm strenggläubig und „sehr Ceremonienliebend”<sup>518</sup> war. Er erwähnt den höchsten Schutzpatron des Landes, den „Preußische Apostel“<sup>519</sup>

Adalbert, dazu weitere Heilige: „Laurenzius, Nepomuk, und Andre von niedrigerem Range”<sup>520</sup>, deren Statuen an den Landstraßen zu finden waren. Von dem allgegenwärtigen katholischen Ritus sollten auch die Bildnisse der Heiligen aus dem Neuen Testament zeugen, die man hier „theils frei auf Holz gemalt, theils in gemauerten Nischen oder Häuschen, [...] welche [...] sowohl in Polen als in Westpreussen Bogemänken”<sup>521</sup> heißen”<sup>522</sup>, sah.

---

<sup>517</sup> Biester 1791, S. 187.

<sup>518</sup> Biester 1791, S. 186.

<sup>519</sup> Biester 1791, S. 186.

<sup>520</sup> Biester 1791, S. 186.

<sup>521</sup> Nach Arthur Kronthal stand eine der schönsten Bildstöcke Posens auf einem kleinen Hügel vor dem Reformatenkloster. Diese Bildstöcke, „die in Posen in allen Stadtteilen, besonders aber in den ehemaligen Vororten, sehr zahlreich vertreten sind, [führen] hier den Namen Boża męka. Die Bezeichnung Boża męka – wörtlich Qual Gottes = Leiden Christi – umfasst eigentlich nur die Bauwerke, in denen sich das Bild des Gekreuzigten befindet. Sie wird jedoch im Volksmunde auf alle Bildstöcke angewendet, auch wenn sie die Stadtbilder der Mutter Gottes oder die Figuren von Heiligen enthalten.” Vgl. Arthur Kronthal: *Beiträge zur Geschichte der Posener Denkmäler und der künstlerischen und geistigen Lebens in Posen*. In: B. Franke (Hrsg.): *Die Residenzstadt Posen und ihre Verwaltung im Jahre 1911*. Posen 1911, S. 412f.

<sup>522</sup> Biester 1791, S. 186.

„Unter dem Bann Napoleons“<sup>523</sup>

Die Ereignisse des Novembers 1806 haben sich im Gedächtnis der Posener Bürger tief verankert. Davon berichtet eingehende aus der Sicht eines preußischen Beamten in seinen Tagebuchaufzeichnungen der damalige Vizepräsident der preußischen Regierung Ferdinand von Goetze, der die Begebenheiten der Zeit eingehend geschildert hat.

Nach einem Spaziergang durch die Wilhelmstraße erhielt von Goetze am Sonntag, den 19. Oktober, die Nachricht von der preußischen Niederlage bei Jena und Auerstedt und der Flucht der Königsfamilie aus Berlin, die ihn sehr erschreckte. Als dann am 3. November 1806 in den Abendstunden die französischen Truppen in Posen einmarschierten, hörte er aus seinem Fenster „das laute Freuden-Geschrei des Pöbels“.<sup>524</sup> Der Einzug der Generäle Dąbrowski und Wybicki<sup>525</sup> am 6. November unter Fackelschein war einem Triumphzuge ähnlich. Überall in der Stadt waren laute Freudenrufe zu hören, und als General Dąbrowski auf Händen aus dem Wagen getragen wurde, soll Jubel ausgebrochen sein.<sup>526</sup> Die ganze Stadt musste illuminiert werden, was der Volksführer Nepomucen von Uminski befohlen haben soll. Aus Angst,

---

<sup>523</sup> In Anlehnung an Breyer 1953, S. 93. – Danach soll Posen „länger als sechs Jahre unmittelbar unter dem Bann Napoleons“ gestanden haben, wobei gerade das Jahr 1806 sich besonders tief im Gedächtnis der Posener eingepägt haben soll, da die Bevölkerung damals für eine kurze Zeit „im Brennpunkt der sich überstürzenden Ereignisse stand. [...] Die dagebliebenen preußischen Beamten hatten unter mannigfachen Drangsaliierungen zu leiden“. – Dagegen jetzt Lech Trzeciakowski: *Poznań w dobie napoleońskiej. Pierwszy rok wolności*. In: *Kronika Miasta Poznania* 1993, nr 3, 65-103

<sup>524</sup> Von Goetze 1906, S. 209

<sup>525</sup> Mit Hilfe des polnischen Aufstands, den die preußischen Behörden nicht erwartet haben, ist es dem französischen Kämpfer gelungen, Südpreußen und Posen zu erobern. Napoleons „Werkzeuge waren der General Dąbrowski und der ehemalige Städtedeputierte des Reichstags von 1791, Wybicki. Mit tönenden Versicherungen für eine Wiederherstellung Polens von Napoleon versehen, vermochten sie auch die polnische Bevölkerung Posens [...] in den Zustand heller nationaler Begeisterung zu versetzen“ (Breyer 1953, S. 93).

<sup>526</sup> Von Goetze 1906, S. 210

dass in die Fenster seiner Wohnung geschossen oder sie zerschlagen werden könnten, illuminierte auch von Götze seine Wohnung:

„Dass wir dabei mit so wenigen Kosten-Aufwand als möglich zu Werke giengen, versteht sich von selbst, um so mehr, als bey den folgenden Illuminationen, deren wir überhaupt 9 gehabt, der Eifer zu glänzen bey vielen sichtbar nachliess.“<sup>527</sup>

Den Tagebuchaufzeichnungen ist außerdem zu entnehmen, wie die oberen Beamten von General Dąbrowski am 7. November nach dem Aufruf zum bewaffneten Aufstand empfangen wurden, wobei von Götze auf eine die Anzahl der im Flur und auf der Treppe gedrängten Menschen hinweist. Der General, der die Beamten „in einem, mit Schaafpelz gefütterten Schlafrock“<sup>528</sup> empfing, lobte ihre Dienstführung und verkündete, um 12 Uhr seinen Entschluss hinsichtlich ihrer Amtskleidung bekannt zu geben. Von Götze bemerkte auch einige Juden mit langen Bärten, die hinein- und hinausliefen.<sup>529</sup> Dass in Bezug auf das Zusammenleben der deutschen und polnischen Bürger in der Stadt die Situation in der Stadt sehr gespannt war, bestätigt folgender Ausschnitt aus dem Tagebuch:

„In einer an allen Strassen-Ecken angeschlagenen Bekanntmachung war eine Ermahnung enthalten, sich keine Gewaltthätigkeiten gegen Deutsche und gegen die Officianten der

---

<sup>527</sup> Von Goetze 1906, S. 211

<sup>528</sup> Von Goetze 1906, S. 212

<sup>529</sup> Von Goetze 1906, S. 212. Von Goetze sagt folgendes über Dąbrowski: „Der General selbst hatte sich in der polnischen National-Uniform geworfen und affectirte mit einigen Beiläufem eine grosse Geschäftigkeit. Die erzwungen, wenigstens ungewohnt zu seyn schien. Er erklärte: dass eine andere Verfassung werde eingeführt werden, die noch von der Genehmigung des Kaysers Napoleon abhinge, und dass die härtern Maasregeln, welche man mit den Officianten vorgehabt, nur dadurch abgewandt wären, dass die Nation mit ihrer bisherigen Dienstführung zufrieden sey.“

ehemaligen Regierung zu erlauben. Das hinderte aber nicht, dass die Erbitterung des polnischen Pöbels auf einen hohen Grad stieg, darunter zeichneten sich die Höker-Frauen auch hier aus, welche häufig deutsche Dienstbothen der Officianten, die etwas von ihnen erhandeln wollten, mit dem Bescheid abwiesen, dass sie an deutsche Hunde nichts verkauften.“<sup>530</sup>

Nach der Nachricht vom Waffenstillstand am 21. November begann man mit den Vorbereitungen zum Empfang Kaiser Napoleons.<sup>531</sup> Vor der Stadt wurden „drei grosse Ehrenpforten, zum Theil mit Sitzen für die Zuschauer, errichtet, seine hiesige Wohnung möglichst prächtig in Stand gesetzt und von den polnischen Damen aller erdenklicher Eifer sie auszuzieren gezeigt worden.“<sup>532</sup> Von Götze betont, dass die „meisten Preußen“ nicht geglaubt hätten, dass Napoleon überhaupt in Posen erscheinen würde. Am 27. November „waren schon morgens früh alle Polen in Bewegung“, da sie den Kaiser feierlich empfangen wollten. Obwohl das Wetter schlecht war, „fuhren ihm [Herren und Damen] im höchsten Staate [...] bis zu einem Müller-Hause vor der Stadt entgegen.“<sup>533</sup> Von Götze will dem Ereignis eine kurze Weile ohne Enthusiasmus zugeschaut haben. Da sich die Ankunft des Kaisers verzögerte, hat man alle Fahnen, die man zum Empfang vorbereitet hatte, unter Glockengeläute und Trompetenschall zurückgebracht. Gegen 9 Uhr abends waren ein Fackelzug in den Straßen zu sehen und einzelne Vivat-Rufe zu hören, die die Ankunft des Kaisers ankündigten. In der Nacht, wie am folgenden Tage, wurde die ganze Stadt beleuchtet; „häufig tönte bis in die Nacht Pauken-, Trompetenschall und Geschrei vom Markte zu meiner Wohnung

---

<sup>530</sup> Von Goetze 1906, S. 213.

<sup>531</sup> Der Kaiser Napoleon hat insgesamt viermal in der Stadt Posen geweltet haben: 1806, 1807 (nach dem Friedensschluss von Tilsit) und 1812 (vor und nach dem Zuge nach Russland). Vgl. Breyer 1953, S. 93.

<sup>532</sup> Von Goetze 1906, S. 216.

<sup>533</sup> Von Goetze 1906, S. 216

herauf,”<sup>534</sup> erzählt von Goetze. Am 29. November meldeten sich bei ihm am Abend gegen 10 Uhr drei französische Offiziere. Sie „präsentierten mir ein Einquartierungs-Billet auf meinen Garten. [...] einer von ihnen drang mit fürchterlichem Ungetüm ein und verlangte für Menschen und Pferde Wohnung.”<sup>535</sup> Er musste dann einen von ihnen drei Wochen lang in seiner Dienstwohnung pflegen und verpflegen. Am 2. Dezember erreichte ihn die Nachricht, dass die preußischen Beamten mit ihren Familien aus der Stadt gejagt werden sollen. Für ihn wäre das eine gute Alternative gewesen, wenn die Jahreszeit, das Wetter und die Wege anders gewesen wären:

„Der 2. Dezember wurde als der Jahrestag der Bataille von Austerlitz mit Kanonenschüssen gefeiert, den der Adel dem Kayser Napoleon im Comedien-Hause gab.”<sup>536</sup>

Als preußischer Patriot litt er sehr darunter:

„Zugleich wurde die ganze Stadt illuminiert. Das Comedien-Haus hat der König hauptsächlich zum Vergnügen seiner hiesigen Vasallen zur Johannis-Zeit bauen lassen, um sie dadurch mehr an sich zu ziehen.”<sup>537</sup>

Nach ihm konnten dabei keine „Deutschen“ erscheinen. Wenn von Götze von „Deutschen“ schreibt, so meint er nicht die Nachkommen von deutschen Protestanten, die in Posen geboren worden waren und Polnisch sprachen:

„Diese bestehen mehrentheils aus Krämern und Kaufleuten, die [...] aus jeder Revolution und Verwirrung Vortheil ziehen und daher in Rücksicht ihrer Gesinnungen ächt polnisch sind, ja

---

<sup>534</sup> Von Goetze 1906, S. 217.

<sup>535</sup> Von Goetze 1906, S. 218.

<sup>536</sup> Von Goetze 1906, S. 219.

<sup>537</sup> Von Goetze 1906, S. 219.

häufig im blinden Feuer-Eifer die eigentlichen Polen übertreffen.“<sup>538</sup>

Besonders tief haben sich die Ereignisse der Tage vom 14. bis 16. Dezember wegen der Drangsale eingepägt, als sich ein französischer General (Villot), ein Obrist, zwei andere Offiziere, sechs Bediente, „ein Teufel in der Gestalt eines Frauenzimmers und vier Hunde als Einquartierung“<sup>539</sup> in seiner Wohnung gemeldet haben. Sie nahmen fünf Stuben in Besitz und ließen sich drei Tage lang verpflegen. Obwohl sie vom Magistrat mit Lebensmitteln und Wein versorgt wurden, hatten sie noch andere Bedürfnisse, die von Götz erfüllen musste. So besorgte und bezahlte er z. B. Milch, mit der die Stiefel des Generals geputzt wurden. Außerdem musste er stundenlang in der Stadt laufen, um eine Equipage zum Herumkutschieren in der Stadt zu verschaffen. Außerdem erzählt von Goetze:

„Die Herren Offiziers hatten Mangel an Leibwäsche und liessen mich ersuchen, sie damit bis zum folgenden Tage zu versehen.“<sup>540</sup>

In der Stadt soll es damals zweimal zu einer allgemeinen Plünderung gekommen sein, deswegen hätten mehrere Familien ihre Kostbarkeiten ins Regierungs-Haus gebracht. Von Goetze spricht von Schikanen, Drohungen und Hudelei seitens des französischen Generals, die er und seine Ehefrau geduldig ertragen mussten. Im Januar 1807 soll es von französischem und italienischem Militär in Posen gewimmelt haben. Für die 17 Generäle der französischen Armee musste von Götz Bettwäsche zum Rathaus liefern. Er berichtet, dass man damals in Erwartung der Nachrichten aus Warschau zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt habe. Ende Januar kamen die ersten gefangenen Russen in die Stadt, die von den Polen mit Grausamkeit behandelt wurden. Am. 7 Februar

---

<sup>538</sup> Von Goetze 1906, S. 219.

<sup>539</sup> Von Goetze 1906, S. 220.

<sup>540</sup> Von Goetze 1906, S. 220.

wurde „der letzte preussische Adler vor dem Posthause abgenommen – ein neuer Stich durch das Herz”.<sup>541</sup> Nach dem französischen Sieg bei Eylau wurde befohlen zu illuminieren. Es wurde laut in der Stadt, die Polen schossen auf den Straßen und aus den Fenstern Böller.

In seiner Tagebuchnotiz vom Februar schenkte der Autor dem Warthehochwasser Aufmerksamkeit:

„[Die Warthe] wuchs so an, wie ich sie hier, d.h. seit 14 Jahren, nicht gesehen habe. Längst der ganzen Seite von Posen, wo die Warthe fließt, sah die Gegend einem See ähnlich. Grosse Vorräthe von königlichem Holze schwammen weg, ein hoher langer Damm, der zu preussischer Zeit mit vielen Kosten errichtet war und wahrscheinlich unter preussischer Administration durch zweckmässigere Anstalten gerettet worden wäre, wurde an mehreren Stellen von den Fluthen durchbrochen und dadurch eine Haupt-Einfahrt nach Posen gesperrt, sodass nunmehr die dieses Weges Kommenden über eine halbe Stunde umfahren mussten.”<sup>542</sup>

Von Goetze bemerkt, dass die Posener Lazarette Ende März so überfüllt waren, dass einige verletzte Polen und Franzosen in sein Gartenhaus gebracht wurden. In Bezug auf den neuen polnischen Postmeister äußert sich von Götze in negativen Worten über polnische Angestellte, die nach ihm genau so wenig Kenntnisse vom Dienst wie die polnischen Minister gehabt haben sollen. Im April konnte dann von Götze beobachten, wie die gefangenen Preußen und Russen von mit Sensen bewaffneten polnischen Bauern eskortiert und durch Posener Straßen geführt worden sind.

Von der Feier der polnischen Konstitution am 3. Mai in Posen berichtet von Götze im sarkastischen Ton. Die Feierlichkeiten bezeichnete er als Komödie, die Napoleon lediglich als Dank für die weiteren 15 000 polnische Soldaten zugelassen hatte:

---

<sup>541</sup> Von Goetze 1906, S. 227.

<sup>542</sup> Von Goetze 1906, S. 234.



„Die Feyer dieses Tages war wochenlang vorher von der jetzigen hohen Obrigkeit mit pomphaften Ausdrücken und mit unverdienten heftigen Ausfällen gegen die »Preussische Regierung« angekündigt, und ein jeder echter Pole, besonders aber ein jeder polnischer Bürger putzte sich zu diesem Tage seine National-Uniform und übte sich im Schiessen, Trinken und Schimpfen.“<sup>543</sup>

Nach von Götze begann der Tag um 6. Uhr mit dem lauten Kanonen-Donner, der „von viertel zu viertel Stunde bis spät Abends [dauerte]“.<sup>544</sup> Da die Kanonen fast mitten in der Stadt, hinter dem Kammer-Gebäude platziert waren, sollen sie schwerkranken Menschen, Wöchnerinnen und neugeborenen Kindern viel Leid angetan haben. Außerdem wurde der in der ganzen Stadt herrschende Lärm, sowie das grobe, den Deutschen gegenüber feindselige Benehmen der Polen betont:

„Dabei gaben die Bürger oft Salven aus dem kleinen Gewehr, und das Geschrei der Strassenjungen hörte gar nicht auf. Man hatte für einige Groschen Buben dazu gemietet, die zugleich auf den König schimpfen mussten. Die polnischen Adler, deren blosses Ansehen ihre Kränklichkeit und baldiges Hinscheiden verrieth, wurden an diesem Tage und zwar vor dem Cammer-, Post- und Accise-Directions-Hause nach einem grossen Aufzuge der Bürger-Garde unter Trompeten und Pauken-Schall und mehreren Gewehr-Salven aufgehängt, wozu sie zuvor von dem Erzbischof in der Kirche feierlich eingeweiht waren.“<sup>545</sup>

Von Goetze beschreibt ausführlich, wie die Vorbereitungen zum zweiten Besuch Kaiser Napoleons am 12. Juli 1807 in der Stadt auf den Hochtouren liefen. Für den Gast wurde das Cammer-Gebäude (das ehemalige Jesuiten-Kollegium) vorbereitet, alle polnischen Beamten mussten sofort ausziehen:

---

<sup>543</sup> Von Goetze 1906, S. 242.

<sup>544</sup> Von Goetze 1906, S. 242.

<sup>545</sup> Von Goetze 1906, S. 243.

„Die Zimmer Napoleons waren seit seinem ersten Besuch unangetastet und täglich mit Wache besetzt geblieben.“<sup>546</sup>

Man baute für ihn „eine Ehrenpforte, man behieng die Haupt-Kirche und das Rathaus mit Schildern und dem französischen und polnischen Wappen und zwar, wie dabei zu lesen war, demjenigen zu Ehren, der Polen aus der Asche erweckt habe“.<sup>547</sup> Wie von Goetze berichtet, wimmelte es auf den Straßen von Menschen:

„Vom Dienstag Morgen an war der ganze hohe Adel, Geistlichkeit, die polnischen Christen- und Juden-Mädchen mit Sträussen und Rändern und in griechischen Gewändern gehüllt, desgleichen die polnischen Schuster, Schneider und Krämer in der Staats-Uniform der National-Garde in Bewegung.“<sup>548</sup>

In den Abendstunden wurde die ganze Stadt auf Befehl illuminiert, „man schoss und warf Schwärmer aus den Fenstern, warf auch mehreren die Fenster ein, die nicht illuminiert hatten,“ erinnert sich von Goetze und fügt hinzu, dass „das edle Korps der National-Garde [...] die Nacht mit Trinken zubrachte“.<sup>549</sup>

## **5. Die Stadt Posen als erinnelter Raum: Autobiographische Aufzeichnungen**

### **5.1. Zu den Autoren und ihren Texten**

„Alles Erste bleibt ewig im Kinde, die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume malen den Vordergrund seines Lebens aus.“<sup>550</sup>

---

<sup>546</sup> Von Goetze 1906, S. 265.

<sup>547</sup> Von Goetze 1906, S. 265.

<sup>548</sup> Von Goetze 1906, S. 265.

<sup>549</sup> Von Goetze 1906, S. 265.

<sup>550</sup> Hans-Heino Ewers: *Kindheit als poetische Daseinsform. Studien zur Entstehung der romantischen Kindheitsutopie im 18. Jahrhundert*. Herder, Jean Paul, Novalis und Tieck. München 1989, S. 126. (Diese Behauptung wird von Hans-Heino Ewers nach dem Dichter Jean Paul wiederholt, der mit

Es gibt nur wenige literarische Erinnerungen an Kinderjahre in Posen. Dass Posen als Stadt glücklicher Knabenjahre unvergesslich geblieben ist, zeigen die autobiographischen Erzählungen Max Kretzers (1854-1941), Paul Kochs und Leo Koenigsbergers (1837-1921). Nachdem sie ihre Heimatstadt Posen verlassen haben und in die Welt gegangen sind, haben sich alle drei Autoren durch ihre beruflichen Tätigkeiten öffentliche Anerkennung gefunden. Alle drei sind hier groß geworden, allerdings nur zwei in Posen zur Welt gekommen. Ihre Kindheitserinnerungen stellen persönliche Dokumente aus der damaligen Zeit dar. Ihre autobiographischen Reflexionen über die Stadt Posen kann man als literarischen Beglaubigungsfaktor für die regionale Vergangenheit begreifen.

Am 7. Juni 1854 wurde der Schriftsteller Max Kretzer<sup>551</sup> in Posen geboren, der mit seinen sozialen Romanen seinen Ruf als Prosaist begründete. Obwohl die Wurzeln seiner schriftstellerischen Tätigkeit nicht in Posen, sondern in Berlin lagen,<sup>552</sup> wo er als dreizehnjähriger Junge sich mühsam sein Brot in einer Lampenfabrik verdienen musste und mit dem harten Leben der Lohnarbeiter konfrontiert wurde, pflegte er die Erinnerung an seine Vaterstadt Posen, was in seinem 1911 veröffentlichten autobiographischen Essay *Etwas aus meiner Jugendzeit*<sup>553</sup> deutlich zum Ausdruck kommt. Einleitend erklärt Kretzer, warum er seit dem Jahre 1867, als er im Jugendalter von Posen Abschied nahm, die Stadt seiner Kinderjahre nicht mehr

---

diesen Worten auf die Unauslöschlichkeit der Kindheitseindrücke hingewiesen hat.)

<sup>551</sup> Max Kretzer (\* 7.6.1854 Posen, † 15.7.1941 Berlin), ein deutscher Schriftsteller. Vgl. Wolfgang Emmerich: Kretzer, Max, in: Neue Deutsche Biographie 13 (1982), S. 17 f. Siehe auch Anhang der Arbeit.

<sup>552</sup> Vgl. Hans Knudsen: *Max Kretzer*. In: Aus dem Posener Lande 6 (1911), 3, S. 110-117.

<sup>553</sup> Max Kretzer: *Etwas aus meiner Jugendzeit*. In: Aus dem Posener Lande 6 (1911), 3, S. 107-109.

besucht hat, obwohl er dazu mehrmals Gelegenheit gehabt hätte:

„Ich wollte mir einfach meine schönsten und reinsten Jugenderinnerungen durch den Anblick neuen, flutenden Lebens nicht trüben lassen.“<sup>554</sup>

Deswegen hat er es immer wieder abgelehnt, in der „alten Piastenstadt“, als die er Posen bezeichnete, einen Vortrag zu halten. Außerdem entdeckt Kretzer seine Absicht, einen Romanzyklus zu schreiben, „dessen erstes Buch in Posen spielen soll und zwar in den sechziger Jahren“. <sup>555</sup> Der Schriftsteller betont, seine Erinnerungen an die damalige Zeit seien immer noch sehr lebendig und alles was er in seiner Heimatstadt erlebte, stehe so klar und bildlich vor seinen Augen, dass er „es mit Worten malen könnte“<sup>556</sup>. Er befürchtet aber, „ein fremder Zug könnte die alten Spuren [...] verwischen“<sup>557</sup>, was sich auf seine beabsichtigte Schilderung negativ auswirken könnte. Kretzers Worte klingen sentimental, besonders wenn er von dem Märchenhaften der Kinderjahre spricht, „dessen Zauber in der kindlichen Vorstellung liegt“, <sup>558</sup> und das er mit seiner Feder festhalten wollte. In seiner im Jahre 1911 verfassten Abhandlung über das Leben und Schaffen des Schriftstellers Max Kretzer drückt Hans Knudsen die Hoffnung aus, dass der berühmte Autor „seine schon geraume Zeit gehegte Absicht ausführen kann und uns den Romanzyklus bringen wird, in dessen erstem Buche seine Posener Knabenjahre sich widerspiegeln würden“. <sup>559</sup> Ein Brief Kretzers an die Deutsche Schiller-Stiftung in Weimar im Jahre 1928 bestätigt, dass er den Roman tatsächlich geschrieben hat, gibt aber zugleich deutlich

---

<sup>554</sup> Kretzer 1911, S. 107.

<sup>555</sup> Kretzer 1911, S. 107.

<sup>556</sup> Kretzer 1911, S. 107.

<sup>557</sup> Kretzer 1911, S. 107.

<sup>558</sup> Kretzer 1911, S. 107.

<sup>559</sup> Knudsen 1911, S. 110.

zum Ausdruck, dass er enorme Probleme hatte, einen Verleger für diesen Roman zu finden:

„Nahezu zwei Jahre habe ich an einem Alt-Posener Heimatroman, für dessen Widmung mir Hindenburg seinen herzlichen Dank ausgesprochen hat, gearbeitet und kann das umfangreiche und tiefgehende Werk nicht unterbringen. Immer die gleiche Entscheidung: Man wisse nicht, wie die wirtschaftliche Lage im Buchhandel werde und könne sich „vorläufig“ nicht binden.“<sup>560</sup>

Ein Brief vom 1. April 1933 lässt jedoch annehmen, dass der Posener Roman wahrscheinlich nicht zum Druck gelangt ist:

„Obwohl ich meinen grossen Roman »Posen«, an dem ich ca. drei Jahre gearbeitet habe noch nicht angebracht habe (trotz aller literarischer und künstlerischer Anerkennung behaupten die Herren Verleger, der »Stoff« würde bei dem heutigen Lesepublikum keine Gegenliebe finden, da Posen eben nicht mehr deutsch sei), habe ich den Mut nicht verloren, und so sitze ich an einem neuen Werk für eine illustrierte Zeitschrift, jedoch sind auch hier die Aussichten ganz miserabel für alte Autoren.“<sup>561</sup>

Dass es im Verzeichnis der Kretzerschen Werke keinen Titel gibt, der einen Posener Heimatroman suggerieren würde, spricht zusätzlich für die These, dass Kretzer seinen Roman über seine Posener Kinderjahre nicht veröffentlichen konnte<sup>562</sup> und *Etwas aus meiner Jugendzeit* das einzige persönliche Dokument des Schriftstellers über seine Posener Zeit geblieben ist.

---

<sup>560</sup> H. D. Tschörtner (Hrsg.): *Die Akte Max Kretzer*. Aus dem Archiv der Deutschen Schillerstiftung Weimar. (o. J.), S. 52.

<sup>561</sup> Tschörtner, S. 54.

<sup>562</sup> Vgl. Wolfgang Emmerich: *Kretzer, Max*, In: *Neue Deutsche Biographie* 13 (1982), S. 17 f.

Der Geheime Admiralitätsrat Paul Koch<sup>563</sup> erinnert sich in der Artikelreihe *Erinnerungen eines alten Poseners*<sup>564</sup> an die Stadt Posen in seiner frühen Jugendzeit. Seine Erinnerungen erschienen 1912 in neun Fortsetzungen im siebten Jahrgang der Zeitschrift *Aus dem Posener Lande* unter den Titeln *Posen vor 50 Jahren*, *Posen in den Feldzügen*, *Posener Eisbahnen*, *Posener Marine-Erinnerungen*, *Von unserer Militär-Schwimmanstalt*, *Posener Wanderungen*, *Posener Gärten*, *Von der Warthe* und *Rudnica*. Als Paul Koch von einem alten Freund „aus der halb vergessenen alten Heimat“<sup>565</sup> gebeten wurde, für die Monatsblätter einen Beitrag über Posen zu verfassen, befürchtete er im ersten Moment, er wüsste nichts Interessantes zu erzählen, aber im Laufe der Zeit „erblühten die Erinnerungen wie in einem Frühlingsgarten.“<sup>566</sup> Es entstanden durchaus interessante Aufsätze über die Stadt Posen in den sechziger und siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts aus der subjektiven Sicht eines Menschen, der hier zwar nicht geboren wurde, für den jedoch die Stadt sehr viel bedeutete, wovon er sich im Schreibakt selbst überzeugen konnte.

Anfang des Jahres 1919 erschienen die Lebenserinnerungen des namhaften deutschen Mathematikers Leo

---

<sup>563</sup> Mangels Quellen fehlen die biographischen Daten über Paul Koch. Dank der Internetrecherche konnte nur festgestellt werden, dass Paul Koch als Marinehistoriker einer der bedeutendsten Admiralitätsräten bei der vom Kaiser einberufenen Kommission war, die überwiegend Seeoffiziere, Schiffsbauingenieure und Ministerialbeamten der Kaiserlichen Marine bildeten. Paul Koch schrieb zahlreiche Artikel für verschiedene Periodika, u.a. für die freikonservative Wochenschrift *Das neue Deutschland*, er war auch Mitarbeiter der *Deutschen Literaturzeitung*, die von Paul Hinneberg in Berlin herausgegeben wurde. Außerdem veröffentlichte er regelmäßig Artikel zur Geschichte der deutschen Marine in der halbamtlichen *Marine-Rundschau*.

<sup>564</sup> Paul Koch: *Erinnerungen eines alten Poseners*. In: *Aus dem Posener Lande* 7 (1912), 1 (S. 3-5), 2 (S. 51-53), 3 (S. 109-110), 4 (S. 156-157), 5 (S. 214-215), 6 (S. 253-255), 7 (S. 301-303), 10 (S. 460-464), 11 (S. 513-515).

<sup>565</sup> Koch 1912, S. 301.

<sup>566</sup> Koch 1912, S. 301.

Koenigsberger<sup>567</sup> im Druck, der seine Lebensgeschichte auf Wunsch einiger Freunde veröffentlichte und sie mit dem Titel *Mein Leben* versah.<sup>568</sup> Er war 15. Oktober 1837 in einer wohlhabenden jüdischen Familie in Posen zur Welt gekommen und hatte rund zwanzig Jahre seines Lebens in der Stadt verbracht, bis er 1857 in Berlin sein Studium aufnahm. Dem Inhaltsverzeichnis seiner Selbstbiographie nach gliederte er sein Leben in sieben Abschnitte, denen er sechs Städte zuordnet, die als Wohn- und Arbeitsorte seine Lebensetappen bestimmt haben: Posen 1837-57, Berlin 1857-64, Greifswald 1864-59, Heidelberg 1869-75, Dresden 1875-77, Wien 1877-84 und Heidelberg 1884-..., was mit den Lebensdaten des Autors übereinstimmt, der nach dem Studium in Berlin als Lehrer und Forscher seine Karriere an mehreren Universitäten fortsetzte. Die Schuljahre im Posener Gymnasium waren nicht ohne Bedeutung für die Wahl des Studienfaches, dem der Forscher sein ganzes Leben gewidmet hat, worüber er im ersten Kapitel seiner Lebensgeschichte ausführlich erzählt.

---

<sup>567</sup> Zu Leo Koenigsberger (1837-1921) vgl. Eberhard Knobloch: *Koenigsberger, Leo*, in: Neue Deutsche Biographie 12 (1979), S. 355 -356; Erich Müller: *Königsberger, Leo*. In: Joachim Heinrich Balde (Hrsg.): *Beiträge zu einem biographischen Lexikon der Deutschen aus dem Raum der Provinz Posen*. Herne 2003, S. 105-106. – Vgl. auch das Biogramm im Anhang dieser Arbeit.

<sup>568</sup> In der Vortragsrede, die K. Bopp zum Gedächtnis der Wiederkehr des Todestages von Leo Koenigsberg in Heidelberg gehalten hat, äußerte er sich bezüglich seiner veröffentlichten Erinnerungen wie folgt: „Sub specie aeternitatis war es ihm noch vergönnt, seine eigene Lebensgeschichte zu entwerfen und uns darin ein authentisches, zeitgeschichtliches Denkmal zu hinterlassen. [...] Es war des Heimgegangenen innerste Angelegenheit gewesen, die große Linie der wissenschaftlichen Entwicklung, die sich in ihm verkörperte, in seiner *Selbstbiographie* sicher zu stellen.“ Vgl. K. Bopp: *Leo Koenigsberger als Historiker der mathematischen Wissenschaften*. In: Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 33 (1925), S. 104-112.

## 5.2. Posen als erinnerter Raum

Jeder der drei Texte ist individuell, nicht nur nach Form und Länge der Texte, sondern auch nach der Erzählweise sowie des Aspekts, unter dem die Autoren die Stadt ihrer Knabenjahre betrachtet haben. Darüber hinaus wird auch die Stadt als autobiographisches Motiv unterschiedlich realisiert.

Die in den autobiographischen Texten dargestellte Stadt Posen wird zum verlorenen Paradies der Knabenjahre ihrer Autoren. Um zu erzählen, wie die Stadt der glücklichen Kinderjahre aussah und wie sie wahrgenommen wurde, sinken die drei Autoren in die eigene Kindheit zurück. Sie suchen die vertrauten Bilder, Geräusche und Düfte, vor allem aber das gewisse etwas, das ihre Seelen und Herzen damals glücklich gemacht hat. Der konkrete Ort, die Stadt Posen, ist in dem Fall insofern wichtig und in den Aufzeichnungen präsent, als dass das alles sich hier ereignet und die Stadt die Kulisse ihres Lebens gebildet hat. Obwohl die Kinderjahre längst vergangen waren, blieben die Erinnerungen an die Vaterstadt, die zwar auch nicht mehr dieselbe war, immer noch rege. Posen bedeutete für sie nichts mehr als die erste Wiese, den ersten Garten, das erste Haus, der erste Wald, den ersten Fluss, die erste Fensteraussicht, die erste Straße, die erste Schule, die ersten Freunde, sowie die ersten Reize und das erste Glück. Posen bedeutete deshalb sehr viel. Und wie ihre Aufzeichnungen beweisen, verankerte sich all das fest im Gedächtnis und wurde wie ein großes Geheimnis, das glücklich machen kann, geschützt.

Da die Quellentexte als Erinnerungsliteratur betrachtet werden, soll noch darauf hingewiesen werden, dass der Leser in den autobiographischen Prozess eingebunden wird, wodurch derartige Texte wirkungsästhetisch werden. Es kommt hier auch auf die Identifikation des Lesers mit dem Autor an. In den hier untersuchten Texten wurden ihre Adressaten nicht direkt vorgestellt, aber trotzdem lassen sich die Empfänger definieren, die die Form der Lebenser-



innerungen beeinflussen konnten, indem sie als idealtypische Orientierungspunkte für die schreibenden Personen funktionierten und indirekt die Auswahl der Inhaltsstoffe sowie die endgültige Gestaltung der Texte bestimmen konnten. Da keiner der drei Autoren für die Schublade schrieb, mussten sie mit dem Problem des Empfängers konfrontiert werden. Koenigsberger hat seine Lebensgeschichte, in der Posen als Geburtsort und Stadt seiner Schulzeit funktioniert, für seine Familie und seine Freunde aus dem wissenschaftlichen Milieu niedergeschrieben, was er im Vorwort zu *Mein Leben* erläuterte. Auch Max Kretzer und Paul Koch haben ihre Schreibsituation selbst erklärt, sogar den Anlass, der sie zum Niederschreiben ihrer Jugenderinnerungen an Posen brachte. Beiden wurde vorgeschlagen, für die meinungsbildenden Monatsblätter *Aus dem Posener Lande* einen Beitrag über die Stadt Posen zu verfassen. Koenigsberger erzählt sachlicher als die beiden anderen Autoren, ohne sentimentale Töne, die eine Sehnsucht nach der Stadt verraten könnten. Da sein Ziel ist, sein Werden als Wissenschaftler zu schildern, steht die Stadt im Hintergrund seiner Erinnerungen. Ganz anders als bei Kretzer und Koch, deren Texte reichlich mit Posener Motiven gesättigt sind, und besonders bei Koch eine ziemlich genaue Stadtdarstellung ermöglichten. Demzufolge kann festgestellt werden, dass diese beiden Autoren tatsächlich über die Stadt Posen aus der Zeit ihrer Kinder- und Jugendjahre im sympathischen Ton, mit fast enthusiastischer Vorliebe für ihre äußere Gestalt erzählen, während Koenigsberger vorwiegend seinen Werdegang von einem wenig lernlustigen Schüler zum strebsamen, an Mathematik interessierten Gymnasiasten schildert. In den *Erinnerungen eines alten Poseners* betrachtet Koch die Stadt mit den Augen eines Kindes, das hier eine sehr glückliche Zeit verbrachte und gedenkt Posen mit Zärtlichkeit und Dankbarkeit für all das, „was eine Heimat nur bieten konnte“.<sup>569</sup> Er artikuliert das Zugehörigkeitsgefühl zu dieser Stadt am

---

<sup>569</sup> Koch 1912, S. 5.

stärksten artikuliert und bestätigt so seine Identität. Dass er mit der Stadt auch den einmaligen und unvergesslichen Brotgeschmack assoziiert, den er für den besten Geschmack seiner Kindheit hält, beweist seine tiefe Verbundenheit mit dem Ort:

„Verließ man den Markt auf dem Wege zum Schloßberg hinauf, so kam man alsbald an die lecker dreinschauende Anlage der »Brodبانکه«*. Ich weiß nicht, welcher Zeit dieser schmucke Hallenbau angehörte, wohl aber, daß es nirgends in der ganzen Welt ein so vorzügliches Brot gab, wie diese runden Posener Brote, wenn auch einmal ein Wasserstreifen darin vorkam, der uns Kindern den höchsten der Genüsse darstellte.*“<sup>570</sup>

Auch in dem Essay des Schriftstellers Max Kretzer, der Posen seine Vaterstadt nennt, kommt seine emotionale Bindung an die Stadt zum Ausdruck, obwohl er sie nicht so direkt und wörtlich wie Koch ausdrückt. In Anbetracht dessen, wie Kretzer seine lange Abwesenheit von der Stadt erklärt und dass er seine Absicht verrät, ein Buch über die Posener Jahre zu verfassen, könnte seine Abhandlung *Etwas aus meiner Jugendzeit* als eine ‘Kostprobe’ des angesagten Heimatromans betrachtet werden.

Es kann bezüglich der zwei Texte, die hier als Erzeugnisse der literarischen Produktion deutscher Autoren über die Stadt Posen betrachtet werden, von einem Legitimierungsversuch durch literarische Ästhetisierung des Selbstbildes die Rede sein. Das im Jahre 1906 gegründete heimatkundliche Periodikum *Aus dem Posener Lande*, das ein breites Lesepublikum hatte und in dem die angesehensten Mitglieder der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ ihre Beiträge veröffentlichten, gehörte zu den publizistischen Erzeugnissen, die die Bedeutung der Posener Region als Heimat festigen und aufwerten sollten. Alle möglichen Spuren von deutschen Wurzeln in der Posener

---

<sup>570</sup> Koch 1912, S. 4.

Vergangenheit waren geeignet, um darüber zu berichten und durchs Erinnern die deutsche Vergangenheit zu vergegenwärtigen, was wiederum die eigene Identitätsbildung fördern und das fehlende regionale Selbstbewusstsein herausbilden sollte. Am Beispiel von lokalen deutschen Schicksalen konnte gleichzeitig die städtische Identifikation erfolgen. Dabei kam den Kindheitserinnerungen als Texten eine besondere Rolle zu, weil der in ihnen öfters vorkommende Begriff „Heimat“, der wie kein anderer auf emotionaler Ebene basiert und individuelle Gefühle anspricht, im Prozess der eigenen Identitätsbildung behilflich sein kann. Denn

„das Fünkeln der Heimatliebe kann aber in Kinderseelen nur geweckt und angefacht werden, wenn sie die Heimat kennenlernen, wenn ihre blauen Seen, ihre wogenden Saatenfelder, ihre taufrischen Wiesen, ihre dunklen Wälder zum Herzen der Jugend sprechen.“<sup>571</sup>

Deshalb wurden den Lesern auch literarische Zeugnisse der Heimatliebe in Form von autobiographischen Reflexionen über die Stadt Posen angeboten, deren Autoren als Lokalgrößen ihre Verbundenheit mit der Heimatstadt ausdrückten und zusätzlich für ihre Authentizität gebürgt haben. Dementsprechend kommt der dargestellten Stadt eine identitätsbildende Funktion zu, was der verbreiteten Überzeugung entsprach, dass „ein direkter Weg von der Geschichte der Heimat zur Pädagogik der Nation führe“<sup>572</sup>. Die beiden autobiographischen Texte über Posen sind konsequenterweise an das Zielpublikum angepasst, so dass von einer Instrumentalisierung der beschriebenen Stadt die Rede sein kann. Denn im Entstehungsprozess der Deutsch-posener Identität handelt es sich auch um die Exklusion des

---

<sup>571</sup> Zit. nach dem Vorwort der Redaktion in *Aus dem Posener Lande* 1 (1906), Nr. 1, S. 1.

<sup>572</sup> Serrier 2005, S. 171.

polnischen Elements aus dem Wahrnehmungsbereich,<sup>573</sup> um mit nur wenigen Identitätsmerkmalen das deutsche Zusammengehörigkeitsgefühl untermauern zu können. Wenn man an Posen im 19. Jahrhundert denkt, muss man das nationale Element vor Augen haben und in dieser Hinsicht sind die autobiographischen Texte gewissermaßen ein Zeugnis des deutsch-polnischen Zusammenlebens in der Stadt. Von keinem der Autoren wird zwar der nationale (deutsche oder polnische) Charakter der Stadt unterstrichen, die Reflexionen implizieren jedoch eine deutsche Identität der Stadt. Bezüglich der Stadtviertel, in denen Polen eine deutliche Mehrheit bildeten, bemerkte Paul Koch lediglich, dass „die Dominsel, Ostrowek und Srodka eine Welt für sich bildeten, wo man nur selten hinkam und nichts zu suchen hatte.“<sup>574</sup> Es wird bei der Schilderung der städtischen Wirklichkeit nicht zwischen deutschen und polnischen Bewohnern differenziert. Es wird aber auf die Defizite in der polnischen Gesellschaft hingewiesen, indem die Alkoholsucht der polnischen Bauern angesprochen wird. Als Max Kretzer sich an seinen Schulweg erinnert, macht er folgende Bemerkung:

„Ich sehe mich selbst [...] die Wronker Straße entlang gehen, vorbei an Hartwig Kantorowicz (bei dem sich die polnischen Bauern schon für einen „Brummer“ betrinken konnten).“<sup>575</sup>

Paul Koch beschreibt in seinem ersten Artikel die damalige St. Martin Straße:

„Ziemlich vorn, schräg gegenüber der Zollstätte, [...] stand völlig ländlich noch mit großem Hof und Stallungen der Krug »Zum goldenen Lamm«; weiterhin warteten wiederum zahlreiche Wagen vor der Destillation von Schellenberg und bei Latz; denn dazumal fuhr der polnische Bauer nicht eher aus

---

<sup>573</sup> Serrier 2005, S. 247.

<sup>574</sup> Koch 1912, S. 4.

<sup>575</sup> In der Fußnote erklärt Kretzer, mit dem Brummer sei ein großes Sechspfennigstück aus Kupfer gemeint. Vgl. Kretzer 1911, S. 107.

Posen heraus, ehe er sich in schlechtestem Fusel einen erklecklichen Rausch angetrunken hatte.“<sup>576</sup>

In dem letzten Aufsatz, wo er sich an die zwei Ziegeleien in Rudnica erinnert, deren Besitzer der Vater seines besten Freundes war, beschreibt er die polnischen Lohnarbeiter:

„Nur für den Unbeteiligten war es spaßhaft, wenn die Leute bei der Lohnzahlung auf die Frage »ile masz Vorszus?« sich hinter den Ohren kratzten und beteuerten, daß sie gerade jetzt, weil ein Kind geboren oder weil sie ein Schwein kaufen müßten, den »Vorszus« sich nicht abziehen lassen könnten. In Wahrheit war es der Schnaps, der die Leute nicht wirtschaftlich vorwärts kommen ließ, und es wäre eine Kulturtat ersten Ranges, wenn wirklich pan proboszcz den Leuten den wudki abgewöhnt hätte.“<sup>577</sup>

Den verstreuten Bildern aus der Schulzeit ist zu entnehmen, dass die Autoren nur deutsche Spielkameraden in ihrem Freundeskreis sowie nur deutsche Lehrer hatten. Das deutsch-polnische Nebeneinander kommt in den Erinnerungen zum Ausdruck, wenn es zum Beispiel erwähnt wird, dass deutsche Schüler ihre patriotischen Gefühle in erbitterten Schülerschlachten gegen die Polen auf den Straßen demonstrierten.<sup>578</sup> Die polnische Thematik bleibt jedoch bewusst am Rande, da die Stadt als ein Territorium des Deutschtums gezeigt wird. Sowohl Kretzer als auch Koch erinnern sich an die Stadt mit lobenden Worten und schaffen

---

<sup>576</sup> Koch 1912, S. 3.

<sup>577</sup> Koch 1912, S. 513. Außer der Trunksucht wird hier auch die Unehrlichkeit der Polen als negative Eigenschaft angesprochen, was dem allgemeinen Bild des unterstützungsbedürftigen, polnischen Volkes entspricht, das man in zahlreichen Romanen der ostmärkischen Literatur findet. Zusätzlich werden die polnischen Priester kritisiert, die keinen guten Einfluss auf die polnische Bevölkerung haben. (Zum stereotypen Bild der Polen in der Literatur der Ostmark vgl. Wojtczak 1998, S. 46-74.)

<sup>578</sup> Vgl. Koch 1912, S. 51, Kretzer 1911, S. 107, Koenigsberger 1919, S. 6.

ein schönes Stadtporträt, denn, wie Paul Koch in seinen Erinnerungen erklärt, in Posen „verlebten wir die fröhlichsten Jugendjahre; wir sahen nicht, was damals noch unvollkommen war und allzu lange nur einer Besserung entgegenhoffte“.<sup>579</sup> Der letzte Satz kann sowohl als eine direkte Suggestion der Unvollkommenheit der damaligen Stadt, als auch als direkter Hinweis auf die schon „verbesserte“ Stadt verstanden werden. Denn im Jahre 1912, als Koch an seiner Artikelreihe arbeitete, präsentierte die Stadt ein ganz anderes Antlitz als 50 Jahre zuvor. In der Folge des großen städtischen Umbaus, der um die Jahrhundertwende in Posen begann, wurden zahlreiche repräsentative Bauten errichtet, die das Posener Stadtbild wesentlich verändert haben. Dieses Bild, das von dem neu erbauten deutschen Regierungsviertel geprägt war, belebte das Gefühl der Zusammengehörigkeit der in Posen lebenden, deutschen Bevölkerung zu Deutschland und stärkte ihre Identifikation mit der Stadt. Hinsichtlich der in den *Erinnerungen eines alten Poseners* dargestellten Stadt kann zusätzlich der bewusste Ausschluss der Bauten mit polnischer Symbolik aus dem Wahrnehmungsbereich festgestellt werden. Die von ihm als besonders schön bezeichnete Bausubstanz entspricht topographisch dem deutschen Posen mit seiner eigenen politischen Symbolik. Wahrscheinlich deswegen findet das bei den Polen so sehr geschätzte Rathaus in seinen Kindheitserinnerungen keine Erwähnung.

### 5.3. Autobiographische Reflexionen über die Stadt – glückliche Kinderjahre in Posen

Kochs Bericht beginnt mit der Erinnerung an den Tag, als er als kleiner Bursche zum ersten Mal im Jahre 1862 in Posen ankam<sup>580</sup>, nachdem sein Vater aus Westpreußen in die

---

<sup>579</sup> Koch 1912, S. 5.

<sup>580</sup> Paul Koch beginnt seine Aufzeichnungen mit folgendem Satz: „Am 3. Juli 1912 werden es 50 Jahre, daß ich Posen zuerst betrat.“ Er verrät jedoch nicht, in welchem Alter er damals war.

Provinzialhauptstadt versetzt worden war. Als er aus dem Zug ausstieg, wurde er mit dem Leben einer großen Stadt konfrontiert und ließ sich von ihr bezaubern. Der Bahnhof muss auf ihn tatsächlich einen sehr großen Eindruck gemacht haben, er schreibt:

„Freilich bestand dieser Bahnhof nur aus einer Reihe von Fachwerkhäusern, mit einem hölzernen Schutzdach über der Einfahrt, auch lag er nach allen Seiten auf freiem Felde, aber auf dem geräumigen Platz davor standen wohl 50 Droschken, Hotelwagen und andere Fahrzeuge, die mit dem erheblichem Lärm die Ankommenden begrüßten, und so konnte man sich wohl in eine große Stadt mit regem Verkehrsleben versetzt glauben.“<sup>581</sup>

In seinem ersten Artikel über *Posen vor 50 Jahren* versucht der Autor, ein Gesamtbild der Stadt auszumalen, bevor er in den weiteren Beiträgen sich auf bestimmte Erscheinungen der städtischen Wirklichkeit wie Eisbahnen oder Gärten konzentriert. Der Autor will den Rang seiner Heimatstadt erhöhen, indem er einige Posener Winkel mit den innenstädtischen Vierteln von zwei bedeutenden und bezauberten Städten Italiens vergleicht:

„Ich werde jetzt, wenn ich noch einmal dorthin komme, an gewisse Viertel der Innenstadt von Rom und Florenz erinnert, wozu die engen Gassen und – früher wenigstens – die mancherlei nach der Straße offenen Kramläden das ihrige beitragen möchten.“<sup>582</sup>

Das Posen seiner Jugendjahre empfand Koch als eine hübsche und pulsierende Stadt mit imposanten Gebäuden und vielen Grünanlagen, in der das kulturelle Leben blüht:

---

<sup>581</sup> Koch 1912, S. 3.

<sup>582</sup> Koch 1912, S. 4.

„Das alte Theater freilich war kein künstlerisch schöner Bau, aber es wirkten zumeist gute Kräfte darin.“<sup>583</sup>

Als die schönsten Viertel der Stadt bezeichnet Koch den Alten Markt, die Wilhelmstraße und den Wilhelmsplatz, der schon damals einen großstädtischen Eindruck machte. Seiner Schilderung ist es zu entnehmen, dass das Stadtleben sich überwiegend rund um den Alten Markt abspielte, der sich durch ein besonderes architektonisches Flair auszeichnete:

„Ein überaus malerisches Bild bot zu allen Zeiten der Alte Markt mit seinen hohen Häusern, die ihre meist nur drei Fenster breite Front dem Platze zukehrten. Die »Schmuddelbuden« begnügten sich sogar mit nur einem Fenster, und ihre Auslagen an Stockfisch und ähnlichen Leckerbissen hätte man wohl gern missen mögen. Auch am Alten Markt ist vieles von den alten Gebäuden verschwunden, so die Stadtwaage und die Fleischscharren, auch hat schon seit sehr langen Jahren die Kneipe von Müldauer von ihrem Platze weichen müssen, wo gegenüber der Hauptwache die Offiziere der Garnison verkehrten, und wo auch mein Vater zu seinem bescheidenen Dämmerstübchen vergnügte Gesellschaft fand. Von den Ungarweinstuben von Andersch, Kempner und Goldenring erfuhr ich erst sehr viel später, doch soll schon damals dort mancher »Pfiff« und mancher Gonsiorek fröhliche Zecher gefunden haben.“<sup>584</sup>

In Kochs Aufzeichnungen werden die wichtigsten Straßen der Stadt von der Sankt Martin Straße, deren Pflaster in einem schauerlichen Zustand war,<sup>585</sup> bis zur Breslauer Straße nicht nur erwähnt, sondern auch kurz charakterisiert. Er spaziert in seinem Gedächtnis durch die Straßen und weckt die

---

<sup>583</sup> Koch 1912, S. 4. Von Koch werden zwei Theaterschauspieler genannt, die ihm in Erinnerung geblieben sind: Lehfeld als Nathan oder Richard III., sowie Tichazek als Lohengrin.

<sup>584</sup> Koch 1912, S. 4.

<sup>585</sup> Koch 1912, S. 3.



vergangenen Bilder, so dass die damaligen Gassen und Menschen für ihn lebendig werden:

„Wo St. Martin sich neben der unschönen Kirche ins Tal senkt, stand damals schon in grüner Umgebung das Mickiewicz-Denkmal, unten am Petriplatz lag stattlich in breiter Front Hotel de Vienne [...] und beim Eingang in die Breslauer Straße saßen im ehemaligen Torgebäude fleißige Ökonomiehandwerker und hatten nicht Zeit, auf das belebte Treiben draußen hinauszublicken.“<sup>586</sup>

Er kann sich gut erinnern, dass die Hälfte des Sapieha-Platzes ein Teich bildete, bevor er dann Ende der siebziger Jahre zugeschüttet wurde, und dass die Wilhelmstraße, an der meist einstöckige Häuser standen, mit hübschen Kastanien bepflanzt war. Koch versucht ein ziemlich genaues Stadtbild zu liefern, indem er viele Merkmale der Stadtopographie samt der Posener Bausubstanz erwähnt:

„Nach dem Kanonenplatz zu, der öde im Sonnenglanz dalag, wenn die Artillerie dort nicht übte, standen auf der Westseite neben dem niederen Dienstgebäude der Steuerbehörde die Salzspeicher, darüber hinaus ragte der Schornstein der Kratochwillschen Dampfmühle, nach der wohl die im unteren Teil noch unbebaute Mühlenstraße benannt war. Auch die Friedrichstraße war zum größten Teil noch unbebaut, doch darf die Belowsche Schule nicht vergessen werden, vor deren niedlichen Insassinnen wir so manche Fensterpromenade absolvierten.“<sup>587</sup>

Koch betont mehrfach die Existenz von Grünanlagen und schönen Bäumen, die die Posener Straßen schmücken:

---

<sup>586</sup> Koch 1912, S. 3.

<sup>587</sup> Koch 1912, S. 4.

„Die nächste Straße links den Berg hinauf war mit schönen Kastanien bepflanzt, fast ihre ganze Länge nach Osten zu nahm der prächtige Cegielskische Garten ein.“<sup>588</sup>

Dass sich ihm Posen als eine grüne Stadt einprägte, kommt auch in seinem Beitrag über die Posener Gärten deutlich zum Ausdruck. Hier erinnert sich der Autor an seine erste Wohnung am Neustädtischen Markt, in deren Nähe sich Hildebrandts Sommertheater mit einem großen Garten befand, in dem er spielen und als Zaungast den Theatervorstellungen zuschauen konnte. Außerdem beschreibt er noch einige andere nicht mehr existierende Gärten, die damals die Stadt schmückten, u.a. den Volksgarten in der Königstraße, den Garten Wolkowitz, sowie den schönen Garten am Karmeliterkloster mit vielen prächtigen Obstbäumen und Beeresträuchern.

Im Vergleich zu Kochs Aufzeichnungen erwähnt Kretzer nur wenige Posener Bauten und Winkel lediglich kurz. Ihre Bilder hat der Autor immer noch deutlich vor den Augen. Er erinnert sich an den Alten Markt und an die Gassen, die zu ihm führten, sowie an das damals ein wenig zerfallene Rathaus mit den neben ihm stehenden Schmuddelbuden, wo Flakki verkauft wurden. Es werden außerdem die Hauptwache, das schwarze Denkmal des heiligen Nepomuk und die Jolowicz' Buchhandlung genannt, wo der kleine Max und seine Schulkameraden ihre alten Lehrwerke unter dem Wert verkauften, um zu etwas Geld zu kommen. In der Erinnerung sind ihm auch die Bambergerinnen in ihren breiten Röcken geblieben, die er oft auf dem Markt am Sapiehaplatz sehen konnte. Außerdem erwähnt er das Haus an der Ecke der Jesuiten- und Wasserstraße, an dessen Fassade sich das Bildnis der Muttergottes zeigen sollte, was folglich eine kleine Rebellion des Posener Volkes ausgelöst haben soll, die erst

---

<sup>588</sup> Koch 1912, S. 3.

von Militärkräften beruhigt werden konnte.<sup>589</sup> Kretzer kann sich auch sehr gut an das windschiefe Haus in der Krummen Gasse erinnern, in dem seine Familie zuletzt wohnte, sowie an dessen Hof, in dem er als kleiner Junge, mit einem Rapier bewaffnet, in den Abendstunden auf die Rattenjagd ging.<sup>590</sup>

Umfassender entsinnt sich Kretzer, wie er als Schüler einen Stapel Bücher unter seinem Arm tragen musste, da man damals noch keine Schulmappen kannte. Er beschreibt seinen täglichen Weg zu der alten Realschule in der Breslauer Straße, wo in zwei separaten Flügeln des Schulgebäudes die deutschen und die polnischen Klassen untergebracht waren. Der Schriftsteller erinnert sich an seine Schulzeit wie folgt:

„Zwischen polnischen und deutschen Schülern herrschte damals stete Feindschaft, die nur zu einem Friedensschluß führte, sobald es gemeinsam gegen die Juden ging. Und so wurden manchmal förmliche Schlachten geschlagen, die in den Schulpausen ihren Anfang nahmen und nach Schluß der Unterrichtsstunden auf der Straße fortgesetzt wurden.“<sup>591</sup>

Dem Schriftsteller ist auch ein Spottgedicht eines Klassenschelms im Gedächtnis geblieben, im Zusammenhang mit der Beelys Konditorei in der Wilhelmstraße, „in deren verstecktesten Winkeln bei Torten und Schlagsahne Schülerorgien gefeiert wurden, was allerdings von der Schulobrigkeit streng verboten war“.<sup>592</sup> Er erzählt auch über die „Maigänge“ seiner Realschule, an die er sich besonders gern erinnert, als die Schüler mit flatternden Fahnen in den frühen Morgenstunden in den Wald nach Kobylepole

---

<sup>589</sup> Über das Ereignis wird in zwei Zeitungen berichtet: In der „Posener Zeitung“ (195) vom 22. August 1864 und in „Dziennik Poznański“ (192) vom 23. August 1864. Der Vorgang wird von Kretzer zwar lediglich erwähnt, erinnert jedoch an die in deutschen Kreisen sehr populäre, gegen die polnischen Katholiken gerichteten Geschichten, über die katholischen Posener, die den heiligen Putzmörtelleckten.

<sup>590</sup> Kretzer 1911, S. 107f.

<sup>591</sup> Kretzer 1911, S. 107.

<sup>592</sup> Kretzer 1911, S. 108.

marschierten, wo sie dann „um Preise nach dem an einer hohen Stange befestigten künstlich zusammengesetzten »Vogel« werfen konnten und, entronnen jeder Aufsicht, Ritter und Räuber spielen durften”.<sup>593</sup>

Auf seine Schulzeit in Posen blickt auch Leo Koenigsberger, dessen Vater als vermögender Kaufmann Besitzer eines großen Leinwandgeschäfts war, zurück.<sup>594</sup> Er erwähnt einleitend, dass die Familie ein imposantes Haus am Posener Alten Markt besaß<sup>595</sup>, an das sich alle seine Jugenderinnerungen knüpften.<sup>596</sup> Bedauerlicherweise berichtet der Wissenschaftler nur von einem Aspekt seines Lebens, indem er ausführlich über seinen manchmal sehr strapaziösen Schulweg erzählt, ohne dabei ein wenigstens oberflächliches Stadtbild zu zeichnen. Das ist darauf zurückzuführen, dass er als bekannter Wissenschaftler hauptsächlich erzählen wollte, wie in ihm das Interesse und die Freude an der Beschäftigung mit mathematischen Rätseln erwacht sind. Daher schildert er sein Schülerleben relativ eingehend, indem er die einzelnen Stufen des damaligen Schulsystems sowie die Namen der Lehrer und seiner Schulkameraden nennt. Im Alter von sieben Jahren wurde Koenigsberger in die Elementarschule von Reiß geschickt, wo er schreiben, lesen und rechnen lernte. Mit neun ging er in die Septima des Posener Friedrich-Wilhelm-

---

<sup>593</sup> Kretzer 1911, S. 108.

<sup>594</sup> Leos Vater hieß Jakob Löb Koenigsberger (1807-1881) und war Kaufmann. Er besuchte bis zur Sekunda das Gymnasium in Züllichau und hatte vor, Medizin zu studieren. Er wurde jedoch durch den plötzlichen Tod seines Vaters gezwungen, die Leitung eines großen Manufakturgeschäfts zu übernehmen. Er heiratete die Posnerin Henriette Kantorowicz (1816-1900), die eine Frau von großer Schönheit gewesen sein soll. Wegen gesundheitlicher Probleme unternahm sie keine berufliche Tätigkeit. Sie widmete sich der Erziehung der Kinder und dem Haushalt. Jakob und Henriette hatten zwölf Kinder, von denen vier im Kindesalter starben. Vgl. Koenigsberger 1919, S. 5f.

<sup>595</sup> *Wohnungs-Anzeiger für die Provinzial-Hauptstadt Posen auf das Jahr 1845* gibt an, dass der Kaufmann Jacob Königsberger am Markt 95/96 gewohnt hat.

<sup>596</sup> Vgl. Koenigsberger 1919, S. 6.

Gymnasium, an dessen ausgezeichnete Lehrer er sich sehr gut erinnern konnte. Mit lobenden Worten erwähnt er den Lehrer Hielscher, der den deutschen Unterricht hielt und mit schönsten Gedichten und Prosatexten eine Vorliebe für Sprache und Literatur bei seinen Schülern zu erwecken versuchte. Mit Freude erinnert sich Koenigsberger an seinen zweiten Lehrer Brüllow, der Rechnen und Naturwissenschaften mit viel Engagement und Enthusiasmus unterrichtete. Nachdem Koenigsberger die Vorklassen des Gymnasiums absolviert hatte, wurde er in die Quinta aufgenommen, was der Mathematiker als den Anfang seiner langen Leidenszeit bezeichnet hat. An dem Unterricht hatte er wenig Interesse, obwohl das deutsche Gymnasium in Posen die besten Lehrkräfte besaß, „da die Regierung, um den Germanisationsprozeß zu beschleunigen, die deutschen Schulen der Provinz auf eine möglichst hohe Stufe zu heben bestrebt war“.<sup>597</sup> Wegen ungenügender Schulleistungen konnte er nicht in die Quarta versetzt werden, worunter seine Eltern mehr als der kleine Leo litten. Anstatt fleißig zu lernen, marschierte er lieber in Wachparaden mit Musikbegleitung mit. Koenigsberger erwähnt noch einige Namen von Personen, die ihm geholfen haben, ein fleißiger Schüler zu werden und das Gymnasium zu absolvieren. Das sind u. a. der verdienstvolle Direktor des Gymnasiums Kiessling, der später an das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin versetzt wurde, sowie der Professor Schönborn, den er als einen hervorragenden Lehrer und Gelehrten bezeichnet, der den höchst interessanten griechischen Unterricht hielt. Gleichzeitig gab er zu, in der Obertertia einer der schwächsten Schüler in der Klasse gewesen zu sein, da sein Violinunterricht viele Übungsstunden verlangte und in seinem Hause „häufige Quartette“<sup>598</sup> stattfanden, so dass er wenig Zeit zum Lernen hatte. Deswegen wurden ihm Nachhilfestunden von Lazarus

---

<sup>597</sup> Koenigsberger 1919, S. 6.

<sup>598</sup> Koenigsberger 1919, S. 9.

Fuchs<sup>599</sup> erteilt, an den er sich mit lobenden Worten erinnert, da er aus ihm einen strebsamen Jungen machte und ihm zeigte, wie man sein Wissen mit Hilfe der Bücher selbst erweitern kann. Infolge dessen war er bereits als Obersekundaner fest entschlossen, künftig Mathematik zu studieren.

In den *Erinnerungen eines alten Poseners* erwähnt Koch weder seine Schule noch seine Lehrer. Koch erinnert sich lediglich an die gemeinsamen Spiele mit den Schulkameraden. Er beschreibt anschaulich und ausführlich, wie die Kinder damals ihre Freizeit im Sommer und im Winter in der Stadt verbrachten. Paul Koch blickt dabei mit tiefem Bedauern auf die jungen Leute in Berlin<sup>600</sup>, die auch an heißen Sommertagen in den so genannten Eispalästen Schlittschuh laufen, denn seiner Ansicht nach geht ihnen der wahre Reiz des Eislaufs verloren, den er glücklicherweise in seinen Jugendjahren in Posen erfahren konnte. Mit Freude erzählt er über die herrlichen Posener Eisbahnen, von denen die Bahn vor dem Wildator am imposantesten gewesen sein sollte:

„Die Größe der Bahn hing von dem Wasserstande der Warthe beim Eintritt des Frostes ab; häufig bedeckte das Wasser die mannigfachen Einsenkungen und Rinnsale der Eichwaldwiesen,

---

<sup>599</sup> Dem berühmten Mathematiker der Berliner Universität Lazarus Fuchs schenkt Koenigsberger in seinen Aufzeichnungen viel Aufmerksamkeit, da er ihm eigentlich seine Karrierelaufbahn zu verdanken hatte. Lazarus Fuchs entstammte einer armen jüdischen Familie aus Moschin bei Posen. Sein Vater war Lehrer. Lazarus, von großer Lernbegierde getrieben, ging nach Posen, um dort seine Ausbildung zu machen. Wegen Geldmangel lebte er in dürftigen Verhältnissen. Er fand eine Unterkunft bei einem armen Barbier und ernährte sich monatelang nur mit Brot und Kaffee. Um in den Nächten lernen zu können, erbettelte er bei seinen wohlhabenden Bekannten Lichtstümpfchen. Trotzdem brauchte er nur wenige Jahre, um das Gymnasium zu absolvieren und im Jahre 1853 bestand er ausgezeichnet sein Abitur. Koenigsbergers Eltern boten ihm für ein Jahr die Stelle des Hauslehrers an, damit er für sein Studium Geld verdienen konnte.

<sup>600</sup> Die am Ende jedes Beitrags angegebene Ortdatierung „Südende-Berlin“ weist darauf hin, dass Paul Koch in Berlin lebte, als er an der Artikelreihe über Posen arbeitete.

so daß man den Eislauf bis zu den hochragenden Baumriesen des Waldes ausdehnen konnte.“<sup>601</sup>

Im Zusammenhang mit dieser Eisbahn ist ihm ein Erlebnis in Erinnerung geblieben, das er in der Weihnachtszeit angeblich im Jahre 1869 hatte. Einer von seinen Schulkameraden fiel damals ins kalte Wasser, nachdem das Eis gebrochen war:

„Seine erste Sorge war, die neuen Weihnachtshandschuhe in Sicherheit zu bringen; dann erst ließ er sich von uns heraushelfen und eilte pudelnaß zu der nahen Eichwaldswirtschaft.“<sup>602</sup>

Die Tatsache, dass man Pfannkuchen und Glühwein in den Gastwirtschaften am Eichwaldweg bekommen konnte, ohne seine Schlittschuhe auszuziehen, gefiel den Jungen am meisten, obwohl sie gewöhnlich kein Geld hatten, wie Paul Koch erzählt. Vor allem genossen sie die herrliche Winterlandschaft, die sich besonders märchenhaft und reizvoll in den Abendstunden zeigte, als der Reif gefallen war:

„Die Häuschen von Wilda, in denen schon hier und da ein Licht aufglänzte, waren von den im Rauhereif prangenden Bäumen fast verdeckt; von der Stadt war kaum etwas zu sehen, und im Rücken breiteten sich im tiefen Schnee die Eichwaldwiesen.“<sup>603</sup>

Etwas kleiner als diese Bahn vor dem Wildator war die schön gelegene Bahn auf der Dominikanerwiese, wo sich jetzt nach Kochs Worten der städtische Schlachthof befand. Hier soll es lustiger und lebhafter gewesen sein, da die Bahn nahe am Stadtkern lag und man sie gerne besuchte. Jedoch Kochs beliebteste Eisbahn befand sich auf dem Kratochwillischen Teich hinter dem Volksgarten, der als eine kleininformative

---

<sup>601</sup> Koch 1912, S. 109.

<sup>602</sup> Koch 1912, S. 109.

<sup>603</sup> Koch 1912, S. 110.

Nachbildung des Kopenhagener Tivoli errichtet wurde. Da diese Eisbahn sehr nahe der Schule lag, wurde sie besonders oft von den Kindern nach dem Unterricht besucht. Dem Autor ist folgendes pittoreskes Bild in Erinnerung geblieben:

„Zur Seite [lagen] die Schuppen des Traindepots im tiefen Schnee, während in der Mühle die Maschinen surrten und brummt und der Mond durch die hohen Pappeln am anderen Rand nach dem Volksgarten zu erglänzte.“<sup>604</sup>

In dem Beitrag über den Fluss Warthe beschreibt Koch einen Ausflug mit einem kleinen Segelschiff stromabwärts, auf den er einmal von seinem Vater<sup>605</sup> mitgenommen wurde. Zu den Amtspflichten des Vaters gehörte nämlich die Bereisung des Flusses, während deren die Fahrwasser-verhältnisse und der Bauzustand sämtlicher Flussanlagen geprüft werden mussten. Folgendermaßen erinnert sich Paul Koch an den Moment der Abfahrt, als er die Stadt von einer ganz anderen Perspektive sehen konnte:

„Sehr deutlich steht mir noch ein gewiß wenigen Posenern bekanntes Bild vor Augen, das sich bei der Abfahrt darbot: rechts die bewaldeten Höhen des Kernwerks, links die jetzt verschwundenen schönen Pappeln, die bis an die Cybinamündung reichten, im Mittelgrund der eigenartige Bau der Schleuse und darüber hinwagschauend das »Schloß«, das heutige Archiv auf dem Schloßberg, das Ganze ungemein einfach und doch ungemein malerisch.“<sup>606</sup>

Derartige bildliche Landschaftsbeschreibungen dominieren in Kochs Beiträgen, bei Koenigsberger würde man sie vergeblich suchen.

---

<sup>604</sup> Koch 1912, S. 110.

<sup>605</sup> Der Vater von Paul hieß Heinrich Koch und war als Geheimer Regierungs- und Baurat der Stadt Posen tätig.

<sup>606</sup> Koch 1912, S. 460



In den autobiographischen Texten kommt das Zeitbildliche zum Ausdruck, indem sich die Autoren beispielsweise an politische Umbrüche erinnern. Paul Koch erzählt nicht nur vom Treiben auf den Straßen und Plätzen Posens, sondern berichtet auch kurz von den stürmischen sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als er drei Kriege (1864, 1866 und 1870) und eine Cholera-Epidemie (1866) in der Stadt erlebte:

„Die Seuche [forderte] an manchen Tagen bis zu 30 Opfern. Zahlreich waren auch diesmal wieder die Gefangenen, die schmucken Kaiserjäger mit ihren Federhüten, die Kroaten im weißen Rock mit engen blauen Hosen und viele andere mehr. Für sie ward sehr zum Leidwesen von uns Gymnasiasten die eben erst fertig gewordene neue Realschule als Lazarett eingerichtet.“<sup>607</sup>

In Koenigsbergers Erinnerung sind auch die politischen Unruhen des Jahres 1848 geblieben, die ihren Niederschlag auch im Zusammenleben der deutschen und polnischen Schüler fanden:

„Fast täglich fanden zwischen uns Schülern des deutschen Gymnasiums und denen des polnischen Mariengymnasiums Prügeleien statt – die sogenannte enge Gasse, zwischen den beiden Gymnasien gelegen, war der Ort für uns meist siegreichen Treffen, die wir häufig unter Anführung unseres mutigen Lehrers Brüllow lieferten.“<sup>608</sup>

Das war jene Zeit, wo sich infolge der preußischen Polenpolitik der nationale Gegensatz zwischen Polen und Deutschen entwickelte und dazu führte, dass auch in den Schulen kein Frieden und keine Einheit mehr herrschten.<sup>609</sup>

---

<sup>607</sup> Koch 1912, S. 51f. Das ist auch der einzige Hinweis darauf, dass Paul Koch die Posener Realschule besuchte.

<sup>608</sup> Koenigsberger 1919, S. 6.

<sup>609</sup> Vgl. Maria i Lech Trzeciakowscy: *W dziewiętnastowiecznym Poznaniu. Życie codzienne miasta 1815-1914*. Poznań 1982, S. 341.

Koenigsberger beschreibt die Ereignisse vom März 1848, als die Erhebung der Polen bevorstand und das preußische Militär in den polnischen Bazar eindrang. Wegen der geplanten Beschießung der Stadt beschloss sein Vater, dass seine Frau und die Kinder Posen verlassen sollten. Koenigsberger erinnert sich an die letzten Tage vor ihrer Abreise nach Berlin wie folgt:

„Noch in den letzten acht Tagen [...] mußten wir fast jede Nacht, sobald Leuchtkugelschüsse von der Festung aus ertönten, laut Bekanntmachung der Kommandantur alle Fenster unseres Hauses erleuchten; dann saßen die Frauen und Kinder ängstlich in unserem geräumigen Wohnzimmer zusammen, während die männlichen Bewohner mit Revolvern, Äxten und Spießen bewaffnet, die Tür des Hauses bewachten.“<sup>610</sup>

Koenigsberger gibt zu, dass ihn als Kind damals die polnische Frage mehr interessierte, als die Folgen der Märzrevolution in Preußen. In seiner Erinnerung ist Mieroslawski geblieben, als er „seine aufreizenden Reden an die Polen vor dem Rathause [...] voll von Schmähungen gegen das Deutschtum“ hielt und Koenigsberger samt seiner Schulkameraden mit schwarz-rot-goldenen Fahnen unter Anführung des beliebten Klassenlehrers Wendt, der da selbst in mitreißender Rede deutsches Wesen und deutsche Freiheit angepriesen haben soll, ihre stark patriotischen Gefühle demonstrierten.

Koenigsbergers schönste Erinnerungen betreffen das mathematische Fach und die Zeit, als er den Reiz dieser faszinierenden Materie zu spüren bekam:

„Mit Pietät, Liebe und Wehmut gedenke ich der Abendstunden in denen Fuchs im Winter 53/54 mit der Lektüre von Tobias Mayers Differentialrechnung oder der analytischen Geometrie von Umpfenbach beschäftigt mit mir an einem Tisch des uns beiden gemeinsamen kleinen Zimmers saß, während ich mich

---

<sup>610</sup> Koenigsberger 1919, S. 7.

[...] in der Auflösung geometrischer Aufgaben nach Wiegand übte.“<sup>611</sup>

Max Kretzer verknüpft dagegen seine wundervollsten Erinnerungen mit der traumhaften Eichwaldstraße. Dort führte nämlich sein Vater die Gastwirtschaft „Eldorado“, die er im Jahre 1861 von dem damaligen Oberlehrer der Realschule Dr. Brüllow kaufte.<sup>612</sup> Seine Schilderung dieser Zeit und dieser Umgebung unterscheidet sich gar nicht von den meisten Kindheitserinnerungen, deren Autoren von der wunderbaren Zeit der Kinderjahre, von dem verlorenen Paradies im rührseligen Ton erzählen. Kretzer beschreibt diese sorgenfreie Zeit, als er und seine Brüder sich im Garten und in dem nahe gelegenen Eichwald stundenlang tummeln konnten. Obwohl das Hochwasser des Flusses seinen Eltern jedes Jahr schwer zu schaffen machte, sieht er das immer noch mit den Augen eines ahnungslosen Knaben an, für den der Kampf mit der Überschwemmung zu etwas Abenteuerlichem wird:

„So fand ich denn etwas Herrliches darin, wenn das Auge über die unbegrenzte Wasserfläche, die oft bis an die Zaunspitzen reichte, schweifen durfte, wenn wir des Morgens im Kahn zur Schule fahren konnten, wenn wir in solchen trüben Zeiten die wenigen Gäste vom Festungstor aus auf demselben Wege herholen mußten; wenn wir uns auf einer selbstgeheizten Trist zwischen Haus und Garten schaukeln konnten, wenn wir in einem großen Waschfaß im Tanzsaal und in den Parterrezimmern hin und her rudern durften, und wenn wir uns in einem kleinen, schlanken Kahn, den wir unser Kanoe nannten, weithinaus in den tiefen Festungsgraben wagten, der nichts mehr von Schilf und Binsen sehen ließ, vielmehr nun

---

<sup>611</sup> Koenigsberger 1919, S. 10.

<sup>612</sup> Der Vater von Max Kretzer war ein aus einfachen Verhältnissen stammender Gastwirt. In der Bäckerstraße pachtete er das Odeum, späteres Apollotheater, wo das Sommertheater von Franz Wallner geöffnet wurde. Nachdem die Pachtgebühren gestiegen waren, gab der Vater das Odeum auf. Dann kaufte er von dem Realschuloberlehrer Dr. Brüllow die Gastwirtschaft „Lindenruh“, die er dann „Eldorado“ nannte. Vgl. Knudsen 1911, S. 110f.

einem großen, stürmischen See glich. Dann schossen wir Krähen, oder wir fingen mit der Hand auf unserem Lindenbaum vor dem Hause erschöpfte und durchnäßte Rebhühner, die sich, wenn über Nacht das Hochwasser gekommen war, aus Angst in die Zweige geflüchtet hatten.[...] Manchmal, wenn wir morgens erwartungsvoll aufwachten, fanden wir allerlei fremdes Hausgerät angeschwemmt; einmal war eine leere Wiege darunter, die jedenfalls aus einem überfluteten Bauernhause stammte. Brach der Winter früh herein, dann hatten wir die prächtigste Eisbahn, sodaß wir uns in der Stube die Schlittschuhe anschnallten und nur ein paar Treppenstufen hinunter zu gehen brauchten, um über die spiegelglatte, manchmal noch knisternde Eisfläche zu gleiten.“<sup>613</sup>

Mit der sorgenfreien Zeit der Kinderspiele sind auch die schönsten Erinnerungen des Geheimen Admiralitätsrats Koch verbunden. Anschaulich, aber auch etwas melancholisch erzählt er über die Sommertage in der Stadt, die ohne die beliebte Schwimmanstalt gar nicht so schön gewesen wären. Die Schwimmanstalt in der Cybina, dem Nebenfluss der Warthe, bedeutete für ihn und „für die anderen »Posener Jung's«, die jetzt die Fünfziger überschritten haben, [...] den Mittelpunkt leuchtender Erinnerungen“<sup>614</sup>, in denen die dort verbrachte Zeit als die schönsten Momente der Jugendzeit empfunden werden. Im Zusammenhang mit dieser sorgenlosen Zeit liefert Koch folgendes Bekenntnis:

„Wohl dreißig Jahre sind vergangen, und ich war schon damals kein Jüngling mehr, daß ich in übermütiger Laune zum letzten Male einen Kopfsprung vom Turm machte. Ich mußte mir dann eine neue Heimat suchen und wußte selbst noch nicht, wie fest mir die alte Heimat in der Ostmark ans Herz gewachsen war. Das wird mir jetzt erst wieder klar, nachdem mich das Leben so viel hin und her geschoben, ohne daß ich irgend wieder recht Wurzel faßte. Wenn mir bis heut harmlose Fröhlichkeit verblieb und die Fähigkeit, auch rauhen und herben Dingen die gute

---

<sup>613</sup> Kretzer 1911, S. 109.

<sup>614</sup> Koch 1912, S. 214.

Seite abzugewinnen, so habe ich das nicht zum wenigsten der Cybina und dem Herrn Schwimmeister zu danken, der mir auch »die nasse Leine« mit einem derben Scherzwort um die nackten Hüften legte.»<sup>615</sup>

Max Kretzer konnte sich auch gut daran erinnern, dass er und andere Kinder sich in der Sommerzeit bis spät in die Nacht hinein auf dem Kanonenplatz richtig austoben konnten, indem sie Ringkämpfe veranstalteten oder Cowboys spielten. Trapper und Waldläufer spielten sie dagegen an einem einsamen Wartheufer in der „Wolfsschlucht“, wo sie sich eine tiefe Höhle bauten und in der Max Kretzer einmal beinahe verschüttet worden wäre. Die Jungen bummelten öfters durch die Allee, wo sie „nach den Backfischen“ ihres „Herzens ausschauten“ und „vor denen sie galant“ ihre „Mützen zogen“<sup>616</sup>. Kretzer verrät einiges über seine ersten Gefühlsausbrüche: „Ich hatte sogar mehrere dieser stillen, harmlosen Lieben, von denen mich eine (sie ist jetzt verwitwete Frau Regierungsrat) vor mehreren Jahren besuchte, wobei sie lachenden Mundes zum erstenmal vernahm, daß ich sie damals angebetet hatte.“<sup>617</sup> Dem Schriftsteller sind auch der „Schilling“<sup>618</sup> und die Schützenfeste im Städtchen in Erinnerung geblieben, wo er einen echten lebendigen Indianer in einer stinkenden Schaubude sah.

In seinen Aufzeichnungen gibt Kretzer keinen Hinweis auf seine Träume oder Wünsche bezüglich seines Berufs, den er künftig ausüben wollte. Koch erzählt dagegen ziemlich eingehend, woran er seit frühesten Kinderjahren großes Interesse hatte. Als kleiner Junge träumte er nämlich davon, Seemann zu werden und aufs Meer zu gehen. Deswegen las er unheimlich gerne alle Bücher, die über die See erzählten und er war von Schiffsmodellen dermaßen fasziniert, dass er jede

<sup>615</sup> Koch 1912, S. 215.

<sup>616</sup> Kretzer 1911, S. 108.

<sup>617</sup> Kretzer 1911, S. 108.

<sup>618</sup> Nach 1918 Szeląg genannt, an der Einmündung der Cybina in die Warthe gelegen, beliebter Ausflugsort.

Gelegenheit nutzte, um sich eines anzuschauen. Eines Tages wurde er von dem Zinngießer W. eingeladen, der in der Breitenstraße wohnte und dessen Bruder bei der Marine war, sich ein Modell eines Dreideckers anzusehen, was dem Jungen eine große Freude bereitete. Zwei selbst gebaute Modelle eines Schoners und einer Brigg zeigte ihm Major R. aus dem damals in der Stadt stationierenden 5. Artillerieregiment, der in demselben Haus wie Familie Koch in der Sankt Martin-Straße wohnte. Es gab aber auch einen Laden in Posen, wo man solche Schiffsmodelle kaufen konnte:

„Sie standen im Schaufenster beim Seiler Scheduling an der Wallischeibrücke, der für die Schiffer auf der Warthe Tauwerk und Takelbrücke feilhielt.“<sup>619</sup>

Koch kann sich gut an den besonderen Teergeruch des Ladens erinnern, durch den seine Begeisterung für die Seefahrt immer von neuem erweckt wurde. Stundenlang konnte der Junge mit dem grün angestrichenen Schiffsmodell, das er 1868 zu Weihnachten geschenkt bekam, in einer kleinen Stube mit einem schönem Ausblick auf die Posener Landschaft spielen:

„Ich nannte damals eine kleine Kammer mein Reich in nur halber Etagenhöhe und mit nur einflügeligem Fenster, aber man hatte von da eine schier unendliche Aussicht über unseren Garten, über die Wälle und von da ins weite Land bis zu den fernen Moschiner Wäldern.“<sup>620</sup>

Die Familie Koch zog im Jahre 1865 in das Falbesche Haus ein, das mit den drei Stockwerken eines der ersten so hohen Gebäude auf der Südseite der Sankt Martin-Straße, zwischen der späteren Ritterstraße und dem Berliner Tor war.<sup>621</sup> In dem Seitenflügel des Gebäudes befand sich das

---

<sup>619</sup> Koch 1912, S. 157.

<sup>620</sup> Koch 1912, S. 157.

<sup>621</sup> In dem *Posener Wohnungs-Anzeiger auf das Jahr 1868* steht geschrieben, dass Heinrich Koch in der St. Martin Straße 31 wohnte.

bescheidene Zimmer des kleinen Paul, dessen Bedeutung für sein ganzes Leben er zu schätzen weiß und mit diesen Worten betont:

„Diesem engen Raum und dem Blick über den Wall [...] habe ich es zu danken, wenn ich daran gewöhnt blieb, überall ins Weite zu schauen und über die engen Grenzen der nächsten Umgebung von ihren kleinen Rücksichten unbehindert hinweg zu blicken.“<sup>622</sup>

Folgende sehr detaillierte Schilderung von diesem Stadtteil kann seine Besonderheit sowie Kochs Gebundenheit an den Lebensort seiner Kinderjahre beweisen:

„Auf dem ganzen weiten Gelände erstreckte sich hinter den Häusern ein ausgedehntes Gartenland nach der Wallstraße zu, hier von einem Kartoffelacker begrenzt, den wohl der Bauer gegenüber der Mögelinschen Fabrik bestellte. Zur rechten lag neben dem Trainstall die »Hottentotterei«, ein Gewirr wenig erfreulicher Katen mit einer nicht sehr angenehmen Bewohnerschaft, links begrenzten das Bild die alten Artilleriewagenhäuser, von hohen Bäumen umstanden, daran schloß sich der wunderschöne, bis hierher sich ausdehnende alte Friedhof der Kreuzkirchengemeinde, und über den Wall hin schweifte der Blick in unbegrenzte Fernen; denn noch dachte niemand daran, daß hier einst der Bahnhof sich ausbreiten und dicht bebaute Stadtviertel in seine Nähe ziehen würde.“<sup>623</sup>

Familie Koch ist mehrmals umgezogen, im Jahre 1872 zog sie in die Wohnung in der Lindenstraße, sechs Jahre später kehrte sie wieder in das alte Viertel an der Sankt Martin-Straße zurück. Es ist jedoch Kochs Aufzeichnungen nicht eindeutig zu entnehmen, ob die Familie dasselbe Haus wie

---

<sup>622</sup> Koch 1912, S. 302.

<sup>623</sup> Koch 1912, S. 302.

früher bewohnt hat.<sup>624</sup> Da sich damals die Stadt im Baufieber befand, woran sich der Autor der Beschreibungen gut erinnern kann, wurde ihm die schöne Aussicht aus seinem Fenster allmählich zugebaut, so dass er nur durch eine schmale Spalte die Frontfassade des Bahnhofsgebäudes erblicken konnte. Diese Bebauung war daran schuld, dass jede Rückerinnerung an die Heimatstadt sehr schmerzhaft für ihn war, weil es ihm schwer fiel, all die Veränderungen zu akzeptieren.

## **6. Die Stadt Posen als erzählte Raumwahrnehmung in fiktionalen Prosatexten**

### **6.1. Zu den Autoren und ihren Werken**

Wie die im literarischen Werk dargestellte Welt begriffen werden soll, hängt davon ab, wie der Autor den Erzähler auswählt und seinen Standpunkt bestimmt. Das Erzählen fängt manchmal bereits beim Titel des Werkes an.<sup>625</sup> Er kann vorausdeuten, was im Mittelpunkt des Erzählens steht oder was in den Vordergrund des Erzählten gerückt werden soll. Unter den Titeln der Prosatexte, die den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit bilden, kann man nur ganz selten einen finden, den man als einen direkten Hinweis auf Posen, als den Schauplatz der Handlung, betrachten kann. Der Roman *Am Alten Markt zu Posen* (1907) von Max Berg weist bereits im Titel auf einen geographisch und topographisch genau bezeichneten Raum hin. Dadurch wird das Geschehen bewusst vom Schreibenden lokalisiert, weil er die Verankerung der dargestellten Welt in der regionalen Wirklichkeit betonen will. Die Titel der weiteren hier untersuchten Werke enthalten dagegen keine Hinweise auf die Stadt Posen als den Ort der Handlung, so z. B. *Ostmark und*

---

<sup>624</sup> Das *Adress- und Geschäftshandbuch der Stadt Posen für das Jahr 1885* gibt an, dass Heinrich Koch in der Ritterstraße 16 im dritten Stock wohnte.

<sup>625</sup> Vgl. Eberhard Lämmert: *Bauformen des Erzählens*. Stuttgart 1991. S. 148f.



*Krummstab* (1897) von Ernst Below, *Die Geschichten der Lena Kalinska* (1915) von Paul Burg, *Nach Ostland wollen wir reiten!* (1909) von Margarete von Witten, *Die Brüder* und *Die Jesuitenschüler* (1876) von Maria Reinow, *Die drei Erinnyen* (1896) von Erich Fliess und *Ringende Gewalten* (1912) von Isaak Herzberg.

Max Bergs (1857-1908) Romantitel, der den Stadtnamen *Posen* enthält, führt in die Irre, wenn man nach einem literarischen Porträt der Stadt sucht. Selbst der im Titel angegebene Alte Markt wird in dem Werk nicht näher beschrieben. Der Roman *Am alten Markt zu Posen*<sup>626</sup> wurde nämlich nicht mit der Absicht geschrieben, ein literarisches Bild der Stadt Posen zu schaffen, sondern mittels des epischen Raumes die in den Augen des Autors reale, sozial-politische Wirklichkeit der Stadt im ausgehenden 19. Jahrhundert zu schildern. Die hier erzählte Zeit umfasst die Jahre von 1886 bis 1893. Entsprechend der konzeptuellen Absicht soll der Roman „die wahren Ursachen und treibenden Kräfte jener bedauernswerten, das Deutschtum gefährdenden Verhältnisse im Osten“<sup>627</sup> des deutschen Staates zeigen. Daher liefert der Roman eine eindringliche Kritik an der polnischen Volksleidenschaft und der polnischen Vaterlandsliebe, die von den Deutschen als unzeitgemäß und verfehlt betrachtet werden, was der Autor im Roman deutlich ausdrückt:

„Nur traurig [...] ist es, daß der starke Nationalsinn dieser polnischen Bevölkerung nicht für ihr wahres, lebendiges Vaterland, für das große Deutschland [...] zur Geltung kam – trotz allem, was Preußen für diese Undankbaren getan hatte.“ (AaM, S. 140)

Die soziale Codierung von nationalen Charaktereigenschaften und bestimmten politischen Ansichten, sowie der nationale Konflikt mit unter Betonung der antideutschen

---

<sup>626</sup> Im Folgenden abgekürzt AaM mit Seitenzahl.

<sup>627</sup> Über Bergs Roman *Am alten Markt zu Posen*. In: H.v.Poncet *Unvereinbar*, Lissa i.P. 1908 (Buchansage)

polnischen Hassgefühle, das alles dargestellt in der Konvention einer Familiengeschichte mit einer breiten historisch-politischen Dimension, sind der eigentliche Gegenstand von Max Bergs Roman. Von hier aus gewinnen die topographischen Elemente der Stadt Posen ihre ästhetische Funktion. Die Raumkonzeption des Romans entspringt der konzeptuellen Absicht des Autors, die auf eine bestimmte Rezeption des Werkes hinzielt. Deshalb sollen „die großpolnische Verleumdung, [...], die großpolnische Lüge von der gefährdeten Religion und Muttersprache und die Heuchelei der großpolnischen Hetzer“<sup>628</sup> von *Am alten Markt zu Posen* angeprangert werden, was einen entscheidenden Einfluss auf die Schauplatzbeschreibungen und Ortsangaben, also auf die Präsenz und die Darstellung der Stadt Posen in Bergs Roman ausübte. Daher ist es markant, dass die Stadt im Hintergrund bleibt, obwohl sie zum Schauplatz des Geschehens gewählt wurde. In den Vordergrund treten deutlich gezeichnete Figuren, von denen die meisten, die Hauptprotagonisten eingeschlossen, Polen sind, während die Deutschen lediglich als Nebenfiguren erscheinen. Denn im Unterschied zu den meisten Ostmarkenromanen<sup>629</sup> wendet sich der Roman nicht nur „an die Bürger deutscher Zunge in der Ostmark einig zu sein,“ sondern viel mehr „an die polnischen Staatsbürger der deutschen Ostmark, die allen und jeden Fortschritt der deutschen Fürsorge und dem deutschen Vorbilde verdanken; führt ihnen zu Gemüte, daß es eine Pflicht der nationalen Dankbarkeit gibt, und zeigt ihnen, wo ihr wahres Vaterland liegt“.<sup>630</sup>

---

<sup>628</sup> Ebd.

<sup>629</sup> Nach der Definition von Maria Wojteczak (1998), die ca. 60 Werke der Trivilliteratur als Ostmarkenliteratur klassifiziert, die zwischen 1890 und 1918 als Ergebnis zielbewusster Politik des preußischen Staates in der Provinz Posen entstanden ist und den Zeitraum von 1890 bis 1918, wobei sie vom Verzeichnis der Verzeichnis *Heimatliteratur der Provinz Posen* (1911) ausgeht (vgl. Abschnitt 2 dieser Arbeit).

<sup>630</sup> Mit diesen Worten warb der Oskar Eulitz Verlag für den Polenroman *Am alten Markt zu Posen* von Max Berg, der nach Wilhelm

Ernst Below (1845-1910) ist der einzige Autor der hier untersuchten Prosatexte, der in der Stadt Posen geboren wurde.<sup>631</sup> Deshalb konnte er seine im Jahre 1897 unter dem Titel *Ostmark und Krummstab*<sup>632</sup> veröffentlichten Aufzeichnungen mit dem Untertitel *Erzählung nach persönlichen Erinnerungen aus der Zeit der polnischen Unruhen* versehen. In dem Werk fasst er seine Erinnerungen an die in der Provinzhauptstadt Posen verbrachten Kinder- und Jugendjahre zusammen, wie er eingehend im Vorwort darlegt. Nach dreizehn Jahren Arztpraxis in Mexiko kehrte Below in seine Heimatstadt zurück und fühlte sich in Anbetracht der angetroffenen sozial-politischen Umstände verpflichtet, sein deutsches Vaterland gegen den sich verbreitenden Ultramontanismus zu verteidigen, der „Religiosität, Patriotismus und Ehrlichkeit untergräbt, um uns ganze Provinzen abwendig zu machen“ (OuK, S.V). Deswegen fühlte er sich sogar gezwungen, in seinem autobiographisch gefärbten Roman über das Treiben dieser seiner Meinung nach gefährlichen Macht in Posen eingehend zu berichten:

„Seitdem ich, in die Heimat zurückgekehrt, gesehen, wie hier diese Macht die Oberhand bekommen, hat es mir keine Ruhe mehr gelassen, ich mußte sagen, was ich wußte, was ich fühlte. [...] Da lebten alle alten Erinnerungen aus der Kindheit und der Jugendzeit auf, von denen zu schweigen, Unrecht gewesen wäre.“ (OuK, S.VII)

Die starke Verankerung seiner Erinnerungen in den Realien der Stadt Posen verleiht dem Erzählten die vom Autor angestrebte Authentizität. Als der im Mai 1845 geborene Ernst

---

Kosch im Jahre 1907 in diesem Verlag erschienen ist. Vgl. die Buchanzeige in: H.v. Poncet: *Unvereinbar*. Lissa i.P. 1908.

<sup>631</sup> Der *Wohnungs-Anzeiger für die Provinzial-Hauptstadt Posen auf das Jahr 1845* informiert, dass der Privatlehrer Below in der Friedrichstraße Nr. 30 wohnt. Auch in dem *Adressbuch für die Stadt Posen*, das im Jahre 1876 veröffentlicht wurde, wird Heinrich Below als Vorsteher einer Privatschule in der Friedrichstraße 29 verzeichnet.

<sup>632</sup> Im Folgenden abgekürzt OuK mit Seitenzahl.

Below, dessen Vater die Belowsche Höhere Mädchen Schule in Posen gegründet und geleitet hat, 18 Jahre alt war, gab es 1863 die „polnischen Unruhen“ im Kontext des Januaraufstands im Königreich Polen<sup>633</sup>, an die sich der Ich-Erzähler im Roman erinnert. Weit weniger authentisch erscheinen seine Erinnerungen an die revolutionäre Zeit von 1848, die er als dreijähriges Kind erlebt hat. In dieser Hinsicht scheint sich Below seiner Unglaubwürdigkeit bewusst zu sein. Im Vorwort seiner Erzählung liefert er folgende Erläuterung:

„Die geschichtlichen Ereignisse unter Friedrich Wilhelm IV., die Revolutionsbegebnisse und die in Posener Kreisen aus alten Zeiten wohlbekannten Vorkommnisse mußten an dem Faden einer zusammenhängenden Erzählung aneinander gereiht werden. Es wird dem Leser nicht schwer fallen, herauszufinden, an welchen Stellen Wahrheit mit Dichtung verbunden werden mußte, um jenen Faden herzustellen, der zur novellistischen Form nötig ist. Es brauchten dazu bloß einige in Wirklichkeit räumlich oder örtlich getrennte Sachen auf einen Punkt konzentriert zu werden.“ (OuK, S.VIII)

Dementsprechend sind der epische Raum sowie die in ihm dargestellte Stadt Posen nur Vorwand und Werkzeug zur Beschreibung der nach Ansicht des Autors echten und unverfälschten Wirklichkeit, in der die Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten dominieren. Somit wird die Stadt in Belows Werk hauptsächlich zum Zentrum des nationalen und religiösen Konflikts.

Eine ähnliche erzählerische Optik findet man in den hier untersuchten Texten Maria Reinows (geb. 1820).<sup>634</sup> Ihre

---

<sup>633</sup> 1863 kam es zur momentanen Erregung nationaler Leidenschaften der Posener Polen, die als eine Reaktion auf den Januaraufstand von 1863 in Kongresspolen empfunden wurde. Vgl. Gotthold Rhode: *Posen von der Revolution des Jahres 1848 bis zur Gründung des Deutschen Reiches*. In: Rhode, *Geschichte* 1953, S. 115-127, S. 126.

<sup>634</sup> Das Todesdatum der Schriftstellerin konnte nicht festgestellt werden. Die einzige zur Verfügung stehende biografische Notiz über die Autorin wurde von Oskar Elsner für die Posener Zeitung im Jahre 1900

Novelle *Die Jesuitenschüler*<sup>635</sup> schildert „das wüste Treiben der Hörer des Jesuitenkollegiums“<sup>636</sup> zur Zeit als der Protestantismus auch in der Hauptstadt Großpolens Eingang und bei den mächtigen Gorkas<sup>637</sup> Schutz gefunden hatte.“<sup>638</sup> Die unter dem Pseudonym M. Reinow schreibende Maria Johow kam im Jahre 1860 nach Posen, wohin ihr Ehemann, bislang Ober-Justizrat in Berlin, als Appellationsgerichtsrat versetzt worden war. Die geborene Berlinerin verbrachte fast sieben Jahre in der Stadt Posen, die sie literarisch inspirierte, so dass sie während ihrer Posener Jahre Novellen verfasste, die später in zwei Bänden zusammengefasst erschienen sind. In dem zweiten, im Jahre 1876 im Berliner Verlag von Franz Vahlen veröffentlichten Band, sind zwei Erzählungen zu finden, deren Handlung in der Stadt Posen spielt.

„Beide Dichtungen sind insofern historisch, als sie bestimmte Zeitverhältnisse zum Hintergrunde haben und diese sehr getreu widerspiegeln,“<sup>639</sup>

---

(S. 26) verfasst, als M. Reinow noch am Leben war: „Die Dichterin ist mit ihrem inzwischen in den Ruhestand getretenen Gatten noch heute in glücklicher Ehe vereinigt.“

<sup>635</sup> Im Folgenden abgekürzt JS mit Seitenzahl.

<sup>636</sup> Über die Anfänge des Jesuitenkollegiums in Posen, sowie die Zuchtlosigkeit der Jesuitenschüler, berichtet ausführlich Józef Łukaszewicz in seiner Stadtchronik. Er schreibt über ihre zügellose Ausgelassenheit, von der nicht nur die Dissidenten und Juden zu leiden hatten, sondern auch Handwerker, Schüler der Lubrański-Akademie und sogar angesehene Posener Bürger. Im Zusammenhang mit der schlechten Erziehung der Jugend wird von dem Geschichtsschreiber auf die Schuld der Jesuiten am Untergang des Vaterlandes hingewiesen. Vgl. Łukaszewicz 1998, Bd. 2, S. 16-19.

<sup>637</sup> Nach Łukaszewicz gab es um das Jahr 1540 eine große Menge Lutheraner in Posen. Ihnen ist von der Familie Górka gestattet worden, zuerst Privatzusammenkünfte, und dann den lutherischen Gottesdienst bis zum Tode von Stanisław Górka (1593) in ihrem Palast in der Wasserstraße am Alten Markt zu halten. Vgl. Łukaszewicz 1998, Bd. 2, S. 133f.

<sup>638</sup> Elsner 1900, S. 25

<sup>639</sup> Elsner 1900, S. 26.

urteilte Oskar Elsner in seinem Bericht über das Schaffen und Leben der Posener Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. In der Novelle *Die Jesuitenschüler* werden die erschreckenden Ereignisse des Jahres 1594 geschildert, als blinder Fanatismus und Judenhass der Schüler des Posener Jesuitenkollegiums den unverschuldeten Tod einer Protestantin als Folge hatte. Mit Berücksichtigung des Lokalkolorits wird hier über die schwierigen Anfänge des Protestantismus im Posener Lande erzählt, als evangelische Gottesdienste nur heimlich abgehalten werden durften, unter Einbeziehung der als unüberwindlich dargestellten nationalen Antipathien, deren Repräsentanten hauptsächlich die polnischen und jüdischen Stadtbürger waren. Da sich die Handlung wesentlich auf die Judenverfolgung konzentriert, bedient sich die Autorin der zahlreiche Kontroversen hervorrufenden Entstehungsgeschichte der Corpus-Christi-Kirche, die auf die Profanierung der drei Hostien<sup>640</sup> zurückgeht, die angeblich von den Juden absichtlich missbraucht wurden. Diese erfundene, von den Historikern nicht bestätigte Geschichte, die aber „als Tradition im polnischen Volke fort[lebt]“<sup>641</sup> und deshalb ebenfalls tauglich war, um die alten Ressentiments in der Bevölkerung wieder wachzurufen, wurde in den Handlungsablauf der Novelle verwoben, um den unter den polnischen Gläubigen herrschenden Aberglauben und die katholische Intoleranz gegenüber Andersgläubigen, insbesondere Protestanten, zu schildern. Dieser geschichtliche Rückblick in das 16. Jahrhundert soll die destruktive und verhängnisvolle Rolle der polnischen katholischen Kirche veranschaulichen, der alle Schuld an Polens unglücklichem Schicksal zugeschrieben wird. Die Schlussworte der Novelle bekräftigen diese Behauptung:

„Und im ganzen Vaterlande ging die Saat auf, welche diese Lehrmeister der Jugend [die Jesuiten = E.G.] gestreut, üppiger und unheilbringender als ihre Urheber sich geträumt hatten. Sie

---

<sup>640</sup> Vgl. Anm. 369 in der vorliegenden Arbeit.

<sup>641</sup> Elsner 1900, S. 26.

ging auf, als ihre Zöglinge auf den Reichstagen ihren Eigenwillen gegen einander durchsetzten mit den blanken Waffen in der Hand; sie ging auf, als sie sich ermannten ihr Land gegen die mächtigen Nachbarn zu vertheidigen, die diesen Brutheerd der Leidenschaften und Verbrechen an ihren Grenzen nicht dulden mochten, und sie nun durch Ausschweifungen entnervt, untauglich zu großen Thaten waren. Eines vergaßen jene geistlichen und weltlichen Machthaber, als sie das grüne Aehrenfeld der Reformation so schonungslos zertraten: es zerstört eines Volkes Eigenart und Gaben, wenn Priesterzwang und Aberglauben sie in Fesseln schlagen [...]. *Finis Poloniae!*” (JS, 257f.)

Reinows zweite Novelle mit der Stadt Posen als Handlungskulisse trägt den Titel *Die Brüder*<sup>642</sup>, der einerseits auf das Motiv des Bruderzwistes verweist, auf dem das Geschehen aufgebaut ist, andererseits jedoch für die Polen als ein zänkisches Volk steht, in dessen Lager in den Abgrund führende Uneinigkeit und Zwist herrschen. Die Erzählung entspricht der den ostmärkischen Romanen zu Grunde liegenden Idee der „Deutschen Mission im Osten“, da ihr Stoff die Präsenz der Deutschen in der Provinz Posen legitimieren, die Sinnlosigkeit des polnischen Widerstands in den Jahren 1830, 1848 und 1863 nachweisen soll und die Überzeugung von der polnischen Eigenschuld andeutet.<sup>643</sup> Im Mittelpunkt des Geschehens steht „eine politische Verschwörung unter der polnischen Jugend“<sup>644</sup> im Jahre 1831 in Posen, als „im Königreiche blutige Kämpfe zwischen den Soldaten der neuproklamierten Republik und den Armeen des russischen Kaisers” (Br, S. 261) tobten. Obwohl seit dem Ausbruch der Revolution im Königreich Polen 1830 alle Pläne und Gedanken zum großpolnischen Aufstand durch die preußische Regierung im Keime erstickt wurden, „brannte im Geheimen die Begierde, die kämpfenden Brüder jenseits der Grenze zu

---

<sup>642</sup> Im Folgenden abgekürzt Br mit Seitenzahl.

<sup>643</sup> Vgl. Wojtczak 1998, S. 156f.

<sup>644</sup> Elsner 1900, S. 26.

unterstützen und ihnen mit Rath und That zu Hülfe zu eilen" (Br, S. 261). Die Erhebung der Posener polnischen Patrioten, die tatkräftig vom polnischen Klerus unterstützt wurden, musste aber misslingen, da die Söhne des armen Vaterlandes „keine anderen Waffen [...] als Characterlosigkeit, Meineid, Verbrechen" gehabt haben sollen (Br, S. 323).

„Auf Posener Erde wurzelt“<sup>645</sup> der in Gnesen geborene deutsche Schriftsteller und Publizist Erich Fliess (1857-1898), der nach seinem Jurastudium einige Zeit als Referendar in Posen tätig war. Wie damals viele Posener, zog auch er letztendlich nach Berlin, um dort als Journalist Karriere zu machen. Als Literat profitierte er von seiner Kenntnis von Land und Leuten der Provinz Posen. So veröffentlichte er zahlreiche Werke, in denen nach Elsner „der Geruch der Posener Erde deutlich zu spüren ist“.<sup>646</sup> Auch die Stadt Posen hat Fliess in seinen Roman *Die drei Erinnyen* als zwar „momentane“, aber bedeutende Handlungskulisse eingebaut. Fliess erzählt dort von den Abenteuern des jungen Leutnants Kurt Frenzel, der „die bunte Jacke ausziehen und in ein schauerhaftes Civil hineinkriechen" (DdE, S.10f.) musste. Im Alter von 28 Jahren war er „vermögenslos, ohne Stellung, ohne Familie, ohne eine Ahnung, was aus ihm werden sollte" (DdE, S.11). Deswegen begab er sich auf eine Zugreise, um einige Monate bei seinen Verwandten im fernen Osten des Reiches auf dem Lande zu bleiben. Sein Reiseziel war das Gut Slawikowo bei Strzelno in der Posener Provinz, dessen Besitzer Frumentius von Bentkowski, der Ehemann der bereits verstorbenen Tante Frenzels, war. Bevor der Zug nach Osten auf seiner Endstation Halt machte, nutzte er die Möglichkeit, ein paar Stunden in der Provinzhauptstadt zu verbringen. Somit lokalisierte der Autor die Handlung seines Romans in Posen, auch wenn er die Stadt nur als eine „Nebenkulisse" schildert. Wie es sich im Folgenden erweisen wird, wählte er den Posener Bahnhof als Handlungsort, um die in der Provinz

---

<sup>645</sup> Elsner 1900, S. 17.

<sup>646</sup> Ebd., S. 18.



Posen herrschenden Verhältnisse zwischen den Vertretern der einzelnen nationalen Gruppen zu schildern. Denn nicht ohne Grund wurde sein literarisches Schaffen im Nachruf des *Berliner Fremdenblattes* auf seinen Mitarbeiter wie folgt beurteilt:

„Fließ hat mit dem kritischen Blick des Kulturhistorikers und dem Auge des Poeten [...] die Beziehungen der Polen unter einander, sowie das Verhältniß der Deutschen zu den Polen dichterisch mit viel Geschick zu verwerthen gesucht.“<sup>647</sup>

Aufgrund „langjähriger Kenntnis von Land und Leuten der Provinz Posen“<sup>648</sup> soll ebenfalls M. von Witten (1870-1949) ihren Roman *Nach Ostland wollen wir reiten!*<sup>649</sup> verfasst haben, der „zweifelloos die gewandteste und wirksamste [...] dieser in längst vergangene Zeiten führenden geschichtlichen Dichtungen“ ist, die das polnische Volk „im Kampfe gegen deutsches Wesen“ schildern.<sup>650</sup> Daher wurde der zum ersten Mal im Jahre 1909 herausgegebene Roman mit dem Untertitel *Geschichtlicher Roman aus polnischer Zeit* versehen, auf den bei der zweiten Auflage des Romans im Jahre 1924 schon verzichtet wurde, desgleichen auf das Pseudonym M. von Witten, hinter dem sich Margarete von Gottschall verbarg.<sup>651</sup> Die Frau Regierungsrat von Gottschall und Schwiegertochter des renommierten Literaturhistorikers und Dichters Rudolf von Gottschall<sup>652</sup> verbrachte in der Provinz Posen genügend Zeit, um ihre „heiße Liebe zu deutscher Art“, sowie ihren „treuen Sinn fürs deutsche Posener Land [...] auf jedem Blatte [ihres Werkes = E.G.] rührend oft und immer

<sup>647</sup> Elsner 1900, S. 18.

<sup>648</sup> R. Zürn: *Nach Ostland wollen wir reiten!* In: Die Ostmark, Nr. 7, 1909, S. 72.

<sup>649</sup> M. von Witten: *Nach Ostland wollen wir reiten! Geschichtlicher Roman aus polnischer Zeit*, 2 Bde., Lissa 1909.

<sup>650</sup> Zit. nach: Minde-Pouet 1911, S. 277.

<sup>651</sup> Margarete von Gottschall: *Nach Ostland wollen wir reiten!* Paderborn 1924. Im Folgenden abgekürzt NOWwr mit Seitenzahl.

<sup>652</sup> Vgl. Elsner 1900, S. 37, 42.

erhebend“ zu besingen.<sup>653</sup> Der Roman, dessen Handlung im ausgehenden 13. Jahrhundert spielt, erzählt von deutschen Kolonisten, die ihr deutsches Vaterland verlassen, um „in den Wildnissen des weißen Adlers fruchtbare Gefilde zu schaffen“ (NOwvr, S. 2) und eine neue Heimatstadt Moschin an der Warthe zu gründen. Das Privileg dazu wurde dem Helden des Romans Gerlieb aus Magdeburg von Nikolaus, dem Woiwoden von Kalisch, erteilt, der mit finanziellen Mitteln den Aufbau der Stadt „in Großpolen, dem Lande des Herzogs Przemyslaus“ (NOwvr, S. 19) ausgiebig unterstützte. Trotzdem musste Gottlieb als Lokator<sup>654</sup> einigen schmerzhaften Schicksalsschlägen entgegentreten, die letztendlich seine Pläne durchkreuzten. Nachdem den polnische Landsleute die Stadt Moschin überfallen und durch einen verheerenden Brand in Schutt und Asche gelegt hatten und Gerlieb alle restlichen Gelder für ihren Wiederaufbau geraubt wurden, war die Familie, dem Rat des befreundeten Pater Hieronymus folgend, nach Posen gezogen. Obwohl das Geschehen sich im weiteren Handlungsverlauf auf das Leben der deutschen Familie in Posen konzentriert, wird die Stadt nicht zum einzigen Schauplatz des Romans. Als Tuchhändler ist Gerlieb nämlich oft unterwegs, da er mit Erfolg den Warenhandel mit den Deutschordensrittern aus Thorn betreibt. Die Bilder aus seinem Leben, die teilweise Lebensverhältnisse der einfachen Menschen schildern, und die Bilder aus der Regentschaft polnischer Herrscher wechseln im Ablauf der Handlung ab, da in dem Roman die Machtverhältnisse im mittelalterlichen Polenreich eine bedeutende Handlungskulisse darstellen. Insbesondere erzählt Gottschall über die Zeit der blutigen Kämpfe, die der kühne Herzog Władysław

---

<sup>653</sup> Gotthold Schulz-Labischin: *Nach Ostland wollen wir reiten! Ein Geleitwort zu M. v. Wittens Ostmarkenromans*. In: *Aus dem Posener Lande* 4 (1909), 5, S. 142.

<sup>654</sup> Der Lokator hat (meist in der Zeit der deutschen Ostkolonisation) im Auftrag eines Grundherrn Siedlungen gegründet, die Siedler hierfür angeworben und die Verteilung der Grundstücke verwaltet.

Łokietek<sup>655</sup> verursacht hatte, der neben Gerlieb aus Magdeburg zum zweiten Hauptträger der rasch fortschreitenden Romanhandlung wird und dessen Silhouette sie sehr subjektiv zeichnet. Łokietek („Ellenlang“, dem „Zwerg“ (NOWwr, S. 28), stellt Gottschall als wilden Kämpfer für die unbeschränkte Herrschaft seiner Dynastie dar, der „die schöne deutsche Stadt [...] Posenau“ (NOWwr, S. 28) völlig zerstört hat. Ihm setzt sie den gemühtiefen Gerlieb entgegengesetzt, den sie als kraftvollen, von deutschem Idealismus geprägten Mann schildert, der für das gemeinsame Wohl seiner Posener Mitbürger arbeitet und die Leistungen der Deutschen im Osten sehr zu schätzen weiß: „Die Deutschen! Was wären wohl diese Lande ohne sie!“ (NOWwr, S.74), stellte der von der deutschen Überlegenheit überzeugte Auswanderer fest. Die historische Figuren des Herzogs Łokietek und des großpolnischen Herzogs Przemyslaus II.<sup>656</sup> sollen dem Roman einen realen geschichtlichen Hintergrund verleihen, um „in dichterischem Rahmen eine Geschichte des mittelalterlichen Deutschthums im Posener Lande“ darzustellen, „mit der Tendenz, dem deutschen Volke die Augen darüber zu öffnen, welch ein Recht es schon seit Jahrhunderten an unserer Ostmark hat“.<sup>657</sup>

---

<sup>655</sup> Wladislaw I. Łokietek (Ellenlang), 1320 zum König gewählt, geb. um 1260/61, ges. 1333; entstammte der kujawischen Linie der Piasten, wurde Herzog von Sieradz, von Sandomierz, von Krakau und 1314 von Großpolen. Łokietek konnte sich im Bestreben die Einheit Polens wiederherzustellen, jedoch nicht gegen den Böhmenkönig Wenzel II. durchsetzen. Erst das Aussterben der großpolnischen Linie 1296 und der böhmischen Premysliden 1306 begünstigte sein 1325 abgeschlossenes Einigungswerk. Außenpolitisch bemühte er sich erfolglos, den Deutschen Orden durch Prozesse beim Heiligen Stuhl und durch Kriege zur Abgabe Pommerellens zu zwingen. Vgl. Brockhaus. Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden. Zwanzigste, überarbeitete und aktualisierte Auflage. Bd. 24. Leipzig-Mannheim 1996, S. 232.

<sup>656</sup> Przemysław II., 1295 zum polnischen König gekrönt, geb. 1257, gest. 1296; entstammte der großpolnischen Linie der Piasten, 1257-1273 wurde er Herzog von Posen, 1279-1296 Herzog von Großpolen. Vgl. Nowa Encyklopedia Powszechna PWN. Bd. 3. Warszawa 1995, S. 414.

<sup>657</sup> Minde-Pouet: *Die Provinz Posen in der modernen deutschen Dichtung*. In: „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen

Auf diese Weise soll auch der deutsche Anspruch auf die Stadt Posen legitimiert werden, die in *Nach Ostland wollen wir reiten!* als deutsche Stadt Posenau bezeichnet wird, deren Name die Autorin in den Anmerkungen wie folgt erläutert:

„Posenau ist der mittelalterliche Name für Posen; die Deutschen, die es gegründet haben, nannten es stets in ihren Ratsakten.“ (NOWwr, S. 386)

Auf diese Weise flicht Margarete von Gottschall ihre eigene Interpretation der mittelalterlichen Geschichte Großpolens in den Strang des Erzählten ein, um ihrer Überzeugung vom urdeutschen posenschen Boden Ausdruck zu geben.

Als Schauplatz erscheint die Stadt Posen auch in dem im Jahre 1915 herausgegebenen Roman *Die Geschichten der Lena Kalinska*<sup>658</sup> von Paul Burg (1884-1948), dessen eigentlicher Name Bruno Paul Schaumburg lautet. Es fehlen jegliche Quellen, die auf irgendwelche Beziehungen des Autors, seien sie persönlich oder beruflich, zur Stadt Posen hinweisen könnten. Deswegen kann man nur annehmen, dass Paul Burg zu jenen deutschen Schriftstellern gehört, die mit ihren in der regionalen Wirklichkeit verankerten Werken der Verbreitung des Deutschtums in der posenschen Provinz dienen wollten. Die Handlung des Romans spielt hauptsächlich in einer Ansiedlungsgemeinde in der Provinz Posen und erzählt über das harte Leben der deutschen Einwanderer, die von der einheimischen polnischen Bevölkerung öffentlich bekämpft werden. Denn nach Worten einer der Romanfiguren, „die Polen sind noch nicht aufgewacht aus einem alten Traum von Herrlichkeit und Königtum; sie sind uns [den Deutschen = E.G.] nicht freiwillig gesonnen“ (GLK, S. 231). Die im Titel erwähnte

---

Geschichts- und Altertumsvereine“. Jg. 29 (1911), Nr. 6-7. S. 273-283. Zit. S. 278.

<sup>658</sup> Im Folgenden abgekürzt GLK mit Seitenzahl.

Lena Kalinska steht zu Beginn des Romans im Dienst einer deutschen Ansiedlerfamilie und wird dann zur Ehefrau eines Deutschen, in dessen Haus sie, zusammen mit den von ihr erzählten Geschichten, Glück bringt. Da diese Märchen und Sagen reichlich mit abergläubischen Stoffen erfüllt sind, die dem alltäglichen Leben der dort beheimateten Bewohner entspringen, „sind sie geeignet, Interesse bei den Ansiedlern für die neue Heimat zu wecken, die nicht nur Nahrung für den Leib, sondern auch für Herz und Gemüt bietet“.<sup>659</sup> Die Hauptfiguren des Romans, ein evangelischer Pastor und ein paar Dorfbewohner, machen einen Ausflug in die Provinzhauptstadt Posen, um sich die Stadt anzuschauen, die „deutsche Bauern und Bürger, [...] die das Wartheufer besiedelten, [...] aufbauten“ (GLK, S. 232). Der Stadtbesuch „verwandelt sich in eine Apotheose des Deutschtums“<sup>660</sup>, um in den entwurzelten Siedlern aus Mitteldeutschland durch das von preußischen Händen geschaffene Posener Stadtbild ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Kaiserreich zu erwecken. Daher wird in Burgs Roman Posen nach dem Jahre 1900 als eine große und moderne Residenzstadt dargestellt, in der der preußische goldene Kaiseradler vom spitzen Dach der Kaiserpfalz über Stadt und Land strahlt.

Der Untertitel des historischen Romans *Ringende Gewalten. Ein Posener Ghettoroman aus der Zeit des siebenjährigen Krieges*<sup>661</sup> von Isaak Herzberg<sup>662</sup> (1857-1936) verweist direkt auf die Stadt Posen als Schauplatz der Handlung. Der jüdische Schriftsteller lernte in den 1880er Jahren die Lebensverhältnisse der Juden in den östlichen Provinzen Preußens kennen, nachdem er als Chefredakteur eines regionalen Blattes nach Hohensalza (Inowrazlaw)

---

<sup>659</sup> Buchrezension von H. Otto. In: Aus dem Posener Lande 11 (1916), 2, S. 95.

<sup>660</sup> Serrier 2005, S. 259.

<sup>661</sup> Im Folgenden abgekürzt RG mit Seitenzahl.

<sup>662</sup> Über Leben und Werk von Isaak Herzberg vgl. S[alomon] Wininger: *Große jüdische Nationalbiographie. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde*. Bd. 3. Cernăuți 1928, S. 79.

berufen worden war. Isaak Herzberg wurde im ostfriesischen Aurich geboren, absolvierte 1875 sein Studium an der jüdischen Lehrerbildungsanstalt in Hannover und arbeitete danach als Lehrer und Prediger. Seine journalistische Laufbahn begann in Bonn, wo er zum Mitarbeiter und dann zum Redakteur der Zeitschrift *Der israelitische Bote* wurde. Von 1890 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges lebte er in Bromberg, wo er als Erster Religionslehrer an der jüdischen Gemeinde-Religionsschule tätig war und zahlreiche pädagogische, historische und belletristische Schriften verfasste, in denen er das Leben der Juden im Posener Land thematisierte. Herzberg schrieb dabei immer aus der Perspektive desjenigen, der als erwachsener Mann „den Weg von West nach Ost angetreten hatte und dabei mit einer ihm bis zu diesem Zeitpunkt völlig fremden jüdischen Kultur“<sup>663</sup> in Berührung gekommen war. Herzbergs historischer Ghettoroman *Ringende Gewalten* aus dem Jahre 1912 mit der Stadt Posen als Ort der Handlung gilt als literarischer Niederschlag seiner antipolnischen Haltung, weil Polen von dem aufgeklärten Herzberg als Synonym für ein traditionelles rückständiges Judentum und eine Ghettophilosophie empfunden wurde. Deshalb soll der Roman vielmehr „eine nicht minder vehement geführte Auseinandersetzung zwischen westlicher (deutscher) Aufklärung und polnisch-jüdischen Orthodoxie“<sup>664</sup> zum Ausdruck bringen, als bloß die deutsch-polnischen Verhältnisse durch die Rekonstruktion jüdischer Vergangenheit in Posen darzustellen. Herzberg meint mit den im Titel erwähnten „ringenden Gewalten“ solche destruktiven Kräfte wie unantastbare Gesetze, Sitte und Brauch, kleinliches Denken oder engstirnige Haltung, von denen die Existenz der Posener Juden im 18. Jahrhundert geprägt war.

---

<sup>663</sup> Gabriele von Glasenapp: *Annäherung an Preußens östliche Kulturlandschaften. Oberschlesien und die Provinz Posen im Werk von Ulla Frankfurter-Wolff und Isaak Herzberg*. In: Hans Henning Hahn, Jens Stüben (Hrsg.): *Jüdische Autoren Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert* (Mitteleuropa – Osteuropa; Bd.1). Frankfurt am Main 2000, Zitat S. 41.

<sup>664</sup> Glasenapp 2000, S. 55.

## 6.2. Zum narrativen Bild der Stadt Posen

In den bisher analysierten deutschsprachigen Prosatexten kann der literarische Ort Posen hauptsächlich als Schauplatz des Geschehens und die Handlungskulisse verstanden werden, was vorderhand durch die Erzählsituation determiniert wird. In allen hier analysierten Werken wird im Rekurs auf den realen Ort erzählt, was die Anwendung der städtischen Topographie erfordert. Durch die Einführung der Elemente der städtischen Wirklichkeit in den literarischen Raum gewinnt das Erzählen an Verankerung in der realen Welt. Eine fiktive Welt wird mit Attributen des Realen ausgestattet, mit denen das Fiktive narrativ wahrhaftig gemacht wird. Die Stadt wird demnach in gewisser Hinsicht literarisiert – vordergründig symbolisierend dargeboten und erzählend vergegenwärtigt, um den Anspruch des Autors auf die Authentizität des Erzählten zu erfüllen, der ein solches narratives Werkzeug unbedingt braucht, um die Kontrolle über die Aussage seines Werkes nicht zu verlieren. In dem Fall ist der auktoriale Erzähler am besten geeignet, um mit Hilfe direkter Hinweise, Andeutungen und Kommentare den Spagat zwischen den realen und fiktiven Welten zu schaffen. Wie die bereits durchgeführte Analyse des literarischen Raumes in Bezug auf den Schauplatz gezeigt hat, wird die Wahrnehmung der dargestellten Stadt hauptsächlich durch die häufig vorkommenden auktorialen Einschübe des Erzählers beeinflusst, die einen belehrenden und erklärenden Charakter haben, bezüglich der im Sinne des Autors „richtigen“ Interpretation der vermittelten Inhalte.

In dem einzigen hier untersuchten autobiographisch gefärbten Prosatext – in der Erzählung *Ostmark und Krummstab* von Ernst Below – verweist der Ich-Erzähler auf den Zusammenhang zwischen Erzählen und Erinnern, wenn er sich an bestimmte Erscheinungen der städtischen Wirklichkeit seiner Kinderjahre erinnert und darüber berichtet.<sup>665</sup> Seine

---

<sup>665</sup> Vgl. die Zitate am Anfang von Abschnitt 6.5. der vorliegenden Arbeit.

Instanz hat eine gewisse Integrierung des Erinnerten in das Erzählte zur Folge. Dank der Verbindung von Gedächtnis und Raum werden erinnerte Bilder bestimmten Orten und Figuren zugeordnet. Und die erwähnten topographischen Elemente der Stadt bilden gleichzeitig bestimmte räumliche Anhaltspunkte für das Erinnerte. Jedoch die Bilder werden mit bestimmter Absicht in den literarischen Raum eingeführt, um rückblickend die beunruhigenden Verhältnisse in der Heimatstadt darzustellen und die subjektive Meinung des Schreibenden zu veranschaulichen. Demzufolge wird die Rolle der Stadt als Handlungskulisse zusätzlich instrumentalisiert, gleichzeitig aber des Ästhetischen beraubt, sowie die Gleichsetzung des Erinnerten mit dem Faktischen ausgeschlossen.

Das Bewusstsein der Zugehörigkeit und die Identifikation werden auch in den fiktionalen Texten offensichtlich, in denen Posen zwar nicht als erinnerte Stadt wahrgenommen wird, aber als Schauplatz des Geschehens, welches mit einem historischen Kostüm verkleidet ist. Dieser „Weg von Hier und Heute zum Dort und Damals“<sup>666</sup> wird den Rezipienten narrativ bewusst gemacht, denn die eingefädelten Vergleiche machen die historischen Rückblicke deutlich, sowie die Hinweise auf die gelebte Wirklichkeit, die in der Romanfiktion auftreten. Alle hier erwähnten Autoren haben auf die realistische Darstellung gesetzt, die den geschichtlichen und sozialen Ereignissen sehr nahe steht. Dank des historischen Gewands ist daher eine zeitbezogene Analyse möglich, die bereits mit der Biographie der Schreibenden beginnt, da die Stadt in der persönlichen Topographie der meisten hier behandelnden Schriftsteller präsent war.

Posen ist in den hier untersuchten Prosatexten ein geographisch und zeitlich definierter multinationaler Ort, in dem die Bewohner ihrem Leben und Geschäft nachgehen. Die Stadt wird als Bühne für das deutsch-polnische Nebeneinander gezeigt, das von national-konfessionellen Gegensätzlichkeiten

---

<sup>666</sup> Klotz 1987, S. 103.



geennzeichnet ist. In dieser Hinsicht wird der Stadtraum funktionalisiert, was ihm die Rolle der Kulisse aufzwingt und in den Hintergrund drängt. In allen hier besprochenen Prosatexten, die die Stadt Posen als Schauplatz haben, wird demnach das Schicksal der polnischen, deutschen und jüdischen Bevölkerung in einer politisch besonderen Zeit nicht nur thematisiert, sondern in den Vordergrund gerückt. Jedoch um die nationalen Verhältnisse zu schildern, ist eben die sozial-politische Realität unentbehrlich, als deren wichtigster Bestandteil die Stadt als Ort des Geschehens fungiert. Die Schreibenden nähern sich ihrem Sujet mit einem Blick von außen. Deswegen werden in ihren Texten bezüglich des Dargestellten die Akzente subjektiv und zweckmäßig gesetzt, indem alles Deutsche positiv geschildert, während das Polnische in allen seinen Erscheinungsformen entwertet wird. Der Handlungsverlauf wird so konstruiert, dass die Hinwendung zum Polentum oder zum Katholizismus in Hinsicht auf die Stadt und das Schicksal ihrer Bewohner in allen Fällen als tragisch und zerstörend gezeigt wird. Deutlich wird das auch bei der Schilderung der konkreten Elemente der städtischen Landschaft und der Bausubstanz. Es stellt sich die Frage, ob diese Elemente der städtischen Wirklichkeit, seien einzelne Baudenkmäler oder auch ganze Stadtteile, als eigentliche Helden der Prosawerke bezeichnet werden könnten. So wie menschliche Protagonisten besitzen auch die im literarischen Raum dargestellten topographischen Stadtelemente ihr eigenartiges Äußeres und ihren eigenen Charakter, deren Darbietung von der Handlung und von dem Figurenrepertoire vorausgesetzt wird. Wie die durchgeführte Analyse ergeben wird, könnte man die zwei Stadtteile – auf dem rechten und linken Flussufer – mit ihrem menschlichen und architektonischen Reservoir als räumliche Helden der hier untersuchten Prosawerke bezeichnen. Sie spielen eine vielfache Rolle: Als „ein Schwerpunkt im architektonischen Gefüge der Stadt“<sup>667</sup>, als lokale Besonderheit und ebenfalls als

---

<sup>667</sup> Klotz 1987, S. 96

mitwirkender Ort des eigentlichen Geschehens, denn „was zeitlich sich ereignet, hängt ab von dem, was räumlich ist“.<sup>668</sup> Posen kann daher als die lokale Bedingung für die Schilderung des Erzählten betrachtet werden, wie zum Beispiel das wilde Treiben der Jesuitenschüler oder der Besuch Kaisers Wilhelms II. zeigen. Der Ausdrucksgrad, die Form und der Zustand, in denen die Elemente der Stadtopographie dargestellt werden, sind wiederum Ergebnis der Optik des Erzählers. Es lassen sich einige Gemeinsamkeiten in der Erörterung der Handlungsorte in den analysierten Texten bemerken. Das betrifft hauptsächlich den am rechten Flussufer gelegenen Stadtteil, der als polnisches Terrain bezeichnet wird. Dieses Gebiet in der nächsten Umgebung des Posener Domes wird als ein Wohnort des armen polnischen Pöbels, als die Wiege des polnischen Patriotismus und als der Zufluchtsort polnischer Agitatoren unmittelbar erfahren. In den verwinkelten Gassen des Viertels und in seinen zerfallenen Häusern verkörpert sich das Wesen des Polentums, und das polnische Element wird sinnlich fassbar gemacht. Die sozialen, mentalen und nationalen Unterschiede werden hiermit „ästhetisch als reale, als topographisch verifizierbare Grenzen [...] entworfen“.<sup>669</sup> Das Viertel wird in Opposition zu dem städtischen Ensemble der Räumlichkeiten geschildert, worauf seine Situiertheit außerhalb der eigentlichen Stadt schon hindeutet. Pejorative Untertöne in dieser Darstellung werden nicht vermieden.

In den analysierten Romanen und Novellen ist die deutliche Hervorhebung der Stadt Posen als einer deutschen Stadt spürbar. Es wird versucht, auch den konkreten baulichen Elementen diesen Stempel zu geben, indem auf die Deutschen als auf die wahren Gründer der Stadt und auf den deutschen Ursprung der Posener Architektur hingewiesen wird, so wie das die Schilderung von Rathauses und Dom besonders deutlich zeigen. Letztendlich wird die Bedeutung der Stadt Posen als kaiserliche Residenz für den preußischen Staat

---

<sup>668</sup> Klotz 1987, S. 107.

<sup>669</sup> Von der Lühe 2002, S. 199.

hervorgehoben, indem auf die dank deutschen Engagements aufgebauten monumentalen Bauten, hauptsächlich das symbolisch geschilderte Kaiserschloss, hingewiesen wird.

In den analysierten Texten gibt es wenige ausschließlich raumbeschreibende Passagen, in denen ein Fragment der Stadt aus der Vogelperspektive erfasst wird. Wenn überhaupt, dann beispielsweise in der Novelle *Die Brüder* von Maria Reinow, die den literarischen Raum mit einer bildlichen Stadtaufnahme eröffnet.<sup>670</sup> Diese Aufnahme wird nicht aus dem bewegten Handlungsverlauf herausgehoben, hat sie doch eine wichtige narrative Funktion zu erfüllen. Der Auftakt stellt den Erzählgegenstand in einer panoramischen Dimension dar, um die wesentlichsten Komponente zu markieren: Den rechten Stadtteil mit der Dominsel und den linken Stadtteil mit der eigentlichen Stadt. Sie wird als ein komplettes, in sich ruhendes Gebilde wahrgenommen. In den meisten Prosatexten dominieren jedoch fragmentarische Schilderungen der Stadt, in denen es nicht um die Fülle der Details geht, sondern vielmehr um die genaue Lokalisierung des Handlungsortes und um die Schaffung des Lokalkolorits mit den wesentlichen architektonischen Stadtmerkmalen. Auf diese Weise wird die Stadt Posen dem Leser näher gebracht, denn die Autoren setzten bei ihm keine genaue Kenntnis der innerstädtischen Örtlichkeiten oder ihres historisch-kulturellen Hintergrunds voraus. Erst durch Nennung und Beschreibung wird die städtische Topographie literarisch inszeniert.<sup>671</sup> Die Elemente der städtischen Bausubstanz und die Bevölkerung gehören zusammen und bilden somit einen Komplex, aus dem die handelnden Personen herausragen. Die Figuren sind in ihrem Wesen an die Stadt gebunden, sie haften an Posen, „ihr persönliches Gepräge steht unterm Zeichen der Stadt“.<sup>672</sup> Jedoch keiner der genannten Autoren hat in den fiktionalen Prosatexten ein ganzheitliches Panorama der Stadt, des

---

<sup>670</sup> Vgl. Zit. auf Seite 156, 157, 174 der vorliegenden Arbeit.

<sup>671</sup> Vgl. Von der Lühe 2002, S. 197.

<sup>672</sup> Klotz 1987, S. 107.

nationalen Miteinanders und des Alltags in Posen geschaffen, weil das offensichtlich nicht das Ziel war. Die urbanen und sozialen Elemente sind demnach insofern von Bedeutung, als sie zum Träger einer von den Autoren narrativ aufgezwungenen Symbolik werden, was auch mit Hilfe von metaphorischen Schilderungen erzielt wird.

Das Stereotyp „polnische Wirtschaft“ kommt in den hier untersuchten Texten in Bezug auf die Beschreibung der Stadt Posen nur in bestimmten Aspekten zum Ausdruck, wenn solche negativen Eigenschaften der polnischen Bewohner angedeutet werden, wie zum Beispiel Trunksucht, Faulheit, Verbissenheit und Hitzköpfigkeit. Diesen Charaktermerkmalen wird alle Schuld am Untergang des polnischen Staats und an der langsamen wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Posen zugeschrieben.

Die Analyse der fiktionalen Prosatexte erlaubt festzustellen, dass die in ihnen gezeichnete Stadt ein äußerst interessantes Phänomen darstellt. Es entspringt nämlich der besonderen Literatur, die im Dienste der Zeit, also der Politik der Herrschenden stand, wovon die konzeptuellen Absichten der Schriftsteller deuten. Die Texte der deutschen Literatur mit dem Schauplatz Posen können daher als eine Antwort auf damals aktuelle deutsche Probleme der Zeit interpretiert werden. Darüber hinaus sind sie als Dokumente und spezifische Zeugnisse der Zeit zu betrachten. Folglich kann die in den Prosatexten geschilderte Stadt Posen lediglich als ein literarisches Zeitprodukt, aber nicht als Spiegelbild der wirklichen Stadt betrachtet werden.

### **6.3. Die Stadt als Bühne nationaler und konfessioneller Konflikte**

In Belows *Ostmark und Krummstab* wird die Stadt Posen zur literarischen Kulisse, die zur eingehenden Schilderung des deutsch-polnischen Nebeneinanders unentbehrlich ist. Das nationale Element wird anhand von topographischen

Elementen der Stadt dargestellt. Obwohl sich der Ich-Erzähler fast ausschließlich auf sein persönliches Leben konzentriert, wird hier ein ziemlich detailliertes Bild der Stadt samt ihrer Einwohner entworfen. Seinem Patenonkel Wladislaw von Rusozinski, der „für ein geträumtes protestantisches und gegen ein ultramontanes Polen sein ganzes Leben in die Schanze schlug“ (OuK, S. 1) und im einsamen Kampf unterlag, versucht der Erzähler mit seinen Erinnerungen ein Denkmal zu setzen. Die Gestalt des tapferen und mutigen Onkels Wlad, „auf dessen Schloß [...] in Krakojewo der König Friedrich Wilhelm IV. ein paar Stunden zu Gaste gewesen war“ (OuK, S. 8), verkörpert all die von dem Ich-Erzähler hoch geschätzten Charaktereigenschaften eines selbstbewussten Menschen. Bereits das einleitende Kapitel von *Ostmark und Krummstab*, in dem der Erzähler am Beispiel der Figur des Onkels über das Vergangene reflektiert, indem er fragt: „Sind es Erinnerungen aus meinen Kinderbüchern, aus meiner Kinderstube? [...] Können dieselben Typen in der Geschichte der Völker wiederkehren und im Leben aller [...] dieselben alten Neigen aufführen, [...] wie das Echo vergangener Jahrhunderte?“ (OuK, S. 4), deutet an, dass Below in seiner autobiographisch gefärbten Erzählung aus der Zeit der „polnischen Unruhen“ viel mehr Interesse dem Sozialen und Politischen als zum Beispiel dem Architektonischen geschenkt hat.

In Posen „lässt sich’s unter Krummstab und Kutte bequem wohnen!“ (OuK, S. 11), stellt der Ich-Erzähler fest und zeichnet ein negatives Bild des polnischen Klerus. Nicht zufällig widmet er der Figur des Paters Jan Kozmian ein ganzes Kapitel, das tatsächlich der Hervorhebung der Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten dient, wodurch Posen als die Stadt des scharfen national-konfessionellen Konfliktes dargestellt wird. Pater Kozmian, dessen Name eine ‘buchstäbliche Anspielung’ auf einen

polnischen Geistlichen ist,<sup>673</sup> wird demnach als „der geistige Leiter der ganzen, damaligen, polnischen Bewegung in der Hauptstadt Posen“ (OuK, S. 48), als der „Hetzkaplan“ (OuK, S. 51) des „gefährlichen Ultramontanismus“ und die Verkörperung aller Lügen geschildert. Der Leser erfährt außerdem, dass der Priester einen heimlichen Fonds für Waffenarsenale betreut haben soll, die, Hotel de Vienne und im Raczynskischen Palast untergebracht, der Ich-Erzähler als Hochburgen des polnischen Fanatismus deutet:

„Jeder wußte, die Polen hatten hier außer dem weit ausgedehnten Hotel de Vienne<sup>674</sup> und den meisten Häusern von Sankt Martin und der Bergstraße alle Eckgebäude inne und sie rühmten sich frech und offen, daß sie bis hinauf zu den Sacré-Coeurs alles in eine Festung verwandeln könnten, um uns verdammte Deutsche, Niemiec, einfach hier herauszuwerfen.“ (OuK, S. 49f.)

Mit Sacré-Coeurs ist hier das Dameninstitut in der Sankt Martinstraße gemeint, an dem Pater Kozmian Unterricht hielt:

„Er unterrichtete [...] am oberen Ende der ganz polnischen Sankt Martinstraße; da, wo die Mühlenstraße einmündet, hatten die heiligen Schwestern »vom Herzen Jesu« damals ihr Erziehungs- und Klostergebäude, ehe sie den schönen Platz erwarben, den sie jetzt auf der Wilda vor dem Wildathor inne haben.“ (OuK, S. 48)

---

<sup>673</sup> Jan Koźmian (1814-1877) war Geistlicher und Publizist. Er war Herausgeber von „Przegląd Poznański“ (1845) und Sekretär des Erzbischofs Ledóchowski, sowie sein geheimer Stellvertreter in der Erzdiözese. In der Zeit des Kulturkampfes verbrachte er mehrere Monate in Haft. Vgl. Wojtczak 1998, S. 66f.

<sup>674</sup> Das damalige Hotel de Vienne stand an der Ecke der Sankt Martinstraße, das Gebäude soll im Jahre 1863 von Jan Koźmian erworben worden sein. Vgl. Włodzimierz Łęcki, Piotr Maluśkiewicz (Hrsg.): *Poznań od A do Z*. Poznań 1998, S. 226.

Pater Kozmian war auch am Marien-Gymnasium als Lehrer tätig, wo er nicht nur die Zöglinge der oberen Klassen privat unterrichtete, sondern auch immer bei den Schülerkämpfen dabei war, die sehr oft zwischen dem deutschen und katholischen Gymnasium entbrannten:

„An der Straßenecke, [...] am Platz vor der Petrikirche, wo strahlenförmig die Straßen von Altstadt und Neustadt zusammentrafen, haben sich zwei große Schlachtreihen von älteren und jüngeren Gymnasialisten gebildet. Es ist Winter. Harte, eckige Eisstücke liegen am Straßenrande, und aus einer erst ziemlich unschuldigen Schneeballschlacht der Quartaner und Tertianer hat sich ein gefährliches Werfen mit Eisstücken entwickelt [...]. Diese Schülerkämpfe waren dort nach und nach entstanden aus den kirchlichen Prozessionen und Schaugeprägen; [...] Katholisch und polnisch war dort eins, [...] das polnische Mariengymnasium hieß für uns das katholische Gymnasium.“ (OuK, S. 46f.)

Am Beispiel der Schneeballschlachten zwischen den deutschen und den polnischen Gymnasiasten offenbart sich die fortschreitende feindliche Stimmung in der Posener Bevölkerung, die sich dann in einen nationalen Hass umwandelt und deren Ursprung der Ich-Erzähler im katholischen Ritus sieht. Auch als sich der Erzähler an das Jahr 1852 erinnert, als der russisch-türkische Krieg entbrannte, erzählt er von den erbitterten Schneeballschlachten in den Schulpausen. Die deutschen Schüler, die die Russlands-Verbündeten spielten, kämpften damals gegen die polnischen Jungen, die an der Seite der Türken standen. Straßennamen und Stadtviertel werden in den literarischen Raum eingeführt, um an das außerliterarische Posen zu erinnern. Das Katholische wird mit dem Polnischen im negativen Sinne gleichgesetzt, angeprangert und topographisch festgelegt, wodurch die reale Vorstellung von der Stadt durch die subjektive literarische Beschreibung beeinflusst wird.

Den „patriotisch-katholischen Deutschenhaß“ (OuK, s. 10) zeigt Below einleitend am Beispiel Viktors, des fünfjährigen

Sohns einer Pfarrersköchin, die später einen Landschaftsinspektor heiratet. Der Erzähler berichtet, Viktor habe ihn „Niemiec“ genannt, jemanden, der nicht polnisch spricht, weshalb der Junge ihn gehasst und verachtet habe. Aus dem von Hassgefühl und Missachtung erfüllten Menschen ist ein Pfarrer geworden, nachdem er zuerst das polnische katholische Mariengymnasium, und dann das Predigerseminar auf der Dominsel absolvierte, während der Ich-Erzähler das evangelische Friedrich Wilhelm-Gymnasium in der Stadt besuchte. Viktors Gestalt fällt ihm dann immer wieder ein, wenn ihn sein Weg in den besonderen Teil Posens führt,

„in jene bernstein- und schnapsduftenden Stadtteile Posens [...], wo sich ein altes Jesuitenstift und Klostergebäude an das andere reiht, wo jene tiefen, dunklen, kalten Hallen sind, wo es nach Inquisition und früheren Folterkammern riecht, nach jenen Jesuitenvierteln, nach der Walischei und der Dominsel, wo einem auf Schritt und Tritt in hohen Stiefeln und schwarzen, langen Soutanen fanatisch blickende, dünne Jünglinge begegnen mit einem eigensinnigen, halb verängstigten, halb verrohten Gesichtsausdruck, den mein Onkel Wlad [...] immer den Blick des »verwimmerten Clarrek« nannte.“ (OuK, S. 11)

In dem ausgewählten Abschnitt wird Posen als eine rückständige, klerikale Stadt dargestellt, in der es auf den Straßen von Mönchen wimmelt und wo man sogar kleine Jungen sehen kann, die sich „gerne in kleinen Mönchskutten mit Skapulieren [...] vom Kindermädchen und der Mama stolz herumführen lassen und die, so klein sie sind, jedem vorbeikommenden Geistlichen eilig die Hand und den Saum des Gewandes küssen“ (OuK, S. 11), im Gegensatz zu den deutschen Knaben, die am liebsten in Offizier-Uniformen paradieren. Die Polen werden nicht nur als strenggläubige, sondern vor allem als eine fanatische Menge im Kapitel *Das Wunderbild* dargestellt, in dem vom Erzähler ein Spektakel beschrieben wird, der sich eines Tages in einer Gasse nahe



dem Alten Markt abspielte und dessen Augenzeuge er als Primaner gewesen sein will:

„Vor der feuchten Wand des Eckhauses am Markt, wo die enge Jesuitengasse zur Pfarrkirche rechts abführt, hatte sich viel Volks, Männer, Frauen und Kinder, versammelt, die davor knieten und beteten. Vornehme Kutschen kamen angefahren und hielten vor der grauen Mauer jener Marktecke. Schöne, feingekleidete polnische Damen stiegen mit der ihnen eigenen Grazie aus, gingen, den Rosenkranz in der Hand, mit jenem schwebenden, leicht vornüber geneigten Gange hinüber zur dunklen Mauer des Eckhauses, [...] und mitten unter das Gebete murmelnde Gesindel tretend, bekreuzigten sie sich, zur Mauer aufblickend. [...] Sie knieten nieder, gerade wie das schnapsduftende Volk ringsumher. Seltsam! Da, wo der graue Mauerbewurf abbröckelt, lesen sie Stückchen davon auf, führen sie zum Munde und essen sie unter Gebeten, als wären es Hostien. Und die ganze große Menge drängt sich herzu und macht es ihnen nach.“ (OuK, S. 65f.)

Der Ich-Erzähler berichtet, dass das seltsame Theater drei Tage lang dauerte und die Volksmenge so zahlreich war, dass der Verkehr zwischen dem Alten Markt und der Wallischei gesperrt wurde. Sogar die Polizei- und Militärkräfte konnten mit den religiösen Fanatikern, die diese Erscheinung des Gekreuzigten unbedingt sehen wollten, nicht zurecht kommen.<sup>675</sup> Die in dieser subjektiven Schilderung erwähnten Elemente der städtischen Wirklichkeit sollen die Authentizität des Erzählten beglaubigen und das negative Bild des polnischen Katholizismus mit Hilfe konkreter, topographisch definierter Zeugnisse des verdorbenen katholischen Milieus und dessen dominierenden Position verstärken. Deswegen wird ebenfalls auf umstürzlerische Aktivitäten der Geistlichen hingewiesen, zu denen Festabende im erzbischöflichen

---

<sup>675</sup> Nach den Pressemitteilungen dauerte die Verwirrung auf den Straßen zwei Tage lang und das Volk sammelte, und fraß nicht, die Mauerstücke. Vgl. *Posener Zeitung* (195) vom 22. August 1864 und in *Dziennik Poznański* (192) vom 23. August 1864.

Palast<sup>676</sup> gehören sollten, wo „der Sekt in Strömen floß, und wo hinter den Coulissen die Fäden gesponnen wurden, die Posen mit dem Nationalkomitee in Warschau und mit der geheimen jesuitischen Leitung des Ganzen in Rom verbanden“ (OuK, S. 31). Das repräsentative Gebäude des polnischen Klerus bettet der Autor wie folgt in die städtische Topographie ein:

„Jenes Palais liegt so, daß man von dort aus das Kernwerk, das Festungsfort Viniary übersehen kann.“ (OuK, S. 32)

Im Zusammenhang mit der marionettenhaften Rolle aller Anhänger des Katholizismus wird von dem Ich-Erzähler der preußische General Wilhelm von Willisen<sup>677</sup> erwähnt, der „als ein großer Polenfreund, der am erzbischöflichen Hof aus und ein ging – durch seine Nachgiebigkeit und Zugeständnisse an die Polen“ von den deutschen Stadtbewohnern mit Argwohn betrachtet wurde und letztendlich „vor der wütenden Volksmasse“ sogar fliehen musste (OuK, S. 30f.). Diese erzählerische Optik in Belows Aufzeichnungen, die in der politisch bewegten Zeit als empfohlene Lektüre eine bestimmte Rolle zu erfüllen hatten, sollte hauptsächlich der „preußentreuen »Interpretation« des polnischen Katholizismus“<sup>678</sup> entsprechen, wodurch die Funktion der in den literarischen Raum eingeführten Elemente der Posener Topographie von vornherein festgelegt war. Demnach wurde die Stadt in ihrer Darstellungsform beeinträchtigt, was das in dem Roman gezeichnete Bild von Posen bestätigt.

<sup>676</sup> Bei der Erwähnung des Jahres 1848, das vom Ich-Erzähler eher als die Zeit des Bruches seines Onkels Wład mit der Geistlichkeit, als als die Zeit des Posener Aufstandes betont wird, wird der Name des Erzbischofs Leon Przyłuski (im Text „Przyłuski“ geschrieben) angegeben, der in der unruhigen Zeit im Palais residiert hat.

<sup>677</sup> Karl Wilhelm Freiherr von Willisen (1790-1879) war ein preußischer General und Verfasser von politischen Schriften. Im Jahre 1832 wurde er als Chef des Stabes zum V. Armee-Korps unter General Grolman nach Posen strafversetzt.

<sup>678</sup> Połczyńska 1988, S. 224.

Ein weiteres Beispiel für die als Konfliktbühne dargestellte Stadt liefert der Roman *Die drei Erinnyen* von Erich Fliess. In diesem Prosatext werden zwar der Stadt Posen lediglich einige Zeilen gewidmet, aber das hier gezeichnete Bild besitzt eine starke Aussagekraft. Die zentrale Figur des Romans, der junge Leutnant Kurt Frenzel, kommt in den frühen Morgenstunden an einem sonnigen Frühlingstag in Posen an. Als der Zug „an einer grösseren Station hielt, wo die Passagiere umsteigen mussten“ (DdE, S. 42), stieg der verschlafene Fahrgast aus. Sofort wurde er von fremden Lauten überfallen, die „an sein Ohr schallten.“ (DdE, S. 42) Auf dem Bahnsteig sah er sich um und beobachtete die vielen Menschen, von denen es auf der Station wimmelte. Er analysierte sorgfältig ihr Äußeres, ihre Gesichtszüge und ihre Kleidung, die auf ihn ein wenig exotisch und befremdend gewirkt haben, was der Erzähler wie folgt zusammenfasste:

„Ihr lebhaftes Gebahren, ihre etwas theatralischen Gebärden, hin und wieder ein nationales Kostüm belehrten ihn aufs deutlichste, dass er den Boden einer Provinz betreten, auf welchem drei verschiedene Rassen, die slavische, die germanische und semitische, um den Vorrang streiten.“ (DdE, S. 42)

Hiermit wird nicht nur auf die drei Nationalitäten und ihre gegenseitige Eigenart aufmerksam gemacht, sondern es wird direkt eine Konfliktsituation angedeutet, also die nationale Rivalität um die regionale Superiorität zwischen den Vertretern der drei Völker impliziert. Und der in diesem Zusammenhang in Fliess' Roman erwähnte „Centralbahnhof der Provinzialhauptstadt Posen“ (DdE, S. 42) wird als die Schaubühne wenn nicht des Konfliktes, dann bestimmt der verfeindeten Gruppen dargestellt und Posen als ein Krisenherd abgestempelt.

Auf den gegenseitigen Antipathien zwischen den Vertretern der in Posen lebenden Bürger unterschiedlicher Nationalität baut Berg seine Handlung im *Am alten Markt zu Posen* auf. Bereits der Anfang des ersten Kapitels deutet die

symbolische Funktion der Ortsangaben und der Schauplatzbeschreibungen der Stadt Posen im literarischen Raum des Romans voraus. Die drei Freundinnen Cosima Mannstein, Frida Mulleg und Jadwiga Kochanowska, die die erste Klasse der Höheren Töcherschule besuchen, treffen sich in einem Hinterzimmer einer großen, wohlbekannten Konditorei in Posen, in dem bei Wasser, Likör und Kuchen die geheime Sitzung ihres Donnerstags-Klubs stattfindet. Mit der Vorstellung der drei Figuren gibt Berg einen direkten Hinweis auf den gegenseitigen Widerwillen der Vertreter dieser drei Nationalitäten:

„Ein derartiges Freundschaftsbündnis konnte dortzulande als eine große Merkwürdigkeit angesehen werden. Sicher gab es in Posen [...] viele Leute, die den engen Verkehr zwischen der Polin, der Jüdin, der Lutheranerin nicht begriffen, ihn sogar aufs heftigste missbilligten,“ (AaM, S. 2)

Die auf derselben Seite folgende Anmerkung, „in Posen“ setzte „sich die Bevölkerung zusammen aus etwa zur Hälfte Polen und Deutschen mit einem zehntel Juden“ (AaM, S. 2), liefert ungenaue Zahlen, die zwar historisch nicht eindeutig bestätigt werden können, jedoch die beabsichtigte Wahrnehmung der Stadt hinsichtlich ihrer sozialen Struktur untermauern sollen.<sup>679</sup> Auf diese Weise erläutert der Erzähler den Ort der Handlung, aber auch die Zeit des Geschehens:

---

<sup>679</sup> Von Max Berg wurden die Posener Stadtbewohner eigentlich nach ihrer Muttersprache geteilt. Die preußischen Behörden bedienten sich dem konfessionellen Kriterium bei der Durchführung der Volkszählungen. Im Jahre 1885 (die erzählte Zeit in Bergs Roman umfasst die Jahre 1886-1893) lebten 45.186 Katholiken (56,3%), 28.139 Evangeliken (35%) und 6.755 Juden (8,4%) in der Stadt Posen. Dabei soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass die polnischen Bewohner fast ausschließlich katholisch waren, jedoch es gab auch unter der deutschen Bevölkerung einen bedeutenden Teil von Katholiken. Vgl. *Staatliches Archiv zu Posen, Acta betreffend Deutschumsstatistik von 1904 bis 1910, Ober-Präsidial-Registatur Nr. 59.*

„Dies alles geschah an einem Donnerstage in der ersten Hälfte des Monats Dezember im Jahre 1886 im Herzen der Provinzialhauptstadt Posen des Königreichs Preußen, eines Bundesstaates des Deutschen Reiches, welches mitten in Europa liegt,” (AaM, S. 7)

Hiermit wird Posen als preußisch-deutsche Provinzialhauptstadt und zugleich als Ort der nationalen Konflikte definiert, zu dessen Bühne der Raum um den Alten Markt die Kulisse bildet, im dem es zu den Konfrontationen zwischen den feindlich gesinnten Bevölkerungsgruppen kommt, worauf schon der Titel des Romans hinweisen soll. Dem Alten Markt wird daher neben der rein topographischen Funktion noch eine zusätzliche, symbolhafte Funktion zugeteilt, da er das Hauptproblem und (den weiteren Verlauf des Romans) vorausdeutet. Einerseits werden die Personen und die Handlung in Bergs Roman zu Determinanten der Raumgestaltung, andererseits ist die einfache Grundstruktur des Romans, die auf der Opposition der deutschfreundlichen (Jan Kochanowski) und deutschfeindlichen Haltung (Thaddäus Dunacki) aufgebaut wird, auch topographisch präformiert.

Mit dem Rückblick auf das Jahr 1594 zeigt auch Maria Reinow in der Novelle *Die Jesuitenschüler* die heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der drei Konfessionen in Posen, wobei die Schüler des Jesuitenkollegiums zu den Hauptvertretern des katholischen Glaubens werden. Bei der Erwähnung des Dyngus, des altpolnischen Osterbrauches, werden die in dem Titel erwähnten Jesuitenschüler in die Handlung der Novelle eingeführt, als sie mit großem Vergnügen die feierliche Sitte zu pflegen scheinen:

„Die meisten von ihnen trugen zierliche, irdene Krüglein voll Dyngus<sup>680</sup> [...]. Die jungen Dirnen [...] laufen um so geschwinder davon, als sie wohl wissen, daß die Scherze

---

<sup>680</sup> Polnischer Brauch. Am Ostermontag bespritzt oder begießt man sich gegenseitig mit Wasser.

derselben nicht beim unschuldigen Dyngusspritzen stehen bleiben, sie fürchten vielmehr ihre handgreiflichen Rohheiten.” (JS, S. 194)

Demnach schildert sie die Schüler des Posener Jesuitenkollegiums eindeutig negativ als eine Bande zügelloser Rabauken, was die Worte eines Juden deutlich bestätigen:

„Weder Leben noch Eigenthum der Stadtbewohner sind vor ihnen sicher.” (JS, S. 195)

Im Zusammenhang mit dem wilden Treiben dieser Jungen weist Reinow auf die privilegierte Position des Jesuitenkollegiums und seine Unabhängigkeit von den städtischen Behörden hin, wodurch sie die starke Macht der katholischen Kirche betont. Um die besonderen Umstände, aber vor allem die Jesuitenschüler als Verkörperung des Bösen zu zeigen, lässt sie einen Juden eine Reihe trauriger Ereignisse beschreiben, an denen die Zöglinge des Kollegiums beteiligt waren, die er als „zügellose Rotte“ bezeichnet:

„Haben sie einen unglücklichen Hebräer um das Leben gebracht [...] so ist es aus Eifer für den katholischen Glauben geschehen und verdient eher Anerkennung als Züchtigung. Verhindern sie die Lösungsversuche, wenn die Häuser der armen Juden in Flammen aufgehen, oder verführen sie ein argloses Mädchen aus der Brüdergemeinde, so thun sie gute Werke, die ihnen Gunst eintragen im Himmel und auf Erden. Dann und wann freilich, um den Schein zu retten, wird der Eine oder der Andere zur Bußübung in ein Kloster geschickt, doch tritt er nach Ablauf der Strafzeit nach eigener Ansicht geläutert in die Welt zurück und ist um so bereiter zu großen Thaten im Dienste der Kirche.” (JS, S. 195f.)

Hiermit wird Posen als eine Stadt geschildert, die unter der unbeschränkten Macht des Rektors des Jesuitenkollegiums, also der Geistlichkeit stand, obwohl hier früher

die Glaubensfreiheit geherrscht hatte. Die Jesuiten werden als katholische Kämpfer, die die Ausbreitung des lutherischen und des reformierten Bekenntnisse in der Region verhindern sollten, in den Handlungsraum eingeführt.<sup>681</sup> Als die Frechsten von allen Zöglingen des Kollegiums bezeichnet der Rabbinatssyndikus Löb ben Israel zwei miteinander befreundete Jungen: Adam Czarnekowski, der einzige Sohn des großpolnischen Generals und Lukas Grudzinski, der Sohn des Wojewoden von Kalisch. Nach ihm stehlen sie den armen jüdischen Händlern ihre Ware, und wären sogar fähig gewesen, einen Kaufmann tödlich zu verprügeln, wenn er die Bezahlung verlangt hätte. Die beiden Schüler und ihre gefährlichen Streiche stehen im Mittelpunkt der erzählten Geschichte. Die Familie Czarnekowski<sup>682</sup> wird in der Novelle

---

<sup>681</sup> Im Zusammenhang mit der Anwesenheit der Jesuiten in Posen werden einige historische Persönlichkeiten erwähnt, wodurch das Erzählte an Glaubwürdigkeit gewinnen soll. Der zur Erzählzeit regierende Herrscher Sigismund III. wird als Jesuitenfreund genannt. Außerdem wird in der Novelle erwähnt, dass während der Regentschaft von Sigismund August der polnische Klerus seine Macht noch nicht so richtig entfalten durfte. Und wie es dazu kam, dass die Jesuiten in die Stadt eingeladen wurden, wird folgendermaßen von einer Figur der Novelle erläutert: „Die neuen Lehren, die unter das Volk kamen, fanden Schaaren von Anhängern in dieser Stadt. [...] Als aber die Lesczinski (Rafał, (1526-1592) Angehöriger der reichen polnischen Magnatenfamilie Leszczyńskis, Vater des polnischen Königs Stanisław Leszczyński = E.G.) und Gorka (Stanisław († 1592), Angehöriger des polnischen Hochadelsgeschlechts; die Grafen Gorka schützten besonders die böhmischen Brüder = E.G.) den Versammlungen der täglich an Umfang zunehmenden Gemeinden ihre Paläste öffneten, als die Ostrorog (die Adelsfamilie Ostroróg hing der hussitischen Bewegung an = E.G.) ihre rechthabigen Kapläne durch Prediger der freien Forschung ersetzten, als die Radziwill und Opalinski öffentlich deren Gottesdienst besuchten, da stieg dem hochwürdigen Oberhaupte drüben der heilige Zorn zu Kopf. Er saß in seinem Palaste jenseits des Wassers und sann grollend auf ein kräftiges Mittel zur Abwehr der Gefahr. Bald hatte er es erfunden, er berief die Jesuiten in das Land. Der Kampf begann.“ (JS, S. 197)

<sup>682</sup> Der Familie Czarnekowski (Czarnekowscy) ist die ganze Erbschaft des verstorbenen Stanisław Górka zugefallen. Nach seinem Tode beabsichtigte die lutherische Gemeinde den Palast in der Wasserstraße von der Familie Czarnekowski käuflich zu erwerben. Dem Bischof Kościelecki ist es jedoch gelungen, die Czarnekowskis dazu zu überreden, das Palastgebäude

als Verteidigerin des katholischen Glaubens dargestellt, wobei die wahren schändlichen Beweggründe ihrer Bestrebungen Jakobea Zoltowska selbst wie folgt enthüllt:

„Die köstlichen Reichthümer der Gorka [...] dürfen nicht in den Händen einer Thörin [Stanislawka Gorka = E.G.] bleiben, die sie vor unseren Augen zerstreuen würde, um jener Genossenschaft begeisterter Bettler zu dienen, welche sich die evangelische Gemeinde nennt; an uns, die Czarnecki, müssen sie übergehen, an eine Familie, die so ganz dazu geeignet ist den Glanz des Vaterlandes zu erhöhen und die Macht der katholischen Kirche zu befestigen.“ (JS, S. 203)

Die Familie Gorka, die die Posener evangelische Gemeinde finanziell unterstützt hatte und von der jetzt, nach dem Tod des alten Gorka, nur von der Stanislawka übrig geblieben war, schildert Reinow als die größte Gegnerin der katholischen Stadtregierung.

Als Orte der Handlung werden in Reinows Novelle einige Posener Sakralbauten hervorgehoben, wobei diejenigen katholischen Kirchen eine besondere Stellung im Handlungsraum einnehmen, die hinsichtlich des Handlungsverlaufs und der national-konfessionellen Reibungen von Bedeutung sind. Die Posener Karmeliterkirche beschreibt die Erzählerin wie folgt:

„Die Kirche zum Leib des Herrn oder auch Karmeliterkirche genannt, welche ihre Entstehung jenem Hostienwunder verdankte [...], genoß nicht allein in der Stadt eines hohen Ansehens, sondern wurde auch wegen ihrer Heiligkeit von vielen auswärtigen Wallfahrern besucht.“ (JS, S. 233)

Sie deutet damit direkt an, dass die seit mehreren Jahrzehnten überlieferte Geschichte von den Hostien<sup>683</sup>, die

---

an die Stadt zu verkaufen. In Folge dessen wurde es der Sitz der aus Culm (Chełmno) eingeführten Benediktinerinnen. Vgl. Łukaszewicz 1998, Bd. 2, S. 133.

<sup>683</sup> Vgl. Anm. 369 in der vorliegenden Arbeit.



die Juden profaniert haben sollen, weiterhin im polnischen Volk lebte und für die Katholiken, die sie als glaubwürdig halten, eine dermaßen enorme Bedeutung hatte, dass die Karmeliterkirche zum Wallfahrtsort geworden war. In der Novelle wird diese Kirche als ein Ort einer zeremoniellen Messe gezeigt, zu dem am zweiten Tage nach Ostern zahlreiche Gläubige samt der Jesuitenschüler und ihrer Lehrer „in langen Zügen pilgerten.“ (JS, S. 234) Als nach der beendeten Feier ein vor der Kirche stehender Schüler, von der Sonne geblendet und durch das glitzernde Lichtspiel getäuscht, plötzlich rief: „Die heiligen Hostien fliegen! [...] Sie dringen aus ihrer Gruft hervor, weil sie nach neuer Sühne verlangen! Sie flattern wie weiße Schmetterlinge um den Chor der Kirche“ (JS, S. 235), wurde das neue Wunder bald in der ganzen Stadt bekundet. Die vermeintliche göttliche Offenbarung verwandelte sich rasch in einen Auftakt zur Demonstration des Judenhasses, da die vorgebliche Erscheinung der Hostien von den fanatischen Katholiken als ein Aufruf zur „Sühne von den Juden“ (JS, S. 239) interpretiert wurde. Die Ereignisse werden unter Berücksichtigung einiger topographischen Merkmale der Stadt geschildert, wobei mehr Aufmerksamkeit der Menschenmasse als dem Architektonischen geschenkt und lediglich die Außenfassade der Domkirche detaillierter beschrieben wird:

„Vom Bernhardinerplatze her wälzte sich eine unabsehbare Menschenmenge ihm entgegen. Die Leute, welche allen Klassen der Bevölkerung angehörten, geberdeten sich wie im Rausche, ja heulten fast vor Begeisterung. [...] Der Strom ergoß sich über die Brücke dem Domplatze zu, an dessen rechten Seite die bischöfliche Residenz sich befand. [...] An dem alten, byzantinischen Kuppelbau, welcher damals dem Domplatz seinen Namen gab, [...] zog sich über den hohen rundbogigen Fenstern, ein reich verzierter, offener Säulengang um die Kirche herum, in der Mitte über den drei großen Thoren an der Vorderseite erschien der Bischof mit mehreren Geistlichen.“ (JS, S. 239f.)

Während die im Dom versammelten Menschen beteten, dass der Heilige Geist die Erscheinung der Hostien vor der Karmeliterkirche für ein Gotteswunder halten ließ, werden der Dombau und seine Umgebung als Kulisse des Sonnenuntergangs bildlich dargestellt:

„Und die Sonne schien nicht mehr auf den Domplatz, sondern der Schatten der Thürme und Kuppeln reichte immer länger über seinen Raum hinaus. Endlich glühte nur noch der Widerschein des versinkenden Feuerballs an den schönen Linien der Psalterie und dem gothischen Giebelbau von St. Marien gegenüber.“ (JS, S. 241)

Reinow stellt in ihrer Novelle *Die Jesuitenschüler* das Posener Katharinenkloster in der Nähe eines Folterkellers der Inquisition dar. Seine Ordensschwwestern beschreibt sie als strenge und treue Anhängerinnen des katholischen Glaubens, die Andersgläubigen durch Züchtigung helfen wollten, ihrem alten Glauben abzuschwören:

„In der Zelle der Aebtissin saßen die Oberin und die Älteste der Klosterfrauen in ihren braunen Kutten und dem kurzen weißen Chorhemde darüber. Sie schienen die feierliche Andacht, welche die Herzen der anderen Nonnen durchdrang, nicht so ausschließlich zu empfinden.“ (JS, S. 245)

Die junge Frau, die in der Nacht, die dem Hostien-Wunder voranging, den Dominikanerinnen in ohnmächtigem Zustand eingeliefert wurde, wurde von ihnen in ein Bußgewand gekleidet und bei spärlicher Nahrung in einer dunklen Zelle eingeschlossen:

„Sie trug ein weißes, faltenreiches Hemde unter der Brust von einem groben Strick zusammengehalten. Von den Armen hingen eiserne Ketten im Bogen nieder, das Haupt bedeckte ein dichter Schleier nur vom Gesicht zurückgeschlagen.“ (JS, S. 246)

Durch die eingehende Beschreibung des erbärmlichen Zustandes der Gefangenen hebt die Erzählerin den grausamen Fanatismus der Nonnen hervor. Selbst wenn die Schwestern bezüglich der wahren Identität ihrer Gefangenen irgendwelche Zweifel haben, weil sie sie für eine Jüdin halten, während sie selbst sich als Stanislaw Gorka vorstellt, hören sie mit den Torturen nicht auf, da sie sich vor nichts und niemandem scheuen: „Sollte es ein launischer Zufall wollen, daß wir keine Jüdin in unsere Mauern aufnehmen, so ist es doch eine Anhängerin der verhaßten Evangelischen, und unsere Handlungsweise wird in jedem Falle gebilligt,” (JS, S. 246) urteilt die Oberin des Klosters in einem ‘inquisitorischen’ Ton.

Die einzelnen Figuren in Reinows Novelle *Die Jesuitenschüler* charakterisiert der Erzähler sehr eindeutig, so dass er die Unterschiede in ihrem gegenseitigen Erscheinungsbild, zugleich die wesentlichsten Differenzen zwischen den Vertretern der drei Konfessionen, veranschaulicht. Demnach soll die Beschreibung der Äußerlichkeiten einer Protestantin und einer Katholikin auf einen enormen Unterschied zwischen den beiden hinweisen, sowie zwei ganz unterschiedliche Weltanschauungen versinnbildlichen, letztendlich überwiegend negative Charaktereigenschaften und trügerische Gläubigkeit der polnischen Katholiken implizieren. Stanislaw Gorka, deren bereits verstorbener Vater den Bau eines evangelischen Kirchhauses fördern wollte, wird als Antipode ihrer Tante Jakobe Zoltowska dargestellt, die Ränke schmiedet, um ihre Nichte hinterlistig ihres ererbten Vermögens zu berauben. Sie und ihr Ehemann, der Wojewode Petrus Zoltowski, würden gerne die Etablierung der evangelischen Gemeinde in Posen verhindern, da sie den Einfluss der evangelischen Prediger auf die Volksseelen für gefährlich halten. Durch die Beschreibung von Jakobeas Aussehens will der Erzähler ihre Prunksucht zum Ausdruck bringen:

„Sie trug einen weißen Dammast, der in reichen Falten an dem falben Gelb ihres wohlgepflegten und glänzend aufgezümmten

Thieres herabfiel. Das anschließende Obergewand von rothem Sammet war mit kostbarem Pelz besetzt, mehrere goldene Ketten, wohl hundert Dukaten schwer, reichten vom Hals bis an den Gürtel herunter. Breite Armbänder, mit Diamanten besetzt, umgaben ihre Handgelenke, und die beiden Straußfedern auf ihrer viereckigen Sammetmütze, deren Pelzbesatz mit edlen Steinen bestreut war, wallten hinter einer von Diamanten gebildeten Rose hervor, welche in allen Farben leuchtete.“ (JS, S. 192f.)

Der auffallend reich gekleideten Katholikin wird die bescheiden angezogene Protestantin gegenübergestellt:

„Stanislawa [...] war in tiefe Trauer gekleidet, ihr langes schwarzes Gewand mit den offenen, hoch eingeschlitzten Ärmeln, nach polnischer Sitte oftmal übereinander mit schmalen Streifen seiner weißer Leinwand besetzt, hob die Blässe ihrer Wangen noch schärfer hervor und machte den zarten Bau ihrer fast zu schlanken Gestalt noch auffallender. Ihr Antlitz war, obgleich von edlen Formen, kaum schön zu nennen, desto überraschender aber der Aufblick ihrer Augen, in deren großen, dunklen Sternen eine leidenschaftliche Kraft lag, die mit der schwächlichen Erscheinung einen seltsamen Gegensatz bildete.“ (JS, S. 217f.)

Der jungen Befürworterin des Protestantismus werden vom Erzähler hauptsächlich solche Tugenden wie Schlichtheit, Anständigkeit, Edelmut, Seelenadel und Frömmigkeit zugeschrieben, während Jakobeas als eine kühle, missgünstige, habgierige und prahlerische Adelige dargestellt wird. Das kontrastvolle Bild wird noch damit vollendet, dass die unschuldige Stanislawa zum Opfer der fanatischen Katholiken wird. Die junge Gräfin kam nämlich in die Stadt, um einen geheimen Gottesdienst der evangelischen Gemeinden in dem Gorka-Palast zu veranstalten. Das Treffen wurde jedoch von den zahlreichen angetrunkenen Jesuitenschülern gewaltig unterbrochen, die auf der Suche nach der Jüdin Gitte Jafe waren, die die Jesuitenschüler Adam und Lukas zu entführen

beabsichtigten, um sie bei den Dominikanerinnen im Katharinenkloster einzusperren.<sup>684</sup> Jedoch statt der Tochter des Rabbiners wurde Stanislawa gefangenengenommen und ins Kloster gebracht. An dieser Stelle wird erkennbar, dass die Autorin der Novelle reichlich aus der Geschichte der Stadt Posen schöpft, indem sie die Handlung ihrer Erzählung auf belegten historischen Ereignissen aufbaut.<sup>685</sup> Um Antagonismen innerhalb der Posener Gesellschaft anschaulich darzustellen, äußern sich die Figuren der Novelle sehr scharf über ihre Gegner. Golde Levi, die alte Dienerin im Hause des Posener Rabbiners, gibt ein hartes Urteil über die Anhänger des Christentums ab, indem sie sagt:

„Ich hasse die Christen. [...] Man sagt, daß der Bilderdienst und die Gebetsvorschriften der Evangelischen abweichen von den kirchlichen Gebräuchen der Katholiken, und daß sie einander deßhalb befehden, aber wenn es an die Judenverfolgung geht, so sind sie wohl Alle eines Sinnes.“ (JS, S. 214f.)

---

<sup>684</sup> Lukas wollte an Gitte Jafe, der Tochter des Posener Rabbiners, Rache nehmen, weil sie ihm öffentlich eine Ohrfeige erteilt hatte, nachdem er sie in seine Arme nehmen wollte. Um seine Tochter vor dem rachesüchtigen Jesuitenschüler zu schützen, entschloss sich der Rabbiner, sie möglichst schnell zu seinem Bruder Jonas Daniel nach Samter zu schicken.

<sup>685</sup> Dass Maria Reinow sich bei der Arbeit an der Novelle *Die Jesuitenschüler* reichlich von der Geschichte der Stadt Posen inspirieren ließ, wird besonders erkennbar, wenn man das im Jahre 1866 veröffentlichte Werk von Emil Oehlschlaeger (*Posen. Kurz gefasste Geschichte und Beschreibung der Stadt Posen. Ein illustrierter Führer für Einheimische und Fremde*. Posen 1866, S. 93) in die Hand nimmt, in dem der Autor über die lutherische Kirche in Posen wie folgt berichtet: „Die lutherische Kirche zählte im Jahre 1540 in Posen bereits sehr viele Anhänger; dieselben versammelten sich von 1530 bis 1541 im Palast der Górka's auf der Wasserstrasse zum Gottesdienste; [...] Diese gottesdienstlichen Versammlungen im Palast der Górka's wurden von 1541 bis 1563 unterbrochen, aber dann bis zum Tode des Stanisław Górka im Jahre 1593 fortgesetzt. Die Czarnkowski's, die Erben der Górka's, duldeten nicht weiter diese Versammlungen; sie drangen einstmals, scheinbar betrunken, in eine derselben mit Vorantritt von lärmender Musik ein, begannen mit den Frauen der Lutherischen zu tanzen, und zwangen diese dadurch, den Saal für immer zu verlassen.“

Um ihre starken Hassgefühle zu begründen, erzählt die alte Jüdin die Lebensgeschichte ihrer Großmutter, die als „vierzehnjähriges Mädchen Zeugin sein mußte, wie man ihre Mutter und sechs Männer ihrer Volkes auf dem Scheiterhaufen verbrannte.“ (JS, S. 215) Sie lebte zusammen mit ihren Eltern in dem Haus, an dessen Stelle die Jesuskirche erbaut wurde. Von der festlichen Kleidung mit Flitter beeindruckt, betrat sie eines Tages die Pfarrkirche und wurde Opfer eigener Neugier. Nachdem das jüdische Mädchen in der Kirche eingeschlossen wurde, fand man es in den frühen Morgenstunden schlafend am Altar. Als dies der Bischof erfuhr und die ganze Stadt davon sprach, wurde sie ins Gefängnis gebracht, wo man sie so lange folterte, bis sie endlich bekannte, die Hostien gestohlen zu haben. Wie Golde Levi berichtet, sagte die Gefangene aus Angst noch mehr aus:

„Ihre Glaubensgenossen hätten sie [die Hostien] im Keller ihres Hauses geschlachtet und im Entsetzen über das aus ihnen hervorquellende, frische Blut auf jener Wiese begraben, die jetzt die Karmeliter-Wiese heißt.“ (JS, S. 216)

Die Jüdin erzählt danach die tragische Familiengeschichte sowie deren für die Posener Judenschaft schlimmen Folgen, um die Heuchelei und den Aberglauben der Katholiken zu zeigen. Die Posener Karmeliterkirche wird in der Novelle als sichtbares Ergebnis des katholischen Fanatismus dargestellt:

„Die Hostien waren nicht zufrieden mit der schrecklichen Sühne. Einige Jahre darauf flatterten sie wie Schmetterlinge um ihre Begräbnisstätte. Die ganze Geistlichkeit und alles Volk zog hinaus um das Wunder zu beschauen. Bald ragten die Mauern der Karmeliterkirche über der Gruft empor, an deren Wänden der Hostiendiebstahl in grellen Farben zu schauen ist, und die Juden wurden ausgesogen, um das Geld dazu zusammen zu treiben.“ (JS, S. 216)

Nach den Worten der alten Jüdin hatten sich die katholischen Stadtbewohner sich der Wunder bedient, um die Juden zu schikanieren:

„Und so geht es seitdem; regt sich das Gelüst uns zu verfolgen, so thun die Hostien Wunder und Zeichen; in diesem Jahre fand man im Keller jenes Hauses ein altes Holz mit braunen Flecken, man wollte Hostienblut daran erkennen; da müssen nun jüdische Arbeiter im Schweiß ihres Angesichts vor unsern Augen die Jesuskirche bauen.“ (JS, S. 216)

In Reinows Novelle werden durch die Schilderung der antagonistischen Verhältnisse unter der Bevölkerung auch die momentanen Zustände in der Stadtverwaltung angesprochen, sowie diejenigen herausgestellt, die für die Übermacht der katholischen Kirche in Posen verantwortlich sein sollten. Lukas Grudzinski, der Sohn des Wojewoden von Kalisch, der von seinem Vater in das Jesuitenkollegium geschickt wurde, um die Strukturen der kirchlichen Macht von innen kennen zu lernen und getarnt dem feindseligen Treiben der Brüder zuzuschauen, verweist auf den höchsten Adel der Stadt, der in seinen Augen die Überlegenheit des Klerus akzeptiert: „Die Radziwill, die Dzialinski, sie fehlen jetzt nie beim Hochamt im Dom“ und „sie wagen nicht zu widerstreben.“ (JS, S. 219) Er spricht über „die Irrlehren jener verblendeten Priester“ und hofft auf einen „Gegenstrom“, der „die Wogen der unklugen Machtentwicklung“ auf dem Posener Boden aufhalten wird. (JS, S. 219) Damit ist der Protestantismus gemeint, sowie die Deutschen als dessen Bekenner, die zum Garanten der geregelten Machtverhältnisse in Posen werden sollten.

#### **6.4. Posen und seine Bewohner am rechten und linken Wartheufer**

In den meisten der hier analysierten Prosatexte kommt eine geteilte Stadt im literarischen Raum zum Ausdruck, deren zwei Teile an gegenüberliegenden Flussufern platziert sind.

Der Stadtteil mit dem Alten Markt am linken Ufer des Flusses wird im Roman *Nach Ostland wollen wir reiten!* als deutsch bezeichnet, während sich rechts der Warthe die Dominsel und die alte slawische Siedlung befinden, wo hauptsächlich der arme, polnische Pöbel lebt. Als der Händler Gerlieb mit den zwei voll mit Stoff beladenen Wagen Posen verlässt, um nach Thorn zu fahren, wird die Ausfahrt aus der Stadt mit Berücksichtigung der topographischen und landschaftlichen Details sehr genau beschrieben. Dabei wird der Unterschied zwischen den beiden Stadtteilen deutlich dargestellt:

„Die beiden Wagen hatten das Domtor, das größere der beiden östlichen Stadttore, passiert. [...] Dumpf klappernd schlugen die Hufe der Rosse auf den riesenhaften Balken der Dombrücke auf, die über die quirlenden, goldbraunen Wasser der Warthe führte. Auf den Damm ging's nun hinüber, der, die sumpfige Niederung von Südwest gen Nordost durchquerend, die Dominsel und die alte slawische Niederlassung rechts der Warthe mit der deutschen Stadt am linken Wartheufer verband.“ (NOWwr, S. 55f.)

Als die Karawane die Brücke passiert, die über den nächsten Flussarm direkt zum Dom führte, erblickten die Reisenden „im Glanz der jungen funkelnden Morgensonne [...] den mächtigen Quadersteinbau inmitten der Insel“ (NOWwr, S. 56). Gerliebs Sohn Adalbert ist von dem prächtigen Bauwerk dermaßen beeindruckt, dass er hochrote Bäckchen bekommt. Als er ganz erregt den Vater fragt, ob das der Dom sei, antwortet dieser:

„Der Dom – Gottes Haus! [...] Baumeister aus Deutschland haben ihn erbaut! [...] Und in den Holzhäuschen wohnt seine Hoheit, der Herr Bischof, und die anderen Domheeren.“ (NOWwr, S. 56)

Demnach wird die Errichtung des Domes, der immer als die Wiege des katholischen Glaubens auf polnischem Boden galt, als eine deutsche Leistung vorgestellt. Um ans andere



Ufer zu gelangen, müssen die Wagen mit der Fähre über die Cybina übersetzen. Dort eröffnete sich vor den Reisenden eine ganz andere Welt:

„Welche winzigen, armseligen Hüttchen ringsum! Fast wie Höhlen aus Lehm oder Holz, mit Stroh gedeckt. Windschief hingen die Türen in den Angeln. Still und gedrückt schlichen ein paar Menschen, in Lumpen gehüllt, umher.“ (NOWwr, S. 56)

Das traurige Bild soll im Kontrast zu dem schönen deutschen Werk die Leistung der polnischen großen Herren zeigen, die sich überhaupt nicht um das tragische Schicksal ihrer armseligen Untertanen kümmern, im Gegensatz zu den deutschen Bürgern, die ihre Rechte besitzen und in der Stadt Posenau ein gutes und ruhiges Leben führen:

„[Das] sind polnische Kmeten und Leibeigene! [...] Haben sie kein deutsches Recht wie wir in Posenau drüben jenseits der Warthe. Haben es schwer, arme Kmeten und Leibeigene hier in Polen! Müssen sie geben alle ihre saure Schweiß – alles, was sie haben und erarbeiten, für große Herren!“ (NOWwr, S. 57)

Thaddäus<sup>686</sup> Dunacki, eine der Hauptfiguren in Bergs Roman *Am alten Markt zu Posen*, lernt man kennen, als er leicht berauscht zu Fuß von der Oberstadt in Richtung Schrodka geht. In der Vorstadt lebt er als ein wegen seiner Trunksucht gesellschaftlich gesunkener Rechtsberater, der für den ärmeren Teil der Bevölkerung die formelle Korrespondenz verfasst:

---

<sup>686</sup> Das Repertoire der Vornamen, die die Romanfiguren in Bergs Roman *Am alten Markt zu Posen* tragen, gibt von vornherein Auskunft über ihren politischen Hintergrund. Dunackis Vorname bezieht sich auf den Hauptprotagonisten des berühmten polnischen Nationalepos „Pan Tadeusz“ von Adam Mickiewicz, was folgendermaßen in der Anmerkung des Romans erklärt wird, wobei das Todesdatum des Dichters nicht genau angegeben worden ist: „Pan=Herr. Herr Thaddäus ist eine dichterische Figur aus der Blütezeit der nationalpolnischen Literatur, die in die Mitte des 19. Jahrhunderts fällt. Pan Tadeusz [!], ein polnisches Meisterwerk, geb. 1798, gest. 1885.“ (AAM, S. 32)

„Während Pan Dunacki die Große Gerber Straße überschritt und auf die Wallischei Brücke zusteuerte, vergoß er einige Tränen über sein persönliches Ungemach. Als er den Warthefluß dann passierte, rechts und links freien Ausblick genoß, mit dichterischer Phantasie das Gemurmel des Wassers als großpolnisches Verschwörungsraunen zu deuten glaubte, da wurde dem melancholischen Trunkenbold auch wieder leichter ums Herz. Sein Selbstvertrauen und sein wahrer polnischer Glaube wurden wieder gänzlich hergestellt, als er nun durch die Wallischei über die Dombrücke die Dominsel betrat.“ (AaM, S. 36f.)

In der bereits angeführten Textpassage kommt der Übergang in eine andere Welt gut zum Ausdruck. Der Fluss wird zur symbolischen Trennlinie zwischen zwei Welten und zwei Nationen – der besser gestellten und der verdorbenen. Erst auf der Dominsel kann Pan Dunacki national erregt werden, da hier die großpolnische Stimmung anwesend ist:

„In den stattlichen Bauwerken, in den geschichtlichen Erinnerungen, in diesem ganzen erhabenen Milieu fühlte der phantasievolle Pan Thaddäus sich schon heute als Bürger des herrlichen, selbständigen, machtvollen zukünftigen Polenreiches.“ (AaM, S. 37)

Der Leser findet in der Anmerkung folgende Information zu diesem Stadtviertel:

„Die Wallischei, von dem eigentlichen Posen durch die Warthe getrennt, ist ein alter, vorwiegend von ärmeren Polen bewohnter Stadtteil.“ (AaM, S. 37)

Damit soll die Wahrhaftigkeit der Angaben sowie des Erzählten verstärkt werden. Eine Erklärung gibt es ebenso zu der Dominsel:

„Hier ist der Sitz des hohen römisch-katholischen Klerus Posens und die erzbischöfliche Residenz. [...] Die Dominsel

liegt jenseits der Warthe und der Wallischei, auf der anderen Seite begrenzt von der Cybina, die eben bei Posen in den Warthefluß mündet.” (AaM, S. 37)

Herr Dunacki bleibt vor dem Denkmal des berühmten polnischen Dichters Jan Kochanowski<sup>687</sup> stehen, das sich auf dem großen Platz zwischen der gotischen, aus Backstein gebauten Marienkirche und dem viel mächtigeren Bau des Domes befand. Sein Hass gegen den Kaufmann und Husaren Jan Kochanowski, der ihn beleidigt hatte, erreicht den Gipfelpunkt, als er den bedeutenden polnischen Humanisten zu verdächtigen beginnt, in seinen Adern fließe „verfluchtes, deutsches Hundeblut” (AaM, S. 40). Und als er am erzbischöflichen Palast vorbeigeht, beschimpft er die deutschen Geistlichen, da damals der aus dem ermländischen deutschen Klerus kommende Erzbischof Julius Dinder<sup>688</sup> dort residierte, wovon der Leser in der Anmerkung informiert wird. (AaM, S. 41)

Das polnische Viertel am rechten Wartheufer wird im literarischen Raum der hier untersuchten Texte mehrfach als Enklave der polnischen Patrioten und Nationalkämpfer geschildert. Thaddäus Dunacki, der großpolnische Agitator, trifft sich mit seinen Landsleuten im Hinterzimmer eines bescheidenen polnischen Schanklokals nahe des Wartheufers.

---

<sup>687</sup> In der Anmerkung gibt der Autor folgende Erklärung: „Jan Kochanowski, bedeutender polnischer Dichter, geboren 1532, gestorben 1584.” (AAM, S. 38) Sein Denkmal auf dem Domplatz ist anlässlich des 300. Todestages des Dichters im Jahre 1885 errichtet, denn der Dichter hat in den Jahren 1564-1574 das Amt des Präpositus des Posener Domkapitels bekleidet. 1924 wurde das Denkmal vor das Gebäude des ehemaligen Pfarrhauses der Domgemeinde aufgestellt, dann in den Kriegsjahren von den Nazis zerstört. Seine Rekonstruktion ist heutzutage vor dem Gebäude der Lubrański-Akademie zu sehen. Vgl. Janusz Pazder: *Poznań kurz und bündig*. Poznań 1999, S. 8.

<sup>688</sup> „Erzbischof Dr. Dinder wurde im März 1886 ernannt. Vorher war der erzbischöfliche Stuhl in Posen nicht besetzt gewesen”, lautet die Anmerkung im Roman. Julius Dinder war der erste Deutsche auf dem erzbischöflichen Thron in Posen. Vgl. Lech Trzeciakowski: *Kulturkampf w zaborze pruskim*. Poznań 1970, S. 295f.

Ziemlich genau beschreibt Berg die Inneneinrichtung von Dunackis Stammkneipe, in der die Unsauberkeit und das Bild des Polenkönigs Jan Sobieski<sup>689</sup> dominieren, der als ein erfolgreicher Kämpfer, „von einem Dutzend abgeschlagener Türkencöpfe umgeben“ (AaM, S. 136), dargestellt wird und den polnischen Nationalstolz symbolisiert. Das sollte die beste Kulisse für die von Dunacki gehaltenen Reden abgeben, in denen er die Herrlichkeit des alten Polenreiches preist. Diese Posener Kneipe schildert Berg hauptsächlich als Ort der politischen Agitation, ihre polnische Kundschaft als ein verdorbenes Milieu von Nichtstuern und Schurken, die berauscht patriotische Lieder singen und sich den polnischen Nationaltänzen hingeben:

„Begeistert, hingerissen von der Weihe des Augenblicks und reichlichem Schnapsgenuß, [...] sangen die anderen das polnische Trutzlied bis zu Ende. Das ‘Jeszcze Polska nie zginęła’ brauste empor aus schnapsdunstigen Kehlen.“ (AaM, S. 140)

M. Reinows Novelle *Die Brüder*, deren Handlung im Jahre 1831 in Posen spielt, beginnt mit einer bildlich geschilderten Stadtansicht, in der das Topographische vor dem Hintergrund der vom roten Licht der untergehenden Sonne überfluteten Landschaft dargestellt wird. Dabei kommt auch die „geteilte Stadt“ zum Ausdruck:

„Der rothe Widerschein der untergehenden Sonne säumte den westlichen Horizont; die beiden schwerfälligen Hauptthürme über der griechischen Facade des durch seine erhöhte Lage weitragenden Domes malten ihre Umrisse in ein glänzendes Farbenspiel hinein, dessen Licht die schmutzigen Giebelreihen der weit und lang sich um ihn ausdehnenden Wallischi verklärte. Auch die ernste Stadt Posen, die jenseits der

---

<sup>689</sup> In der Fußnote werden folgende Informationen über den polnischen König Sobieski angegeben: „Sobieski, Johann III., König von Polen, 1674-96, besiegte die Türken und errettete Wien am 12.9.1683.“ (AaM, S. 136)

schmalen, grauen Holzbrücke ihre ansehnlicheren Straßen aufbaut, lag fast heiter da im Abendstrahl, und mancher altersgraue und verödete Palast, der im Innern keine festlichen Kerzen mehr anzündet, prahlte mit hellglänzenden Fensterfronten. Es war in der schönsten Zeit des Jahres. Die Wiesen und die dicht mit Laubholz besetzten Abhänge der Festungswerke, an denen vorüber die Warthe ihren Lauf nimmt, nachdem sie die düsteren Mauern hinter sich zurückgelassen, prangten im herrlichen Farbenschmuck, und Wald und Wasser, Dom und Stadt wetteiferten die Reize des malerischen Landschaftsbildes zu vervielfältigen, zu welchem sie sich vereinigt hatten.” (Br, S. 259)

Mit dieser pittoresken Beschreibung wird ein literarischer Raum eröffnet, in dem bestimmte topographische Elemente der Stadt Posen hervorgehoben werden. Demnach wird der wichtigste Sakralbau der Stadt, nämlich der abseits liegende Dom erwähnt, der über der Stadt thront und dessen Fassade als „griechisch“ bezeichnet wird. Es wird auch auf die Wallischei hingewiesen, die als ein armes Viertel abgestempelt wird. Die eigentliche Stadt mit eindrucksvollen Straßen und Gebäuden soll sich auf dem anderen Flussufer erheben. Die am Fluss gelegenen Festungswerke deuten auf Posen als eine mit festen Mauern umgebene Militärstadt hin. Danach wird der Blick des Erzählers auf die Vorstadt St. Adalbert fokussiert, wo direkt am Festungstor ein lebhaftes Treiben herrscht:

„Unweit der auf grüner Anhöhe sich erhebenden, ehrwürdigen St. Adalbertskirche fällt die Vorstadt St. Adalbert zu den mit dammartigen Pappelalleen umgebenen Flusswiesen ab. Wenige Schritte davon, außerhalb des dort befindlichen Festungsthores, herrschte reges Leben am Ufer und auf dem Wasser. Holzflöße bedeckten weit und breit den Strom. Sie waren so eng zusammengeschlossen, daß ihre Führer bequem mit einander verkehren konnten. Vor jeder ihrer kleinen, dachförmigen Strohhütten [...] brannte ein kleines Feuer zur Bereitung des Nachtmahles, und so weit das Auge reichte tanzten die Flämmchen bald heller, bald schwächer auf ihrer Planke, wie

Irrlichter im Vergleich zu dem rothen Gluthstreifen der untergehenden Sonne.” (Br, S. 259f.)

Durch solche detaillierte Beschreibung gliedert Reinow das dargestellte Gebiet aus dem bereits geschilderten Stadtbereich aus und exponiert es im literarischen Raum, wobei sie neben den landschaftlichen und baulichen Stadtmerkmalen auch das soziale Element einführt. Damit wird das Erzählte in der städtischen Realität verankert, womit der Authentizitätsgrad des Dargestellten erhöht wird. Deswegen werden vom Erzähler die Bauernmägde aus dem Posener Dorf Winiary ausführlich beschrieben, die einen integralen Bestandteil des städtischen Bühnenbildes bilden:

„Auch war Besuch erschienen, Dirnen von St. Adalbert und dem jenseits des nahen Kernwerks gelegenen Dorfe Winiary in ihren kurzen weitabstehenden Röcken mit buntbebänderten Schürzen und Mützen.” (Br, S. 260)

Außer den Mädchen werden auch junge Burschen erwähnt, die blaue Leinwandröcke oder Schafpelze tragen. Das idyllische Bild wird mit der Figur eines Musikers vervollständigt, der, auf einer umgekehrten Tonne sitzend, entweder schwermütige Melodien auf seiner Fiedel spielt oder mit lebhaften Tönen der Masurkas seine Zuhörer zum Tanzen auffordert. Weswegen das friedliche Bild der Stadt und das heitere Treiben seiner Einwohner geschaffen wurden, wird vom Erzähler mit folgenden Worten erklärt:

„Dies Alles sah für den oberflächlichen Beobachter recht [...] harmlos fröhlich aus; [...] dennoch gährte der Hass und tobte die Leidenschaft in allen diesen scheinbar alltäglicher Arbeit und unschuldiger Erholung nachgehenden Menschen.” (Br, S. 261)

Demnach wird auf die Zeit der Handlung, das unruhige Jahr 1831 hingewiesen, als es zur Konfrontation der polnischen Soldaten mit der russischen Armee im Königreich

Polen kam, und die polnischen Patrioten in den abgetrennten Landesteilen ihre kämpfenden Brüder unterstützen wollten. Reinow stellt das bunte Treiben am Wartheufer eine Art von Tarnung für die politischen Verschwörer dar, die in konspirativer Absicht in Posen zusammengekommen waren. Einer von ihnen, der alte Schiffer, dessen Kopf die „Confederatka“, eine „viereckige, mit schwarzem Lammfell besetzte Mütze, [...] die Nationaltracht der Polen“ (Br, S. 262) bedeckte und dessen stolze Haltung verraten konnte, dass er seine Beschäftigung auf dem Boot nur vortäuschte, um den großpolnischen Konspiranten zu helfen, wird als erste der Zentralfiguren in die Handlung der Novelle eingeführt. Der Waffenschmuggler Kasimir Ostrowski wird als der Stifter und der Führer eines geplanten Volksaufstands in Posen vorgestellt. Als geheimer Versammlungsort der polnischen Patrioten wird das Pfarrhaus der St. Adalbert-Gemeinde in der nächtlichen Szenerie wie folgt geschildert:

„Der Zeiger an dem kunstlosen, hölzernen Glockenthurme, dicht neben der kleinen, alten St. Adalbertskirche zeigte neun Uhr. Das Tageslicht war vollständig erloschen, die Straße, welche vor der Hauptseite des Bauwerkes vorüberführt, ganz einsam, in langen Zwischenräumen wurde sie von trübe brennenden Oellampen erleuchtet. Auch das dem Gotteshause zunächst gelegene Pfarrhaus zeigte an der durch die Eingangsthür in der Mitte unterbrochenen Fensterreihe seines einzigen Stockwerkes keine Spur von Leben. Seine grünen Läden, deren freundliche Farbe jetzt in der Dunkelheit der Nacht unterging, waren fest geschlossen. Dennoch war die Einsamkeit da drinnen nur Schein.“ (Br, S. 272f.)

Mit dieser Schilderung vermittelt die Erzählerin gut die Atmosphäre der Konspiration, die zusätzlich durch die Erwähnung dunkler Gestalten und von der abendlichen Stille störenden Schritten betont wird. Das Hinterstübchen des Pfarrhauses wird dabei zum Treffpunkt der Vertreter des heruntergekommenen niederen polnischen Adels, „die an aller Zerrüttung und Schädigung ihres Vaterlandes die meiste

Schuld" tragen, von denen „alle Anstrengungen und Arbeiten für seine Wiedergeburt im Keime" erstickt wurden (Br, S. 273). Die polnischen Adeligen werden hier als Verursacher allen Übels definiert, als eine unwissende Masse, die sich von der Revolution verführen ließ und „den Patriotismus nur zur Hülle aller Laster mißbrauchte" (Br, S. 273). Es wird ebenfalls auf ihre Unfähigkeit zu klugem politischen Handeln hingedeutet, die mit dem Verlangen nach ritterlichen Taten und nach eigenmächtigen Machtverhältnissen erklärt wird. Die polnischen Patrioten werden mit faulen adeligen Ausbeutern gleichgesetzt, die gegenüber dem Staate, dem sie angehören, keinen Gehorsam haben, da sie die Deutschen hassen:

„Selbst arbeiten? Ei gewiß nicht! Sollte ja bald die glorreiche Zeit anbrechen, wo den verhaßten Deutschen der Raub an fremdem Eigenthum blutig heimgezahlt werden würde. Dem Staate dienen, dem sie zugewiesen? Nimmermehr!" (Br, S. 274)

Außerdem wird direkt die Sinnlosigkeit aller patriotischen Erhebungen angesprochen, die meistens von engstirnigen Fanatikern angestrebt werden. Deswegen wendet sich Stephan Grudzinski, dessen Bruder Sigismund Grudzinski als Bevollmächtigter der Regierung in Warschau die Volksbewaffnung in Posen leitet, mit folgenden Worten an die Versammelten im Pfarrhaus:

„Warum beginnt Ihr nun dennoch das verzweifelte Werk, soll ich es Euch sagen? Weil Ihr hier ein ärmliches, inhaltloses Leben führt, weil Ihr drüben [...] einmal wieder den Herrn spielen dürft, den Herrn, der Etwas zu sagen hat, der Etwas gilt im Vaterland." (Br, S. 279)

Der vernünftig denkende Stefan Grudzinski versucht die fieberhaft handelnden Landsleute von der Schädlichkeit ihrer Absichten zu überzeugen, indem er wie folgt argumentiert:

„Nicht ist Polen wieder herzustellen durch das Blut seiner verblendeten Söhne, durch die Zerrüthung seines Culturlebens,



das es dahin opfert, ohne es ertöden zu können, sondern neu emporblühen kann es durch Hebung seiner materiellen Interessen, seines Ackerbaues, seines Handels, seiner Volksschulen, seines ruinierten Adels." (Br, S. 281)

Er spricht im Namen all der Bürger, die, anstatt zu zerstören, aufbauen wollen, was in Trümmern liegt und deswegen die hilfreiche Hand des preußischen Staates zu schätzen wissen. Denn „seine strebsamen Bürger sollen unsere [polnischen = E.G.] Städte wieder bevölkern helfen, seine fleißigen Landbebauer unsere verödeten Felder wieder ertragfähig machen, dann wird einst unser Ideal sich erfüllen, unter dem Schutz Preußen's wird das wiedergeborene Vaterland in wirklich nationaler Entwicklung seine Auferstehung feiern" (Br, S. 281f.). In den Worten ist das Echo der preußischen Politik dem polnischen Volk gegenüber zu finden. Gleichzeitig wird dadurch die Anwesenheit der Deutschen auf dem Boden der Provinz Posen legitimiert. Die beiden Brüder werden zu Repräsentanten von zwei unterschiedlichen Haltungen, einer pro-preußischen und einer pro-polnischen, von denen die zweite in der Novelle als falsch impliziert wird. Analog dazu wird der literarische Stadtraum dargestellt, in dem deutlich die Zonen der Kämpfer für Polens Unabhängigkeit von dem Wohngebiet der deutschen Machthaber abgetrennt werden. Demnach treffen sich die polnischen Patrioten auf dem rechten Wartheufer in dem von polnischen Landleuten bewohnten Viertel oder im Hofe des verlassenen Bernhardinerklosters, während die Paläste der Mächtigen sich in der Nähe des Alten Marktes befinden. Der Stadtkern wird vom Erzähler als ein menschenleeres Stadtviertel dargestellt, indem er das nächtliche Schlendern von Sigismund Grudzinski durch diesen Stadtteil beschreibt. Der Schilderung ist zu entnehmen, dass die Posener Straßen gepflastert, beleuchtet und mit Bäumen bepflanzt waren. Es werden auch die Wachtpatrouillen erwähnt, die in den Nachtstunden durch die Stadt gingen, sowie die Kutschen, die

auf die letzten Fahrgäste an der Hauptstraße warteten. Posen erscheint hier als eine im Schlaf gesunkene Stadt:

„In friedlicher Stille und Einsamkeit lagen die stattlichen Straßen und weiten Plätze vor ihm [vor Sigismund = E.G.] da, ungewiß beleuchtet vom zitternden Schein der Lampen.“ (Br, S. 291)

In der Schilderung wird das außerliterarische Posen angedeutet, mit dem direkten Hinweis auf das der Erzählzeit entsprechende Stadtbild:

„Unweit der Stelle, wo jetzt die neue, nach dem alten Markt hinunterführende Straße die Allee durchkreuzt, drang unerwartet Geräusch an sein Ohr.“ (Br, S. 292)

Von den auf dem Alten Markt stehenden Bauwerken werden die Hauptwache und das Rathaus erwähnt, wobei der Erzähler nur das Rathausgebäude näher beschreibt:

„Das ehrwürdige, altersschwarze Gebäude sah in der düsteren Beleuchtung der späten Stunde noch ernster aus als sonst. Seine drei Mal übereinander gebauten, rundbogigen Galerien zeigten keine Spur menschlichen Schaffens und Waltens mehr [...]. Nur der Zeiger der Uhr an dem Thurme, der auf sich verjüngenden Riesenwürfeln eine säulengetragene Kuppel erhebt, rückte unsichtbar vorwärts.“ (Br, S. 294)

Außer der architektonischen Besonderheiten des Rathauses beschreibt er noch einige bauliche Elemente der Bernhardinerkirche: die breiten Stufen vor der Eingangstür, sowie ihre hohen und schlanken Türme, „deren schöne volltönige Glockenstimme auch einen weiteren Umkreis durchdringt als das Geläute der übrigen Kirchen der Stadt“ (Br, S. 298). In der Novelle *Die Brüder* überwiegen nächtliche Stadtaufnahmen, die vom Handlungsverlauf aufgezwungen werden. Die Konspiranten dürfen nämlich erst nach dem

Anbruch der Mitternacht durch die dunklen Gassen bummeln und an dunklen Häusern vorbei gehen:

„Es war um die zwölfte Stunde, der Thürmer blies nach uraltem Brauch seinen eintönigen melancholischen Rhythmus vom Rathhausthurm herab, und der Dom und die Bernardinerkirche und die Karmeliterkirche und die Jesuiterabtei verkündeten den schlafenden Einwohnern ihrer verschiedenen Reviere, daß Mitternacht angebrochen sei.“ (Br, S. 297)

Der evangelische Pastor Brand (*Die Geschichten der Lena Kalinska* von Burg) wollte sich die Stadt Posen „in der geschichtlichen Reihenfolge ansehen“ (GLK, S. 231). Deswegen beginnt der Stadtrundgang auf der Dominsel, die der Pastor als den älteste polnische Boden bezeichnet, wo „die Polen noch als Heiden gehaust“ (GLK, S. 232) haben. Beim Anblick „der langgestreckten, vieltürmigen Domkirche“ erklärt er, dass in der Goldenen Kapelle im Innern des Domes „die ersten christlichen Polenfürsten begraben“ waren (GLK, S. 232). Der kurze Aufenthalt auf dem linken Ufer des Flusses wurde mit dem lobenden Blick auf die dem Dom gegenüber liegende, „schlanke Gotik der Marienkirche“ abgeschlossen, die nach Meinung des Pastors ein Restvorkommen jener frommen Katholiken ist, die sich hier einmal zusammenfanden; „ihre Bauten zeugen von Kunst und Geschmack“ (GLK, S. 232). Wie es zur Besiedlung des rechten Wartheufers kam, wird von dem Deutschen mit folgenden Worten erklärt:

„Das Volk auf der Insel wuchs. Das Wasser riß mit jedem Frühjahr sein Stück Boden ab. Da ist man über die Warthe gegangen und hat die Höhen besiedelt. Das ist heute die eigentliche Stadt [...]“ (GLK, S. 232)

Diese Entstehungsgeschichte verweist deutlich auf den deutschen Ursprung der Stadt Posen. Gleichzeitig wurde die Stadt Posen ihrer polnischen Wurzeln, des urpolnischen Bodens beraubt, indem die eigentliche Stadt in der Schilde-

rung auf das am linken Flussufer liegende Terrain reduziert wird. Darüber hinaus wird die Gründung der Stadt als ausschließlich deutsche Leistung im Roman dargestellt:

„Deutsche sind es gewesen, deutsche Bauern und Bürger wanderten hier ein [...] und bauten den Polen eine deutsche Stadt auf. Hier galt deutsches, magdeburgisches Recht [...]“ (GLK, S. 232)

Hiermit wird Posen zur deutschen Stadt erklärt, was die Romanfigur direkt ausdrückt.

Als der Ich-Erzähler von Belows *Ostmark und Krummstab* nach längeren Auslandsreisen durch seine „Vaterstadt“ Posen, „durch die altbekannten Straßen einsam wandert“ (OuK, S. 133), reflektiert er über die angetroffene Wirklichkeit in Anbetracht der städtischen Realität. Auf dem Weg zur Dominsel macht er folgende subjektive Äußerung:

„Allüberall [...] Polenwirtschaft und Centrumsherrschaft. [...] Wohin ich blicke, allüberall statt des geträumten Deutschtums: das Polentum.“ (OuK, S. 134)

Im klagenden Ton verweist er auf die Dominanz des für ihn feindlichen Polentums in der Stadt:

„Auf dem ganzen Wege dringt kaum eine deutsche Silbe an mein Ohr. Polnisch, Polnisch, [...] nur kein Deutsch, wohin man auch hört. Bernsteinduft, Knierutschen, Rosenkränze und Fuselgeruch allüberall. Das reine Mexiko!“ (OuK, S. 137)

In der durchgehend negativen Schilderung drückt der Autor seine Einstellung den herrschenden Verhältnissen gegenüber aus, die er als die Unfähigkeit der Identifikation mit dem Ort literarisch formuliert. Der Ich-Erzähler schlendert durch die vertrauten Posener Straßen, die er unter Berücksichtigung der städtischen Bausubstanz beschreibt. Sein Spazierweg führt am Hotel de Rome und am Wilhelmsplatz

vorbei, wo „das alte Arche-Noah-Theater mit den beiden polnischen Bettelmännern nun endlich abgelöst ist durch eins im modernen Stil,” (OuK, S. 135). Die Fortsetzung schildert er wie folgt:

„Wie ein Traumwandler gehe ich vom Wilhelmsplatz aus die Neue Straße hinunter, an den hängenden Gärten des General-Kommandos vorbei, [...] vorbei am altersgrauen Bazargebäude und Rathaus, über den Markt durch die Altstadt und Walischei nach dem Dom.” (OuK, S. 137)

Sowohl topographisch als auch gedanklich zieht er einen Kreis von dem neuen preußischen Stadtzentrum über die mittelalterliche Altstadt bis zur Dominikel, der symbolischen Wiege des polnischen Staates und des christlichen Glaubens auf polnischem Boden. Er verlässt das profane Stadtgebiet und betritt die sakrale Welt:

„Ich trete in das Heiligtum und nähere mich, alter Erinnerungen zuliebe, der goldenen Kapelle hinter dem Altar in der Apsis, wo die beiden Polenkönige Mierceslaus und Boleslaus in ihrer mit Smaragden, Topazen und Rubinen überreich besetzten bronzenen und vergoldeten Metallrüstung noch immer kampfbereit stehen.” (OuK, S. 137)

Neben dem prunkvollen Mausoleum verweist der Erzähler auf eine andere Ruhestätte, die er im ironischen Ton wie folgt schildert:

„Da fällt mir, wie ich mich an dem goldenen Gitter umschaue, ein reich aus braunen und weißem Marmor gemeißelter, in die Wandnische eingelassener Sarkophag auf. Denn er befindet sich an einer jener für die höchsten geistlichen Würdenträger nächst den Erzbischöfen ausersehenen Stellen. Ich trete heran, lese die Inschrift und muß [...] lachen, daß das Echo in den Bogen wiederhallt. Unser Graf von Luxemburg, der in Wiesbaden alles Geld verjeute, er schläft hier würdig nach allen seinen Thaten den Schlaf des Gerechten.” (OuK, S. 137f.)

Mit Hilfe dieses entdeckten Falls katholischer Heuchelei und Bestechlichkeit, die von dem Ich-Erzähler mit den Worten „wer viel geliebt hat, dem wird auch viel vergeben!“ (OuK, S. 138) impliziert werden, soll der polnische Katholizismus ins Lächerliche gezogen und der Posener Dom als ein ewiges Denkmal der Verblendung des polnischen Volkes abgestempelt werden.

Die Gesellschaftsstruktur der Stadt Posen wird im Roman *Am alten Markt zu Posen* selektiv und zielführend geschildert. Der Verfasser schöpft reichlich aus der Multinationalität der Stadt und den Standesunterschieden ihrer Bewohner, um einen Hintergrund für tendenziöse Vergleiche zu schaffen. Die Vertreter des Kleinbürgertums, die im 19. Jahrhundert die prägnanteste Gesellschaftsschicht der Stadt bildeten, lässt er außer Acht. Bereits auf den ersten Seiten des Romans weist er auf die drei Religionsgemeinden hin, deren Angehörige drei Freundinnen – eine Polin, eine Deutsche und eine Jüdin – repräsentieren. Hier kommt einerseits ein äußerst negatives Bild der Polen zum Ausdruck, andererseits wird ein den Deutschen gegenüber freundlich eingestellter Pole dargestellt, der in jeder Hinsicht als ihr Gegenpol gelten soll. Die am Alten Markt lebende traditionsreiche Familie Kochanowski wird zum Hauptrepräsentanten der polnischen Bevölkerung in Posen. Der verstorbene Nestor der Familie Stanislaw Kochanowski gründete hier vor Jahren die Delikatessenwaren- und Ungarnweinhandlung und dank seiner kaufmännischen Tüchtigkeit kam er schnell zu einem großen Vermögen. Weder Stanislaw noch sein Sohn Peter, der nach dem Tod seines Vaters die Geschäftsführung übernommen hat, werden im Roman als leidenschaftliche polnische Patrioten dargestellt. Stanislaw wird als geschäftstüchtiger Kaufmann gezeigt, der „seine gute Ware zu guten Preisen gegen gutes Geld ebenso gern fast an Deutsche wie an Polen“ (AaM, S. 16) verkaufte. Dabei schätzt er die deutsche reiche Kundschaft sogar höher als die polnische, die mit der Bezahlung meist zögert. Seinem Sohn Peter, der einen schwachen Charakter hatte, fehlt es an

Energie und Engagement, um das Geschäft mit Gewinn zu führen, deswegen überlässt er die Geschäftsleitung und die Prokura Roman Marcinkowicz, der als Lehrling bei Stanislaw angefangen hat. Der junge Kaufmann Jan Kochanowski, der Enkel Stanislaws, der das Posener Gymnasium absolviert hat und dann vier Jahre lang als freiwilliger Gardehusar im preußischen Leibhusarenregiment in Potsdam gedient hat sowie seine Schwester Jadwiga, die die Höhere Töchterschule in Posen besucht hat, stehen im Mittelpunkt der Handlung des Romans. „Allerdings war Jan Kochanowski mehr Denker als Selbstschaffer“ (AaM, S. 20), führt aber das Familiengeschäft mit Geschicklichkeit und Intelligenz, obwohl er sich am liebsten dem Soldatenberuf widmen würde, wenn er nicht für die Firma verantwortlich wäre. Deswegen fürchtete seine Schwester Jadwiga, ihr Bruder sei für das polnische Vaterland verloren, da er als Soldat König Wilhelm von Preußen den Eid geleistet hat. Als eifrige Patriotin und stark gläubige Katholikin steht sie unter dem besonderen Einfluss ihres Veters, des Priesters Floryan Strazinski, der sie gegen die Deutschen aufhetzt und ihr ihre polnische patriotische Rolle bewusst macht:

„Und Floryan sagt, wir Polinnen haben die heilige Pflicht, die Männer zum Kampfe gegen die deutschen Hundeblute<sup>690</sup> geistig anzuregen, sie vorzubereiten und zu ermutigen. [...] ich habe die heilige Polenpflicht dafür zu sorgen, daß du bei den deutschen Ketzern in Potsdam unserm Glauben nicht entzogen wirst.“ (AaM, S. 28f.)

In diesem Sinne fühlt sich Jadwiga verpflichtet, auf ihren Bruder Jan einzuwirken und patriotische Gefühle und die Hoffnung auf das freie Polen in ihm zu wecken. Deshalb scheut sie sich nicht solcher Ausdrücke zu bedienen, wie „die deutschen Hundeblute“ oder „die deutschen Ketzern“. (AaM, S. 29)

---

<sup>690</sup> Polnisches Schimpfwort wortwörtlich aus dem Polnischen (Psia-krew) übersetzt.

In Bergs Roman werden die Polen als die der deutschen Sprache mächtigen Stadtbewohner gezeigt. Vor allem weist der Erzähler auf die sehr guten Deutschkenntnisse des jungen Geschäftsmanns Jan Kochanowski hin, der „sich stets als ritterlicher Pole zeigte, der das Deutsche ohne jeden slawischen Akzent beherrschte“ (AaM, S. 117). Dasselbe gilt für den Geschäftsführer Roman Marcinkowicz, der „Deutsch so gut wie seine Muttersprache beherrschte“ (AaM, S. 152).

Das Zuhause der Geschwister Kochanowski „befand sich auf dem Alten Markt zu Posen, einer der ältesten Städte des längst verschwundenen Polenreiches“ (AaM, S. 15). Ganz kurz werden die Wohnverhältnisse der Familie geschildert, indem der Erzähler lediglich erwähnt, dass die Geschwister Kochanowski ein altes Wohnhaus bewohnten, in dessen Oberstock sich ein Speisesaal und das ehemalige Spielzimmer mit nur einem auf den Markt hinausgehenden Fenster befanden. Der Raum ist mit altmodischen und nicht besonders gut zueinander passenden Möbelstücken ausgestattet. Als Angehöriger der höheren Gesellschaftsklasse, des wohlhabenden Bürgertums, ist Jan Kochanowski kein typischer damals in Posen ansässiger Pole. Als der ehemalige Leibgardehusar und eifriger Befürworter der preußischen Monarchie wird er von seinen polnischen Landsleuten als Verräter betrachtet. Er bekommt anonyme Briefe und sein Delikatessenladen am Alten Markt wird von der polnischen Kundschaft boykottiert. Seine deutschfreundliche Haltung muss er mit dem Leben büßen, als er von zwei fremden Männern auf der Straße in einem Ort der Posener Provinz überfallen und erstochen wird.

Zur einzigen Repräsentantin der deutschen Beamtenklasse von Posen wird die Familie Mulleg, die im Roman *Am alten Markt zu Posen* sehr spärlich beschrieben wird. Der Landgerichtsrat Mulleg ist ein hoher preußischer Beamter, der von Berlin nach Posen versetzt wurde, was damals meistens als eine Art von Strafverschickung verstanden wurde. Herr Mulleg wird hauptsächlich als ein tüchtiger Beamter und seine



Ehefrau als Verkörperung der deutschen Sittlichkeit und Sparsamkeit gezeigt. Ihr Sohn Hellmut zeigt sich als ein pfiffiger junger Offizier, der als Infanterieleutnant beim Infanterieregiment in Posen dient. Die Tochter Frida ist von der Überlegenheit der eigenen Nation überzeugt, deshalb behauptet sie, dass „man sich schließlich als Deutsche in der Polakei noch lange nicht alles braucht gefallen zu lassen.“ (AaM, S. 52)

Als Hauptvertreter der jüdischen Stadtbewohner wird in Bergs Roman *Am alten Markt zu Posen* Isidor Mannstein dargestellt, der als Besitzer einer großen Getreidehandlung zu den vermögendsten Geschäftsleuten in Posen gehört. Er wurde in der Posener Provinz in ärmlichen Verhältnissen geboren und als „blutjunger Handelsgehülfe war er dann nach der Provinzialhauptstadt Posen zu Fuß gewandert; [...] Er hatte die einzige Tochter des früheren Inhabers seiner jetzigen Firma geheiratet, viel Geld verdient und mit großem Geschick sich auch seiner wachsend guten Lebenslage anzupassen verstanden.“ (AaM, S. 94) Seine Gattin Rebekka wird als gebildete Frau dargestellt, die der deutschen Sprache mächtig ist und ihre besondere Vorliebe für die deutsche Kultur zeigt und insbesondere die Musik von Richard Wagner zu schätzen weiß. Deshalb würde sie am liebsten einen „germanischen Helden“ (AaM, S. 102) als künftigen Ehemann für ihre Tochter Cosima aussuchen. Hiermit spricht Berg in dem Roman den Prozess der Judenverdeutschung in der Provinz Posen an, der in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sehr weit fortgeschritten war. Er schildert ihn ironisierend und übertrieben am Beispiel Rebekkas, über die sich ihr Ehemann mit folgenden Worten beklagt:

„Ihr in Bayreuth, wo sie hat gehört den Ring, gewaihtes Ohr wird gepeinigt durch ungermanische Töne, hat sie gesagt [...]. Sie ist nämlich jetzt geworden aine richtige Walküre von dem toten Musikaister Wagner. [...] Ist sie aine Brunhild, aine Germanin? [...] Ist sie vielleicht eine germanische Göttin? [...] Meine Rebekka [...] ist wagner-meschugge und will machen

maine Cosima auch wagner-meschugge. [...] sie will [...] maine Cosima [...] lassen taufen zur Germanin.” (AaM, S. 100-102)

Einige Autoren der hier untersuchten Prosatexte haben die Posener Judengemeinde zum Ort der Handlung gewählt, bei deren Beschreibung topographische und architektonische Elemente im Vergleich zu der eingehenden und scharfen Schilderung der jüdischen Protagonisten zweitrangig zu sein scheinen. Im Handlungsraum der Novelle *Die Jesuitenschüler* von M. Reinow wird das Judenviertel als ein geschlossener Raum dargestellt. Der Alltag in dem jüdischen Stadtteil wird im Kontrast zu dem fröhlichen Treiben an den Festtagen in der übrigen Stadt beschrieben. Der Erzähler macht bei der Schilderung des jüdischen Wohnviertels darauf aufmerksam, dass die Juden dort in einem unbeschreiblich großen Gedränge lebten, weil es Ihnen nicht erlaubt war, außerhalb des Ghettos Häuser zu errichten. Das Leben der jüdischen Stadtbewohner auf engstem Raum beschreibt Reinow anschaulich unter Berücksichtigung der architektonischen Merkmale:

„Aus den schmalen Läden quollen Verkaufsgegenstände aller möglichen Art weit heraus, und Handel und Wandel bewegte sich zwischen ihnen hindurch von gellender Zungenfertigkeit vermittelt. An den Brunnen spülten die Weiber ihre Wäsche, oder wuschen die Dirnen das Gemüse zum Nachtessen, während dürftig gekleidete Kinder den Abgang von dem weit und breit überschwemmten Pflaster aufsuchten, von welchem sich mit zweifelhaften Stoffen gesättigte Rinnsale bis in die niedriger gelegenen Thüren der Erdgeschosse verliefen.” (JS, S. 206f.)

In der Beschreibung werden die schmalen Gassen als die Alltagsbühne des jüdischen Volkes hervorgehoben, deren Enge und Mief durch die bildliche Schilderung sehr gut ausgedrückt werden:

„Zwischen den schmutzigen, von schwarzen Gebälk durchschnittenen Vorderseiten der schmalen, oft sieben bis acht Stock hohen Häuser lagerte eine dicke Luft, welche alle durch

das Zusammenleben so vieler Menschen im engen Raume erzeugten Dünfte unbeweglich über ihnen festhielt. Einem der Verhältnisse ungewohnten Fremden überfiel an dieser Stätte eine Beklemmung, die ihn unwillkürlich den Ausgang suchen ließ.“ (JS, S. 207)

Die Bebauung des jüdischen Stadtviertels, sowie seine topographischen Merkmale schildert Reinow nur kurz:

„In der Judenstraße unterschied sich ein Haus von den anderen durch geringere Höhe, sonst zeigte es von Außen die Eigenart seiner Nachbarn. Ein Thorweg führte zu einem viereckigen Hof, dessen drei andere Seiten von drei großen Synagogen begrenzt waren. Zu ihren gewölbten, auch bei Tage nur mit künstlichem Licht zu erleuchtenden Hallen stieg man auf Stufen tief hinunter.“ (JS, S. 207)

Den Blick in das Innere eines jüdischen Hauses eröffnet sie bei der Beschreibung der Wohnung des Rabbiners Abraham Jafe<sup>691</sup>, der zwar ein wohlhabender Mensch war, jedoch wegen des raubsüchtigen Pöbels dieses Wohnviertels mit seinem Vermögen nicht protzen wollte. Deswegen

„sahen seine Zimmer nach hinten heraus. Ihre innere Einrichtung war dafür prächtig zu nennen. Tapeten von perlgrauer Seide bedeckten die Wände, rothe Damastvorhänge hingen an den Fenstern hernieder. Gepolsterte Bänke von gleichem Stoff, Tische und Stühle von geschnitztem Ahornholz, Schenken in den Ecken, deren obere offene Fächer mit kostbarem Silbergeschirr: Leuchter, Kannen und Becher besetzt waren, füllten ihren nicht hohen oder weiten, aber doch behaglichen Raum.“ (JS, S. 207f.)

In Herzbergs Roman *Ringende Gewalten* scheinen dagegen Raumnot und Armut allgegenwärtig in diesem Viertel

---

<sup>691</sup> Die Anspielung auf den Rabbiner Mordechaj ben Abracham Jaffé, der in den Jahren 1599-1612 das Amt des Oberrabbiners in der Posener Gemeinde bekleidet hat. Vgl. Kronika Miasta Poznania 2006, nr 3, S. 20f.

zu sein. Sie lassen sich auch durch die eher wortkargen Schilderungen des Inneren bestätigen:

„Es war ein kleines Gemach im Dachgeschoß, und er hatte erst fünf schmale, morsche Stiegen zu erklimmen, ehe er es erreichte. [...] Wie gar armselig war die Ausstattung dieses engen Wohnraumes!” (RG, S. 69)

Die schlichte Einrichtung der Dachstube veranschaulicht die dort herrschenden armseligen Lebensbedingungen sehr gut:

„Sie [die Zimmerausstattung = E.G.] bestand nur in einem alten, morschen Tische mit einer davor stehenden Holzbank. Die aus rohen Brettern zusammengefügtten Wände waren vollständig kahl, die dem Eingang gegenüber befindliche Wand zeigte ein kleines Fenster, unter dem ein einfaches, aber sauberes Bett stand.” (RG, S. 70)

Die äußerst dürftigen Wohnverhältnisse der meisten Juden erläutert Herzberg mit der judenfeindlichen Haltung der christlichen Posener:

„Die Posener Bürgerschaft mißgönnte den Juden den Boden, auf dem sie weilten, und wachte mit aller Strenge darüber, daß das einmal eingeräumte Terrain nicht überschritten wurde. Die jüdischen Bewohner waren daher gezwungen, den engen Raum nach oben auszunutzen, und häuften ein Geschoß auf das andere, um im Laufe der Zeit mehr Raum für Unterkommen zu schaffen.” (RG, S. 69)

Die Beschreibung des jüdischen Viertel ist in Herzbergs Roman eher knapp, da die Figuren des Romans im Vordergrund stehen. Daher werden die Gassen des Judenviertels ohne topographische oder architektonische Details erwähnt. Der Beschreibung ist es lediglich zu entnehmen, wie die Gebäude des Viertels aussahen:

„Die engen, von ungewöhnlich hohen, durchgängig aus Holz gefügten Häusern umrahmten Straßen des Judenviertels waren

fast leer, und es herrschte eine unheimliche Stille. Hier und da drang durch die Läden, mit welchen die Fenster der zu ebener Erde belegenen Wohnräume versehen waren, ein Lichtstrahl.” (RG, S. 13)

Nur das Gebäude der Gemeindeverwaltung beschreibt der Erzähler ausführlicher als ein sich durch seine Bauart von den anderen Bauten unterscheidendes Haus mit einer sauberen Fassade, einer schmalen Tür mit einem schweren Klöppel und einer kleinen Öffnung in der Tür.

In Herzbergs historischem Roman *Ringende Gewalten* gibt es mehr als nur eine zentrale Gestalt, da die hier geschaffene Figurenkonstellation der Veranschaulichung des scharfen Gegensatzes zwischen einem Vertreter des aufgeklärten deutschen Judentums und den strenggläubigen, aber in ihrer Denkweise zopfigen Vertretern der Posener Judengemeinde dienen soll. Zum Repräsentanten der deutsch geprägten Bildung wird Joseph Hameln, der nach Posen kam, um seine talmudischen Kenntnisse zu vertiefen. Bereits die Beschreibung seines angenehmen Äußeren, in der jegliche stereotype Vorstellungen von einem typisch jüdischen Aussehen fehlen, kommt sein Anderssein zum Ausdruck:

„Was ihn [...] wesentlich von anderen Jünglingen des Ghetto unterschied, waren seine dunkelblauen Augen mit ihrem feurigen Glanze und sein fast hellblondes Haar, das in üppiger Fülle sein stets hochehobenes Haupt umrahmte. Auch die klassisch geformte Nase ließ kaum seine Stammeszugehörigkeit vermuten. [...] Hatte das Gesicht Josephs im ersten Erschauen vielleicht für manchen etwas Mädchenhaftes, so wich dieser Eindruck, wenn man sein Kinn ins Auge faßte, das wiederum von Kühnheit und Entschlossenheit kündete.” (RG, S. 41)

Diesem charmant wirkenden jungen Mann wird der orthodoxe polnische Gettojude Aron Krakauer entgegengesetzt, der ähnlich wie Joseph an die Heirat mit der einzigen Tochter des Posener Gemeindevorstehers Reb Perez

denkt. Das Aussehen des Posener Juden wird durchaus negativ geschildert.<sup>692</sup>

„Der schwächliche, hochaufgeschossene Jüngling machte auf jeden, der ihn näher ins Auge faßte, einen ganz eigentümlichen Eindruck. Wie ein Greis schritt er fast wankenden Schrittes daher, als fürchte er fest aufzutreten oder jemand zu erschrecken. Auf seinem auf beiden Seiten von langen Ringellöckchen umrahmten, mageren Gesichte mit seiner langen, dicken Nase und wulstigen Oberlippe, auf dem ein Bärtchen zu keimen begann, lag ein unausgesetztes Lächeln, das seinem Ausdruck etwas Blödes, ja Stupidies verlieh.“ (RG, S. 103)

Die polnischen Juden werden als Gegner all dessen dargestellt, was aus dem Westen kommt, deshalb fühlt sich Joseph in dem Posener Getto wie ein Fremder unter Fremden. Seine Sitten und Bräuche gelten als religionswidrig und in kurzer Zeit wird er zur *Persona non grata* in dieser geschlossenen Gesellschaft, die von vielen Vorurteilen gegen die Deutschen erfüllt ist. Unter den Posener Juden wimmelte es von Verächtern und Schmähern, die sich in dem begrenzten Raum des Gettos selbstsicher und mutig fühlten. Der Erzähler betont:

„Wehe Ihnen aber, wenn sie statt mit Worten mit Taten zum Angriff vorgehen sollten. Da würde Feigheit und Schwäche sie in die verborgensten Schlupfwinkel treiben!“ (RG, S. 79f.)

In diesem „Kampf des Lichts gegen die Finsternis“ (RG, S. 79) unterstützen Joseph Reb Perez und seine Tochter Malka. Obwohl Reb Perez die jüdische Religion und Tradition pflegt, ist er im Vergleich zu seinen orthodoxen Brüdern offener für Einflüsse aus dem Westen:

---

<sup>692</sup> Bezüglich der Beschreibung des Äußeren von Aron Krakauer stellt Gabriele von Glasenapp fest, dass der Autor „vor der Verwendung antisemitischer Stereotype nicht zurückscheut“, um einen diametralen Gegensatz zwischen den polnischen und deutschen Juden zu zeigen. Vgl. Glasenapp 2000, S. 56.

„Wohl war er tolerant, wohl eiferte er nimmer gegen Meinungen und Anschauungen, die nicht mit den seinigen übereinstimmten. Er gestattete jedem eine freie Meinungsäußerung. Aber er hing mit heißer Liebe und inniger Verehrung am Hergebrachten.“ (RG, S. 37)

Aber obwohl er eine tiefe Sympathie für den jungen Deutschen empfindet und seine Klugheit zu schätzen weiß, will er ihm seine Tochter nicht zur Frau geben. Erst nach unerwarteten Ereignissen, die es Joseph erlaubten, Kühnheit und hochherzigen Sinn zu beweisen, wird er von der jüdischen Gemeinde akzeptiert. Nachdem er das Leben eines preußischen Generals rettet, werden aus Dankbarkeit für seine Tat die Juden freigelassen, die für ihre Kooperation mit den Russen und unbezahlte Geldstrafen im Gefängnis sitzen. Es gelingt ihm zudem, seine Malka vor zwei Soldaten zu retten, die sie in ihrem Haus überfallen haben. Dabei setzt er sein Leben aufs Spiel und beweist durch seine heldenhaften Taten, dass er genauso viel Wert wie die anderen ist. Joseph und Malka verlassen am Schluss das Posener Judenviertel und gehen nach Deutschland, wo es Hoffnung und Perspektive für das neue Judentum gibt. Herzberg zeigte in seinem Werk *Ringende Gewalten* das Posener Getto als „Schauplatz radikaler Abgrenzung gegenüber dem polnischen Ostjudentum, das bedenkenlos und undifferenziert mit dogmatischer Orthodoxie“<sup>693</sup> vergleichbar gezeigt wird.

Vom Alltag der Juden erzählt Herzberg in *Ringende Gewalten* nicht viel. Er beschreibt aber das lebendige Treiben in dem jüdischen Viertel am Sabbat und erwähnt eine Synagoge, die zahlreiche Gläubige an einem bestimmten Tag aufsuchten: „In dichten Scharen strömte die Judenschaft der Rehemiasschul zu“ (RG, S. 111). Alle sind festlich gekleidet und mit Kostbarkeiten geschmückt, die sie sonst aus Furcht vor Raub und Plünderung in sicherem Versteckt aufbewahren. Auf diese Art und Weise wollte die Posener Judengemeinde

---

<sup>693</sup> Glasenapp 2000, S. 57.

den Darschan ehren, der von der Gemeindeverwaltung angestellt worden war und an dem Tage seine Antrittsrede im Posener Tempel halten sollte.

Das Posener Judenviertel führt auch Margarete von Gottschall in den literarischen Raum ihres historischen Romans *Nach Ostland wollen wir reiten!* ein. Als Adalbert ein Darlehen aufnehmen will, um seiner Liebsten ein kostbares Geschenk zu machen, besucht er in den späten Abendstunden die Judengasse, die nahe der Wronker Gasse und der Querstraße liegt. An Baulichkeiten werden lediglich die Synagoge und elende Giebelhäuschen aus Holz erwähnt.

## 6.5. Der städtische Lebensraum und sein Flair

Belows Erzählung, in der zahlreiche posensche Motive vorkommen, liefert Blicke und Rückblicke auf eine Stadt, die zum Zeitpunkt, als Below an seinen Jugenderinnerungen aus Posen arbeitete, nicht mehr dasselbe Antlitz hatte wie zum Zeitpunkt der erzählten Handlung. Daher wird Posen zur erinnerten Stadt, was Below im zweiten Kapitel von *Ostmark und Krummstab* deutlich zum Ausdruck bringt. Der Ich-Erzähler richtet seinen Blick auf die Stadt seiner Kinderjahre und schafft so ein literarisches Bild des vergangenen Posen, in dem die Stadt mit allen Sinnen empfunden und wahrgenommen wird:

„Ein hohes, dunkelgraues Gebäude mit spitzem Turm ragt aus dem blaugrauen Straßennebel auf [...]. Der Turmwächter tritt oben auf die Galerie und bläst, wenn es zwölf Uhr ist, und unten tritt die Hauptwache unter das Gewehr, mir zu Ehren, weil ich einen ganzen Tag lang artig gewesen und nicht geweint hatte, und es riecht nach gebratenen Fett und Küchenkräutern, denn dort waren die Schmorbuden unten am Fuße des großen, grauen, riesenhaften Rathauses.“ (OuK, S. 6)

Der retrospektive, aber, auch nicht zu vergessen, selektive Blick inszeniert eine topographisch genaue Realität, die durch



eine bildliche Beschreibung in Richtung der naturalistischen Abbildung der äußeren Welt tendiert:

„Aber noch schöner roch es, wenn man bei den berühmten Posener Brotbänken und der Fronfeste vorbeikam, wo die bösen Menschen geköpft wurden, wo von stolzer Höhe die alte Burg der polnischen Fürsten Sapieha, das jetzige Appellationsgericht, ins Marktgetümmel des Sapiehaplatzes herabgrüßte. Hier am Fischmarkt mischten sich die Gerüche von frischem Dill und Kirschen, von Spitzkäse und Äpfeln mit denen von Zwiebeln und Butter und Gurken.“ (OuK, S. 6)

Die Stadt wird hier als Gegenstand des Erzählens nicht nur zum Handlungsschauplatz, sondern auch zur malerischen, eigenartig duftenden Kulisse, wodurch sie erzählerisch begreiflich gemacht wird. Dadurch soll die Grenze zwischen Fiktion und Wirklichkeit verwischt werden, so dass der Leser den Eindruck gewinnt, es mit einer wirklichen Umgebung zu tun zu haben. Indem sich der Ich-Erzähler an bestimmte Erscheinungen der städtischen Realität erinnert, wird das Erzählen im Rekurs auf die Topographie der Stadt beglaubigt und das Erzählte wird noch fester in der realen Welt verankert. So wird auch über das alltägliche Leben der Stadt und ihrer Einwohner berichtet:

„Vom Rathause, von den fettduftenden Schmorbuden ab bis an die marktecke stand festgekeilt der Knäuel von Fuhrwerken aller Art. Noch wie heute sehe ich die altersgraue, fast schwarze Fassade des Rathauses mit seinen venetianischen Bogenhallen und Gängen im Hintergrunde. Aus dem Gewühl ragt empor die schwarze, schwertbewaffnete Figur auf dem Pranger und nicht weit davon das berühmte Brunnendenkmal, so etwas wie den Raub der Proserpina darstellend. Alles Denkmäler und Zeugen des finstren Mittelalters. Der Pluto auf dem Brunnen hatte eine echt polnische Physionomie.“ (OuK, S. 67f.)

Mehrmals wird hier direkt auf die historische Realität eingegangen, die durch die persönliche Bezugnahme des Ich-

Erzählers für die Authentizität des Erzählten bürgen soll. Im sechsten Kapitel von *Ostmark und Krummstab* macht der Ich-Erzähler beispielsweise auf die gotische Kirche<sup>694</sup> mit dem spitzen, ins Blaue ragenden Turm, aufmerksam, die in der Bäckerstraße, „die man die Pikarre nennt“ (OuK, S. 21), in Posen steht und die nach seinen Worten bescheiden, aber stilvoll ist. Er beschreibt detailliert, wie das Kirchlein früher aussah:

„Es war ein weißgetünchtes, scheunenartiges Gebäude ohne jede Verzierung, ein schlichter kleiner Betsaal, der aber oft die Menge der Besucher, darunter hohe Beamte und Offiziere, ja selbst Generale, kaum zu fassen vermochte. Das Bethaus mit den dünnen Fachwerkwänden und drei Fenstern an der rechten und linken Längsseite durfte keine Glocken führen, nur eine Orgel war den Altlutheranern bewilligt worden, die zusammenhielten, weil sie als »Separatisten« behandelt wurden.“ (OuK, S. 21)

In dieser Kirche, wo es „von Helmen und Epauletten, von Schärpen und prächtigen Uniformen glitzerte und blitzte“ (OuK, S. 21), soll der Erzähler konfirmiert worden sein. Er berichtet, dass dort solche Menschen von Rang, wie der Oberst von Sommerfeld, der Generalstäbler von Wechmar und der

---

<sup>694</sup> Das neogotische Kirchlein, das bis zum heutigen Tag erhalten geblieben ist und in der Ogródowa-Straße steht, wurde für die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in den Jahren 1885-1886 aufgebaut. Interessanterweise lautet der Name des Architekten, nach dessen Entwurf die Kirche erbaut wurde, Bernhard Below. Er ist im Jahre 1891 in Posen geboren, jedoch seine Verwandtschaft mit dem Autor des Romans Ernst Below, konnte nicht festgestellt werden. Bernhard Below (1854-1931) hat sich als Architekt einen Namen gemacht. 1891 gründete er zusammen mit Emil Schreiterer das Architektenbüro Schreiterer & Below in Köln. Die beiden gehören zu den bedeutendsten Architekten des Zweiten Deutschen Kaiserreiches. Vgl. Sabine Simon: *Schreiterer und Below. Ein Kölner Architekturbüro zwischen Historismus und Moderne*. Mainz 1999.; Vgl. Joanna Gołdych: *Kościół staroluterski św. Krzyża przy ul. Ogródowej*. In: *Kronika Miasta Poznania* 3, Poznań 2007, S. 98-106.

Oberpräsident der Provinz Posen von Puttkamer<sup>695</sup> regelmäßig erschienen sind. Die Erwähnung dieser bekannten Persönlichkeiten soll die Authentizität des Erzählten bestätigen und den geschichtlichen Hintergrund zusätzlich untermauern. Von den anderen Elementen der städtischen Bausubstanz wird vom Ich-Erzähler noch das Theatergebäude erwähnt, das folgende Assoziationen in ihm hervorgerufen haben soll: In der Nähe des Platzes, auf dem die militärischen Paraden abgehalten wurden, „[stand das] scheunenartige Theater mit dem schrägen Arche-Noach-Dach und den zwei polnischen Bettelmännern (Äschylos und Sophokles) über dem Portal“ (OuK, S. 6). Im Zusammenhang mit der abwertenden Charakteristik des architektonisch unattraktiven Theatergebäudes schildert der Ich-Erzähler mit kritischen Worten die Posener Bettler, die „jeden Sonnabend sich die Kartoffelsuppe in die Hüte gießen ließen, um sie daraus zu trinken“ (OuK, S. 6). Der Erzähler in *Ostmark und Krummstab* erwähnt, dass seine Familie in der Friedrichstraße gewohnt hat und er aus dem Vorderstubenfenster „einen Teil der Kastanienpromenade mit dem Prießnitzschen »Grafenspring«, der »Fontäne« davor“ (OuK, S. 12), erblicken konnte.<sup>696</sup> Er kann sich auch daran erinnern, als er und seine Mutter aus demselben Fenster sahen, wie „das Volk [...] eine schwarz-rot-gelbe Standarte am Rande des

---

<sup>695</sup> Eugen von Puttkamer (1800-1874), deutscher Jurist und Politiker. Von 1851 bis 1860 war er Oberpräsident der Provinz Posen und zugleich Regierungspräsident.

<sup>696</sup> Die damalige Wilhelmsstraße war tatsächlich mit sämtlichen Kastanienbäumen bepflanzt. Und an der Ecke der Wilhelms- und Friedrichstraße stand ein Brunnen, den der Graf Edward Raczyński im Jahre 1841 errichten ließ. Der Brunnen wurde mehrmals verlegt. Seit dem Jahre 1971 steht er vor dem Gebäude der Raczyński-Bibliothek auf dem heutigen Wolności-Platz und er ist von der im Jahre 1904 angebrachten Skulptur der griechischen Göttin Hygieia geziert. Vgl. Włodzimierz Łęcki, Piotr Maluśkiewicz (Hrsg.): *Poznań od A do Z*. Poznań 1998, S. 287. Die Bezeichnung „Prießnitzsch“ kommt von dem Namen des Verbreiters der Naturheilkunde W. Prießnitz (1799-1851), dessen Behandlungsmethode auf eine allgemeine Stärkung des Organismus mit Anwendung des Wassers zielte. Vgl. Brockhaus Enzyklopädie 17 (1998), S. 480.

Bürgersteiges in den Boden" (OuK, S. 14) stieß. Das Wohnzimmer wird hier als ein sicherer Unterschlupf gezeigt, von dem man auf die gefährliche Straße herausblickt, auf der das aufgebrachte polnische Volk seine feindliche Einstellung den Deutschen gegenüber mit Steinen und Beschimpfungen zum Ausdruck bringt.<sup>697</sup> Der Erzähler erinnert sich an die gemeinsamen Jagdspaziergänge, die er mit seinem Großvater, der Rechnungsrat in Posen war, im Eichwald an der Warthe machte, wo „Großpapa [...] ein Stück Hasenjagd gepachtet hatte" (OuK, S. 19f.). Das Familiäre, das mit dem Historischen im literarischen Raum vermischt wird, soll dem Erzählten eine reale Note verleihen.

Ganz anders wird der städtische Lebensraum in dem historischen Roman *Nach Ostland wollen wir reiten!* von Margarete von Gottschall gezeichnet. Die Hauptfigur des Werkes, der deutsche Kolonist, wird durch einen unerwarteten Schicksalsschlag gezwungen, sich einen neuen Ort zum Leben zu suchen. Obwohl die Stadt Moschin an der Warthe infolge eines feindlichen Angriffs zerstört wurde, blieb Gerlieb der neuen Heimat treu. Der befreundete Pater riet ihm, nach Posenau zu ziehen, nachdem er eines Nachts von der Himmelskönigin Maria heimgesucht wurde, die sich über Gerliebs Zukunft mit folgenden Worten geäußert hatte:

„Ich habe für ihn ein anderes Arbeitsfeld ausersehen. Unsere liebe Stadt Posenau liegt arg und verwüstet danieder. Dort braucht es rüstige, schaffensfreudige Hände. Dorthin soll Gerlieb mit seinem Hause ziehen!" (NOWwr, S. 43)

---

<sup>697</sup> Die Perspektive dieses dargestellten Blickes ähnelt dem typischen literarischen Blick durchs Fenster in Großstädten, der als eine wichtige Wahrnehmungsform der Stadt in der europäischen Literatur gilt. Vgl. Heinz Brüggemann: *Das andere Fenster. Einblicke in Häuser und Menschen. Zur Literaturgeschichte einer urbanen Wahrnehmungsform*. Frankfurt am Main 1989.

Kurz danach schritt Gerlieb durch das Breslauer Tor in Posenau, als ein großes Gedränge und lautes Geschrei am Marktplatz herrschte:

„Schauer schüttelten ihn. Die Herzogin Luitgard war soeben im Bade am Fuße des Schlossberges von ihren Dienern erdrosselt worden. Und ihr Gatte – der Herzog Przemyslaus – sollte der Anstifter des Mordes sein.“ (NOWwr, S. 44)

Obwohl die Stadt Posen als Ruine und Tatort in den Handlungsraum des Romans *Nach Ostland wollen wir reiten!* eingeführt wird, wird sie im weiteren Handlungsverlauf als eine lebendige Stadt dargestellt, wo der Handel blüht und es von vielen Menschen wimmelt, die ihre Geschäfte hier machen:

„Die Straße war sehr belebt. Montag war heute! Da zogen die Landsleute zum Markt nach Posenau hinein.“ (NOWwr, S. 56)

Als Tuchhändler wohnt Gerlieb in einem hübschen, einstöckigen Eckblockhaus mit Garten, das „mit seiner schmalen Giebelfront wie alle anderen dem Markte zugewandt, mit seiner nördlichen Längsseite sich hinein in die Schloßgasse erstreckte.“ (NOWwr, S. 81) Sein Haus befindet sich direkt am Alten Markt, wo das Handelsleben der Stadt konzentriert ist. Der Alte Markt wird bruchstückhaft an mehreren Stellen des Romans beschrieben, so dass die einzelnen Fragmente zusammengebracht eine bildliche Beschreibung des Stadtkerns liefern. Von den Gebäuden, die den Alten Markt schmücken, werden lediglich die Stadtwaage, das hölzerne Rathaus und die wunderschönen Giebelhäuser, sowie die zahlreichen „Blumenstöcke in den Fensteröffnungen“ (NOWwr, S. 80) erwähnt. Gerlieb verkauft sein Tuch ellenweise in seinem Laden in dem damaligen Kaufhaus:

„Indessen wurde auf dem Ring, vor allem in den parallel nebeneinander her laufenden Budenreihen, die ihrer Gesamtheit das sogenannte Kaufhaus oder die Kaufbänke bildeten, das Leben und treiben ein immer regeres. Gerlieb blickte frohgelaut aus seiner Krambude auf das Kommen und Gehen all der Bauern mit Kind und Kegel. Der ganze Gang hinauf und hinab war voll von dem beschaulich dahintrollenden Landvolk. Eine Elle nach der anderen hatte er heute schon abmessen müssen.“ (NOWwr, S. 94)

Wenige Tage danach, als Herzog Przemyslaus als König in das Posener Schloss auf dem Berg einzieht, wird St. Dominik in der Stadt gefeiert:

„Auf dem Markte von Posenau – welch ein reges Leben und Treiben! Es schien, als sei ganz Großpolen in diesen Tagen zur Hauptstadt geströmt. [...] Ein Fest war droben auf das andere gefolgt, und das heitere Leben der Königsburg zitterte noch durch alle Pulse der Stadt.“ (NOWwr, S. 125)

Der Alte Markt wird auch zur Hauptbühne der Feierlichkeiten zum Beginn der Fastenzeit in der Stadt. Es wird am ersten Sonntag nach dem Aschermittwoch nach deutschem Brauch wie folgt gefeiert:

„Wie überall im deutschen Vaterlande, hatte man auch auf dem Markt von Posenau das Todaustragen gefeiert, und die Frühlingsfeuer, welche die Winterriesen verzehren sollen, angezündet. Alt und Jung hatte die Feuer, zu denen die Jugend an den Tagen vorher das Holz erbettelt hatte, umstanden und umjauchzt.“ (NOWwr, S. 141)

Am im Titel des Romans von Max Berg erwähnten Alten Markt befindet sich der Wohn- und Arbeitssitz der Familie Kochanowski. Hier wird die winterliche Szenerie des Jahres 1886 auf dem Alten Markt mit Berücksichtigung der städtischen Merkmale wie folgt beschrieben:

„[Der Schneefall] feuchtete [...] das Straßenpflaster und blieb als weißer Niederschlag auf den Hüten der Spaziergänger liegen. Die Straßenlaternen und die Beleuchtung der Geschäftsläden begannen in Tätigkeit zu treten; es war mittlerweile dunkel geworden. Auch in den beiden kleinen Schaufenstern der großen Delikateßwaren- und Ungarweinhandlung von Stanislaw Kochanowski brannten die Gasflammen und warfen ihr Licht auf den Alten Markt hinaus.“ (AAM, S. 31)

Einleitend macht M. Reinow die Leser ihrer Novelle *Die Jesuitenschüler* mit den Realien der Stadt Posen vertraut gemacht, die nicht mehr existierten:

„Zu der Zeit als Posen die Hauptstadt Großpolens war, umfaßte sie nur das kleine Häuserbereich, welches man jetzt mit dem Namen Altstadt bezeichnet; das weite Gebiet, welches Festungswerke heute einschließen, bestand aus gesonderten Ortschaften, deren vielfach mit Eingewanderten gemischte Bewohner weder durch Gemeinsamkeit des Ursprungs, noch der Sitte, noch des Rechtes zusammengehalten wurden. Damals verband an der Stelle, wo jetzt höchstens ein lustwandelnder Sonderling den Fährmann aus seiner verfallenen Hütte zum Dienste herbeiruft, eine breite Brücke das vom Wojewoden Stanislaw Gorka erbaute Schloß und Städtchen Stanislawow<sup>698</sup> mit dem zur Altstadt gehörenden Graben, und vermittelte den eifrigen Verkehr jener früher so volkreichen Straße.“ (JS, S. 191)

Diese Beschreibung eröffnet einen literarischen Raum, in den bestimmte topographische Elemente eingeführt werden,

---

<sup>698</sup> Die Vorstadt Stanisławów, auch St. Roch genannt, verdankt ihre Entstehung dem Posener Wojewoden Stanislaus Gorka, der 1562 beschlossen hat, auf dem Boden des städtischen Dorfes Rataje, das als ein von den polnischen Königen angenommenes Pfand im Besitz der Familie war, eine Stadt anzulegen und sie nach seinem Vornamen zu benennen. Ab 1611 war Stanisławów unter dem Namen Łacina oder Vorstadt St. Roch, eine Vorstadt von Posen. Sie war durch eine Brücke mit der Stadt verbunden. Im 17. Jahrhundert soll ihr Äußeres schöner gewesen sein, als in späteren Zeiten. Vgl. Łukaszewicz 1998, Bd. 1, S. 8f.

von denen nicht alle ihre realen Designate in dem außerliterarischen Bereich besitzen. Danach werden genau die Zeit der Handlung angegeben und einige Hauptfiguren eingeführt, die dem polnischen Adel entstammen: Der General von Großpolen Andreas Czarnecki, sein Schwager der Wojewode von Posen Petrus Zoltowski und seine Ehefrau Jakobea Zoltowska (geb. Czarnecka). Die Gesellschaft ist auf dem Weg zum Gorka-Palast in der Wasserstraße in Posen, der seit dem Tod des Wojewoden leer steht, um dort den ersten Ostertag bei der Swienconka<sup>699</sup> zu feiern. In der Novelle *Die Jesuitenschüler* werden die fröhliche Osterstimmung und das rege Treiben auf den Straßen geschildert, wobei der Blick auf die vielen Posener gerichtet wird, die nach der Hauptmesse aus den Kirchen strömen und zu ihren Häusern eilen, um in geselliger Stimmung die geweihten Eier und Würste zu verspeisen. Hinsichtlich ihrer äußeren Erscheinung stellt Reinow diese bunte Menge detailliert dar:

„Die wohlhabenden Bürger, im blauen Zupan mit vergoldeten Knöpfen, ihre Frauen und Töchter in hellfarbigen seidenen Pelzmänteln, die Mützen von Goldstoff oder Biberfell, auch mit Perlen, Armspangen und Ringen geschmückt. Die ärmeren Weiber in dunklem Wollenstoff, die volkstümliche, blau und roth gestreifte, kurze, dürrig gefältete Hülle um die Schultern, an der Seite ihrer Ehemänner, nicht allzufeiertaglich anzuschauen in ihren einst weiß gewesen Schafpelzen. Dazwischen der hohe Adel in der glänzenden Kareta, oder zu Roß im prächtigen Aufputz. Auch die Schüler des Jesuitenkollegiums in kurzen schwarzen Schnurröcken, mit hohen Stiefeln.“ (JS, S. 193f.)

Durch die genaue Charakteristik platziert sie die einzelnen Gesellschaftsschichten entsprechend im Handlungsraum und deutet den weiteren Handlungsverlauf an, was sehr gut an den im Titel der Novelle erwähnten Jesuitenschülern zum Ausdruck kommt.

---

<sup>699</sup> Polnisch Świąconka = geweihte Speisen



Die Handlung der Novelle *Die Jesuitenschüler* spielt sich überwiegend auf den Posener Straßen ab, die meistens bezüglich der durch sie schlenderten Menschengruppen vom Erzähler beschrieben werden, oder gelegentlich bei der Schilderung einer Gesprächssituation zwischen den Figuren der Novelle, sowie als Handlungskulisse lediglich mit Namen erwähnt werden. Als der Jude Löb ben Israel einem gerade in Posen angekommenen Deutschen die hiesigen Zustände zwischen den Katholiken, Juden und Protestanten erklärt, während die beiden dem Treiben der bunten Menschenmasse auf Posener Straßen am Osterfeiertag zusehen, werden sie vom Erzähler mit Einbeziehung der topographischen Stadtmerkmale folgendermaßen lokalisiert:

„Beide Männer gingen einige Schritte schweigend nebeneinander her, bis zu der Stelle, wo der Graben und die Wasserstraße in die große Gerberstraße münden, und wollten den Damm überschreiten, als der Wojewode mit seiner Gesellschaft gerade an ihnen vorüberritt.“ (JS, S. 198)

Dadurch wird das Topographische in das Erzählte eingeflochten, wodurch die Verankerung des Erzählten in der städtischen Realität noch gestärkt wird. Das Erzählte gewinnt an Authentizität ebenfalls durch Erwähnung von architektonischen Merkmalen der in den Handlungsraum eingeführten Bauwerke, sowie durch eine Anspielung auf den jetzigen, der Erzählzeit entsprechenden Zustand, was die folgende Textpassage gut widerspiegelt:

„Vor dem schönen, bis auf diese Tage wohl erhaltenen Sandsteinportal des Palastes der Gorka befand sich [...] eine Versammlung.“ (JS, S. 199)

Reinow führt in den literarischen Raum ihrer Novelle *Die Jesuitenschüler* sowohl zahlreiche Straßen und bedeutende Bauten ein, die der außerliterarischen Wirklichkeit ihrer Zeit entsprachen, als auch solche besonderen Plätze, die das

Lokalkolorit und den Alltag der Posener am besten schilderten würden und die auch ihre Designate in der Posener Realität besaßen. Daher wurde in den Handlungsraum die „Weinstube des Italieners Giovanni Taroni“ (JS, S. 227) eingesetzt, wo in den Nachmittagsstunden der Wein in Strömen fließt und die vielen Gäste so laut lachen und singen, dass man sie auf dem ganzen Marktplatz hören kann.

In den meisten hier untersuchten Romanen ist die Eisenbahn im literarischen Raum als ein fester Bestandteil der Posener Landschaft anwesend. Mit der Erwähnung des Bahnhofs soll der großstädtische Charakter der Stadt hervorgehoben und Posens rasche Entwicklung im Bereich der Kommunikation angedeutet werden. In Bergs Roman *Am alten Markt zu Posen* und in Burgs Werk *Die Geschichten der Lena Kalinska* ist die Atmosphäre einer pulsierenden Stadt zu spüren, die von ihrem provinziellen Charakter Abschied genommen hat.<sup>700</sup> Davon soll die Bahnverbindung mit Berlin zeugen, auf die Berg in seinem Roman aufmerksam macht, wenn der Erzähler den Heimweg des ehemaligen Gardehusaren Jan Kochanowski von Berlin nach Posen schildert:

„Der Schnellzug hatte den Grübler inzwischen aus dem Gebiet der Mark in die Provinz Posen hineingetragen.“ (AaM, S. 67)

Als Jan mit dem Eilzug von einer Geschäftsreise zurückkommt und von seiner Schwester und dem alten Geschäftsführer empfangen wird, wird der Posener Bahnhof ohne nähere Beschreibung erwähnt. Als der Pastor Brand, ein Deutscher aus Burgs Roman, und die drei deutschen Aussiedler Schulze, Ewald und Konrad mit dem Zug in Posen

---

<sup>700</sup> Das kann der historischen Wahrheit entsprechen, denn die erzählte Zeit in Bergs Roman umfasst die Jahre 1886-1893 und in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts hat man einen raschen Fortschritt und Modernisierungsmaßnahmen im Bahnsektor in Posen verzeichnet. Vgl. Teresa Dohnalowa: *Połączenia pocztowe i kolejowe Poznania*. In: *Dzieje Poznania*, Warszawa – Poznań 1994, S. 219.

ankommen, beeindruckt sie das „Schienenmeer des Posener Bahnhofs“ (GLK, S. 231). Jan und seine Begleiter fahren mit einer Droschke zum Alten Markt (Vgl. AaM, S. 68). Als öffentliche Verkehrsmittel werden die Droschken am häufigsten erwähnt, sonst bewältigen die Romanfiguren manchmal weite Strecken zu Fuß.<sup>701</sup> Zur städtischen Wirklichkeit gehören auch die Lastfuhrwerke auf den Posener Straßen. In Burgs Roman *Die Geschichten der Lena Kalinska* werden einige Automobile erwähnt, die durch die Posener Straßen am Tag des Kaiserbesuchs rasen, wodurch das Bild einer modernen Residenzstadt sehr gut ergänzt wird.

Jan Kochanowski, Bergs Protagonist, lässt seinen Delikatessenladen renovieren und nach den Vorbildern umbauen, mit denen er während seiner Geschäftsreise in Berlin und Potsdam konfrontiert wurde, wie der Erzähler betont. Durch die Modernisierungsarbeiten wird aus der alten Handlung ein modernes großstädtisches Delikatessengeschäft:

„Der Geschäftsladen zeigte nun anstatt der zwei kleinen Fenster eine große moderne Spiegelscheibe. Auch im Innern hatte die alte einer modernen Einrichtung weichen müssen, und das Ganze machte einen eleganten und vornehmen Eindruck.“ (AaM, S. 149)

Während der Wanderung durch die Posener Gassen fällt den deutschen Stadtbesuchern in dem Roman *Die Geschichten der Lena Kalinska* auf, dass dort die polnische Sprache präsenter als die deutsche ist:

„Sie lasen fremde Worte auf den Firmenschildern, französische oder polnische, selten einen deutschen Namen, hörten fremde Laute an ihr Ohr dringen und blickten in lauter fremde Gesichter.“ (GLK, S. 232)

---

<sup>701</sup> Die Posener Pferdebahn, die seit 1880 zwischen der Dominsel und dem Bahnhof verkehrte, wird in keinem der hier untersuchten Prosatexte erwähnt (vgl. Trzeciakowscy 1982, S. 50f.). Zur Etablierung der öffentlichen Droschken in der Stadt vgl. Manfred Laubert: *Die ersten Droschken in Posen*. In: Historische Monatsblätter für die Provinz Posen 11 (1910), H. 1, S. 15f.

Der Pastor spricht sich für ein Verbot von polnischen Ladenschildern in der Stadt aus, da seiner Ansicht nach die preußischen Behörden noch strenger mit dem polnischen Element kämpfen sollten.<sup>702</sup> Die Deutschen sehen in der Huldigung der polnischen Muttersprache einen Ausdruck der Undankbarkeit und der deutschfeindlichen Einstellung der polnischen Bürger. Ebenso unzufrieden mit dem allseits anwesenden Polentum ist der Ich-Erzähler in Belows Erzählung *Ostmark und Krummstab*:

„Überall polnische Ladenschilder, auch polnische Straßennamen; was früher Müller und Schulze hieß, der heißt heut Müllerski und Schultzki und entschuldigt sich durch ein in seinem Schaufenster angebrachtes Schildchen für den verhänglichen deutschen Klang seines Namens, indem er in polnischer Sprache ankündigt, daß hier außer polnisch auch französisch und englisch gesprochen würde!“ (OuK, S. 134)

Da wird auch bemerkt, dass selbst in der Posener Neustadt, „wo Beamte, die Generalität und Offiziere“ ihren Wohnsitz haben, nur wenige Schilder, „die da besagen: »Hier wird deutsch gesprochen«“ (OuK, S. 134), zu sehen sind. Die besondere Vorliebe der Polen für die französische Sprache erklärt ein deutscher Kaufmann in Burgs Roman folgendermaßen:

„Das schreibt der kleinste Krämer an sein Ladenschild, um deutsche Worte zu meiden. Wir sind ja hier ein halbes Paris.“ (GLK, S. 238)

Ähnlich wie in der französischen Hauptstadt, konnte man auf Posener Straßen auch „geputzte Frauen“ sehen, die der

---

<sup>702</sup> Das scheint nicht ganz der historischen Realität zu entsprechen, weil damals deutsch-polnische Schilder üblich waren und die Zweisprachigkeit der Aufschriften bis zum Ende des Ersten Weltkrieges überdauert hat, was man beim Anblick der alten Fotos feststellen kann. Vgl. Krzysztof Smura: *Poznań. Spacer w czasie*. Poznań 2008, S. 19, 24, 30.

Erzähler in den *Geschichten der Lena Kalinska* wie folgt beschreibt:

„Seide rauschte um sie her, und goldene Spangen, breite Ohringe mit funkelnden Steinen blitzten vor ihnen, [...] die geschminkten Frauenlippen [sprachen] ein fließendes Französisch.“ (GLK, S. 238)

Zu den beliebtesten Punkten im Unterhaltungsprogramm der Städter gehörten die Theaterbesuche, die in *Am alten Markt zu Posen* als Gelegenheit angedeutet werden, bei der sich manche zukünftige Ehepaare wie die zwei Romanfiguren Jadwiga Kochanowska und Graf Szczepan Panoszablewski kennengelernt haben. Jadwiga ist nämlich, wie der Erzähler berichtet, „dem Grafen während einer Theatervorstellung in Posen aufgefallen“ (AaM, S. 130). Als eine andere Form städtischen Zeitvertreibe werden die Besuche der drei jungen Damen Cosima, Frida und Jadwiga in der Konditorei geschildert, während deren sie das Wassertrinken zelebrieren:

„[Auf dem] Wassertablett [...] [standen] drei Gläser mit Wasser und drei mit Likör. Die Wassergefäße waren große, die Likörgläschen recht kleine.“ (AaM, S. 41)

Im Roman werden außerdem die Spaziergänge auf der Wilhelmstraße und auf dem Wilhelmplatz beschrieben, die junge Damen im Heiratsalter in Begleitung ihrer distinguierten Mütter unternahmen. Unter solchen Umständen trifft der Fabrikant Felix Walter, der in Posen Geschäfte macht, seine zukünftige Ehegattin Frida Mulleg, die zusammen mit ihrer Mutter, Frau Landsgerichtsrätin Mulleg, spazieren geht:

„»Pardon! Die gnädige Frau oder das gnädige Fräulein haben wohl dieses Tuch verloren?« – fragte auf der Wilhelmstraße zu Posen ein elegant gekleideter Herr zwei vornehme Damen, hinter denen er hergegangen war.“ (AaM, S. 109)

## 6.6. Städtische Symbole der Vergangenheit

In einer der zahlreichen Anmerkungen seines Romans *Am alten Markt zu Posen* bemerkt Max Berg:

„Der Alte Markt und seine Umgebung, die Altstadt, wurden schon im Jahre 1253 von deutschen Einwanderern gegründet. Also nicht nur die neuen modernen Stadtteile Posens, das sich gerade in der letzten Zeit unter der Fürsorge der preußischen Regierung gewaltig vergrößert und verschönt, verdanken den Deutschen vor allem ihre Entstehung, sondern auch die sogenannte Altstadt.“ (AaM, S. 15)

Er geht auch auf die Geschichte der Stadt ein, um die Rolle der Deutschen im Prozess der wirtschaftlichen Wiederbelebung der Stadt zu betonen:

„Schon gegen Ende des zehnten Jahrhunderts wurde Posen Bischofsitz. Bis 1296 blieb Posen die Residenz der polnischen Herzöge. Im Mittelalter schloß sich Posen dem Hansabund an, und es erreichte den Höhepunkt seiner Blütezeit im sechzehnten Jahrhundert. Dann ging es mit Posen wiederum stark abwärts, und die Stadt geriet in Verfall. Im Jahre 1793 kam die heutige Provinz und ihre Hauptstadt Posen bei der zweiten Teilung Polens an Preußen, wurde jedoch 1807 von Napoleon nach Preußens Niederlage dem Herzogtum Warschau zugeteilt. Seit 1815 gehört Posen, polnisch: Poźnan [!], mit der gleichnamigen Provinz als sogenanntes Großherzogtum Posen wieder zum Königreich Preußen. Es ist damit ein integrierender Landesteil des Deutschen Reiches.“ (AaM, S. 15f.)

Diese Erklärungen erfüllen eine besondere Funktion, indem der Schauplatz der Handlung noch außerhalb des fiktionalen Raumes genannt und beschrieben wird. Sie heben die Bedeutung Posens als einer urdeutschen Stadt hervor, wo Polen und Deutsche zwar nebeneinander lebten, jedoch historisch gesehen, die Deutschen mehr Anspruch auf die Stadt hatten als die Polen.

Beim Anblick der mächtigen Burg der Deutschordensritter in Thorn gibt Gerlieb, der Protagonist im Roman *Nach Ostland wollen wir reiten!* Margarete von Gottschalls, seiner großen Achtung und Bewunderung bezüglich der deutschen Leistungen in diesem Lande einen deutlichen Ausdruck, indem er folgende Anspielung auf die architektonischen Werke der polnischen Baumeister liefert:

„Wie herrlich ist doch dieses Schloß der Deutschritter! Wie dürftig, ja ärmlich dagegen die Holzburgen Polens. Nur die aus Stein erbauten Schlösser von Posenau und Gnesen könnten sich wohl neben der Ordensburg sehen lassen, wenn sie dieselbe auch nicht im entferntesten an Größe und Pracht erreichen! Aber die haben ja auch deutsche Baumeister erbaut!“ (NOWwr, S. 74)<sup>703</sup>

Das Deutsche wird auch in Hinsicht auf das Posener Schloss hervorgehoben, auf dessen deutschen Ursprung noch einmal in den Anmerkungen hingewiesen wird:

„Das Posenauer Schloß wurde aller Wahrscheinlichkeit nach von Przemyslaus I. bei der Gründung der Stadt Posenau zu deutschem Recht im Jahre 1253 auf das linke Wartheufer verlegt und hier auf der natürlichen Bodenerhebung, dem Berge, durch deutsche Baumeister in Stein erbaut.“ (NOWwr, S. 386)

Jedoch nicht das Schloss, das „von der Höhe über den Markt herüberlugt“ (NOWwr, S. 79), sondern der Dom wird im Roman als Posens Wahrzeichen bezeichnet (Vgl. NOWwr, S. 79). Das Schloss, in dem der König residiert und bei festlichen Mahlen Kastellane Großpolens, Barone und Ritter empfängt, wird als Ort des brutalen Mordes an der Herzogin Luitgard in einer nächtlichen Szenerie mit einigen topographischen Merkmalen wie folgt dargestellt:

---

<sup>703</sup> Sperrung im Originaltext.

„Kein Stern funkelt am Himmel. Totenstill liegt der düstere, trotzige Schloßturn an der Nordostecke der Schloßmauer – schattenhaft dunkel, wie ein drohendes Gespenst. [...] Leise murmeln im Grunde die Wasser der Bogdanka-Mühle.“ (NOWwr, S. 134)

Wenn der Schlosshof als Schauplatz der Liebe zwischen Adalbert, Gerliebs Sohn, und Rixa, der Königstochter, im Handlungsraum erscheint, wird er derart poetisch geschildert:

„Monddurchwebte, balsamische Sommernacht. Der süße Duft der Lindenblüten füllt berauschend den Schlosshof in Posenau. Auf zarten Zephirs Schwingen schwebt er zum Fenster hinein und durchströmt die schlanken Glieder der beiden jungen Menschen in der breiten Nische der Kemenate mit seliger Lebensahnung und Wonne. Die dunklen Rosen duften aus dem Schloßgarten herauf, als wollten sie ihre Seele ergießen.“ (NOWwr, S. 228)

Von den Sakralbauten der Stadt werden in dem historischen Roman von Margarete von Gottschal außer dem Dom auch die ältesten Kirchen erwähnt, die sich auf dem rechten Ufer der Warthe befanden. Ihr lautes Glockengeläute sollte den Besuch Herzog Wladislaus Lokieteks in der Stadt verkünden, der nach der Ermordung des Königs Przemyslaus zum neuen Herrn von Großpolen wurde:

„Die ernste Stimme des Domes von Posenau schickte ihre sonoren Klänge über das winterliche Land. Die kleine Marienkirche, die Margaretenkirche auf der Schrodka, die Nikolauskirche, die St. Johanniskirche draußen am Johanniterhospital der Malteserritter mischten hastig ihr freudiges Gebimmel dazwischen, als wollten sie ja nicht zu kurz kommen bei diesem Wettgesang.“ (NOWwr, S. 160)

Die Deutschen in Burgs Roman sind der Meinung, die polnischen Bürger sollten das deutsche Werk besser zu schätzen wissen, dessen bestes Beispiel die Stadt selbst wäre.



Auf dem Wilhelmplatz stehend, äußert sich der Pastor Brand über den neuen Stadtteil mit folgenden Worten:

„Das ist das neue, das preußische Posen. Überall die schönen Häuser, eine wirkliche Hauptstadt.“ (GLK, S. 234)

Er betont, dass die Deutschen diejenigen gewesen wären, die eine provinzielle Stadt in eine stolze, moderne Provinzhauptstadt verwandelten: „Das ist unsere Arbeit!“ (GLK, S. 234), rief der deutsche Pastor. Mit der Absicht, die Unfähigkeit der Polen anzuprangern und die deutschen Verdienste für die Stadt hervorzuheben, macht er folgenden historischen Rückblick:

„Die Stadt Posen ist mit der letzten Teilung Polens an uns gekommen, ein elender Trümmerhaufen. Da gab es Arbeit, aufzurichten; die Stadt war in der erbärmlichsten Verfassung. Zehn Jahre später brannte ab, was wir neu gebaut hatten, und wir fingen wieder von vorn an. Dann kam der Krieg mit Napoleon. Da gab es hier Großherzogtum Warschau, das seine letzten Kopeken hergeben mußte.“ (GLK, S. 234)

Dass die Stadt in der Zeit der preußischen Regierung wesentlich erblüht ist, dass sie modernisiert und ausgebaut wurde, beweist für ihn am besten die Richtigkeit der preußischen Machtordnung auf dem Posener Boden und erklärt die deutschen Ansiedler zu vollberechtigten und wünschenswerten Bewohnern dieser Region. Der Wohlstand der Stadt Posen und ihrer Bürger hätte den polnischen Herren überhaupt nicht am Herzen gelegen, so dass die Deutschen eine vernachlässigte und rückständige Stadt vorgefunden haben. Aber jetzt „streckt die Stadt ihre Arme nach allen Seiten, weit über die Wälle aus“ (GLK, S. 234), bemerkt der Pastor, womit er wahrscheinlich auch die Bedeutung der Stadt im Kaiserreich aufwerten wollte: „Hier blüht ein neues Leben auf, eine neue königliche Stadt nach unseres Königs und des Staates Willen“ (GLK, S. 235), sagte der evangelische Pastor,

während er auf „die ragenden Bauten“ (GLK, S. 234) hinwies, von denen einige erst im Bau waren:

„Dort rechter Hand die schlanken Formen werden die erste ostdeutsche Volkshochschule und Akademie herbergen, hier ein Museum der Künste, da eine Bibliothek, wie noch keine im ganzen Osten ist. Und zur Krönung aller Zierden und Schätze ein Theater!“ (GLK, S. 235)

Dass in Posen zahlreiche Neubauten entstehen und dass sogar die Errichtung eines Kaiserschlosses geplant wird, sollte ein Beweis der kaiserlichen Liebe zu der neuen Stadt sein, die „von Grund aus deutsch ist“ (GLK, S. 235). Der polnische Geist sollte endgültig ausgelöscht werden, was symbolisch durch die Tötung des weißen Adlers, des polnischen Wappentiers, ausgedrückt wird:

„Krönt einmal ein kaiserlicher Aar auf der Zinne der Posener Kaiserpalz das deutsche Kulturwerk im Osten, dann wird vielleicht der tote weiße Adler der Polen endlich zur Ruhe kommen.“ (GLK, S. 235)

Mit der Errichtung der kaiserlichen Residenz in Posen sollte das deutsche Werk vollbracht werden, und das mächtige Bauwerk wird zum neuen Wahrzeichen der Stadt.

Während der Stadtbesichtigung wird die dauernde Feindschaft der undankbaren Polen den Deutschen gegenüber von den wandernden Besuchern mehrmals erwähnt. Bei einem Weinglas in einer alten Kellerkneipe weist der Pastor auf die religiösen Gegensätze als eine neue Gefahr hin, die das Land ins Unglück bringen werde.

Im literarischen Raum wurden nur wenige polnische Bauwerke dargestellt, die in der außerliterarischen Realität tatsächlich existierten. Der Autor wählt solche Baudenkmäler aus, die er in einem politischen Kontext einbringen kann, so

das Posener Mickiewicz-Denkmal<sup>704</sup> als Versammlungsort der polnischen Patrioten. Das nahe der Martinskirche aufgestellte Denkmal des polnischen Nationaldichters wird als Symbol der deutschfeindlichen Tätigkeit der polnischen Stadtbürger geschildert: „Es dunkelte schon. Gegen die Schatten der Kirche stand die Menschenmenge wie eine Mauer. Weiße Blumen in grünen Kränzen und Gewinden“ schmückten das Denkmal, das „wie unter einer großen, rosenbesteckten Tannenkronen [stand]“ (GLK, S. 237). Im gleichen Zusammenhang werden die anderen polnischen Bauten im literarischen Raum gezeigt: die Pfarrkirche, in der sich Polen an den Abenden versammelten, um die verbotenen polnischen Nationallieder »Boze cos Polska« und »Witaj krolowa« zu singen und das Hotel Bazar in der Wilhelmstraße, das als Enklave des Polentums bezeichnet wird, wo „vom Pfortner bis zu dem einsamen Gast [...] keiner in diesem Hause Deutsch [spricht]“ (GLK, S. 239).

Als Pastor Brand in Begleitung seines Schwagers kurz nach dem Jahre 1900 Posen besucht, wird das auf dem Alten Markt stehende Rathaus in eher spöttischem Ton als Bauruine Ton beschrieben und sogar mit einer Moschee verglichen:

„Inmitten ragte ein morscher grauer Trümmerbau, drohend wie eine Burg, von einer schlanken Kuppel gekrönt wie ein Minarett.“<sup>705</sup> (GLK, S. 232)

Gleichzeitig wird aber darauf hingewiesen, dass in den vergangenen Zeiten der Alte Markt und das Rathaus den Kern

---

<sup>704</sup> Im Januar 1856 haben die Posener Polen mit einem Trauergottesdienst in der Martinkirche für den Dichter Adam Mickiewicz eine große nationale Feier auf dem kirchlichen Boden veranstaltet. Im Mai 1859 wurde das Mickiewicz-Denkmal im Hof der Martinkirche enthüllt. Vgl. Rhode 1953, S. 126.

<sup>705</sup> Die historischen Fotos bestätigen, dass das Rathausgebäude sich um die Jahrhundertwende in einem erbärmlichen Zustand befand. Infolge eines Beschlusses der Stadtbehörden wurde es in den Jahren 1910-1913 renoviert. Vgl. Magdalena Warkoczewska: *Dawny Poznań. Widoki i fotografie miasta z lat 1618-1939*. Poznań 1975.

der Stadt gebildet haben. Hier pulsierte das Stadtleben, als Posen „im deutschen Geiste erblühte“ (GLK, S. 232). Und das „verfallene Rathaus, zweimal niedergebrannt“, stammte auch „aus jenen goldenen Zeiten“ (GLK, S. 232f.). Hiermit wird das Posener Rathausgebäude, „einstmals das Wunder des deutschen Ostens, ein Stück Venedig“, als das symbolische Opfer des fortschreitenden Slawentums dargestellt, was von der Schwäche der Polen im wirtschaftlichen Handeln zeugen soll. Im Kontrast zu dem verfallenen Gebäude wird das in der Zwischenzeit renovierte Bauwerk noch einmal im Roman beschrieben, wenn die erzählte Zeit das Jahr 1910 betrifft, um noch deutlicher die deutschen Errungenschaften in der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt zu betonen und zu veranschaulichen. Denn das restaurierte Gebäude wird im Roman als ein merkbare Zeichen der neuen Zeit im deutschen Osten geschildert. Zusammen mit der Abtragung des polnischen Weißen Adlers von der Rathauskuppel, wird von der polnischen Regierungszeit Abschied genommen und ein neues besseres Kapitel in der Stadtgeschichte aufgeschlagen:

„Den weißen Adler hatte die weiße Kuppel getragen durch den Sturm und Sonnenschein von anderthalb Jahrhunderten in Polen, dem Lande weithin leuchtend als das hehrste Wahrzeichen der Piastendynastie. Die Schiffer auf dem Warthestrom, die Kätner in den Hütten hatten zum weißen Adler auf dem Posener Rathaus aufgeblickt wie zur Krone auf dem Haupte der heiligen Jungfrau. *Boże coś Polska!* murmelten die Lippen, wenn der weiße Adler in Himmelsbläuen schimmerte. Jene rauen Preußenhände, die den riesenhaften steinernen Bau vor der Stadt getürmt und den goldenen Aar ihm auf die Turmzinne gesetzt hatten, sie hatten auch das heilige Symbol Polens herabgeholt vom schlanken Rathhausturme, der wie ein Wink großer polnischer Zeit aus den verfallenen Trümmern ragte. Neuaufgerichtet hatte Preußenhand der Rathausbau Battista Quadros und schmückte ihn auf Preußenweise.“ (GLK, S. 323f.)

Bei der Schilderung des Bauwerkes werden zahlreiche architektonische Details erwähnt, die nicht nur das

Rathausgebäude selbst, sondern auch seine nächste Umgebung bildlich darstellen. Demnach werden die dunkelblauen, goldgeränderten Quadern des wieder aufgebauten Gebäudes, sein spitziges Dach, die Säulen und Bögen des schlanken Turmes, die Turmbalustrade, die prächtigen Bögen der Loggien und die Königsbilder an den Wänden erwähnt, sowie der von einem eisernen Gitter umgebene Brunnen (GLK, S. 323ff.).

Als König Wenzel von Böhmen die Macht über Großpolen übernahm, wurde seine Herrschaft mit großer Freude von den deutschen Bürgern angenommen, denn, wie der Erzähler in Gottschalls Roman *Nach Ostland wollen wir reiten!* berichtet, „sie hatten unter der Auflösung aller Ordnung gelitten. [...] Ihre Freude war um so größer, als der König ganz Großpolen vom Deutschen Kaiser Albrecht zum Reichslehen“ (NOWwr, S. 239) nahm. Die Stadtväter beschlossen daher, die Stadt Posen auszubauen sowie mit Hilfe deutscher Steinmetzen ein neues Rathaus in Stein aufzurichten. Gerlieb war von dieser Idee sehr begeistert, da in diesem neuen Bauwerk „deutsche Gedanken wohnen“ (NOWwr, S. 276) sollten: „Freiheit und Gerechtigkeit, Bürgertugend und Gottesfrieden“ (NOWwr, S. 274). Demnach wurde das aus Stein erbaute Rathaus als „ein Wahrzeichen des deutschen, himmelan strebenden Geistes“ (NOWwr, S. 274) begriffen. Die Bauarbeiten an dem Rathausgebäude werden eingehend im Roman geschildert, um dadurch die Bedeutung des Vorhabens für alle Stadtbewohner hervorzuheben:

„Die Posenauer Bürger [...] erlebten das Werden ihres Rathauses mit wie das Werden eines lebenden Wesens. Es wuchs ihnen ans Herz, als sei es ein Stück von ihnen.“ (NOWwr, S. 276)

Im Handlungsraum nimmt das Rathaus einen besonderen Platz ein. Als vollendetes Gebäude wird es in einem pathetischen Ton, mit großen Worten beschrieben, die nichts Anderes als die Verherrlichung des Deutschtums wiedergeben

sollen. Folgende Gedanken liefen dem Baumeister Johannes durch den Kopf, als er mit Stolz sein Werk musterte:

„Es glich dem Bilde, das der Genius in gnadenreicher Stunde in den Tiefen seiner Seele geboren! [...] Die reine, edle Giebelfassade mit den aufstrebenden Säulen des Erdgeschosses, mit den spitzbogigen Fenstern, deren umrahmende Säulchen sich wie junge, schlanke Waldbäume zueinander neigten, und dem säulengetragenen Erker im ersten Stock, der die Ratskapelle barg – ihm deuchte, als sänge und klänge alles in wundervollen Harmonie und jubelte ihm zu: Ja, ich bin dein! [...] Mit frommem Schauer, wie in ein Gotteshaus, trat er in den weiten Flur, dessen Säulen wie trotzige Eichbäume die Decke trugen.“ (NOWwr, S. 295)

Die Einweihung des neuen Rathauses wird als ein großes Fest geschildert, an dem alle Bürger der Stadt, sowie zahlreiche Bauern, die aus den umliegenden Dörfern gekommen sind, teilnehmen. Als Bühne der großen Feierlichkeiten wird der Alte Markt dargestellt:

„In heller, frischer Luft schlugen die Wogen des Festjubels empor. Schon neigte sich die leuchtende Augustsonne dem Horizonte zu. Ihre letzten Strahlen glitten noch einmal Liebkosen über den Ring, auf dem zwischen Rathaus und Waage und Kaufhaus an langen, reichgedeckten Tischen die Posenauer mit ihren Gästen saßen.“ (NOWwr, S. 297)

Um ein überzeugendes Bild der Stadt Posen als einer bedeutenden deutschen Stadt zu schaffen, bediente sich Paul Burg eines wichtigen und einmaligen Ereignisses, das im Jahre 1910 in Posen stattfand. Dank der Kaisertage<sup>706</sup>, die im August dieses Jahres intensiv gefeiert wurden, machte die Stadt Posen

---

<sup>706</sup> Über den Verlauf und die Bedeutung der Kaisertage in Posen berichtet im historischen Kontext eingehend Christian Myschor in seiner sehr gut dokumentierten Abhandlung. Vgl. Christian Myschor: *Dni Cesarskie w Poznaniu. Różne aspekty wizyt Wilhelma II w mieście w latach 1902-1913*. Poznań 2010.

damals Schlagzeilen in ganz Deutschland. Bei der Beschreibung der Feierlichkeiten in den *Geschichten von Lena Kalinska* hat sich Paul Burg offensichtlich Pressequellen gestützt. Seine Beschreibung beginnt mit der Schilderung der in die Stadt strömenden Menschen, darunter auch „Bauer und Bäurin, Knechte und Mägde“ (GLK, S. 316f.). An einem schönen Sommermorgen kamen sie in Posen an, um den Kaiser zu begrüßen:

„Alle Züge, die auf der stundenlangen Strecke drängten waren überfüllt von erwartungsfrohen Menschen.“ (GLK, S. 317)

Das feierliche Treiben auf Posener Straßen beschreibt Burg ausführlich, wodurch die damalige Hurrastimmung und die festliche Atmosphäre, sowie die an dem Tag herrschende Hektik lebendig werden:

„Auf dem Umweg über die Brücke mußten die Bauern in die Feststadt wandern. [...] Und auf dem weiten Platze war ein wogendes Auf und Ab von wehenden Fahnen und flatternden Helmbüschchen. Soldaten zogen in spiegelnden Reihen zur Parade auf, Karossen jagten hin und her, Automobile surrten. Staunend standen die Bauern vor den Zinnen und Türmen der Kaiserpfalz.“ (GLK, S. 317)

In der gerade zitierten Textpassage wird Posen als eine moderne Großstadt geschildert, auf deren Straßen sogar Symbole des technischen Fortschritts erblickt werden konnten, die die beabsichtigte literarische Vision von einer prächtigen Residenzstadt sehr gut ergänzten. Das Bild des Gedränges auf den Straßen, der jubelnden Menschen, der zahlreichen flatternden Fahnen und des Blumenschmucks, das sich im Wesentlichen mit der historischen Wirklichkeit der Stadt Posen im Jahre 1910 deckt, wird ins Topographische eingebettet:

„Die Menschenmassen wogten um das Residenzschloß, das, fertig und festlich bis unter die höchste Zinne, seines

kaiserlichen Herrn harnte. Bis hinüber an den langgestreckten stolzen Bau der Akademie war ein unabsehbares Drängen. Fahnenmasten ragten. Ein Heer von Flaggen und Standarten wehte. Goldene Kränze leuchteten auf purpurnem Grunde, über die Straßenbreite schlangen sich unabsehbar grüne Kranzgewinde, schwangen stolze Triumphbögen in bunter Blumenpracht." (GLK, S. 317f.)

In den Vordergrund der Stadtbeschreibung rückt Burg das gerade fertig erbaute Kaiserschloss, das er mit großen Worten beschreibt, nicht nur um seinen imposanten Ausmaß in Worte zu fassen, sondern auch seine symbolhafte Rolle zu unterstreichen.

„Wie eine Festung thronte das Kaiserschloss" (GLK, S. 318) über die Stadt, freut sich der deutsche Pastor Brandt, der im Roman eine eindeutig nationalistische Position verkörpert. Nach seinen Worten konnten die Deutschen dem trotzig polnischen Volk nur mit solchen „sichtbaren" Errungenschaften imponieren:

„Ein deutsches Segen wird von diesem Schlosse ausgehen über das ganze Land. Polen muß endlich erkennen, daß wir Bauern im Osten keine deutschen Stiefkinder sind." (GLK, S. 318)

So wie die wilhelminischen Gebäude auf die Romanfiguren einen besonderen Eindruck machen, so sollten sie auch die Rezipienten des Werkes beeindrucken, indem sie entsprechend im Handlungsraum hervorgehoben werden. Da alle in den literarischen Raum des Romans eingeführten Bauwerke der damaligen Politik staatlicher Repräsentation entsprechen, beweisen sie das beabsichtigte Zusammentreffen des Faktischen und des Fiktionalen in der erzählten Wirklichkeit. Diesbezüglich wird das dargestellte Stadtbild zum Symbol der deutschen Anwesenheit in der Region und erfüllt eine bildende Funktion bezüglich des Gefühls der Zugehörigkeit zum deutschen Reich seitens der neu



angekommenen Kolonisten aus Deutschland.<sup>707</sup> Als lebendiges Symbol und Ausdruck der deutschen Einheit wird der in Posen angekommene Kaiser Wilhelm II. im Roman dargestellt. Daher wird seine Ankunft im pathetischen Ton und mit Einbezug der städtischen Merkmale geschildert, wodurch das Erzählte an Authentizität gewinnt:

„Schmetternde Fanfaren klangen. Auf der höchsten Schloßzinne flog die rote Königsflagge auf. Von der Kaponniere wogte es heran: Der Kaiser kommt! Der Kaiser! Ein gelbes Automobil<sup>708</sup> glitt allen voran aus dem Fahnenwalde ins helle Sonnenleuchten und schnellte auf den weiten Schloßplatz. Ein prangendes Meteor mit langen leuchtendem Schweife, zog der Hofstaat zwischen den Soldatenreihen in die neue Kaiserpfalz zu Posen ein, der Kaiser und die Kaiserin mit allen ihren sieben Kindern. Von den Jubelrufen der treuen deutschen Bürger und Bauern erbrauste die Luft.“ (GLK, S. 319)

Selbst wenn die festliche Einweihung des kaiserlichen Schlosses nach den historischen Fakten im Roman nachgezeichnet wird,<sup>709</sup> wird dabei in übertriebener Weise die symbolische Präsenz des Deutschtums mithilfe der städtischen Bausubstanz manifestiert. Die starken, massiven Bauwerke werden symbolisch als Sitz des modernen deutschen Geistes dargestellt, während „der verstockte polnische Geist sich in die schielenden Gäßchen“ verkriecht und „verdrossen hinter den blinden Fenstern seiner vereinsamten, verfallenden Paläste“ harnte (GLK, S. 319). Das polnische Element wird bei der

---

<sup>707</sup> Myschor (2010, S. 114) verweist auf das neu erbaute Kaiserschloss in Posen als ein sichtbares Zeichen der deutschen Anwesenheit in der Stadt und als Ausdruck des germanischen Triumphs im Krieg mit dem Slawentum.

<sup>708</sup> Als Liebhaber der modernen technischen Lösungen entschied sich Kaiser Wilhelm für ein Automobil, das seit dem Jahr 1910 sein beliebtestes und einziges Verkehrsmittel während feierlicher Einfahrten in Städte während offizieller Besuche war. Vgl. Myschor 2010, S. 125.

<sup>709</sup> Die Feierlichkeiten anlässlich des Besuchs von Kaiser Wilhelm und der Einweihung seines neu erbauten Schlosses in der Stadt Posen, sowie das Verhalten der Menschenmassen sind von der deutschen Presse breit und lobend kommentiert worden, vgl. Posener Lehrerzeitung 1910, Nr. 34.

Schilderung bewusst ausgelassen, um das großartige Ereignis als Fest der Deutschen zu markieren, was dem historischen Befund entspricht, wurde doch der Kaiser hauptsächlich von den deutschen Bewohnern der Provinz mit Hoffnung und Freude erwartet. Die Stadt Posen, die vom Kaiser zur neuen Residenzstadt erhoben wurde, stand im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die Presse schrieb:

„Nur noch eine kurze Spanne trennt uns von dem Tage, wo in Posen durch Kaiser Wilhelm II. die stolze Kaiserpfalz eingeweiht werden wird. Festtage für die Stadt und Provinz werden sich daran anschließen, und der Jubel des Volkes wird der Dolmetsch der Dankbarkeit sein, die Stadt und Land dem Kaiser zollen für die vielen Segnungen, die unter seiner Regierung die Provinz erfahren hat.“<sup>710</sup>

## 6.7. Die Stadt als Kriegskulisse

Ein Bild der Stadt in Kriegswirren liefert der historische Roman *Nach Ostland wollen wir reiten!*, in dem Margarete von Gottschall die Belagerung der Stadt während des Krieges um Polens Krone im ausgehenden 13. Jahrhundert sehr bildlich dargestellt hat. Als sich der Belagerungsgürtel immer enger um Posenau zieht, da die Stadt von „Polen, Litauen und Jadzwingen in Nord, West und Süd umlagert“ (NOWwr, S. 330) wird, wird die Dominsel mit ihren ausgebauten Befestigungswerken und gefestigten Ringmauern zum Zufluchtsort der Stadtbewohner. Nachdem die Stadt Gnesen infolge eines Putsches des großpolnischen Adels von Lokietek erobert wurde, beabsichtigt er, auch Posenau in den Besitz zu nehmen. Da stehen die Feindestruppen auf dem linken Wartheufer dicht an den Stadtmauern und bedrängen die Stadt, die sich tapfer verteidigt und auf eine lange Belagerungszeit vorbereitet ist, wobei der Erzähler Gerliebs Verdienst hervorhebt:

---

<sup>710</sup> Erich Graber: *Hohenzollernbesuche im Lande Posen*. In: Aus dem Posener Lande 5 (1910), Nr. 8, S. 356.

„Durch Gerliebs Fürsorge war genügend Korn und Schlachtvieh in der Stadt, und Wasser hatte man durch die Brunnen an den vier Ecken des Ringes in Hülle und Fülle.“ (NOWwr, S. 331)

Vor den Mauern Posenaus erwuchs mittlerweile ein Wald von Zelten, in denen nach der Schilderung des Erzählers ein wildes Lagerleben herrschte. Alles war für den Ansturm vorbereitet:

„Der Graben war bereits fast ganz mit Faschinen ausgefüllt. Und weiterhin standen [...] drei Wurfgeschütze drohend aufgerichtet, die unablässig gewaltige Steinkugeln, fließendes Öl, Hohlgeschosse, die mit brennenden Materialien gefüllt waren, ja sogar Bienenkörbe in die unglückliche Stadt hineinschleuderten, Tod und Verderben um sich verbreitend.“ (NOWwr, S. 343)

In der Beschreibung kommen einige Elemente der Stadtopographie vor, die ihre Designate in der außerliterarischen Wirklichkeit besaßen. Es werden zum Beispiel zwei Klöster erwähnt, das Katharinen- und das Dominikanerkloster, in denen die Verletzten behandelt werden. Die Dominsel, auf der alle Frauen, Kinder und Greise geborgen werden, wird zum wichtigsten Handlungsort am Ende des Romans. Als letztes Bollwerk der Posener nimmt sie im literarischen Raum einen zentralen Platz ein. Nicht ohne Bedeutung ist in dem Fall auch die sakrale Dimension des Bauwerks, die in der Szene der endgültigen Niederlage der Posener und gleichzeitig des Triumphs des mächtigen Lokietek zum Ausdruck kommt. Nach den Worten des Erzählers sollen sich alle wehrfähigen Männer auf einen Hornruf auf die Dominsel zurückziehen, falls die Stadt nicht mehr zu halten sei. Die polnischen Bürger wurden bei der Schilderung der Kämpfe ausgelassen, aber die Rolle der Deutschen wird hervorgehoben:

„Die deutschen Bürger wehrten sich wie die Löwen.“ (NOWwr, S. 347)

Trotzdem wird nach heftigen Kämpfen Posenau erobert und Lokietek fährt durch das Breslauer Tor in die Stadt, was der Erzähler beschreibt. Nur das Domtor, das Wassertor und die Dominsel „waren noch in unbestrittenem Besitz der Deutschen“ (NOWwr, S. 364). Es werden außerdem die blutigsten Kämpfe auf der Dombrücke und in dem Gotteshaus erwähnt. Nach den Worten des Erzählers warfen sich die polnischen und litauischen Kämpfer wie ein Schwarm Heuschrecken auf die deutschen Verteidiger:

„Über ihre Leichen hinweg drangen die Angreifer den Wallischeidamm entlang siegreich nach der Dominsel vor. [...] Bald darauf flammten [...] auf dem Dach der Kathedrale verheerende Feuer auf.“ (NOWwr, S. 370)

Als im Inneren des Domes der letzte deutsche Kämpfer besiegt ist, ruft Lokietek Posenau von zu einer verfluchten Stadt aus:

„Bei der [...] Gottesmutter, der Königin Polens, schwöre ich, daß nimmer ein Kind dieser Stadt eine Pfründe in diesem, ihrem irdischen Reiche erhalten soll! Schwöre ich, dieser Stadt nimmer zu vergeben und sie bis zu meinem letzten Atemzuge zu hassen!“

Da fliegen die Schwerter in die Höhe und die polnischen Adligen wiederholen:

„Diese Stadt zu hassen! Die Deutschen zu hassen!“ (NOWwr, S. 371)

In der Wiege des polnischen Katholizismus lässt der gnadenlose Tyrannen viele seiner Landsleute töten, wodurch der heilige Ort profaniert wird und die Polen als Zerstörer und rachesüchtiges Volks angeprangert werden. Mit dieser Schilderung der Deutschen als ihrer tapferen Verteidiger wird der deutsche Ursprung der Stadt Posen impliziert, um die

preußische Herrschaft auf dem großpolnischen Boden zu legitimieren.

Dies bestätigt die folgende Schilderung des Posener Rathauses, dessen Räumlichkeiten von Lokieteks Scharen ausgeplündert werden, jedoch „der stolze Bau selbst war fast unversehrt geblieben. Unerschüttert im wilden Sturme der Zeit, wie ein Wahrzeichen des deutschen, unsterblichen Geistes stand er da – mitten zwischen den Trümmern.“ (NOwwr, S. 379) Die von einer Figur am Schluss des Romans ausgesprochene Worte bringen den Sinn und den von der Autorin des Romans beabsichtigten Zweck der von ihr geschilderten Geschichte sehr gut zum Ausdruck:

„Der Strom unserer deutschen Volkskraft muß zurückfluten in diese ostmärkischen Gefilde, die eins unseres Volkes Eigentum waren! Erst dann wird Friede und Glück in diesem Lande wieder einziehen, wenn der deutsche Geist hier wieder feste Wurzeln geschlagen hat!“ (NOwwr, S. 384)

Die Posener Erde soll als ein urgermanisches Land vermittelt werden. Daher wird die mittelalterliche Stadt Posen als eine deutsche Stadt dargestellt, wobei besonders die Zugehörigkeit der Deutschen zu Posen impliziert und sogar ihre tiefe Liebe und Verbundenheit ausgedrückt wird. Die Deutschen werden als tatsächliche Gründer der Stadt und ihre einzigen Retter dargestellt, während die Polen als ihre Zerstörer und Antagonisten des gemeinsamen Wohles geschildert werden. Die erzählte Geschichte, die auf einem subjektiv wahrgenommenen und nicht wahrheitsgetreu wiedergegebenen Ausschnitt aus der langen Geschichte Großpolens aufgebaut wurde, sollte eine belehrende Funktion für die deutschen Leser haben. Aber nach Meinung eines deutschen Rezensenten sollte

„auch der Pole nicht versäumen aus Wittens Buch zu lernen, aus was für tiefem schlammigen Sumpf deutsche Kraft, deutsche Kulturarbeit ihn herausgezogen hat, aus einem Sumpf,

den die polnischen Herren Geschichtsschreiber gewöhnlich mit allen phantastischen Mittelchen in einen herrlichen, märchenumräumten See zu verwandeln versuchen.“<sup>711</sup>

Margarete von Gottschall wird als Verteidigerin der wahren Geschichte und der realistischen Schilderung der Wirklichkeit gepriesen, die mit ihrer Feder gegen die angeblich polnischen Lügen kämpft.

Die stürmische Kriegszeit bildet auch den Hintergrund des Romans *Ringende Gewalten* von Isaak Herzberg. Seine Handlung wird auf den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1759 aufgebaut, als die Stadt Posen inmitten des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Russland stand.<sup>712</sup> Bevor die eigentliche Handlung beginnt, schildert der Erzähler ausführlich die historische Kulisse. Durch Polen ziehen die russischen Truppen, schreiben Requisitionen aus und misshandeln sämtliche Bewohner. Von preußischen Kräften werden die russischen Lager geplündert und hohe Kontributionen eingezogen. Unter diesen Kriegswirren hat die Posener Judengemeinde besonders schwer zu leiden, was im Roman eingehend beschrieben wird. In diesem Jahr erreichen die russischen Truppen unter General Solitow die Posener Vorstädte, und die Deutschen sind unter General Graf Dohna auf dem Weg dorthin, um gegen die Russen zu kämpfen. Die Juden dürfen weder die eine noch die andere Seite durch irgendwelche Dienstleistungen unterstützen oder mit ihnen sympathisieren. Vor Kriegsausbruch blühten Handel und Gewerbe in der Judengemeinde, die durch den Krieg plötzlich lahm gelegt wurden, wodurch die Armut in das Posener Judenviertel eindringt.

„Jener alte lateinische Spruch, welcher Polen als »das Paradies der Juden« bezeichnet, hatte für die Posener Judenschaft längst seine Berechtigung verloren,“ (RG, S. 2)

---

<sup>711</sup> Vgl. R. Zürn: *Nach Ostland wollen wir reiten!* In: Die Ostmark. 1907. Nr. 7, S. 72.

<sup>712</sup> Vgl. Łukaszewicz 1998, Bd. 2, S. 316f.

wird vom Erzähler bemerkt, um danach in einem kurzen geschichtlichen Rückblick das Schicksal der Juden auf polnischem Boden zu beschreiben, die nacheinander zuerst von der königlichen Macht, dann von der Stadtverwaltung und von der Geistlichkeit in ihren Rechten beschränkt wurden. Es wird die allgemeine Feindseligkeit den jüdischen Bewohnern gegenüber betont, die zur Ausschließung der Juden aus der Stadtgemeinschaft führte, womit ihr Lebensraum auf einen bestimmten Stadtteil begrenzt werden musste. Es war das traurige Verdienst des Königs Johann Albert, wie der Erzähler berichtet, dass zum vermeintlichen Schutz der Juden das Ghetto in der Stadt Posen errichtet wurde, wo sie seitdem abgeschlossen in ihrem Viertel lebten.<sup>713</sup> Da sie als Fremde behandelt wurden und auf sich selbst angewiesen waren, „hielten sie sich [...] von dem Gange der allgemeinen Entwicklung fern“ (RG, S. 4). Erst nach der mehrseitigen Erklärung des geschichtlichen Hintergrunds beginnt der Erzähler mit der eigentlichen Schilderung der Handlungsereignisse, die überwiegend in dem Posener Ghetto situiert werden. Zuerst wird die Zeit des Geschehens präzisiert:

„An einem kalten Februartage des Jahres 1759 war es.“ (RG, S. 7)

Danach wird der Ort der Handlung dargestellt. In der Beschreibung kommt besonders die Eigenartigkeit des Stadtviertels zum Ausdruck, die sich durch seine territoriale Abgeschlossenheit artikuliert. Das Tor wird hier zum Symbol des geschlossenen Raumes und die in ihre Häuser eilenden Menschen stärken zusätzlich den Ausdruck der territorialen Isolation:

---

<sup>713</sup> Nachdem ihnen die Handhabung des talmudischen Rechts erlaubt wurde, nach dem die Rabbiner zur höchsten Instanz erhoben wurden, wurde den Juden eine gewisse Selbstständigkeit zugewiesen. Soweit die auferlegten Steuern rechtzeitig von der Gemeinde gezahlt waren, gab es keine Interventionen seitens der Stadtbehörden. (Vgl. RG, S. 5f.)

„Zur Zeit der Abenddämmerung [herrschte] [...] vor dem Tore des Posener Judenviertels ein geschäftiges Treiben. Ein jeglicher war darauf bedacht, gerade in diesen Tagen vor Einbruch der Nacht das traute Heim wiederaufzusuchen und sich so wenig als möglich außerhalb des Viertels aufzuhalten. [...] Im Viertel selber war wenig [...] Gelegenheit geboten, die hierfür erforderlichen Mittel zu erwerben. Darum mußte man [...] sich auf die von der rohen Soldateska auf weite Strecken umlagerte Heerstraße hinauswagen. [...] Sie (die Juden = E.G.) mussten darauf bedacht sein, zur bestimmten Stunde vor dem Tore des Viertels anzulangen, das täglich mit Sonnenuntergang abgeschlossen wurde, und den Bewohnern des Ghettos wurde weder der Eintritt noch der Austritt gestattet, es sei denn in besonders dringenden Fällen. Eben erschollen von den Türmen der Stadt Glockentöne, da trat der Torwächter aus seinem Häuschen, in der Rechten den großen Torschlüssel tragend. Langsam schritt er dem Toreingange zu, durch den sich in diesem Augenblick die letzten heimkehrenden Ghibtobewohner scharenweise drängten, um nicht ausgeschlossen zu werden.“ (RG, S. 7f.)

Das Tor wird sowohl als der Eingang in die separierte Welt, als auch als Ausgang aus der eigentlichen Stadt geschildert. Als Schauplatz der Handlung dominiert dieses geschlossene Judenviertel, das mit dem eigenen Tor, mit den eigenen Einwohnern und der eigenen Verwaltung zu einer Stadt in der Stadt geworden ist. Daher werden in den literarischen Raum eigentlich keine topographischen Merkmale der außerhalb des Ghettos existierenden Stadt Posen eingeführt.

## 6.8. Posen als Festungsstadt

In den untersuchten Prosatexten fallen diejenigen Elemente der städtischen Wirklichkeit auf, die auf den militärischen Charakter der Stadt Posen hinweisen, wurde Posen doch seit 1828 zur preußischen Festung ausgebaut. Als Festungsstadt wird Posen in dem Roman *Die drei Erinnyen* von Erich Fliess, dessen Protagonist Kurt Frenzel einen kurzen



Besuch in der Provinzhauptstadt abstattet, gezeigt. Der Aufenthalt des Leutnants wird vom Erzähler jedoch nicht näher beschrieben, obwohl er hier mehrere Stunden verbracht haben soll. Es wird aber erwähnt, dass er die Zeit nutzte, um sich „die gewaltigen Festungswerke der Stadt“ (DE, S. 42) anzusehen. Das Festungsfort „Viniary“ (OuK, S. 32) wird auch bei der topographischen Beschreibung des erzbischöflichen Palais in Belows autobiographisch gefärbten Erzählung *Ostmark und Krummstab* erwähnt. Die deutschen Autoren verzichten nicht darauf, die Zitadelle als ein Zeichen der preußischen Besatzungsmacht in Posen in den literarischen Raum ihrer Werke einzubetten. Ebenso werden gerne prunkvolle Aufmärsche des preußischen Militärs gezeichnet. Der Ich-Erzähler von *Ostmark und Krummstab* beschreibt nicht ohne Emotionen, dass er als kleiner Junge der militärischen Parade auf dem Wilhelmplatz mit Begeisterung zugeschaut habe, die vor König Friedrich Wilhelm IV. in Posen abgehalten wurde. Er erzählt, wie nach einem plötzlichen Wolkenbruch alle Zuschauer unter die Lindenbäume flüchteten. Und dort

„standen viel Soldaten, und Generale hielten dort zu Pferde dicht bei einem sehr vornehmen Reiter mit funkelnder Pickelhaube und glänzendem Ordensband, über den mehrere Schirme gehalten wurden, die aus den nächsten Häusern gebracht wurden. [...] Und [...] der gütig lächelnde Herr zu Pferde [...], der mir freundlich die Wangen klopfte [...] war [...] unser König selber gewesen.“ (OuK, S. 7)

Die Anwesenheit des Leibgardenhusarenregiments in der Provinzhauptstadt wird in Bergs *Am alten Markt zu Posen* mehrmals hervorgehoben, was die Bedeutung von Posen als wichtigem strategischen Ort im preußischen Staat betonen soll. Die Militärkräfte werden zum integrierten Bestandteil der städtischen Realität im literarischen Raum von Burgs Roman. In den *Geschichten der Lena Kalinska* bemerken nämlich die mit der Bahn reisenden Ankömmlinge aus Deutschland gleich

beim Eintreffen auf dem Bahnhof einen Soldaten, der „bei den Wällen Schildwache“ (GLK, S. 51) stand. Im weiteren Handlungsverlauf bemerkt der Erzähler während des anderen Stadtbesuchs:

„Nahe den Gleisen auf hohem Walle stolzierte ein Posten, das Gewehr im Arm.“ (GLK, S. 231)

Jedoch besonders prachtvoll präsentiert sich die Residenzstadt Posen während der Kaisertage, als es auf Straßen von Militärkräften wimmelt:

„Am Wall vor der Stadt präsentierte die Wache in großer Gala, Fahnen wehten überall.“ (GLK, S. 317)

Die Beschreibung der Militärparaden zeigt die Entzückung des Erzählers. In euphorischem Ton erwähnt er die „flatternden Helmbüsche“, die „wehenden Fahnen“ und „spiegelnde [...] lange Reihen der zur Parade ziehenden Soldaten“ (GLK, S. 317ff.).

## 6.9. Exkurs: Die Stadt in Lesebuchtexten

„Der Schule vor allem fällt die Aufgabe der Pflege des Heimatgefühls zu. Sie ist der Garten, in dem in erster Linie die Keime, die in der Kinderseele ruhen, zu schöner Entwicklung gebracht werden sollen.“<sup>714</sup>

Diese Worte, mit denen sich die deutsche Redaktion der regionalen *Monatsschrift zur Pflege heimatlichen Interessen* im Vorwort zum ersten Heft des heimatkundlichen Periodikums an die Lehrerschaft der Provinz Posen wendete, spiegeln die Ziele wider, die sich die Autoren beim Verfassen ihres für die Schüler in der Provinz Posen bestimmten

---

<sup>714</sup> Vorwort. In: Aus dem Posener Lande 1, 1906, S. 1.

Lesebuches gesetzt haben. In dem 1916 im Jolowicz Verlag<sup>715</sup> erschienenen *Heimatlichen Lesebuch für Posener Schulen*<sup>716</sup> sind nämlich die Töne der Heimatliebe und der Heimatkunde sehr laut, die auch in der Wahrnehmung der Provinzhauptstadt Posen dominieren. Der Band wurde von Hermann Schwochow<sup>717</sup> herausgegeben, der als Rektor der Posener Bürgerschule und Schulinspektor tätig war. Er entstand „unter Mitwirkung praktischer Schulmänner“<sup>718</sup>, wie die Titelseite informiert, unter denen der Posener Schulrat und bekannter Literat Dr. Theodor Krausbauer<sup>719</sup> verzeichnet ist, der einige Artikel, unter anderem über das Schwimm- und Spielfest im

---

<sup>715</sup> Jolowicz Józef (1840-1907), Gründer des Verlags und Antiquariatsbuchhandlung Jolowicz.

<sup>716</sup> H. Schwochow (Hrsg.): *Heimatliches Lesebuch für Posener Schulen*. Unter Mitwirkung praktischer Schulmänner. I. Teil: Für das zweite und dritte Schuljahr. 2. Auflage. Posen 1916. (Im Folgenden HL mit Seitenangabe zitiert.)

<sup>717</sup> Hermann Schwochow ist als „Rektor und Ortsschulinspektor der Mittelschule III (Bürgerschule) in der Ritterstraße 30“ im *Adressbuch der Residenzstadt Posen für das Jahr 1916* verzeichnet. Schwochow hat in der Goethestraße 13 in Posen gewohnt. Zu seinen Veröffentlichungen gehören u. a. *Heimat und Schule. Anregungen, Winke und Vorschläge zur praktischen Ausgestaltung des heimatkundlichen Prinzips*. (1906) und *Landschafts- und Kulturbilder aus dem deutschen Osten* (1906).

<sup>718</sup> Man kann annehmen, dass die meisten Autoren der Lesebuchbeiträge unter Pseudonymen geschrieben haben, weil es sich als unmöglich erwies, sie alle mit ihrem vollem Namen und ihrer beruflichen Tätigkeit zu identifizieren. Die meisten von ihnen waren bestimmt Lehrer. A. Buchholz hat für *Heimatliches Lesebuch* folgende drei Beiträge geschrieben: *Auf dem Wilhelmsplatze, Auf dem Bahnhof, Mitten durch die Stadt Posen*. Er ist ebenfalls als Mittelschullehrer in dem oben genannten Adressbuch verzeichnet. Er hat im Hinterhaus in der Kreuzstraße 5 im Jahre 1916 in Posen gewohnt.

<sup>719</sup> Theodor Krausbauer (1857-1925), Dr. phil., war Lehrer und Verfasser von Lehrbüchern. Später war er als Stadtschulrat in Naumburg an der Saale tätig, wo er gestorben ist. Er verfasste auch Erzählungen und Märchen, in denen die Tierthematik dominierte. Zu seinen bekanntesten Schriften gehören u. a. *Was die Großmutter erzählt. Schlichte Geschichten, Märchen und Sagen aus dem Posener Land* (1904) und *Heimattbilder. Geschichten aus dem Posener Lande*, 3 Bde. (1910/11). Er war auch Herausgeber des „Posener Jugend-Kalenders“ (1908, 1909, 1912).

Posener Botanischen Garten und über das Kaiser-Friedrich-Denkmal, für das Lesebuch geschrieben hat. Dass die hier vermittelten Inhalte zum „Herzen der Jugend“ sprechen sollten, um den „Funken der Heimatliebe in ihren Seelen“ anzufachen, veranschaulicht sehr deutlich das mit Heimatgefühl erfüllte Reimgedicht von Krausbauer<sup>720</sup>, das das sechste Kapitel des Lesebuchs mit dem kennzeichnenden Titel *Aus dem Posener Lande* eröffnet. Vielsagend ist ebenso die inhaltliche Gliederung des Lesebuches, in dessen Beiträgen das Triviale überwiegt und jegliche kritische Reflexion fehlt. Besonders in drei<sup>721</sup> von den insgesamt neun, nach thematischen Schwerpunkten gegliederten Kapiteln, klingt das Echo der preußischen Politik in Richtung der Belebung des Gefühls der Zugehörigkeit der Provinz Posen zum deutschen Staat, der Verstärkung der Deutschposener Identität und der kulturellen Überlegenheit der Deutschen nach. Nationale Vorurteile werden in den Lesebuchtexten nicht artikuliert und die polnische Geschichte wird nicht verleugnet, aber auch nicht berücksichtigt. Der deutsch-polnische Konflikt auf der sozialen und der politischen Ebene kommt in dem Erzählten gar nicht vor, vielmehr wird angestrebt, ein harmonisches Bild der friedlichen Heimat zu zeichnen.

---

<sup>720</sup> Theodor Krausbauer: *Mein Heimatland, mein Posen* (HL, S. 137)

- |   |  |
|---|--|
| 1. Mein Heimatland, mein Posen,<br>Gott grüßt dich tausendmal<br>im Schmuck der wilden Rosen,<br>im Sommersonnenstrahl. | 3. Die schwanken Halme neigen<br>sich wie im Wind das Ried,<br>und auf zum Himmel steigen<br>Lerchen mit frohem Lied.  |
| 2. So weit die Blicke schweifen,<br>da lacht der Himmel blau,<br>und goldne Saaten reifen<br>schimmernd im Morgentau.   | 4. Zu bergen all den Segen<br>regt sich manch rüst'ge Hand.<br>Gott schirm dich allerwegen,<br>mein teures Heimatland! |

Die beiden Anfangsverse der ersten Strophe „Mein Heimatland, mein Posen / Gott grüßt dich tausendmal“, wählte Theodor Krausbauer als Motto des *Posener Jugend-Kalenders* 1908 und 1909. Sie „stellen den Herausgeber [...] in die Reihe der Verfechter der Heimat im Osten“ (Połczyńska 1988, S. 163).

<sup>721</sup> Hier werden folgende Kapitel des Lesebuchs gemeint: *Unsere Stadt, Aus dem Posener Lande* und *Von unserem Kaiserhause*.

Im fünften Kapitel des *Heimatlichen Lesebuches* gibt es eine Reihe von kurz gefasster trivialer Prosatexte, die die Geschichte und das Alltagsleben der Stadt Posen thematisieren.<sup>722</sup> Dieses Kapitel trägt den Titel *Unsere Stadt*, in dem das Zugehörigkeitsgefühl zur Stadt Posen eingeschlossen ist und in allen Beiträgen inhaltlich und sprachlich deutlich ausgedrückt wird. Das geht bereits aus den Überschriften der Lesebuchtexte hervor, die direkt auf die städtische Topographie und die Bausubstanz Bezug nehmen, sowie aus dem häufigen Gebrauch des Possessivpronomens *unser*, womit die Identität der jungen Leser mit der Provinzialhaupt hergestellt werden soll: *Unser Schlossberg*, *Wo die schönste Straße in unserer Stadt ist* und *Wie unsere Straßen erleuchtet werden*. Die meisten Berichte sind in der Ich-Form geschrieben, wobei in jedem der Texte der Erzähler die Rolle eines allwissenden Kommentators spielt, der genau erläutert, wie die Provinzialhaupt- bzw. die Heimatstadt Posen gesehen und wahrgenommen werden sollte.

In den Lesebuchbeiträgen wird die Stadt Posen subjektiv und einseitig mit deutlicher Hervorhebung des deutschen Elements dargestellt, wie im Folgenden gezeigt wird. Die polnischen Zentren des damaligen Lebens wie der Posener Dom, das Hotel Bazar, die Raczyński-Bibliothek oder das polnische Theater wurden nicht in das Erzählte integriert. Die erwähnten Bauwerke illustrieren lediglich den deutschen Verdienst in der städtebaulichen Erneuerung der Stadt Posen. Dadurch wird das dargestellte Stadtbild zum Instrument der

---

<sup>722</sup> Dem Inhaltsverzeichnis nach lauten die Titel der Beiträge über Posen (mit Ausnahme von Gedichten) wie folgt: *Sage von der Gründung der Stadt Posen*, *Unser Schloßberg*, *Wir ziehen um*, *Wie unsere Straßen erleuchtet werden*, *Auf dem Wilhelmsplatze*, *Brockenleser*, *Wie die Menschen einander helfen*, *Wo die schönste Straße in unserer Stadt ist*, *Der Radfahrer*, *In der Post*, *In der Elektrischen*, *In den Anlagen*, *Musik auf dem Hofe*, *Im Zoologischen Garten*, *Auf dem Bahnhof*, *Mitten durch die Stadt Posen*, *Wie die Blumen und die Bäume in unserer Stadt getränkt werden*, *Ein Schwimm- und Spielfest im botanischen Garten*, *Vom Solatscher Teich*, *Wie der Frost in die Stadt gekommen ist*, *Ringel-*, *Ringelreihen*, *Feierabend*, *Der Schutzmann* und *Es brennt!*.

gesellschaftlich-politischen Erziehung, die auf die Begründung einer staatlichen Einheit gerichtet war, was seine Prägung im Inhalt des Lesebuchs, auch in der Darstellung der Heimatkunde gefunden hat. Die Wahrnehmung der Stadt wurde demnach von der Optik der Schreibenden bestimmt, indem der Blick in die Vergangenheit und die Realität aus der Gegenwart stattfindet und eine subjektive Weltanschauung aufzwingt. Das Posener *Heimatliche Lesebuch* scheint demzufolge die These zu bestätigen, dass Lesebücher Testimonia der reichen Geschichte der deutschen Nation sind und Antworten auf viele Fragen der Zeit liefern können.<sup>723</sup> Deswegen wurden die hier besprochenen Beiträge, trotz des geringen ästhetischen Wertes der Texte, einer Analyse in Hinsicht auf die Wahrnehmung der in ihnen dargestellten Stadt unterzogen.

Um ein geschichtliches Bewusstsein bei jungen Lesern zu wecken, versuchen die Autoren, die Aufmerksamkeit auf die Vergangenheit ihrer Heimat zu lenken. Der erste Beitrag handelt deswegen von den Anfängen der Stadt Posen, indem die Gründungssage der Stadt kurz geschildert wird und die wesentlichsten Angaben zu ihrem slawischen Ursprung geliefert werden. Es werden hier die drei Brüder Lech, Czech und Ruß erwähnt, die sich am Ufer der Cybina nach längerer Zeit wieder trafen und nicht weit von der Stelle, wo die Cybina in die Warthe mündet, eine Siedlung gründeten, um ihr Volk zu vereinigen. Der Stadtname wird daher aus diesem sagenhaften Ereignis erklärt: „Weil sie hier auf so wunderbare Weise zusammengetroffen waren, nannten sie den Ort Poznan“ (HL, S. 102). Im Zusammenhang mit der Gründungsgeschichte von Posen, wird der älteste Teil der Stadt wie folgt definiert:

„Die älteste Stadt bestand aus drei Teilen: der Dominsel Ostrow, dem Stadtteil Schrodkka, d. h. Mitte, und der Johanniter-

---

<sup>723</sup> Vgl. Walther Killy *Zur Geschichte des deutschen Lesebuchs*. In: Eberhard Lämmert (Hrsg.): *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*. Frankfurt/Main 1967; Vgl. auch Hermann Helmers: *Geschichte des deutschen Lesebuchs in Grundzügen*. Stuttgart 1970.

Vorstadt, von der nur die Johanniter-Kirche übrig geblieben ist.” (HL, S. 102)

Hiermit werden die slawischen Wurzeln der Stadt angedeutet, sowie die Siedlung am rechten Wartheufer als der älteste Teil von Posen erklärt. Mit Hilfe einer Sage wird auch der Ursprung des Posener Schlossberges erläutert, der nach der hier angeführten Sage auf die Zeit zurückzuführen ist, als die Posener zum Heidentum zurückgekehrt waren. Als Strafe dafür befahl Gott den Teufeln, einen Berg in die Warthe zu werfen und Posen zu überfluten. Die Stadt wurde dank einem krähenden Hahn gerettet, wegen dem die Teufel den Berg fallen ließen, bevor sie den Fluss erreicht haben. Auf diese Weise soll der Hügel nahe dem Alten Markt entstanden sein, auf dem sich „in späteren Zeiten ein Fürstenschloß” erhob. (HL, S. 103) Auf ähnliche Weise, durch Einführung sagenumwobenen, geschichtlichen Tatsachen, erfahren die jungen Leser über die Gründung der Stadt Gnesen, über die ersten Piasten und den Krutschwitzer Mäuseturm.

Die damals aktuelle Geschichte der Region wird mit Hervorhebung des Kaisers als eines guten Heerschers im Lesebuch geschildert. Kaiser Wilhelm II. und seiner Familie ist das ganze Kapitel *Von unserem Kaiserhause* gewidmet, das mit dem Beitrag *Der Geburtstag des Kaisers* von Hermann Schwochow beginnt. Es wird hier u. a. darauf aufmerksam gemacht, dass es ein Kaiserschloss in der Stadt gibt, in dem der Kaiser wohnt, wenn er nach Posen zu Besuch kommt. Die kaiserliche Familie wird wie folgt kurz beschrieben:

„Seine Gemahlin ist die Kaiserin Auguste Viktoria. Sie nimmt sich besonders der Armen und Kranken an und umsorgt sie. Das Kaiserpaar hat sieben Kinder: sechs Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn wird Kronprinz genannt [...]. Er heißt Friedrich Wilhelm.” (HL, S. 186)

Kronprinz Wilhelm wird demnächst als „Freund der Kinder” (HL, S. 187) in einem separaten Artikel vorgestellt,

und die Kaiserin Augusta als „die Mutter unseres Landes“ (HL, S. 189) gewürdigt<sup>724</sup>, indem ihr Besuch bei den deutschen Ansiedlern<sup>725</sup> nahe Posen ausführlich, mit lobenden Worten beschrieben wird:

„Nachdem das schöne, stolze Kaiserschloß in Posen im August des Jahres 1910 unter dem freudigen Jubel des Volkes vom Kaiser Wilhelm eingeweiht und in Besitz genommen war, entschloß sich unsere Kaiserin ganz plötzlich zu einer Fahrt hinaus ins Ansiedlergebiet. [...] Kurz entschlossen schritt sie in [...] das Nachbarhaus der Schule, und hier betrat sie prüfend und freudigen Herzens lobend Wohnung und Küche und Schlafraum, trat auch hinaus zum Hof und musterte sorgsam die Ställe der Pferde und Kühe, freute sich staunend in der gefüllten Scheune über die Menge der goldenen Ernte und sprach besonders mit Wärme davon, wie die Frau ihren Mann in der Arbeit hilfreich unterstützt und im Leben des Hauses fördert.“ (HL, S. 187-189)

Die bereits angeführte Textpassage veranschaulicht deutlich die dem *Heimatlichen Lesebuch* zugrunde liegende Idee, auf der Basis einfacher Inhalte in jungen Seelen die Liebe zum Heimatsort zu stiften, indem das Posener Land als ein Ort geschildert wird, wo man in Glück und Wohlstand leben kann. Mit solchen Bildern wurde versucht, bei jungen Lesern emotionale Erbauung und den Stolz auf ihre Heimat hervorzurufen. Das scheint der völkischen Bildungsideologie zu entsprechen, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in deutschen Lesebüchern wirksam war,<sup>726</sup> was dann im Jahre

<sup>724</sup> Über die seit der Antikezeit aktuelle Tendenz, die Herrscher in der Rolle der Betreuer und Eltern des Volkes in der Öffentlichkeit zu zeigen, schreibt ausführlich Paul Veyne in seiner Abhandlung. Vgl. Paul Veyne: *Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte*. Frankfurt/Main 1992, S. 8-14.

<sup>725</sup> Die Kaiserin Augusta Victoria hat während des Aufenthalts der kaiserlichen Familie in Posen tatsächlich außer Schulanstalten und Krankenhäusern, einige Familien der deutschen Kolonisten besucht, was der Kaiser selbst, wahrscheinlich aus politischen Gründen, nicht getan haben durfte. Vgl. Myschor 2010, S. 131ff.

<sup>726</sup> Vgl. Killy 1967, S. 61ff.



1917 *Des Deutschen Unterrichts Kampf um sein Recht* genannt wurde:

„Deutsche Art ist es gerade [...] im deutschen Volkstum die starken Wurzeln unserer Kraft zu finden, das was unser ist, mehr zu lieben als alles in der Welt und mit solchem Geist auch die Herzen unserer Jugend zu erfüllen.“<sup>727</sup>

Dem Historischen wird jedoch seitens der Autoren des Lesebuchs weniger Aufmerksamkeit als den damals gegenwärtigen Verhältnissen geschenkt, was die überwiegende Zahl von Beiträgen bestätigt, die über die damalige Stadt erzählen. Das tägliche Treiben in Posen wird in dem Beitrag *Brockenleser* geschildert, in dem der Erzähler sich an die Jungen und Mädchen, sowie an Spatzen und Tauben erinnert, die er einmal auf dem Sapiehaplatz<sup>728</sup> beobachten konnte. Nachdem der Wochenmarkt schon zu Ende gegangen war, waren sie alle auf der Suche nach Gemüseresten auf dem Marktplatz. Einer der Jungen fand eine dicke Mohrrübe, ein anderer eine Apfelsine, die angefault war und deswegen „von der Marktpolizei einer Obsthändlerin aus dem Korb geworfen“ (HL, S. 108) wurde. Der Erzähler beschreibt auch, wie es zwischen den Kindern zu einem heftigen Streit kam, nachdem eines von ihnen einen Fünzfziger gefunden hatte. Außerdem werden kleine Mädchen beschrieben, deren sehr dürftige Kleidung verriet, dass sie sehr ärmlichen Verhältnissen entstammten. Sie sammelten die bunten Seidenpapierchen, in die früher Apfelsinen eingewickelt waren, um daraus beispielsweise Manschetten für Blumentöpfe zu basteln. Der Erzähler erinnert sich an eine Tulpenpflanze mit einer wunderschönen roten Blütenglocke und mit einem geknickten Stängel, die von einem der Mädchen am Blumenstand gefunden wurde und die er später auf einem Fensterbrett

---

<sup>727</sup> Johann Georg Sprengel: *Des Deutschen Unterrichts Kampf um sein Recht*. Berlin 1917, S. 73. Zit. nach Killy 1967, S. 63.

<sup>728</sup> Mit dem Sapiehaplatz ist der heutige Wielkopolski-Markt gemeint.

erblickte, als er „an einer Kellerwohnung in der Friedrichstraße“ (HL, S. 109) vorbeiging:

„Da stand die Tulpe am Fenster, und unser Mädelchen gab ihr Wasser zu trinken. In eine halbzerbrochenen Obertasse hatte sie sie eingepflanzt und den geknickten Stengel an ein Stöcklein festgebunden. Die Tasse aber steckte in einer rosigen Hülle aus Stückchen Seidenpapier, die unsere Freundin auf dem Sapienplatz zusammengelesen hatte.“ (HL, S. 109f.)

Hierdurch wurden die Lebensverhältnisse der ärmeren Stadtbewohner angedeutet, sowie die Wohnverhältnisse an einer konkreten Straße angesprochen. Als einige der letzten Besucher des Wochenmarktplatzes werden große Scharen von Tauben und Sperlingen erwähnt, die nach Körnern und Krümchen von Semmeln suchten und diese aufpickten. „Die Straßenfeger mit ihren Besen“ werden als die letzten Brockenleser bezeichnet, die „alles, was keiner mehr wollte, zusammengekehrt, auf den Wagen geladen und auf den Gemüllhaufen gefahren haben“ (HL, S. 110). Als ein Bestandteil des Stadtlebens wird in dem Kapitel *Musik auf dem Hofe* ein alter Drehorgelspieler erwähnt, der, seit Jahren erblindet, mit seiner Drehorgel von Hof zu Hof wandert. Für seine Musik bekommt er von den Zuhörern kleine Gaben, die in kleinen Papierpäckchen aus den Fenstern hinuntergeworfen werden. (HL, S. 119)

Als die schönsten Straßen von Posen werden ohne Namensnennung zwei Straßen genannt, die den jungen Lesern am Beispiel der kleinen Liesel, die seit kurzem in Posen wohnt, näher gebracht werden. Liesels Familie ist aus einem Dorf in die Stadt gekommen und hat einen Wohnort auf der Schrodka gefunden. Das Mädchen und ihre zwei Brüder machen einen Ausflug in die Innenstadt, um das prächtige Kaiserschloss zu sehen. Wie der Erzähler beschreibt, waren sie von den vielen schönen Blumen, die nahe dem Berliner Tor blühten, dermaßen entzückt, dass einer von den Jungen feststellte:

„Hier ist sicher die schönste Straße in der ganzen Stadt!“ (HL, S. 111)

Jedoch als die Mutter die kleine Liesel ins Bett brachte, flüsterte ihr das Kind ins Ohr:

„Hier in der Schrodka ist doch die allerschönste Straße in der ganzen Stadt!“ (HL, S. 112)

Mit dieser Schilderung sollen ganz bewusst das Gefühl der Zusammengehörigkeit erweckt und die Liebe zu dem einzigen Fleckchen der Erde, auf dem man sich geborgen fühlt, ausgedrückt werden. Ganz bewusst wurde darauf verzichtet, die Schrodka als ein polnisches Viertel zu etikettieren, um den Eindruck der Einheitlichkeit der Stadt nicht zu stören.

In den Lesebuch-Beiträgen werden einige Elemente der Posener Stadtopographie hervorgehoben, indem sie ausführlicher beschrieben werden. Das betrifft hauptsächlich den neuen preußischen Stadtteil mit dem anfangs des 20. Jahrhunderts entstandenen Regierungsviertel sowie solche Einrichtungen, die vom wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt zeugen. Deswegen wird auch auf die moderne Straßenbeleuchtung hingewiesen, indem das Funktionieren der Gaslaternen ausführlich erläutert wurde, wobei ihre imposante Gesamtzahl wie folgt veranschaulicht wird:

„Wenn der Abend anbricht, und es dunkel wird, dann werden alle Laternen in der ganzen Stadt, in der Altstadt, wie in den Vororten, in Wilda und Lazarus, in Jersitz und Gurtschin, auf einen Schlag ganz hell. [...] Weißt du, wieviel Laternen insgesamt in den Straßen unserer Stadt stehen? Viertausendzweihundert. Davon brennen eintausendvier-hundert-fünfzig die ganze Nacht hindurch bis zum frühen Morgen.“ (HL, S. 105)

Die Auswahl der behandelten Themen bestätigt die absichtliche Ausgrenzung des polnischen Bevölkerungsteils

zugunsten der Hervorhebung der deutschen Zentren der städtischen Wirklichkeit.

Der Posener Bahnhof wird detailliert beschrieben, wenn der Erzähler berichtet, wie der Junge Fritz mit seinem Vater ihre Verwandten vom Bahnhof abholten, die am Sonntag zu Besuch gekommen waren. Es wird nicht nur erzählt, wie der Bahnhof funktioniert und wie er draußen und drinnen aussieht, sondern es werden auch gleichzeitig Elemente der städtischen Realität eingeführt, womit das Dargestellte an Authentizität gewinnt. Daher wird zum Beispiel darauf hingewiesen, dass man auf dem Weg zum Bahnhof die Schlossbrücke passieren musste, von der aus man die Bahnhofsuhr erblicken konnte. Die Schilderung des regen Treibens auf dem großen Platz vor dem Bahnhofsgebäude spiegelt sehr gut die Atmosphäre großstädtischer Hektik wider:

„Elektrische, Autos, Droschken, Radfahrer, Fußgänger: in bunter Reihe geht's an Fritz vorüber. Da, ganz hinten an der Schloßbrücke biegt wieder eine Elektrische in die Bahnhofstraße ein. [...] In sausender Fahrt kommt sie die Straße herab. Da ist sie schon und fährt im Bogen vor die Wartehalle. [...] Ein Strom von Menschen eilt und drängt sich zwischen den Droschkenreihen hindurch zum Bahnhof. Ein Auto saust heran, schnell springt ein feiner Herr heraus; [...] Droschke auf Droschke rollt heran. Körbe, große Koffer und Pakete nehmen den Kutschern fast ihren Platz weg.“ (HL, S. 122)

Diese Beschreibung scheint der Realität der damaligen Zeit zu entsprechen, deren Wahrheitsgehalt durch solche Details wie die Farbe der Uniform der Posener Gepäckträger noch zusätzlich gesteigert wird:

„Auf einen Wink stürzt ein Gepäckträger heran; er trägt eine grüne Bluse und die Nummer 24 an seiner Mütze.“ (HL, S. 122)

Der genauen Schilderung der großen Bahnhofshalle ist zu entnehmen, dass es dort von Menschen wimmelte und dass es zahlreiche Schalter gab, wo hinter hohen Glasfenstern von den

Bahnbeamten die Fahrkarten verkauft wurden. Man konnte aber auch Bahntickets sehr bequem an einem Automaten bekommen. Es gab mehr als einen Wartesaal, in das Innere des Bahnhofs führte ein schmaler Zugang und die Karten musste man den Schaffnern vorzeigen, die in einem kleinen Häuschen amtierten. Die besondere Atmosphäre im „Wartesaal III. Kl.“, in dessen weitem Raum mehrere Reihen von Tischen und Stühlen standen, wird wie folgt dargestellt:

„An der hinteren Wand hantieren einige Fräuleins an einem langen Schanktisch. Verlockende Butterschnitten, mit Wurst, Schinken oder Käse belegt, Kuchen und Obst stehen in Glaskästen zum Verkauf. Kellner im schwarzen Frack mit dem weißen Tuch über dem Arm bedienen die Gäste mit Bier, Kaffee und Essen. Da fährt Fritz erschrocken zusammen. Ein schrilles »Kilinglingling« gelst ihm in die Ohren. Hinter ihm in der offenen Tür steht ein Beamter mit einem gelben Blechschild auf der Brust und ruft mit dröhnender Stimme: »Einsteigen in der Richtung Bentschen, Frankfurt, Berlin! Abfahrt in 5 Minuten auf dieser Seite!« und damit zeigt er mit der Glocke nach Wilda hinüber.“ (HL, S. 123)

Das wirre Getümmel auf dem Bahnsteig wird hauptsächlich in Bezug auf die Scharen von Menschen bildlich beschrieben. Der Erzähler vergleicht die Zahl der sich auf dem Bahnsteig aufhaltenden Menschen mit der Zahl der Sonntagsspaziergänger, die bei Konzerten auf dem Wilhelmplatz anwesend waren. In dem Lärm waren noch die lauten Rufe der Kellner und der Zeitungsträger zu erkennen, die hin und her liefen. Außerdem wird auch auf die beeindruckende Vielzahl von Bahnsteigen und Bahnschienen hingewiesen, um die moderne Bahnhofsinfrastruktur hervorzuheben und Posen als Provinzhauptstadt aufzuwerten:

„Durch einen Tunnel geht’s zum Bahnsteig III. [...] Bahnsteig an Bahnsteig und Schienen an Schienen. Und wie die ein Stückchen weiter weg ineinanderlaufen, sich kreuzen und verwirren.“ (HL, S. 123)

In Anlehnung an die Beschreibung des Bahnhofs wird danach eine Reise mit der Straßenbahn durch die Stadt geschildert, die wegen der erwähnten Elemente der Stadtopographie von Bedeutung ist. Während der Fahrt mit der Elektrischen<sup>729</sup> vom Posener Bahnhof bis zum Alten Mark erklären Fritz und sein Vater ihren Gästen die Stadt und weisen darauf hin, was ihrer Meinung nach sehenswert und bedeutend ist. Hiermit werden sie zu den Repräsentanten der subjektiven Meinung des Autors. An der ersten Haltestelle auf der Schlossbrücke stehend, zeigt Fritz in Richtung der Bäume, hinter denen sich der Zoologische Garten<sup>730</sup> befinden soll. Als die Elektrische am Kaiserschloss hält, macht der kleine Fritz „einen großen Bogen mit dem Arm durch die Luft“ und sagt bezüglich der preußischen Bauten:

„Das ist hier die feinste Gegend von ganz Posen. [...] Das Haus dahinter, auf dem das Pferd mit den Flügeln steht, das ist unser neues Stadttheater.“ (HL, S. 124f.)

Von den Gebäuden, die am Wilhelmplatz stehen, zieht „ein schönes Haus mit den vielen Läden“ die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich, das Fritz als „das alte Stadttheater“ bezeichnet, in dem wegen Raummangel zwar nicht mehr gespielt wird, jedoch sonntags dort Musikvorführungen stattfinden:

---

<sup>729</sup> Eine Fahrt „mit der elektrischen Bahn durch die Stadt“ wird im Beitrag *In der Elektrischen* eingehend beschrieben, wobei der Führer und sein Fahrzeug im Mittelpunkt des Erzählten stehen. Vgl. HL, S. 114f. Die Entwicklung des Posener Straßenbahnnetzes wurde ausführlich von Krzysztof Smura beschrieben und mit Fotos dokumentiert. Vgl. Krzysztof Smura: *Poznań. Bimba w czasie*. Poznań 2010.

<sup>730</sup> Dem Posener Zoologischen Garten ist ein ganzer Beitrag im Lesebuch gewidmet, in dem mit den Augen eines Kindes ein Besuch in dem Garten beschrieben wird, wobei die ganze Aufmerksamkeit den Tieren geschenkt wird, die man dort sehen kann. Vgl. *Im Zoologischen Garten*, HL, S. 120f.

„Von 12 – 1 macht jeden Sonntag eine Militärkapelle hier Konzert.“ (HL, S. 125)

Von den anderen architektonischen Besonderheiten des Platzes werden lediglich das Kaiser-Friedrich-Denkmal<sup>731</sup> und das Museumsgebäude erwähnt, in dem sich nach Fritz' Worten die Figur des alten Kaisers Wilhelm mit der Unterschrift „Ich habe keine Zeit, müde zu sein“ befindet. (HL, S. 125) Auf dem Alten Markt werden die Gäste auf die Hauptwache, wo „der Soldat hinter dem Gitter steht“ (HL, S. 125), und das Rathaus aufmerksam gemacht. Das Rathaus wird nur wegen einer einzigen Eigentümlichkeit von Fritz erwähnt:

„Wenn die Uhr 12 schlägt, kommen da oben zwei Ziegenböcke heraus, die stoßen sich.“ (HL, S. 125)

Dem Posener Wilhelmplatz ist ein eigener Beitrag gewidmet, in dem der Erzähler beschreibt, wie er sich einmal auf eine im Schatten, dem Löwendenkmal<sup>732</sup> gegenüber stehende Bank gesetzt hat und eine unglaubliche Vision erlebte. Nachdem der Löwe lebendig geworden war, kam er mit ihm ins Gespräch. Das Tier hat sich als „der Löwe von Nachod“ vorgestellt und erzählte dann seine Geschichte, indem er den Krieg im Jahre 1866 erwähnte, wo die Soldaten aus Posen mit den Österreichern in der Nähe des österreichischen Städtchen Nachod zusammentrafen. Nach schweren Kämpfen haben die Soldaten unter General Steinmetz den Sieg gefeiert. Den General soll man wegen seines Kampfgeistes den Löwen von Nachod genannt haben. Eine der Soldatenfiguren am

---

<sup>731</sup> Die Statue des Kaisers Friedrich III. war eines der augenfälligsten Zeichen der preußischen Anwesenheit in der Stadt. Sie galt als ein Nationaldenkmal, das als Symbol der dynastischen Idee sowohl die deutschen als auch die polnischen Bürger um sich versammeln sollte. Vgl. Myschor 2010, S. 133ff.; Vgl. Witold Molik: *Poznańskie pomniki w XIX i na początku XX wieku*. In: *Kronika Miasta Poznania* (2001), H. 2, S. 25.

<sup>732</sup> Das Nachod-Denkmal wurde nach dem Entwurf von Cäsar Stenzel erbaut. Vgl. Molik 2001, S. 23.

Sockel soll deswegen sein Gesicht haben. Der Löwe wies noch auf die in der Nähe stehende Statue von Kaiser Friedrich hin, der nach seinen Worten auch „zu den Helden von 1866“ (HL, S. 107) gehört. Der sprechende Löwe beantwortete auch die Frage nach den Veränderungen, die auf diesem Platz und in seiner nächsten Umgebung in den letzten Jahren vollbracht wurden und stellte folgendes fest:

„So schön wie heute sah er früher nicht aus.“ (HL, S. 107)

Das imaginäre und scheinbar harmlose Gespräch mit dem Löwen bietet den Anlass, um die deutschen Errungenschaften hinsichtlich der architektonischen Entwicklung der Stadt zu erwähnen. Deswegen wird von dem Löwen betont, dass dieser Stadtteil sich früher eher in einem prunklosen Zustand befand, was folgendermaßen geäußert wird:

„Da hinten links, das Haus mit den Säulen im ersten Stock war damals das feinste am ganzen Platze. Die meisten andern waren noch niedriger als das. Und an die großen Schaufenster hier [...] war gar nicht zu denken. Das schöne Gebüsch vor uns war auch noch nicht da. Das war hier ein kahler Platz, und jeden Tag konnte ich zusehen, wie die Rekruten exerziert wurden. Das alles hat sich gründlich geändert.“ (HL, S. 107)

Der letzte Satz dieses Textausschnitts impliziert direkt den preußischen Verdienst im Kontext der angedeuteten Verbesserung des vorherigen Zustands. Die herrschenden Verhältnisse werden als gut bewertet, indem der neue Wilhelmplatz als ein pulsierender Stadtteil und eine menschenfreundliche Umgebung geschildert wird, wo kleine Mädchen im Sandkasten Kuchen backen, die Jungen unbeschränkt Ritter und Räuber spielen, wo am Sonntag Musik gespielt und im Winter mit Tannenbäumen gehandelt wird. Als ein einmaliges Ereignis wird die festliche Parade anlässlich des Kaisergeburtstags hervorgehoben:



„Der ganze Platz voller Soldaten, die vielen Generale mit den wehenden Federbüschen, der Parademarsch mit »Tschingtsching« und »Bumdera«, das ist eine Pracht.“ (HL, S. 108)

Das alles ergibt zusammen ein idyllisches Bild, das die städtebauliche Erneuerung Posens sehr gut veranschaulicht. Darüber hinaus wird noch die Parkanlage *Sołacz*, damals eine der jüngsten Errungenschaften der preußischen Stadtplanung, in einem der Lesebuch-Beiträge beschrieben.

Der Ausflug nach *Solatsch* und die Beschreibung der schönen Parkanlage sind in Form eines Briefes verfasst, den Bruno, der die Sommerferien bei seinen Verwandten in Posen verbringt, an seine Eltern schreibt. Bruno erzählt, dass er und die Familie seines Onkels mit der Elektrischen vom Alten Markt nach „*Solatsch*“ unterwegs waren, wobei sie an der „*Buddestraße*“ umsteigen mussten (HL, S. 129). Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit des Erzählers steht der malerische Teich, in „dessen klaren Wasser sich die glitzernden Sonnenstrahlen spiegeln“ (HL, S. 130) und dessen Entstehungsgeschichte kurz geschildert wird. Es wird darauf hingewiesen, dass es hier früher sumpfige Wiesen gab, durch die sich ein Weidenbach, der „*Wierze-Bach*“, schlängelte. Das Wiesengelände soll deswegen in den Abendstunden vom Nebel bedeckt gewesen sein. Einen schönen Teich an der Stelle zu schaffen, hat viel Kraft und Mühe gekostet:

„Viele Arbeiter gruben die schwarze Moorerde aus und fuhren sie auf Karren und Wagen fort. So entstand eine weite Vertiefung, durch die der Weidenbach nun floß. Um aber diese Vertiefung mit Wasser zu füllen, wurde der Bach am unteren Ende durch einen festen Damm aufgehalten, und so entstand der Teich.“ (HL, S. 130)

Bruno erzählt in seinem Brief, dass man den Damm, auf dessen Rückseite das Wasser von Stein zu Stein runterfließt, von der Brücke sehen kann. Er erinnert sich an die vielen auf dem Teich fahrenden Kähne, die er ganz nahe dem Wasser, an

einem Tisch im Restaurant sitzend, beobachten konnte, wovon er richtig begeistert war. Von dem Besuch in dem Park war er dermaßen beeindruckt, dass er folgende Vermutung äußerte: „Schön muß es auch sein, im Winter über die spiegelglatte Eisfläche auf Schlittschuhen dahinzugleiten!“ (HL, S. 130)

Über die Entstehung der Parkanlage und Villenkolonie Solacz wurde detailliert in dem 1911 herausgegebenen opulenten Bericht *Die Residenzstadt Posen und ihre Verwaltung im Jahre 1911*<sup>733</sup> berichtet. Diese Villenkolonie war eine der schönsten und modernsten Wohnanlagen im ganzen Deutschen Reich, denn sie entstand als Verkörperung der Idee von einer Gartenstadt und entsprach den internationalen Tendenzen der Stadtplanung, die auf Errichtung der Wohnsiedlungen am Stadtrand ausgerichtet waren.<sup>734</sup> Deswegen fand sie auch eine Erwähnung in der Prestigepublikation über die Stadt Posen. Diese einmalige Festschrift der Posener Stadtverwaltung sollte die jüngste, großartige Epoche der Stadtentwicklung schildern und zeigen, wie Posen unter der fördernden Gunst der preußischen Staatsgewalt eine prächtige Residenzstadt geworden ist. Merkwürdigerweise wurde das städtische Bild in dem *Heimatlichen Lesebuch* unter denselben Aspekten wie in der früher veröffentlichten Monographie geschildert, wobei auch dieselben Stadtbesonderheiten, wie z. B. die Posener Anlagen, der Zoologische Garten oder der Solacz-Park hervorgehoben wurden.

---

<sup>733</sup> *Die Residenzstadt Posen und ihre Verwaltung im Jahre 1911*. Im Auftrag des Oberbürgermeisters herausgegeben von Dr. G. Franke, Direktor des Statistischen Amts.

<sup>734</sup> Vgl. Piotr Korduba: *Solacz. Domy i ludzie*. Poznań 2009, S. 15-26.

## **7. Resümee**

Der 'erweiterte' Literaturbegriff, der der durchgeführten Analyse von den hier untersuchten Texten der deutschsprachigen Literatur zugrunde gelegt wurde, hat im Verlauf der Untersuchung ein facettenreiches Bild der Stadt Posen ergeben. Neben Reiseberichten überwiegen am Ende des 18. Jahrhunderts im Sinne der damaligen Zeit „statistische“, d.h. systematische-landesbeschreibende Darstellungen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Stadt Posen in erzählender Prosa literarisch thematisiert worden, wie es hier nachgewiesen wurde. In keinem der hier analysierten Werke wurde ein ganzheitliches Panorama der Stadt dargestellt, jedoch alle Stadtbilder, die die Texte liefern, werden zu den Bestandteilen eines großen Palimpsests der Stadt Posen.

Wenn man die objektiv geringe Zahl einschlägiger Texte aus beinahe 150 Jahren in Betracht zieht, kann vom einem wachsenden Interesse an der Stadt Posen, geschweige denn von einer Faszination von Seiten der Schreibenden nicht die Rede sein. Das Ergebnis der Analyse erlaubt es, die Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur als ein Randphänomen zu bezeichnen. Die Stadt Posen erscheint als Thema oder literarisches Motiv in der deutschsprachigen Literatur im weitesten Sinne keineswegs als konstante Erscheinung, das Interesse kann nur als marginal eingestuft werden. Im Vergleich mit Danzig, Breslau oder Warschau ist die Stadt Posen als Motiv oder Stoff auch in der polnischen Literatur wenig ausgeprägt. Das kann erklärt werden, wenn man vor allem die historischen Hintergründe in Betracht zieht, die jahrhundertlang die politische und kulturelle Bedeutung der Stadt für die gesamte Region geprägt haben.

Die vorhandenen Texte bringen vordergründig die geschichtliche Situation zum Ausdruck, die die Wahrnehmung der Stadt beeinflusst hatte. Die südpreußische Zeit (1793-1806) kann als der Anfang einer neuen lokalen Identität der

Stadt bezeichnet werden. Die kollektive Aneignung des Posener Territoriums wurde dann in der neupreußischen Zeit (1815-1847) fortgesetzt. In diesen und folgenden Jahrzehnten kam jedoch nicht zur Herausbildung eines deutschen Lokalbewusstseins, obwohl in der Zeit des Deutschen Reichs (1871-1918) die Förderung der deutschen nationalen Identität und die Abgrenzung von der polnischen sowie vom Katholizismus preußisches Staatsziel war. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die gesamte Provinz Posen zum Schauplatz eines verschärften deutsch-polnischen Nationalitätenkampfes, infolge dessen der städtische Raum mit nationalen Symbolen besetzt wurde. Dessen Nachhall ist auch in der damals entstandenen deutschsprachigen Literatur zu finden, denn sogar der Roman, der beste Begleiter von Zeitereignissen, wurde im Dienste der Förderung des „Deutschtums“ instrumentalisiert und sollte durch eine vermeintlich unpolitische, schlichte Schilderung von Land und Leuten ein reges Interesse für diese Region bei den Deutschen allgemein wecken, zugleich aber auch das Heimatgefühl und die Heimatliebe unter der deutschen Bevölkerung der Provinz Posen zu intensivieren, also der Identitätsbildung dienen. Als Schauplatz der Handlung wurde dabei auch die Stadt Posen gewählt, die ein seltenes Beispiel für die jahrzehntelange Koexistenz zuerst von drei, dann von zwei Nationalitäten darstellt.<sup>735</sup>

Diesen grob markierten historischen Perioden in der Posener Stadtgeschichte entsprechen die drei Perspektiven der literarischen Stadterfassung, die in der vorliegenden Arbeit herausgearbeitet wurden. Die untersuchte Literatur spiegelt die politischen und nationalen Umwälzungen des langen Untersuchungszeitraums wider. Die Stadterfassung von Posen in den hier untersuchten Werken bestätigt den Zusammenhang zwischen Raum und Geschichte, ohne den die literarische

---

<sup>735</sup> Vgl. Lech Trzeciakowski: *Polen und Deutsche im alltäglichen Leben in Posen im 19. Jahrhundert*. In: *Studia Historica Slavo-Germanica* 18 (1991-1992), S. 35.

Gestaltung der Stadt nicht erfolgen konnte. Denn beim Entwurf des Schauplatzes wird überwiegend aus dem Nebeneinander der Geschehnisse geschöpft. Die hier untersuchten deutschsprachigen Texte können deshalb belegen, „wie sehr die Literaturen von zeitlichen und räumlichen Bedingungen abhängig sind und wie intensiv sie mit politischen und sozialkulturellen Veränderungen korrespondieren“.<sup>736</sup> Die analysierten Werke können die Nähe zwischen der literarischen Fiktion und der realen Welt bestätigen, indem die erzählte Welt auf der realen Wirklichkeit der Stadt aufgebaut wird. Die Stadt Posen als wahrgenommener, erlebter Raum stellt eine Erfassung der Stadt dar, die der realen Wirklichkeit am nächsten steht. Ebenfalls das realitätsnahe Bild der Stadt liefern die autobiographischen Texte, in denen Posen als erinnelter Raum am besten die emotionale Verbundenheit der Autoren mit ihrer Heimatstadt zeigt. Und in der erzählten Raumwahrnehmung kommen die instrumentale Erfassung der Stadt und die Herausbildung der fiktionalen Ebene am deutlichsten zum Ausdruck. Im Vergleich zur Entstehungszeit der Prosatexte ist das ein vergangener Ort, eine erfundene Stadt, die hauptsächlich als Bühne eines national-konfessionellen Konflikts erfasst wird, als Ort der Inszenierung des subjektiv gesehenen, deutsch-polnischen Miteinanders und der Demonstration der deutschen Überlegenheit gegenüber dem Polentum.

Auffällig ist, dass innerhalb des untersuchten Zeitraumes lediglich eine geringe Zahl von deutschsprachigen Reisebeschreibungen über die Stadt Posen ausfindig gemacht werden konnte. Dies kann im Falle Posens auf seine Lage abseits der gängigen Reiserouten sowie auf das Fehlen der modernen Urbanität zurückzuführen sein, denn als eine kleine, eigentlich unbedeutende Provinzstadt konnte die Stadt Posen

---

<sup>736</sup> Carola L. Gotzmann: *Die deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa*. In: Carola L. Gotzmann (Hrsg.): *Unerkannt und (un)bekannt*. Tübingen 1991, S. 12.

mit ihrem bescheidenen kulturellen Angebot und mit ihrer schwach entwickelten Öffentlichkeit auf keine starke Resonanz hoffen. Auffallend ist es, dass die Wahrnehmung der Stadt und ihre literarische Erfassung durch die Stellungnahmen der Autoren und ihre politischen Sympathien geprägt wurden. Auf die Darstellungsart der Stadt hatten außerdem der Charakter und der historische Moment ihres Besuches in Posen, sowie die Dauer ihres Aufenthalts einen bedeutenden Einfluss. Die politisch engagierten Autoren bemühen sich nicht nur, die Situation der Stadt in den damaligen Zeitverhältnissen zu schildern, sondern ihre Architektur und Topographie weitschweifig zu beschreiben. Es soll jedoch bemerkt werden, dass hier sowohl propolnische als auch propreußische, direkte Kommentare zu den Polnischen Teilungen fehlen und nur einige Reflexionen über die damit verbundene Lage Posens zu finden sind. Denn die preußische oder polnische Zugehörigkeit Posens spielte in den Augen der Reisenden eigentlich keine Rolle.

Die Berichte der Autoren, die auf der Durchreise waren, sind kurzatmig und nüchtern, verraten aber auch ein touristisches Interesse der Besucher an der Stadt. Aus den hier analysierten Beschreibungen ergibt sich Posen als eine mittelgroße, am Warthe-Fluss malerisch gelegene Stadt mit zahlreichen katholischen Kirchen, mit dem schönen Rathaus und dem auffallenden Alten Markt. Den meisten Reisenden imponierte die Stadt, deren beeindruckende, von zahlreichen Kirchtürmen geprägte Silhouette sie von weitem bestaunten und in lobenden Worten beschrieben. Posen wird vor allem von den aufgeklärten und bildungsbürgerlichen Autoren als eine reformierte, in wirtschaftlicher Hinsicht expandierende Stadt dargestellt. In den Berichten werden ihre breiten Straßen, moderne Häuser und zahlreiche Grünanlagen erwähnt. Die Beschreibungen vermitteln das Bild einer Stadt, in der man gut leben und angenehm die Zeit verbringen kann, zum Beispiel bei einer Flasche des ungarischen Weines. Posen wird als eine Stadt mit blühendem Handel gezeigt, wohin jährlich Tausende

Besucher anlässlich des Johannistags kamen. Einige Berichte weisen auch auf die nationalen und konfessionellen Gegensätze zwischen Juden und Polen hin. Auffallend ist es, dass über die Juden selten berichtet wird, und wenn, dann in spöttischer Manier, indem List und Geldgier in ihrem kaufmännischen Beruf betont werden. Hinweise auf das manchmal komplizierte Zusammenleben der deutschen und polnischen Bürger in Posen sind erst den Berichten zu entnehmen, die in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts verfasst wurden. Hier wird die Anwesenheit der preußisch-deutschen Staatsmacht beispielsweise durch Erwähnung der Festungsanlagen in der Stadt hervorgehoben.

In den hier untersuchten Texten sind vertiefte Reflexionen über die Urbanität der Stadt, ihre soziale Struktur und ihre Eigenart die Ausnahme. In den meisten wird die Wahrnehmung der Stadt durch oberflächliche Eindrücke geprägt. Gleichzeitig lässt sich in der Erfassung der Stadt besonders nach der dritten Teilung und in der Zeit des Novemberaufstandes 1830/31 die Sympathie für Polen und die polnische Unabhängigkeit bemerken..

Die Autoren der hier untersuchten Werke, die die Stadt Posen zum Schauplatz ihrer Romane gewählt haben, haben von den qualitativen Gestaltungsmöglichkeiten, die diese Prosa-Großform bietet, hinsichtlich der Schilderung des Handlungsortes nur wenig Gebrauch gemacht. Es sind eher Romane in der Stadt als Stadtromane. Deshalb kann im Falle der literarischen Erfassung der Stadt Posen von einer poetischen Herausforderung für die Schriftsteller nicht die Rede sein. Die Stadt ist hier nämlich nicht zum eigentlichen Gegenstand der Erzählung geworden, deswegen war die Vieldeutigkeit des gesamten Stadtgefüges praktisch ohne Bedeutung. Ebenfalls die Rolle eines Mitspielers in der Handlung ist der Stadt Posen vorenthalten geblieben. Posen als literarischer Raum erfüllt lediglich die Funktion der Kulisse, da die Stadt den Rahmen und Hintergrund für das intentionale, vom Autor bestimmte Geschehen bildet, wobei dessen

Charakter jedoch nicht als 'nichträumlich' bezeichnet werden kann. Deswegen verliert der städtische Raum durch seine literarische Verarbeitung den autonomen Status, indem er auf eine vermittelnde Funktion reduziert wird.

In allen hier untersuchten Prosatexten kommt die referentielle Stadtkonstruktion durch die exakte Angabe des Stadtnamens zum Ausdruck. Der Bezug zur außerliterarischen Welt wird sowohl mit Hilfe von Teilreferenzen, als auch durch die semantische Nennung der Elemente der städtischen Realität geschaffen.

Die spezifische Form der Stadterfassung in den hier untersuchten fiktionalen Prosawerken veranschaulicht die Instrumentalisierung der erzählten Stadt. Die Optik, durch die der Blick auf die Stadt fällt, ist dieselbe. Die Romane und Erzählungen weisen Gemeinsamkeiten auf, sowohl auf der Ebene der stofflichen Substanz, als auch in deren Bearbeitung und Auffassung. Die ähnliche Heldenwahl schafft nur eine begrenzte Zahl von Heldentypen, zu denen erstens die deutschen, die polnischen und auch die jüdischen Bewohner der Stadt, darunter auch diejenigen, die nach Jahren in ihre Vaterstadt zurückkommen, und zweitens die Fremden, in dem Fall hauptsächlich die deutschen Ansiedler, die die Stadt besuchen, gehören. Ihre Wahrnehmung des Stadtraumes erweist sich als nicht dermaßen unterschiedlich, wie sie vielleicht sein sollte, da ihnen vom Erzähler die gleiche Perspektive aufgezwungen wird. Diese ähnliche Figurenwahl und das zentrale Thema „divergiert die Intensität, mit der die Stadt am Romangeschehen beteiligt ist.“<sup>737</sup> Deswegen wird die Stadt in keinem der hier untersuchten Werke zum eigentlichen Romanhelden. Sie wird von den Figuren ebenfalls nicht erlebt, infolgedessen kommt in keinem der hier untersuchten Texte ein Flaneur vor, der in seiner Außenseiterfunktion mit seinem Geist auf die Sinnlichkeit der städtischen Eindrücke antworten und sich in der Stadt verirren würde, aufgrund der „Reize, die

---

<sup>737</sup> Riha 1970, S. 29.



von den Phänomenen der großstädtischen Wirklichkeit ausgehen.“<sup>738</sup>

In keinem der hier analysierten Werke wurde ein literarisches Bild der Stadt Posen im Sinne eines Kunstwerkes geschaffen. Dies war nicht die Absicht der Autoren. Ihre erklärte Absicht war es, die politischen und sozialen Verhältnisse in Posen literarisch durchschaubar zu machen, wie sie aus der subjektiven Sicht der Autoren erfasst wurden. Deswegen sind die politisch-konfessionellen Dimensionen des deutsch-polnischen Miteinanders in der Stadt der eigentliche Gegenstand der Romane und Erzählungen. Von hier aus gewinnen alle Ortsangaben, die Elemente der städtischen Topographie, sowie die Beschreibungen der Posener Schauplätze ihre narrative Funktion. Somit wird die eigene Anschauung des Autors vom Handlungsort „im Gewand eines Städtebilds“<sup>739</sup> zur Geltung gebracht. Das führt zur deutlichen Verengung des Blickfeldes und die städtische Welt bleibt mehr die von außen geschene, als die vom Helden selbst erlebte. Was überhaupt in den Bereich der Beschreibung treten kann, wird demnach vom Autor festgelegt, weil er die Situationen, in denen die Figuren sich befinden, kreiert und die Präsenz des Stadtbildes entsprechend bestimmt. Das gezeichnete Bild der Stadt wird auf eine Perspektive, die des Autors bzw. des Erzählers, reduziert. Die daraus resultierende Beschreibung der Stadt entspricht ganz der Sicht des Erzählers, der sie ästhetisch modifiziert und zur Form ihrer Subjektivierung wird.

Posen als Handlungsraum erweist sich als das Ergebnis einer beabsichtigten und bewussten Wahl seitens der Autoren und wird zum Schlüssel zur Deutung der Texte, stellt also eine der Interpretationsperspektiven dar. Einerseits wird diese Wahl durch die Logik der Fiktion begründet, denn die Handlung der meisten von den hier analysierten Werken wäre an keinem

---

<sup>738</sup> Harald Neumeyer: *Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne*. Würzburg 1999, S. 369.

<sup>739</sup> Riha 1970, S. 161.

anderen Schauplatz vorstellbar, wegen der tiefen Verankerung des Erzählten in der historischen Realität. Andererseits stellt Posen als Schauplatz bloße Handlungskulisse dar, wird zwar zum Gegenstand der Beschreibung, aber nicht zum Helden des Erzählens. In dieser Hinsicht zeigt sich das Phänomen der Stadt Posen, denn trotz der deutlichen Kulissenfunktion könnten die Werke mit Posen als Handlungsort wegen ihres deutlich markierten, geschichtlichen Hintergrunds nicht irgendwo anders verortet werden.

In allen hier untersuchten literarischen Texten ist der städtische Raum zum Aufbau der Handlung notwendig. Er bildet eine meistens deutlich gezeichnete, ihre Designate in der außerliterarischen Wirklichkeit besitzende, Handlungskulisse. In dieser Hinsicht kann eine gewisse Interferenz bemerkt werden, was jedoch mit der mimetischen Abbildung der realen Stadtwirklichkeit nicht gleichzusetzen ist, weil die dargestellte Realität sich als ein bewusster Konstrukt des Autors erweist. Daher wurde auch auf den Zusammenhang der Romane mit der realen Stadt in den meistens an die deutsche Leserschaft gerichteten Buchansagen und Rezensionen hingewiesen.

Die im literarischen Stadtraum vorkommenden Elemente der städtischen Realität weisen das ein und dasselbe Repertoire von Straßen und Gebäuden auf, indem sie ein literarisches Emblem der Stadt bilden, dessen Elemente den meist repräsentativen Bauten der Stadt entsprechen und Posen als eine geteilte Stadt zeigen, wo „Polentum“ und „Deutschtum“ mehr in Opposition zueinander stehen als koexistieren. Das literarische Bild der Stadt scheint sich mit dem auf den zeitgenössischen Ansichtskarten abgebildeten Bild der Stadt zu decken.<sup>740</sup> Im literarischen Raum dominieren deswegen die Elemente der wilhelminischen Stadtgestaltung, wobei das „urdeutsche“ Element des Gebiets noch zusätzlich

---

<sup>740</sup> Vgl. Witold Molik: *Dwie „stolice” w mieście nad Wartą. Polskie i niemieckie wizerunki Poznania w publicystyce i na pocztówkach przełomu XIX i XX wieku.* In: Rudolf Jaworski, Witold Molik (Hrsg.): *Miasto na pocztówce. Poznań na tle porównawczym.* Poznań 1999, S. 63-74.

impliziert wird und die Posener polnischen Symbole des Piasten-Staates bewusst vermindert oder gar ausgegrenzt werden. Die meistens punktuell markierten Objekte bilden ein Netz von Stadtelementen, die im gängigen Sinn mit Posen assoziiert werden, was keine gute Stadtkennntnis der Autoren verrät und eine zweckorientierte Wahl der Stadt als Handlungskulisse bestätigt. Das zeugt vom relativ niedrigen Rang des literarischen Raums und vom geringen Konnotationswert der gebrauchten Stadtelemente. Die Stadt ist in dem Werk insofern anwesend, als mit Namen ihre Straßen und architektonische Elemente erwähnt und oberflächlich charakterisiert werden, was ausreichend ist, um den Handlungsraum zu kreieren und das Erzählte in der realen Stadtwelt zu verankern. Das weist auf eine untergeordnete Stellung des Schauplatzes der Handlung gegenüber hin.

Der Stoff hat sich nicht als zufällig, sondern als zweckmäßig erwiesen und der Erzähler dadurch als integrierter Bestandteil des Stofflichen. Denn als auktorialer Er-Erzähler besitzt der Schriftsteller eine gewisse Allwissenheit und unbegrenzte Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb der von ihm selbst geschaffenen Realität. Weil die Autoren der hier analysierten Werke nicht nach der ästhetischen Perfektion gestrebt haben, bemühen sie sich nicht um die Qualität der dargestellten Wirklichkeit. Die bloße Verankerung in der realen Welt wird angestrebt, deswegen braucht die Stadt nicht in malerische Natur eingebettet und entsprechend idealisiert werden, lediglich erscheint das Versehen der Stadt mit der historischen Aura erforderlich, indem bestimmte geschichtliche Ereignisse und historische Persönlichkeiten, sowie sagenumwobene Geschichten in den literarischen Raum eingebettet werden. Das Fiktionale baut nämlich auf der Wirklichkeit auf, und auf diese Weise wird versucht, „Gegenwart und Geschichte der Stadt in markanten Schlaglichtern aufzublenzen“<sup>741</sup> und subjektiv darzustellen. Die primäre Funktion, die die Stadt Posen in der hier

---

<sup>741</sup> Riha 1970, S. 156.

untersuchten Literatur erfüllt, ist deswegen die Verwischung der Grenze zwischen Fiktion und Wirklichkeit, indem sie „der Beglaubigung des Erzählten und des Erzählens“ dient, denn nur so kann die dargestellte Stadt zum Garanten der von Autoren angestrebten „Realitätstüchtigkeit“ ihrer Prosatexte werden.<sup>742</sup>

In der bestimmten Konstellation der authentischen Topographie der Stadt ist eine sozial-politische Ordnung vorgebildet, aus der das Personal der Prosatexte resultiert. Die Situierung der Figuren ist deshalb genauso wichtig, wie ihr Entwurf und ihre Charakteristik. Der Schauplatz muss jedoch nicht ausführlich beschrieben werden. Posen ist die geographisch-lokale Voraussetzung für die Schilderung der sozial-politischen Verhältnisse der damaligen Zeit. Mit Hilfe topographischer Realitätstreue wird mit dem selektiven Blick auf Posen die national-konfessionelle Wirklichkeit der Stadt inszeniert.

Eine dermaßen schwache Präsenz der Stadt Posen als Schauplatz der dargestellten Begebenheiten in den deutschen Prosawerken könnte damit erklärt werden, dass die hier untersuchten Romane und Erzählungen auf die Tradition des Heimatromans zurückzuführen sind, die um die Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnen hat. Als „eine Form der Trivialliteratur“ ist der Heimatroman, dessen Handlung meistens „in ganz konkretem ländlichen Milieu einer spezifischen Region oder Provinz“ verankert wird, auf dessen Beschreibung eingeschränkt.<sup>743</sup> Nachdem infolge der raschen Industrialisierung der Städte die Kluft zwischen dem ländlichen und dem städtischen Leben sehr groß geworden war, suchte die Heimatkunstabewegung ihre Inspiration in der Stille der Natur und im einfachen Volksleben, wodurch das Großstädtische in den Hintergrund gedrängt wurde. Da der Begriff ‘Heimat’ von den ideologischen Vertretern der Bewegung damals haupt-

---

<sup>742</sup> Von der Lühe 2002, S. 190.

<sup>743</sup> Gero v. Wilpert: *Sachwörterbuch der deutschen Literatur*. Stuttgart 1969, S. 363ff.

sächlich auf Landschaft und Stamm bezogen worden war, war es daher unwahrscheinlich, die Großstadt als „eine Möglichkeit von 'Heimat' anzuerkennen.“<sup>744</sup>

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts hat die Stadt Posen den Weg zur modernen Industrie- und Großstadt angetreten. Die Attribute der preußischen Residenzstadt waren jedoch nicht ausreichend, um die Provinzhauptstadt in den Augen der Schreibenden in eine Erscheinung zu verwandeln, die der dichterischen Phantasie neue und anspruchsvolle Themen, Motive und Bilder liefern könnte. Der Stadt Posen, die jahrzehntelang mit dem Etikett des 'Provinziellen' versehen war, ist es zur Zeit der preußisch-deutschen Herrschaft in Großpolen nicht gelungen, in eine neue Wirklichkeitsform hineinzuwachsen, die eine neue Perspektive in ihrer Wahrnehmung eröffnet und erlaubt hätte. „Die Literarisierung der Stadt und die Urbanisierung der Literatur, das sind – mit Fontane gesprochen – zwei Seiten einer Medaille.“<sup>745</sup>

---

<sup>744</sup> Karl H. Rossbacher: *Programm und Roman der Heimatkunstbewegung*. In: Sprachkunst. Jg. V (1974), S. 305.

<sup>745</sup> Zit. nach von der Lühe 2002, S. 190.

## 8. Streszczenie

Przez stulecia Poznaniowi nie udało się wykreować swojego literackiego obrazu porównywalnego z literackimi wizerunkami Gdańska, Łodzi czy Warszawy, znanych z kart polskiej literatury. Jedynie sporadycznie dane mu było wyjść poza ramy definicyjne miejsca akcji i stać się partnerem dla występujących w danym utworze postaci. Uniemożliwiło to wykreowanie literackiego Poznania, a zaistniały, mało wyraźny obraz, nie mógł stać się częścią świadomości społecznej Polaków głównie ze względu na to, iż nie współtworzyły go dzieła wybitnych pisarzy, które na trwałe weszłyby do dorobku polskiej literatury, a przy tym cieszyłyby się dużą poczytnością. Jednak wykreowanie literackiego portretu miasta nie jest przywilejem zarezerwowanym tylko dla literatury wielkiej, także literatura popularna może je z wdziękiem współtworzyć. Aby go odnaleźć, należy przyrzeć się tekstom literatury niemieckojęzycznej.

Niniejsza praca opatrzona tytułem *Miasto Poznań w literaturze niemieckojęzycznej (1772-1918)* stanowi próbę przedstawienia i przeanalizowania literackiego ujęcia miasta Poznania w niemieckojęzycznych tekstach literackich powstałych w latach 1772-1918. W związku z analizą literackiego obrazu miasta, podjęta zostaje jednocześnie próba odpowiedzi na pytanie o motywacje piszących, którzy zdecydowali się uczynić Poznań tematem swoich tekstów, jak i o szczególne walory tego miasta, które pośrednio przyczyniły się do literackiego przetworzenia poznańskich realiów.

Przedmiotem analizy jest wykreowana literacko przestrzeń miasta, zdefiniowanego historycznie i geograficznie jako miasto Poznań, występujące w materiale źródłowym pod niemieckojęzyczną nazwą Posen. Przedział czasowy niniejszej pracy wyznaczają dwie znamienne daty w dziejach Polski. Rok 1772 oznacza początek nowej rzeczywistości politycznej i społecznej państwa polskiego, tracącego swoją suwerenność i niezależność, w wyniku czego w 1793 roku miasto Poznań

przechodzi pod jurysdykcję pruską, co oznacza otwarcie nowego rozdziału w jego historii. Koniec zakresu badań wyznacza rok 1918, jako rok zakończenia I wojny światowej i wyzwolenia się miasta Poznania od pruskiej dominacji.

Przedmiotem analizy jest 'spojrzenie z zewnątrz' na miasto, czyli jego ujęcie w literaturze niemieckojęzycznej tego okresu. Zestawienie i wybór tekstów nie są przypadkowe. Mają odzwierciedlać nie tylko różnorodność w literackim obrazowaniu miasta, ale przede wszystkim uwzględnić znamioną polsko-niemiecką strukturę etniczną miasta, jako że w badanym okresie współżyły tutaj i odciskały na nim swoje piętno dwie dominujące, różniące się od siebie językowo i kulturowo społeczności. Ślady minionego czasu i polsko-niemieckiej koegzystencji dają się zauważyć w literackim obrazie Poznania, wyłaniającym się z tekstów stanowiących przedmiot analizy, której celem jest zbadanie literackiego ujęcia miasta Poznania, określenia tych elementów miejskiej rzeczywistości, które zostają przetworzone literacko oraz ustalenia funkcji miasta w jego literackiej kreacji.

Punkt wyjścia dla analizy stanowi literacka przestrzeń, stojąca w opozycji do rzeczywistej przestrzeni miasta, którą tworzą fikcjonalne i nie-fikcjonalne teksty literackie, zgrupowane w trzech gatunkowo odmiennych segmentach, dodatkowo odpowiadających trzem różnorodnym perspektywom spojrzenia na literacką kreację miasta, jako przestrzeni doświadczonej, wspomnianej i narracyjnej. Pierwszą grupę stanowią relacje z podróży, wspomnienia, zapiski pamiętnikarskie oraz listy, które tematyzują Poznań i które jako swoiste dokumenty historii tworzą literacką przestrzeń doświadczoną, najbardziej wierną rzeczywistemu obrazowi miasta. Drugą grupę stanowią wspomnienia z dzieciństwa przeżytego w Poznaniu, jako teksty autobiograficzne, które zarysowują wspomnieniową przestrzeń miasta. Trzecią grupę tworzą teksty prozatorskie, powieści, nowele i opowiadania, w których literacka przestrzeń miasta jest jednocześnie

przestrzenią narracyjną, będącą rezultatem epickiego przetworzenia elementów rzeczywistego miasta.

Korpus tekstów źródłowych tworzą relacje z podróży, wspomnienia, listy i rozprawy następujących autorów: Johanna Bernoulliego (1780), Johanna Christopha Hornuffa (1790), Johanna Ericha Biestera (1791), Johanna Josepha Kauscha (1789), Heinricha Heinego (1823), Richarda Otto Spaziera (1835), A. G. Bergera (1860), Johana Meermannna (1810), Augusta Sadebecka (1797), Johanna Ludwiga Schwarza (1828), Salomona Maimona (1792), Friedricha von Müllera (1911), Wilhelma von Pannwitza (1904), Ferdinanda von Goetze (1906), H. Hermannna (1823), O. Bergenrotha (1845/46).

Na wspomnienia z dzieciństwa składają się następujące teksty autobiograficzne: *Etwas aus meiner Jugendzeit* (1911) Maxa Kretzera, *Erinnerungen eines alten Poseners* (1912) Paula Kocha oraz *Mein Leben* (1919) Leo Koenigsbergera.

Korpus tekstów źródłowych stanowią także następujące utwory niemieckojęzyczne literatury fikcjonalnej: powieści *Am alten Markt zu Posen* (1907) Maxa Berga, *Nach Ostland wollen wir reiten!* (1909) Margarete von Witten, *Ringende Gewalten* (1913) Isaaka Herzberga, *Die Geschichten der Lena Kalinska* (1915) Paula Burga, opowiadania *Ostmark und Krummstab* (1898) Ernsta Belowa, *Die drei Erinnyen* (1896) Ericha Fliessa oraz nowele *Die Jesuitenschüler* i *Die Brüder* (1876) Marii Reinow, oraz opowiadania o Poznaniu zawarte w elementarzu przeznaczonym dla uczniów poznańskich szkół, zredagowanym przez Hermannna Schwochowa *Heimatliches Lesebuch für Posener Schulen* (1916).

Już sama ilość tekstów stanowiących przedmiot badań wskazuje jednoznacznie na miasto Poznań, jako na zjawisko marginalne w literaturze niemieckojęzycznej. Na powstanie tak stosunkowo małej liczby relacji literackich podróży opisujących Poznań, bądź tekstów literackich z miastem Poznaniem jako miejscem ich akcji, miały wpływ przede wszystkim intencje piszących, uwarunkowania historyczno-społeczne oraz prowincjonalny charakter miasta, co stanowiło



być może zbyt trudną do pokonania barierę dla wyobraźni pisarza, przy założeniu, że istnieje związek pomiędzy rzeczywistym, a wpisany w dzieło literackie obrazem miasta.

W przestrzeni doświadczonej Poznań jawi się jako średniej wielkości miasto, pięknie położone nad rzeką Wartą, oszłamiające ilością kościołów i klasztorów, których liczne, widoczne z daleka wieże, zaskakują przybywających do tego miasta. Jego tożsamość polityczna zdaje się nie wpływać na postrzeganie miasta. Dominuje odbiór Poznania jako miasta rozwijającego się pod względem gospodarczym, z kwitnącym handlem, miasta rozbudowującego się, zmieniającego się architektonicznie, jednocześnie Poznań chwalony jest za piękny stary rynek z zachwycającym ratuszem i innymi ciekawymi architektonicznie budynkami, za szerokie ulice i dużą ilość zieleni. Jeśli wspomniane są antypatie pomiędzy mieszkańcami miasta, dotyczą one zazwyczaj ludności polskiej i żydowskiej. Podział na ludność polską i niemiecką, konflikt między nimi, pojawia się w prezentowanym odbiorze miasta dopiero w latach 30tych XIX wieku, kiedy to zauważona zostaje pruska dominacja w mieście, symbolicznie zaznaczona poprzez górującą nad miastem cytadelę. Analiza literatury niefikcjonalnej wykazała statystyczno-geograficzne ujęcie Poznania, z nutą refleksji społeczno-politycznej, wskazujące na jego powierzchniowy odbiór.

Przestrzeń wspomnieniowa miasta obecna w analizowanych tekstach autobiograficznych, to przestrzeń z dość dużą szczegółowością wyłaniająca się z zakamarków pamięci ich autorów, dla których Poznań, jako miasto ich lat dziecięcych, jawi się jako utracona kraina szczęścia i beztroski, przepełniona momentami radości, które wywołują skojarzenia z konkretnymi elementami miejskiej przestrzeni. W przestrzeni wspomnieniowej emocjonalny podejście autorów tekstów do tematu warunkuje literacką kreację miasta.

Przeprowadzona analiza tekstów fikcjonalnych wykazała, iż kluczową rolę w budowaniu literackiej przestrzeni Poznania odegrały przesłania ideowe utworów i biografie pisarzy.

W ujęciu społecznym Poznań prezentowany jest jako miasto pełne kontrastów narodowościowych, co jest skutkiem subiektywnego widzenia miasta, przede wszystkim jako miejsca współistnienia dwóch wrogo do siebie nastawionych narodów – polskiego i niemieckiego. Najsilniej zarysowany zostaje obraz miasta jako miejsca konfliktu narodowościowo-wyznaniowego, wzmocniony dodatkowo wykreowanym podziałem na Poznań polski i Poznań niemiecki, wymownie usytuowane na przeciwległych brzegach Warty, która w powieściowej przestrzeni staje się symboliczną granicą pomiędzy implikowaną negatywnie polskością, a sugerowaną pozytywnie niemieckością miasta. Wprowadzane do powieściowej przestrzeni wybrane elementy topograficzne i architektoniczne mają wzmocnić ten przekaz oraz stworzyć niemiecką tożsamość miasta i uzasadnić jego polityczną przynależność. Wykreowany w ten sposób subiektywny portret Poznania stanowi jednak namacalne dziedzictwo polsko-niemieckiej kultury, którego niezaprzeczalną wartością jest bliskość przestrzeni literackiej miasta z jego realną topografią. Próba mimetycznej rekonstrukcji rzeczywistości jest dominującym sposobem kreowania przestrzeni narracyjnej we wszystkich analizowanych tekstach. Realne miejsce akcji, polskie nazwiska postaci fikcyjnych i historycznych związanych z Poznaniem wplecione do przestrzeni powieści, tworzą najważniejsze płaszczyzny, umożliwiające stworzenie wrażenia identyczności miasta wykreowanego literacko z miastem rzeczywistym. Zabieg ten powoduje niemożność osadzenia stworzonej fikcji literackiej w realiach miasta innego niż Poznań, gdyż tylko ta realna topografia miasta Poznania mogła zagwarantować jej autentyczność. Pisarze realizowali konkretny temat i uwypuklali określony problem, a miasto było niezbędnym instrumentem potrzebnym do uwiarygodnienia literackiej fikcji. I tak powstał bardzo sugestywny, ale jednocześnie subiektywny w przekazie portret Poznania, ubogi narracyjnie, ze względu na ograniczony repertuar elementów rzeczywistej przestrzeni miasta

wprowadzanych do przestrzeni powieściowej. To uniemożliwiło uczynienie z Poznania bohatera narracji, budowania alegorycznych znaczeń na jego tle, bądź stworzenia z niego metafory dla zachodzących procesów społeczno-kulturowych. Dominująca funkcja miasta przedstawionego jako tła wydarzeń, nie staje się wprowadzie przestrzenią aktywnie współdziałającą w ich kreacji, jednakże ma poniekąd wpływ na zbudowanie repertuaru postaci. Literacka kreacja miasta Poznania w analizowanych utworach ogranicza się do stworzenia realnych odniesień do rzeczywistości historycznej, zbudowania wiarygodnej fikcji osadzonej w rzeczywistej topografii, awansującej do rangi instrumentu identyfikacji. Elementy realnej przestrzeni miasta, od opisów topograficznych, poprzez wprowadzone nazwy ulic i budowli, aż po posługiwanie się przeinaczonymi faktami z historii miasta, pozwoliły na swoistą instrumentalizację przestrzeni narracyjnej, stając się narzędziami niezbędnymi do zbudowania wiarygodności subiektywnego i celowego przekazu.

W okresie wzmożonych badań nad historią miasta wolną od propagandowych nakazów pomijania dowodów na ślady jego niemieckiej historii, wyłaniający się z niemieckojęzycznych tekstów obraz Poznania, ma szansę nie tylko zaistnieć w świadomości Polaków, ale również wzbogacić dotychczasowe badania nad literackim wizerunkiem Poznania oraz historią i kulturą miasta, a także pogłębić niemiecki dyskurs o Polsce.



### **III. Anhang**

#### **Zur Textgestaltung**

In allen Zitaten wird die Orthographie des Originals beibehalten. Daraus ergeben sich Inkonsistenzen bei der Schreibweise von topographischen Namen, die den jeweiligen Texten entnommen und in der Schreibweise der Vorlage angegeben werden. Die bibliographischen Angaben zu den zitierten Texten der Primärliteratur werden in der Arbeit in folgender, zweifacher Form angegeben: Im Kapitel 4 und 5 des II. Teils der Arbeit werden sie in den Anmerkungen angegeben, indem jeweils der Name des Autors oder der Titel des Textes (wenn der Autor unbekannt ist), sowie das Erscheinungsjahr angegeben werden; solche editorische Vorgehensweise ist mit der großen Menge der Zitate zu erklären und der Tatsache, dass, besonders im Fall der Reisebeschreibungen, zusätzlich auf die Zeit des Aufenthalts ihrer Autoren in Posen im Text der Arbeit hingewiesen wird. Im Kapitel 6 werden die bibliographischen Angaben zu den zitierten Werken dagegen in Kurzform in Klammern angegeben, jeweils nach dem in den Anmerkungen angeführten Muster. Ausgeschriebene Titel der primären Werke werden zu ihrer besseren Kennzeichnung in der Arbeit kursiv geschrieben.



## **9. Literaturverzeichnis**

### **Primärliteratur**

- Anonym: Aus einem Briefe aus Posen. In: Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten 3 (1798), Bd. 1.
- Anonym: Johannistag in Posen. In: Sitten, Gebräuche und Narrheiten alter und neuer Zeit. Ein Lesebuch für alle Stände. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff 1806.
- Below, Ernst: Ostmark und Krummstab. Erzählung aus der Zeit der polnischen Unruhen. Berlin 1879 (Abk. OuK).
- Berg, Max (M. Kaeseberg): Am alten Markt zu Posen. Lissa i.P. 1907 (Abk. AaM).
- Bergenroth, O.: Croquis von Posen. Unterhaltungsschrift, aus Urkunden, archivarischen, chronikalischen und geschichtlichen Studien, Familienpapieren, Erinnerungen und Dichtungen der Vergangenheit und Gegenwart. Posen, Bromberg und Berlin 1845, 1846.
- Bernoulli, Johann: Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Russland und Pohlen, in den Jahren 1777-1778. 6 Bde., Leipzig 1779/1780.
- Berger, A. G.: Der Wanderer aus Sachsen. Eine Reisebeschreibung durch die sächsischen und hessischen Länder, durch Baden und Württemberg und halbe Schweiz, einen Theil von Frankreich, Baiern, Böhmen und die Fürstenthümer Reuß; das ganze Königreich Preußen, durch Mecklenburg, Holstein, Hannover und die freien Reichsstädte, Frankfurt, Hamburg und Bremen. Ganz in der Wahrheit und nach eigener Erfahrung herausgegeben von A. G. Berger. Druck von H. Köblitz in Burgstädt und Limbach 1860.
- Biester, Johann Erich: Einige Briefe über Polen und Preussen. Geschrieben im Sommer 1791. In: Berlinische Monatsschrift, hrsg. von Johann Erich Biester, Jg. 1791-1793.
- Burg, Paul (P. Schaumburg): Die Geschichten der Lena Kalinska. Leipzig 1915 (Abk. GLK).
- Fliess, Erich: Die drei Erinnyen. Leipzig 1896 (Abk. DdE).
- Goetze von, : Ein Posener Tagebuch aus der Franzosenzeit. Im Auftrage der Familie von Goetze bearbeitet und herausgegeben von Rodgero Prümers. In: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 21 (1906), S. 199-268.
- Gottschall, Margarete v.: Nach Ostland wollen wir reiten! Paderborn 1924 [zuerst 1909]; (Abk. NOWwr).
- Heine, Heinrich: Über Polen. Hrsg. von Raimund Pissin. Berlin [1908] (Heine's Werke in fünfzehn Teilen; 12).

- Heine, Heinrich: *Ueber Polen*. Geschrieben im Herbst 1822. In: Heinrich Heine: Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Bd. 4: Tragödien. Frühe Prosa. Berlin, Paris 1981, S. 170-193.
- Heine, Heinrich. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd. 6: Briefe aus Berlin. Über Polen. Reisebilder I/II (Prosa). Bearb. von Jost Hermand. Hamburg 1973, S. 55-80.
- Hermann, H.: *Bilder-Geographie des Preußischen Staates für die vaterländische Jugend; oder Reise eines Vaters mit seinen Kindern durch sämtliche Provinzen dieses Landes*. Nach Art der Campe'schen Reisebeschreibungen bearbeitet und herausgegeben von H. Hermann. Erster Theil. Mit 12 Kupfern und einer Charte. Berlin 1823. Bei Theodor Chrft. Friedrich Enslin.
- Herzberg, Isaac: *Ringende Gewalten*. Ein Posener Ghettoroman aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. Jena 1913; (Abk. RG).
- Hornuff, Johann Christoph: *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen*. Berlin 1790.
- Meerman J.: *J. Meerman's, Herrn von Dalem und Buren, Reise durch den Norden und Nordosten von Europa*. In den Jahren 1797 bis 1800. Aus dem Holländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Rüks. Zweiter und letzter Theil. Weimar 1810.
- Kausch, Johann Joseph: *Etwas über Posen*. In: J. J. Kausch (Hrsg.): *Wahrheit und Freimüthigkeit in schwesterlicher Umarmung*. Nürnberg 1789, Bd. 1, S.226-238.
- Kausch, Johann Joseph: *Briefe über Polen*. In: J. J. Kausch (Hrsg.): *Wahrheit und Freimüthigkeit in schwesterlicher Umarmung*. Nürnberg 1789, Bd. 1., S. 23-256.
- Koch, Paul: *Erinnerungen eines alten Poseners*. In: *Aus dem Posener Lande* 7 (1912), 1 (S. 3-5), 2 (S. 51-53), 3 (S. 109-110), 4 (S. 156-157), 5 (S. 214-215), 6 (S. 253-255), 7 (S. 301-303), 10 (S. 460-464), 11 (S. 513-515).
- Kretzer, Max: *Etwas aus meiner Jugendzeit*. In: *Aus dem Posener Lande*. Monatsblätter für Heimatkunde 6 (1911), H. 3, S. 107-109.
- Salomon Maimon's Lebensgeschichte. Von ihm selbst geschrieben und herausgegeben von K. P. Moritz. In zwei Theilen. Berlin 1792.
- Müller von, Friedrich: *Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813*. Leipzig 1911.
- Reinow, Maria: *Die Brüder*. Berlin 1876 (Abk. Br).
- Reinow, Maria: *Die Jesuitenschüler*. Berlin 1876 (Abk. JS).
- Schönfeldt, Ernst von: *Aus bewegter Zeit*. Tagebuchblätter und Briefe aus der Zeit der polnischen Unruhen 1793 und 1794. Zusammenestellt und bearbeitet von Ernst von Schönfeldt. In: *Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen* 19 (1904), S. 245-297.
- Sirisa: *Polens Ende, historisch, statistisch und geographisch beschrieben von Sirisa [August Sadebeck]*. Warschau im Jahr 1773, 1793 und 1795. Oeffentlich bekannt gemacht 1797.



- Schwarz, Johann Ludwig: Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen. Leipzig 1828.
- Schwochow, Hermann (Hrsg.): Heimatliches Lesebuch für Posener Schulen. Unter Mitwirkung praktischer Schulmänner. I. Teil: Für das zweite und dritte Schuljahr. 2. Auflage. Posen 1916.
- Spazier, Richard Otto: Ost und West. Reisen in Polen und Frankreich. Stuttgart 1835.

\*

- Zawadzki, Waclaw (Hrsg.): Polska Stanisławowska w oczach cudzoziemców. T. 2. Warszawa 1963.

## **Sekundärliteratur**

### **Zum literarischen Bild der Stadt**

- Butor, Michel: Die Stadt als Text. Dt. v. Helmut Scheffel. Graz Wien 1992.
- Brüggemann, Heinz: „Aber schickt keinen Poeten nach London!“. Großstadt und literarische Wahrnehmung im 18. und 19. Jahrhundert. Texte und Interpretationen. Reinbek 1985.
- Brüggemann, Heinz: Das andere Fenster. Einblicke in Häuser und Menschen. Zur Literaturgeschichte einer urbanen Wahrnehmungsform. Frankfurt a. Main 1989.
- Brynhildsvoll, Knut: Der literarische Raum: Konzeptionen und Entwürfe. Frankfurt am Main 1993.
- Corbineau-Hoffmann, Angelika: Kleine Literaturgeschichte der Großstadt. Darmstadt 2003.
- Fontane, Theodor: Sämtliche Werke. Hrsg. von Walter Keitel. [Abt. 3:] Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen. Bd. 1: Aufsätze und Aufzeichnungen. Hrsg. von Jürgen Kolbe. München 1969.
- Frick, Werner (Hrsg.): Orte der Literatur. Göttingen 2002.
- Graf, Magdalena: Poznań: miasto rzeczywiste – miasto literackie. In: Irena Sarnowska-Giefling, Magdalena Graf (Hrsg.): Miasto w perspektywie onomastyki i historii. Poznań 2010.
- Häußermann Hartmut, Siebel Walter: Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt 2004.
- Imbs, Hanna: Miasto i kultura polska doby przemysłowej. Przestrzeń. Wrocław 1988.
- Jędrzejczyk, Dobiesław: Geografia humanistyczna miasta. Warszawa 2004
- Kaufmann, Kai: Es ist nur ein Wien! Stadtbeschreibungen von Wien 1700 bis 1873. Geschichte eines literarischen Genres der Wiener Publizistik. Wien-Köln 1994.
- Klotz, Volker: Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin. Reinbek 1987.
- Lühe, Irmela von der: Fontanes Berlin. In: Werner Frick (Hrsg.): Orte der Literatur. Göttingen 2002, S. 189-206.

- Madurowicz, Mikołaj: Miejska przestrzeń tożsamości Warszawy. Warszawa 2007.
- Mahler, Andreas (Hrsg.): Stadt-Bilder: Allegorie, Mimesis, Imagination. Heidelberg 1999.
- Mahler, Andreas: Stadttex-te – Textstädte. Formen und Funktionen diskursiver Stadtkonstruktion. In: Andreas Mahler (Hrsg.): Stadt-Bilder: Allegorie, Mimesis, Imagination. Heidelberg 1999, S. 11-36.
- Meckseper, Cord / Schraut, Elisabeth (Hrsg.): Die Stadt in der Literatur. Göttingen 1983.
- Neumeyer, Harald: Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne. Würzburg 1999
- Piatti, Barbara: Die Geographie der Literatur. Schauplätze, Handlungsräume, Raumphantasien. Göttingen 2009.
- Perels, Christoph: Vom Rand der Stadt ins Dickicht der Städte. Wege der deutschen Großstadtliteratur zwischen Liliencron und Brecht. In: Meckseper, Cord/Schraut, Elisabeth (Hrsg.): Die Stadt in der Literatur. Göttingen 1983, S. 57-80.
- Rewers, Ewa: Post-polis. Wstęp do filozofii ponowoczesnego miasta. Kraków 2005.
- Riha, Karl: Die Beschreibung der „Großen Stadt“. Zur Entstehung des Großstadtmotivs in der deutschen Literatur (ca. 1750 – ca. 1850). Bad Homburg v. d. H., Berlin, Zürich 1970.
- Rybicka, Elżbieta: Geopoetyka (o mieście, przestrzeni i miejscu we współczesnych teoriach teoriach praktykach kulturowych). In: Kulturowa teoria literatury. Główne pojęcia i problemy. Michał Paweł Markowski/Ryszard Nycz (Hrsg.). Kraków 2010.
- Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München, Wien 2003.
- Stierle, Karlheinz: Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewusstsein der Stadt. München/Wien 1993.
- Thomsen, Christian W. (Hrsg.): LiterArchitektur. Wechselwirkungen zwischen Architektur, Literatur und Kunst im 20. Jahrhundert. Köln 1989.
- Toporow, Władimir: Miasto i mit. Gdańsk 2000.
- Trautmann, Marianne: Romantiker entdecken die Stadt. München 1965.
- Wintgens, Hans Herbert / Oppermann, Gerard (Hrsg.): Literarische Orte – Orte der Literatur. Hildesheim 2005.
- Wuthenow, Ralph-Rainer: Die Entdeckung der Großstadt in der Literatur des 18. Jahrhundert. In: Meckseper, Cord/Schraut, Elisabeth (Hrsg.): Die Stadt in der Literatur. Göttingen 1983, S. 7-27.
- Zarski, Krzysztof: Die Wahrnehmungsformen der Grossstadt in *Szkice piórkem* Andrzej Bobkowskis und in den *Pariser Tagebüchern* Ernst Jüngers. In: Ewa Pytel-Bartnik/Maria Wojtczak (Hrsg.): Habitus und Fremdbild in der deutschen Prosaliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. Main 2006, S. 193-207.
- Zeidler-Janiszewska, Anna (Hrsg.): Pisanie miasta – czytanie miasta. Poznań 1997.

## **Zur Geschichte und Kultur der Stadt Posen**

- Adressbuch für die Stadt Posen 1876.  
Adress- und Geschäftshandbuch der Stadt Posen für das Jahr 1885, 1887, 1889.  
Adressbuch der Residenzstadt Posen 1913.  
Adressbuch der Residenzstadt Posen für das Jahr 1916.  
Antoniewicz, F.: *Przewodnik po Poznaniu*. Poznań 1882.  
Arnold, R.: *Geschichte der Polenliteratur von den Anfängen bis 1800*. Halle 1900.  
Bäck A.: *Die Provinz oder das Grossherzogthum Posen in geographischer, statistischer und topographischer Beziehung*. Berlin 1847.  
Baecker, Adolf: *Die Geschichte Posens*. Berlin 1916.  
Balde, Joachim (Hrsg.): *Beiträge zu einem biographischen Lexikon der Deutschen aus dem Raum der Provinz Posen*. Herne 2003.  
Behrens, Ewald: *Werke der bildenden Kunst in Posen*. In: Gotthold Rhode (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Posen*. Neuendettelsau 1953, S. 257-268.  
Bergman, E.: *Zur Geschichte der Entwicklung deutscher, polnischer und jüdischer Bevölkerung*. Tübingen 1883.  
Berliner, A.: *Posnania und Polonia*. In: *Festschrift zum achtzigsten Geburtstage ... (15. Siwan 5667) Sr. Ehrwürden des Herrn Rabbiners Dr. Wolf Feilchenfeld ... in Posen*. Pleschen-Schrimm 1907.  
Bettenstaedt, W.: *Das Rathaus in Posen und seine Herstellung in den Jahren 1910-1913*. Posen 1913.  
Bielig, G.: *Theater-Journal*. Posen 1837.  
Boehme, G.: *Journal des Stadt-Theaters in Posen*. Posen 1890.  
Boras, Zygmunt / Trzeciakowski, Lech: *W dawnym Poznaniu. Fakty i wydarzenia z dziejów miasta do roku 1918*. Poznań 1971.  
Brett-Evans, David: *Die regionale Literatur des 19. Jhs. – ein soziologisches Phänomen?* In: Victor Lange und Hans-Gerd Roloff (Hrsg.): *Dichtung. Sprache. Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1971, S. 37-42.  
Breyer, Richard: *Die Stadt Posen in südpreußischer und herzoglich Warschauer Zeit (1793-1815)*. In: Rhode, *Geschichte* 1953, 81-97.  
Cornelius: *Wie es in den Städten unser Ostmark aussieht*. In: *Die Kritik* 1898, Nr. 162.  
Cynka, M.: *Der Posener Dom*. Poznań 1986.  
Dohnalowa, Teresa: *Połączenia pocztowe i kolejowe Poznania*. In: *Dzieje Poznania*. T. 2, 1. Warszawa – Poznań 1994.  
Dreyer, Alfred: *Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Stadt Posen bis 1793*. In: Gotthold Rhode (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Posen*. Neuendettelsau 1953, S. 71-80.  
Ehrenberg, Hermann: *Das Posener Theater in südpreußischer Zeit*. In: *Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen* 9 (1894), S. 27-90.

- Elsner, Oskar: Schriftsteller aus und in der Provinz Posen im 19. Jahrhundert. In: Posener Zeitung. 1900, Nr. 818, 828, 846, 882, 900, 912.
- Franke, B.: Stadtgebiet und Bevölkerung. In: Die Residenzstadt Posen und ihre Verwaltung im Jahre 1911. Posen 1911.
- Fricke, M.: Theater-Almanach des Stadttheaters in Posen. Posen 1883.
- Geissler, R.: Album von Posen. Posen 1872.
- Gentzen, Felix Heinrich: Ein Überblick über die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen. Deutschland und Polen. Leipzig-Jena 1956.
- Gentzen, Felix Heinrich: Großpolen im Januaraufstand. Das Großherzogtum Posen 1858-1864. Berlin 1959.
- Gołych, Joanna: Kościół starołuterski św. Krzyża przy ul. Ogrodowej. In: Kronika Miasta Poznania 3, Poznań 2007, S. 98-106.
- Graber, Erich: Hohenzollernbesuche im Lande Posen. In: Aus dem Posener Lande (1910), H. 8, S. 349-356.
- Grot Zdziław, Paprocki Franciszek: Szkice poznańskie 1794-1864. Warszawa 1957.
- Grześ Bolesław: Struktura społeczna i zawodowa ludności niemieckiej w Poznaniu (1822-1907). In: Społeczeństwo polskie XVIII i XIX wieku. Bd. IV. (Hrsg.) W. Kula, J. Leskiewiczowa. Warszawa 1974, S. 225-240.
- Grześ Bolesław, Kozłowski Jerzy, Kramski Aleksander: Niemcy w Poznaniu wobec polityki germanizacyjnej 1815-1920. (Hrsg.) L. Trzeciakowski. Poznań 1974.
- Grzeszczuk-Brendel, Hanna: Dodatkowe znaczenia dzielnicy zamkowej w Poznaniu. In: Kronika Miasta Poznania (1999), H. 4, S. 236-248.
- Hagen, William W.: Poles, Germans and Jews. The Nationality Conflict in Prussian East 1772-1914. Chicago-London 1980.
- Jacobson, Jacob: Zur Geschichte der Posener Juden. In: In: Rhode 1953, S. 243-256.
- Jarochoński, Kazimierz: Literatura poznańska w pierwszej połowie bieżącego stulecia. Poznań 1880.
- Jaffé, Moritz: Die Stadt Posen unter preußischer Herrschaft. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Ostens. Leipzig 1909.
- Jersch-Wenzel, S.: Minderheiten in der bürgerlichen Gesellschaft Juden im Amsterdam, Frankfurt und Posen. In: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. München 1988.
- Kemlein, Sophia: Die Posener Juden 1815-1848. Entwicklungsprozesse einer polnischen Judenheit unter preußischer Herrschaft. Hamburg 1997.
- Knudsen, Hans: Die Hauptepochen der Geschichte des deutschen Theaters in Posen. Posen 1912.
- Knudsen, Hans: Max Kretzer. In: Aus dem Posener Lande 6 (1911), 3, S. 110-117.
- Kordoba, Piotr: *Sołacz. Domy i ludzie*. Poznań 2009.
- Kozłowski, Jerzy: Wielkopolska pod pruskim zaborem w latach 1815-1918. Poznań 2004.

- Kronthal, Arthur: Beiträge zur Geschichte der Posener Denkmäler und der künstlerischen und geistigen Lebens in Posen. In: Die Residenzstadt Posen und ihre Verwaltung im Jahre 1911. (Hrsg.) B. Franke. Posen 1911.
- Kronthal, Arthur: Das Rathaus in Posen. Lissa 1914.
- Kronthal, Arthur: Der zoologische Garten in Posen von 1871 bis 1921. Poznań 1921.
- Kronthal, Artur: Poznań oczami Prusaka wzorowego. Przyczynki do historii zabytków oraz życia artystycznego i umysłowego Poznania. Poznań 2009 [zuerst 1911].
- Kühnemann, E.: Von der deutschen Kulturpolitik in Posen. Posen 1906.
- Kummer, Friedrich: Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts dargestellt nach Generationen. Dresden 1909.
- Kwilecki, Andrzej: Poznań stolicą polski zachodniej. Od kongresu wiedeńskiego do Powstania Wielkopolskiego. Poznań 2008.
- Kwilecki, Andrzej: Wielkopolskie rody ziemiańskie. Poznań 2010.
- Laubert, Manfred: Die ersten Droschken in Posen. In: Historische Monatsblätter 11 (1910), 1, S. 15f.
- Łęcki Włodzimierz, Maluśkiewicz Piotr (Hrsg.): Poznań od A do Z. Poznań 1998.
- Łukaszewicz, Joseph: Historisch-Statistisches Bild der Stadt Posen, wie sie ehemals, d. h. vom Jahre 968-1793 beschaffen war. Aus dem Polnischen übersetzt von L. König im Jahre 1846, revidiert und berichtigt von Prof. Dr. Tiesler. 2 Bde, Posen 1878.
- Łukaszewicz, Józef: Obraz historyczno-statystyczny miasta Poznania w dawniejszych czasach. Bd. 1, 2. Poznań 1998 [zuerst 1838].
- Mai, Jürgen: Die preußisch-deutsche Polenpolitik 1885-1887. Eine Studie zur Herausbildung des Imperialismus in Deutschland. Berlin (Ost) 1962.
- Makowski, Krzysztof A.: Rodzina poznańska w I połowie XIX wieku. Poznań 1992.
- Makowski, Krzysztof A.: Portret poznańczyków przełomu wieków. In: Rudolf Jaworski, Witold Molik (Hrsg.): Miasto na pocztówce. Poznań na tle porównawczym. Poznań 1999, S. 53-62.
- Makowski, Krzysztof A.: Deutsche in Polen (1815-1870). In: J. Rogall (Hrsg.): Land der großen Ströme. Berlin 1996, S. 234-262.
- Matusik, Przemysław: Ku poznańskiemu city. Stary Rynek w XIX w. In: Kronika Miasta Poznania (2003), H. 2, S. 320-337.
- Meyer, Christian: Geschichte des Landes Posen. Posen 1881.
- Molik, Witold: Dwie stolice w mieście nad Wartą. Polskie i niemieckie wizerunki Poznania w publicystyce i na pocztówkach przełomu XIX i XX wieku. In: Rudolf Jaworski, Witold Molik (Hrsg.): Miasto na pocztówce. Poznań na tle porównawczym. Poznań 1999, S. 63-74.
- Molik, Witold: Poznańskie pomniki w XIX i na początku XX wieku. In: Kronika Miasta Poznania (2001), H. 2, S. 7-40.
- Motty, Marcelli: Przechadzki po mieście. Bd. 1, 2. Warszawa 1957.

- Myschor, Christian: Dni Cesarskie w Poznaniu. Różne aspekty uroczystych wizyt Wilhelma II w mieście w latach 1902-1913. Poznań 2010.
- Nowakowski, Tadeusz: Die Radziwills. Die Geschichte einer großen europäischen Familie. München 1975.
- Oehlschlaeger, Emil: Posen. Kurzgefasste Geschichte und Beschreibung der Stadt Posen. Posen 1886.
- Ostrowska-Kębłowska, Zofia: Architektura i budownictwo w Poznaniu w latach 1780-1880. Poznań 2009.
- Pazder, Janusz: Poznań kurz und bündig. Poznań 1999.
- Paradowska, Maria: Die Bamberger im Posener Land. Geschichte und Kultur einer deutschen Einwanderung (ab 1719) im Wandel der Zeit. Bamberg 1994.
- Paradowska, Maria: Poznań. Bamberger Spuren. Poznań 2002.
- Pieścikowski, Edward: „Ach! w tym Poznańskim...” Życie literackie XIX wieku. Poznań 2003.
- Płomińska-Krawiec Ewa / Połczyńska Edyta: E.T.A. Hoffmann w Poznaniu 1800-1802. = E. T. A. Hoffmann in Posen 1800 – 1802. Poznań 2004
- Posen im Bilde. 2. Auflage, Posen 1913.
- Posener Wohnungs-Anzeiger auf das Jahr 1868.
- Poznań w literaturze, literatura w Poznaniu, Kronika Miasta Poznania (Kronika Miasta Poznania) 1995, Bd. 4.
- Poznańscy Żydzi (Kronika Miasta Poznania 2006, nr 3).
- Rhode, Arthur: Geschichte der evangelischen Gemeinden der Stadt Posen. In: Gotthold Rhode (Hrsg.): Geschichte der Stadt Posen. Neuendettelsau 1953, S. 225-241.
- Rhode, Gotthold: Blüte und Niedergang. Katastrophen und Wiederaufbauversuche. Die Stadt Posen vom Ausgang des Mittelalters bis zum Übergang an Preußen 1793. In: Rhode 1953, S. 31-69.
- Rhode, Gotthold (Hrsg.): Geschichte der Stadt Posen. Neuendettelsau 1953
- Rhode, Gotthold: Posen von der Revolution des Jahres 1848 bis zur Gründung des Deutschen Reiches. In: Gotthold Rhode (Hrsg.): Geschichte der Stadt Posen. Neuendettelsau 1953, S. 115-127.
- Rogall, Joachim: Die Deutschen im Posener Land und in Mittelpolen. München 1993.
- Schönke, Karl: Ernst Theodor Amadeus Hoffmann in Posen 1800-1802. In: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 25 (1910), S. 145-176.
- Schreiber, V.: Die Polen im Großherzogthum Posen mit besonderem Bezug auf die Jahre 1845 und 1846. Nebst Betrachtungen über die Ursachen des Verfalls der polnischen Republik. Leipzig 1846:
- Serrier, Thomas: Provinz Posen, Ostmark, Wielkopolska. Eine Grenzregion zwischen Deutschen und Polen 1848-1914. Marburg 2005.
- Skuratowicz, Jan: Architektura Poznania 1890-1918. Poznań 1991.
- Skuratowicz, Jan: Architektura i budownictwo. In: Dzieje Poznania, Bd. II/1. J. Topolski, L. Trzeciakowski (Hrsg.), Poznań 1994, S. 479-541.

- Smura, Krzysztof: Poznań. Spacer w czasie. Zaułki. Poznań 2007.
- Smura, Krzysztof: Poznań. Spacer w czasie. Poznań 2008.
- Smura, Krzysztof: Poznań. Bimbą w czasie. Poznań 2010.
- Sobczak, Jerzy: Poznań znany i nieznany. Poznań 2011.
- Stasiewski, Bernhard: Zur Geschichte der katholischen Kirche in Posen. In: Rhode 1953, S. 201-224.
- Steinecker, H.: Geschichte der Entwicklung Posens. Posen 1912.
- Tölle, Aleksander: Städtische Entwicklungsachse, nationales Tourismusprodukt oder deutsch-polnischer Erinnerungsweg? Die Königlich-Kaiserliche Route in Posen. In: Hans Henning Hahn, Heidi Heinkircher, Anna Kochanowska-Nieborak (Hrsg.): Erinnerungskultur und Versöhnungskitsch. Marburg 2008, S. 297-312.
- Topolski Jerzy, Trzeciakowski Lech: Dzieje Poznania, Bd. I, Warszawa, Poznań 1988, Bd. II Warszawa, Poznań 1994.
- Trzeciakowscy, Maria i Lech: W dziewiętnastowiecznym Poznaniu. Życie codzienne miasta 1815-1914. Poznań 1982.
- Trzeciakowski, Lech: Pod pruskim zaborem 1850-1918. Warszawa 1973.
- Trzeciakowski, Lech: Polen und Deutsche im alltäglichen Leben in Posen im 19. Jahrhundert. In: Studia Historica Slavo-Germanica, Bd. XVIII, 1991-1992 (1994), S. 35-49.
- Trzeciakowski, Lech: Ludność polska, niemiecka i żydowska. In: Dzieje Poznania, Bd. II/1. J. Topolski, L. Trzeciakowski (Hrsg.), Poznań 1994, S. 321-426.
- Trzeciakowski, Lech: Poznań – Posen. Stolica Polaków pod zaborem Pruskim – Hauptstadt der Ostmark. In: „Przegląd Zachodni” 2004, H. 2, S. 71-85.
- Trzeciakowski, Lech: Poznań w dobie napoleońskiej. Pierwszy rok wolności. In: Kronika Miasta Poznania 1993, nr 3, 65-103.
- Voss, Georg: Die Kaiserpfalz in Posen. Führer durch das Schloß. Posen 1913.
- Warkoczewska, Magdalena: Dawny Poznań. Widoki i fotografie miasta z lat 1618-1939. Poznań 1975.
- Warschauer, Adolf (Hrsg.): Stadtbuch von Posen. Posen 1892.
- Warschauer, Adolf: Städtewesen. In: Rodgero Prümers (Hrsg.): Das Jahr 1793. Posen 1895, S. 449-515.
- Warschauer, Adolf: Führer durch Posen und Umgebung. Posen 1910.
- Warschauer, Adolf: Die deutsche Geschichtsschreibung in der Provinz Posen. Posen 1911.
- Warschauer, Adolf: Deutsche Kulturarbeit in der Ostmark. Erinnerungen aus vier Jahrzehnten. Berlin 1926.
- Wegner, L.: Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Provinz Posen. Posen 1903.
- Wicherkiewiczowa, Maria z Sławskich: Obrazki z przeszłości Poznania. Poznań 1924.
- Will, A.: Polska i Polacy w niemieckiej prozie literackiej XIX wieku. Łódź 1970.

Wohnungs-Anzeiger für die Provinzial-Hauptstadt Posen auf das Jahr 1845.  
 Zakrzewski, Zbigniew: Wspominam Poznań. Fakty i refleksje. Poznań 1986.  
 Znaniecki, F.: Miasto w świadomości jego obywateli. Poznań 1931.

## Zur Literatur und Kultur

- Allkemper Alo, Eke Norbert Otto: Literaturwissenschaft. Paderborn 2001.  
 Auerbach, Erich: Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur. Bern, München 1964.  
 Beller, Manfred: Stoff, Motiv, Thema. In: Helmut Brackert/Jörn Stückerath (Hrsg.): Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg 1992 (Rowohlts Enzyklopädie, Bd. 523).  
 Blumenberg, Hans: Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans. In: Hans Robert Jauss (Hrsg.): Nachahmung und Illusion. München 1964, S. 9-27.  
 Bopp, K.: Leo Koenigsberger als Historiker der mathematischen Wissenschaften. In: Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 33 (1925), S. 104-112.  
 Brinkmann, Richard: Wirklichkeit und Illusion. Studien über Gehalt und Grenzen des Begriffs Realismus für die erzählende Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts. Tübingen 1966.  
 Burkhardt Johannes, Werkstetter Christine: Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit, in: Historische Zeitschrift, Beiheft 41, München 2005.  
 Busse, Dietrich: Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart 1987.  
 Daemmrich, Horst S. und Ingrid: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen und Basel 1995.  
 Dedecius, Karl: Deutsche und Polen in ihren literarischen Wechselbeziehungen. Stuttgart 1973.  
 Dylewska, Agnieszka: Sagen und sagenhafte Erzählungen in deutschen und polnischen Sammlungen der Provinz Posen (1815-1918). Dresden-Wrocław 2010.  
 Dyroff, Stefan: Erinnerungskultur im deutsch-polnischen Kontaktbereich. Bromberg und die Provinz Posen (Wojewodschaft Poznań) 1871-1939. Osnabrück 2007.  
 Dyerinck, Hugo: Komparatistik. Eine Einführung. Bonn, Berlin 1991.  
 Eco, Umberto: Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur. Harvard-Vorlesungen. Dt. von Burkhard Kroeber. München 1994.  
 Ewers, Hans-Heino: Kindheit als poetische Daseinsform. Studien zur Entstehung der romantischen Kindheitsutopie im 18. Jahrhundert.  
 Herder, Jean Paul, Novalis und Tieck. München 1989.  
 Frenzel, Elizabeth: Stoff- und Motivgeschichte. Berlin 1966.



- Friedrich, Dorothea: Das Bild Polens in der Literatur der Weimarer Republik. Frankfurt a.M. 1984.
- Fritz, Gerd: Historische Semantik. Stuttgart, Weimar 1998.
- Glasenapp von, Gabriele: Annäherung an Preußens östliche Kulturlandschaften. Oberschlesien und die Provinz Posen im Werk von Ulla Frankfurter-Wolff und Isaak Herzberg. In: Hans Henning Hahn, Jens Stüben (Hrsg.): Jüdische Autoren Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert (Mitteleuropa – Osteuropa; Bd.1). Frankfurt am Main 2000, S. 19-60.
- Gotzmann, Carola L.: Die deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa. In: Carola L. Gotzmann (Hrsg.): Unerkannt und (un)bekannt. Tübingen 1991.
- Greser, Ewa: Bergenroths „Croquis von Posen“ – gedankliche Spaziergänge durch die Stadt und ihre Geschichte. In: *Studia Germanica Posnaniensia* 32 (2011), S. 53-65.
- Heidegger, Martin: Sein und Zeit. 14. Aufl. Tübingen 1977.
- Hermand, Jost: Ueber Polen. Entstehung und Aufnahme. In: Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Bd. 6, : Briefe aus Berlin. Über Polen. Reisebilder I/II (Prosa). Bearb. von Jost Hermand. Hamburg 1973, S. 476-487.
- Hoffmann, Gerhard: Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit. Poetologische und historische Studien zum englischen und amerikanischen Roman. Stuttgart 1978.
- Helmers, Hermann: Geschichte des deutschen Lesebuchs in Grundzügen. Stuttgart 1970.
- Höhn, Gerhard: Heine-Handbuch. 3. Aufl. Stuttgart, Weimar 2004.
- Ingarden, Roman: Das literarische Kunstwerk. Tübingen 1972.
- Jäger, Hans-Wolf: Danzig in der deutschen Reiseliteratur des 18. und früheren 19. Jahrhunderts. In: Marek Jaroszewski (Hrsg.): 1000 Jahre Danzig in der Literatur. Studien und Beiträge. Gdańsk 1998.
- Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Wrocław w powieściach niemieckojęzycznych. Ze szczególnym uwzględnieniem pisarzy śląskich od połowy XIX wieku do końca republiki weimarskiej. Wrocław 2008.
- Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Das Bild Breslaus in ausgewählten Texten von Traud Gravenhorst. In: Edward Białek, Paweł Zimniak (Hrsg.): Silesia in litteris servata. Paradigmen der Erinnerung in Texten schlesischer Autoren nach 1945. Bd. I. Dresden 2009, S. 67-77.
- Jekutsch, Ulrike: „Achtenswerte Geistesfrüchte Polens“. C.G. Steiners Präsentation polnischer Literatur der Aufklärung in Übersetzung und Rezension. In: Maria Krysztofiak (Hrsg.): Probleme der Übersetzungskultur (Danziger Beiträge zur Germanistik, 33). Frankfurt am Main 2010.
- Kaniewska, Bogumiła: Doświadczenie historyczne w zapisie literackim. In: *Kultura współczesna* 2007, nr 3 (53), S. 119-128.

- Kessler, Wolfgang: Kulturbeziehungen und Reisen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Wolfgang Kessler, Gert Robel, Henryk Rietz (Hrsg.): Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert. Festschrift für Heinz Ischreyt. Berlin 1982, S. 263-290.
- Killy, Walther: Zur Geschichte des deutschen Lesebuchs. In: Eberhard Lämmert (Hrsg.): Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt/Main 1967.
- Klimowicz, Mieczysław: Deutsch-polnische literarische Grenzgebiete im 18. Jahrhundert. Probleme der Teilhabe an beiden Kulturen. In: Studium Litterarum. Studien und Texte zur deutschen Literaturgeschichte 7 (2004).
- Kochanowska-Nieborak, Anna: Francuzi Północy. Obraz Polski i Polaków w niemieckich leksykonach konwersacyjnych XIX wieku. Wrocław 2007.
- Konersmann, Ralf: Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte. Frankfurt am Main 1999.
- Kozielek, Gerard: Reformen, Revolutionen und Reisen. Deutsche Polenliteratur im 18. und 19. Jahrhundert. Wrocław 1990.
- Krzywon, Ernst Josef: Heinrich Heine und Polen. Ein Beitrag zur Poetik der politischen Dichtung zwischen Romantik und Realismus. Köln, Wien 1972.
- Kubacki, Waław: Heine i Polska. In: Poezja i proza. Studia historyczno-literackie 1934-1964. Kraków 1966, S. 275-353.
- Kubacki, Waław: *Heinrich Heine und Polen*. In: Heine-Jahrbuch 1966, S. 90-106.
- Kullmann, Thomas: Vermenschlichte Natur: Zur Bedeutung von Landschaft und Wetter im englischen Roman von Ann Radcliffe bis Thomas Hardy. Tübingen 1995.
- Lämmert, Eberhard: Bauformen des Erzählens. Stuttgart 1991.
- Lejeune, Philippe: Wariacje na temat pewnego paktu. O autobiografii. Kraków 2001.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie. (1766).
- Loew, Peter Oliver: Danzig und seine Vergangenheit 1793-1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen. Osnabrück 2003.
- Lukács: *Schriften zur Literatursoziologie*. Ausgew. Von Peter Ludz. Neuwied 1961.
- Michałowska, Marianna: Berlin – miasto wyobrażone. In: Bartosz Korzeniewski (Hrsg.): Przemiany pamięci społecznej a teoria kultury. Poznań 2007.
- Minde-Pouet, Georg: Die Provinz Posen in der modernen deutschen Dichtung. In: Protokolle des Deutschen Geschichts- und Altertumsvereins in Posen (1910), S. 194-209.
- Neuhaus, Stefan: Revision des literarischen Kanons. Göttingen 2002.

- North, Michael: Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung. Köln 2003.
- Nowikiewicz, Elżbieta: Bromberg in den Werken deutschsprachiger Schriftsteller. Autobiographische Reflexionen über die Stadt. In: Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen 2008. Bonn 2008.
- Nünning, Ansgar: Literatur, Mentalitäten und kulturelles Gedächtnis: Grundriss, Leitbegriffe und Perspektiven einer anglistischen Kulturwissenschaft. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung. Trier 1995, S. 173 -197.
- Orłowski, Hubert: „Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit. Wiesbaden 1996.
- Orłowski, Hubert: Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Blick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik. Wrocław 2004.
- Ottó, Domonkos: Reiserouten der wandernden Handwerksgesellen und die technisch-historische Bedeutung der Gesellenwanderschaften. In: Internationales handwerkgeschichtliches Symposium Veszprém 1979, S. 12-30.
- Półczyńska, Edyta: Im polnischen Wind. Beiträge zum deutschen Zeitungswesen, Theaterleben und zur deutschen Literatur im Großherzogtum Posen 1815-1918. Poznań 1988.
- Prigge, Walter: Raum und Ort. Kontinuitäten und Brüche der Materialität des Städtischen, in: Ders. (Hrsg.): Die Materialität des Städtischen. Basel/Boston 1987.
- Pszczołkowski, Tomasz G.: Zur Neubestimmung des Komparatistik-Begriffs in der Auslandsgermanistik. In: Studia Niemcoznawcze 35 (2007)
- Poncet, H. v.: Unvereinbar. Lissa i.P. 1908.
- Roszbacher, Karl H.: Programm und Roman der Heimatkunstabewegung. In: Sprachkunst. Jg. V (1974), S. 305
- Rieck, W.: Poetische Bilder von Völkern als literaturwissenschaftliches Problem. Zu Wert und Grenzen komparatistischer Imagologie. In: Weimarer Beiträge (32) 1986, S. 48-68.
- Robel, Gert: Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung. In: B. I. Krasnobaev, Gert Robel, Herbert Zeman (Hrsg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturforschung. Berlin 1980, S. 9-37.
- Salmonowicz, Stanisław: Krystian Bogumił Steiner (1746-1814). Toruński prawnik i historyk. Studium z dziejów nauki prawa doby Oświecenia w Polsce. Toruń 1962.
- Samuś, Paweł (Hrsg.): Polacy, Niemcy i Żydzi w Łodzi w XIX-XX wieku. Sąsiedzi dalecy i bliscy. Łódź 1997.
- Sauer, Eberhard: Die Verwertung stoffgeschichtlicher Methoden in der Literaturforschung. In: Euphorion 29 (1928), S. 222-229.

- Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/Main 1987.
- Schulz-Labischin, Gotthold: Nach Ostland wollen wir reiten! Ein Geleitwort zu M. v. Wittens Ostmarkenromans. In: Aus dem Posener Lande 4 (1909), 5, S. 142.
- Schwarze, Michale: Imagologie, komparatistische. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar 1998, S. 332-334.
- Schweikle, Günther und Irmgard (Hrsg.): Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Stuttgart 1990.
- Simon, Sabine: Schreiterer und Below. Ein Kölner Architekturbüro zwischen Historismus und Moderne. Mainz 1999.
- Sprengel, Johann Georg: Des Deutschen Unterrichts Kampf um sein Recht. Berlin 1917.
- Stewart, William E.: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts. In: Literatur und Wirklichkeit. Hrsg. Karl Otto Conrady, Bd. 20, Bonn 1978.
- Stierstorfer, Klaus: Einleitung. In: Deutschlandbilder im Spiegel anderer Nationen. Literatur, Presse, Film, Funk, Fernsehen. Reinbeck bei Hamburg 2003.
- Struck, Bernhard: Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850. Göttingen 2006.
- Tatarkiewicz, Władysław: Geschichte der sechs Begriffe. Frankfurt am Main 2003.
- Traba, Robert: Ciągłość i historia przerywana: miasto w długim trwaniu. In: Krzysztof A. Makowski (Hrsg.): O nowy model historycznych badań regionalnych. Poznań 2007, S. 75-88.
- Tschörtner, H. D. (Hrsg.): Die Akte Max Kretzer. Aus dem Archiv der Deutschen Schillerstiftung Weimar. (o. J.)
- Veyne, Paul: Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte. Frankfurt am Main 1992.
- Wagner-Egelhaaf, Martina (Hrsg.): Region-Literatur-Kultur. Regional-literaturforschung heute. Bielefeld 2001.
- Warschauer, Adolf: Die deutsche Geschichtsschreibung in der Provinz Posen. In: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 25 (1910), S. 199-338.
- Wojtczak, Maria: Literatur der Ostmark. Posener Heimatliteratur (1890-1918). Poznań 1998.
- Zawadzki, Wacław: Polska stanisławowska w oczach cudzoziemców. Bd. 1, 2. Warszawa 1963.
- Zürn, R.: Nach Ostland wollen wir reiten! In: Die Ostmark, Nr. 7, 1909, S. 72.

## Zeitungen und Zeitschriften

- Aus dem Posener Lande. Monatsblätter für Heimatkunde (gegr. 1906). Ab 1916: Aus dem Ostlande, Lissa i.P. (1906-1918); Abk. Aus dem Posener Lande.
- Historische Monatsblätter der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen (1900-1918); Abk. Historische Monatsblätter.
- Posener Zeitung (Zeitung des Großherzogtums Posen vor 1848) (1793/1815-1918).
- Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen (1885-1918); Abk. Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.

## Nachschlagwerke, Lexika und Handbücher

- Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Bernd Balzer, Volker Mertens (Hrsg.): Deutsche Literatur in Schlaglichtern. Mannheim, Wien, Zürich 1990.
- Bibliotheca geographica Germaniae. Litteratur der Landes- und Volkskunde des Deutschen Reichs aus dem Jahre 1896.
- Brockhaus. Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden. Zwanzigste, überarbeitete und aktualisierte Auflage. Bd. 24. Leipzig-Mannheim 1996.
- Brümmer, Franz: Deutsches Dichterlexikon. Band 2, 1877.
- Frenzel, Elizabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 5. Aufl. Stuttgart 2008.
- Herloßsohn, Carl (Hrsg.): Damen Conversations Lexikon, Band 10 (o. O.) 1838.
- Historisch-statistisch, topographische Beschreibung von Südpreußen und Neuostpreußen oder der königlich Preußischen Besitznehmungen von Polen in den Jahren 1793 und 1795 entworfen. Leipzig 1798.
- Kopaliński, Władysław: Słownik wyrazów obcych i zwrotów obcojęzycznych. Wydanie XVII rozszerzone. Warszawa 1989.
- Kosch, Wilhelm: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und Bibliographisches Handbuch. Zweite, vollständig neubearbeitete und stark erweiterte Auflage. Bd. 3. Bern 1956.
- Krebel, Gottlob Friedrich: Die vornehmsten Europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Portugall, Spanien, Frankreich, Italien, Dänemark, Schweden, Ungarn, Polen, Preußen und Rußland, auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind, mit Anweisung der gewöhnlichen Post- und Reiserouten, der merkwürdigsten Oerter, deren Sehenswürdigkeiten, besten Logis, gangbarsten Münzsorten, Reisekosten ec. ausgefertigt von Gottlob Friedrich Krebel. Fünfzehnte verbesserte Auflage. Erster

- Theil, welcher die Reisen durch Polen, Ungarn, einen Theil Deutschlands und der Schweiz enthält. Hamburg 1792.
- Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender. Hrsg. von Lüdtkke, G. Leipzig 1925.
- L. Freiherrn von Zedlitz: Polen. Ein historisch-geographisch-statistisches Taschenbuch für Reisende, Geschäftsmänner und Zeitungsleser. Berlin 1831.
- Hamberger Georg Christoph, Meusel Johann Georg (Hrsg.): Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Dritter Band. Lemgo im Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1797.
- Hamberger Georg Christoph, Meusel Johann Georg (Hrsg.): Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Neunter Band. Lemgo im Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1801.
- Nowa Encyklopedia Powszechna PWN. Bd. 3. Warszawa 1995.
- Nünning, Ansgar (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar 1998.
- Pierer Heinrich August, Löbe Julius (Hrsg.): Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit. 4. Auflage. Bd. 18. Altenburg 1864.
- Wininger, S[alomon]: Große jüdische Nationalbiographie. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde. Bd. 3. Cernăuți 1928.
- Wilpert von, Gero: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1969, 2001.

## 10. Tabellarische Übersicht der Primärliteratur

### *Reisende, die über Posen geschrieben haben*

<i>Name</i>	<i>Zeit des Aufenthalts / Besuchs in der Stadt Posen</i>	<i>Erscheinungsjahr des Berichts</i>	<i>Gründe für den des Aufenthalts / Besuchs</i>
<b>J. Bernoulli</b>	1778	1780	auf der Durchreise
<b>S. Maimon</b>	1777-1779	1792	als Hauslehrer
<b>J. C. Hornuff</b>	1787	1780	auf der Durchreise
<b>J. J. Kausch</b>	?	1789	politisches Interesse
<b>J. E. Biester</b>	1791	1791	politisches Interesse
<b>J. Meerman</b>	1800	1810	auf der Durchreise
<b>W. v. Pannwitz</b>	1793	1904	im Militärdienst
<b>J. L. Schwarz</b>	1797-1802	1828	im Beamtendienst
<b>F. v. Müller</b>	1806	1911	im Militärdienst
<b>F. v. Goetze</b>	1806-07	1906	im Beamtendienst
<b>H. Heine</b>	1822	1823	politisches Interesse
<b>R. O. Spazier</b>	1833	1835	politisches Interesse
<b>O. Bergenroth</b>	?	1845/46	im Beamtendienst
<b>A. G. Berger</b>	1849	1860	auf der Wanderreise

### *Autoren, die sich an ihre Kinderjahre in der Stadt Posen erinnern*

<i>Name</i>	<i>Kinderjahre in Posen / die erinnerte Zeit</i>	<i>Erscheinungsjahr der Erinnerungen</i>
<b>M. Kretzer</b>	1854-1867	1911
<b>P. Koch</b>	die 60er und 70er Jahre des 19. Jh.	1912
<b>L. Koenigsberger</b>	1837-1857	1919

***Autoren, die die Stadt Posen zum Handlungsort in ihren  
Prosawerken gewählt haben***

<i>Name</i>	<i>Titel des Werkes</i>	<i>Erzählte Zeit</i>	<i>Erscheinungsjahr des Werkes</i>
<b>M. Reinow</b>	Die Jesuitenschüler	1594	1876
<b>M. Reinow</b>	Die Brüder	1831	1876
<b>E. Fliess</b>	Die drei Erinnyen	1890er Jahre	1896
<b>E. Below</b>	Ostmark und Krummstab	1848-1863- 1897	1897
<b>M. Berg</b>	Am alten Markt zu Posen	1886-1893	1907
<b>M. Gottschal</b>	Nach Ostland wollen wir reiten!	Ausgehendes 13. Jahrhundert	1909
<b>I. Herzberg</b>	Ringende Gewalten	1759	1912
<b>P. Burg</b>	Die Geschichten der Lena Kalinska	1890-1912	1915



## 11. Biogramme

### **Below, Ernst**

(\* 31.05.1845 Posen, † 31.10.1910 Hannover)

Erzähler und Reiseschriftsteller.

Studierte Medizin in Leipzig, Breslau, Greifswald und Berlin. 1872-75 praktizierte in New York, 1876-88 war Chefarzt in Mexiko. 1889 setzte er seine Studien in Deutschland fort und ließ sich 1890, nach einer Forschungsreise durch die USA, in Berlin als Arzt nieder.

Ausgewählte Schriften: Bilder aus dem Westen (Reisebericht über die USA) 1894; Lehmmupp! (Bericht aus dem Krieg 1870-71) 1896; Ostmark und Krummstab. Erzählung aus der Zeit der polnischen Unruhen 1898; Mexiko Skizzen und Typen aus dem Italien der Neuen Welt 1899.

### **Bergenroth, O.**

Posener Stadtrat.

Ausgewählte Schriften: Die Sanct Marienburg. Historisch-episches Gedicht in zwei Abtheilungen 1823; Croquis von Posen. Ersten Theiles erste Abtheilung. Posen, Bromberg und Berlin 1845; Croquis von Posen. Ersten Theiles zweite Abtheilung. Posen, Bromberg und Berlin 1846.

### **Bernoulli Johann**

(\* 4.11.1744 Basel, † 18.7.1807 Köpenick bei Berlin)

Astronom und Geograph.

Wie sein Vater, ein mathematisches Genie, war Bernoulli mit 14 Jahren Magister, studierte Rechtswissenschaften, huldigte aber den mathematischen Wissenschaften. Friedrich der Große machte ihn 1764 zum Mitglied seiner Akademie und 1767 zum Direktor des Observatoriums in Berlin. Er besaß Unternehmungsgeist, vielseitige Interessen und eine unermüdliche Arbeitskraft, womit er sich auf verschiedenen Gebieten hohe Verdienste erwarb. Seine Zeitschrift „Recueil pour les Astronomes“ (1771-79) und seine in London erschienenen Nautik-Hilfstafeln wurden hoch geschätzt, ebenso seine Übersetzung von Leonhard Eulers Algebra und die Herausgabe von 7 Bänden der Schriften aus dem Nachlass von J. H. Lambert. Seine ausgesprochene Reiselust, in Verbindung mit seinen geographischen und historischen Interessen, fand ihren Niederschlag u. a. in einer Reihe inhaltsreicher Reisebücher: Lettres astronomiques

(Berlin 1771), *Lettres sur differents sujets* (Schweiz, Frankreich, Italien; Berlin 1774/75), *Reisen durch Brandenburg ... Rußland, Polen* (6 Bände, ebenda 1779/80) u. a.. Durch den Verkauf des literarischen Nachlasses der Mathematiker Bernoulli und Lambert an zwei große Bibliotheken (Stockholm, Gotha) hat er ihre Werke für die Nachwelt aufbewahrt. Er wurde 1792 zum Direktor der mathematischen Klasse an der Akademie ernannt. Er war außerdem Mitglied einiger ausländischen Akademien.

**Biester, Johann Erich**

(\* 17.11.1749 Lübeck, † 20.2.1816 Berlin)

Bibliothekar und Publizist.

In den Jahren 1767-71 studierte Johann Erich Biester Jura, Literaturgeschichte, Geschichte und Sprachen an der Universität Göttingen. Dort verkehrte er mit bedeutenden Gelehrten der damaligen Zeit, u. a. mit Ludwig von Schlözer und Gottfried August Bürger. Nach dem Studienabschluss kehrte Biester 1771 nach Lübeck zurück und begann im Marstallgericht zu arbeiten. Gleichzeitig war er auch als Mitarbeiter an den von seinem Freunde M. Ch. Sprengel in Rostock herausgegebenen „Erneuten Berichten von gelehrten Sachen“ und an der Friedrich Nicolaischen „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ tätig. 1774 erlangte er den Doktorgrad der Rechte. 1783 gründete er mit Friedrich Gedike die „Berlinische Monatsschrift“, die seit 1797 als „Berlinische Blätter“ und von 1799 bis 1811 als „Neue Berlinische Monatsschrift“ fortgesetzt wurde. Zu den Mitarbeitern gehörten u. a. Kant, Fichte, die Gebrüder Humboldt und Moses Mendelssohn. Seit 1791 war Biester der alleinige Herausgeber dieses angesehenen Hauptorgans der Berliner Aufklärung. Als ein geschickter Herausgeber und Übersetzer, der auch an der deutschen Übersetzung der „Nachgelassenen Werks Friedrichs II.“ und an F. Nicolais „Beschreibung von Berlin und Potsdam“ mitgewirkt hatte, war Biester Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, sowie der Berliner Montagsgesellschaft.

**Fliess, Erich**

(\* 02.04.1857 Gnesen/Posen, † 23.07.1898 Berlin)

Publizist und Schriftsteller.

Sohn eines Pfarrers, besuchte das Gymnasium in Gnesen und studierte Jura in Berlin. Nach seiner Referendarzeit in Posen schied

er aus dem Staatsdienst aus und siedelte später nach Berlin über, wo er als freier Schriftsteller lebte, ab 1893 Redakteur am Berliner Fremdenblatt.

Ausgewählte Schriften: *Zal Mawet – Schatten des Todes*. Zwei Geschichten aus dem Osten des Reiches 1890; *Miasmen* 1893; *Die drei Erinnyen* 1896; *Außer Reih und Glied*. Humoresken 1896; *Säbel verhängt* 1897; *Der Proboszcz*. Eine Geschichte aus dem Osten des deutschen Reichs 1897; *Minnedienst*. Militärhumoresken 1898; *Der Lump* 1898; *Postillon d'amour und andere Geschichten* 1898; *Der Herr Collega* 1898.

### **Gottschall, Margarete von (Ps. M. v. Witten)**

(\* 10.02.1870 Burg/Magdeburg, † 02.08.1949 Konstanz)

Autorin volkstümlicher Bühnenspiele, Erzählungen und Romane. Lebte in Arnsberg/Westfalen.

Ausgewählte Schriften: *Undine*. Dramatisches Märchenspiel 1894; *Unsere Ostmark* 1907; *Nach Ostland wollen wir reiten!* Geschichtlicher Roman aus polnischer Zeit, 2 Bde., 1909; *Auf heiß umstrittener Erde* 1920; *Wittenkind*. Deutscher Heimatroman aus der Weltwendezeit des 8. Jahrhunderts 1922; *Freue dich, o Christenheit!* Weihnachtsschauspiel mit Gesang und Tanz 1930; *Rafaela*. Schauspiel für die Mädchenbühne 1930; *Prinzessin Sternröschen*. Märchen für die Kinderbühne 1930; *Agnes von Stahleck*. Ein deutscher Heimatroman 1938; *Leuchtende Lebensgrüße*. Für jeden Tag ein Gedanke aus eigenen Werken und reichem Erleben 1947; *Rose Marie*. Irrnis und Wirrnis einer Ehe 1948.

### **Heine, Heinrich**

(\* 13.12.1797 Düsseldorf, † 17.02.1856 Paris)

Dichter und Publizist.

Heine wurde als Sohn eines jüdischen Tuchhändlers geboren. Seine jüdische Herkunft sollte zu einem prägenden Element seines Lebens und Denkens werden, auch die Konfrontation mit dem benachbarten Frankreich unter der napoleonischen Besatzung und die Jugenderfahrung der unerwiderten Liebe finden reichen Niederschlag in seinem literarischen Schaffen. Nach einer kaufmännischen Lehre in Frankfurt studierte Heine 1819 bis 1825 Jura in Bonn, Göttingen und Berlin, wo er zum Kreis um Rahel Varnhagen gehörte. Dort knüpfte er Verbindungen zur geistigen und gesellschaftlichen Elite der Stadt und empfing hier entscheidende

Anregungen für den Beginn seiner dichterischen und publizistischen Laufbahn. 1825 trat er zum Protestantismus über. Aus politischen Gründen verließ er 1831 Deutschland und ging nach Paris, wo er als Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung tätig war. Dort verkehrte er u. a. mit Viktor Hugo und Honoré de Balzac. Er arbeitete mit an den Deutsch-Französischen Jahrbüchern. 1835 wurden seine politischen und zeitkritischen Schriften in Deutschland verboten.

Ausgewählte Schriften: Reisebilder (1826-31); Buch der Lieder (1827); Der Rabbi von Bacharach (1840); Deutschland. Ein Wintermärchen (1844); Romanzero (1851).

### **Herzberg, Isaak**

(\* 18.06.1857 Aurich, † 06.11.1936 Kassel)

Historiker, Pädagoge, Schriftsteller

1872-1875 studierte Herzberg an der jüdischen Lehrerbildungsanstalt in Hannover. Danach war als Lehrer, Prediger und Vorbeter in den jüdischen Gemeinden von Meppen und Diepholz tätig. In dieser Zeit wurde er Mitarbeiter und später auch Redakteur der damals in Bonn erscheinenden Zeitschrift „Der israelische Bote“. Mitte der 1880er Jahre ging er nach Hohensalza in der Provinz Posen, wo er die Redaktion des dortigen Tageblattes übernahm. 1890 wurde er als Erster Religionslehrer an die Gemeinde-Religionsschule in Bromberg ernannt. Dort war er vor allem als Pädagoge und Verfasser von belletristischen, historischen und pädagogischen Schriften tätig. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kam Herzberg zu Beginn der 1920er Jahre nach Kassel, wo er 1936 starb. Er war nicht nur ein erfolgreicher Pädagoge und Lokalhistoriker, sondern er wurde auch als Autor von historischen Romanen und den sog. Ghettoerzählungen. In seinen Werken thematisierte er hauptsächlich das Leben der jüdischen Bevölkerung in den Ghettos und Gemeinden der Provinz Posen.

Ausgewählte Schriften:

Auf falschen Pfaden. Erzählungen aus dem jüdischen Leben. (1893); David und Jonathan. Der Hauptmann. Erzählungen. (1896); Für unsere Unmündigen. Dreißig Geschichten aus der Bibel. Ein Lesebüchlein für die israelitischen Kleinen in Haus und Schule. (1899); Die Schuld der Väter. Roman. (1899); Aus Vergangenheit und Gegenwart der Juden und der jüdischen Gemeinden in den Posener Landen nach gedruckten und ungedruckten Quellen (1904-

1929); Drei Erzählungen (1905); Hermon. Erzählungen aus Talmud und Midrasch. (1907); Moses Mendelssohn. Ein Lebensbild für die israelitische Jugend (1907); Ringende Gewalten. Posener Ghettoroman aus der Zeit des siebenjährigen Krieges (1913); Mein Judentum. Die hauptsächlichsten unterscheidenden Merkmale des Judentums und des Christentums. Für jung und alt dargestellt. (1918)

**Hornuff, Johann Christoph**

(\* 09.02.1747 Pirna, † 1799 Thorn)

Beamter, Publizist und Verfasser vieler Gelegenheitsgedichte.

Hornuff studierte in Leipzig, ab 1772 war er in polnischen Diensten in Thorn tätig. Anfangs war er auch Mitarbeiter an der Königsbergischen gelehrten Zeitung. Ab 1796 arbeitete er als Stadtgerichtssekretär in Thorn, vorher war er ab 1780 als Kämmerereinotar tätig und ab 1775 als Kanzlist.

Ausgewählte Schriften: Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen 1790.

**Johow, Maria (Ps. M. Reinow, geb. Hallervorden)**

(\* 07.07.1820 Berlin)

Schriftstellerin.

Nach wissenschaftlichen Studien heiratete sie 1850 den damaligen Kreisrichter Johow. Diesen begleitete sie in den folgenden Jahren 1852 nach Sigmaringen, 1857 nach Hechingen und 1860 nach Posen, wohin er als Appellationsgerichtsrat versetzt wurde. 1867 zogen die Schriftstellerin und ihr Ehemann nach Berlin, wo Herr Johow als Obertribunalsrat tätig war und 1874 in die erste Kommission zur Ausarbeitung des Projekts des Bürgerlichen Gesetzbuches berufen wurde.

Ausgewählte Schriften: Schein und Wesen (1854); Novellen (1874 und 1876); Die Idealisten (1881).

**Kaeseberg, Max (Ps. Max Berg)**

(\* 27.06.1857 Danzig, † 05.01.1908 Berlin)

Schriftsteller und Privatgelehrter in Berlin, früher als Kaufmann tätig.

Ausgewählte Schriften: Trotteltawn. Den Mitteilungen eines Schiffskapitäns nacherzählt 1904; Die Wacht an der Weichsel 1906; Am Alten Markt zu Posen. Polenroman aus der deutschen Ostmark 1907.

**Kausch, Johann Joseph**

(\* 16.11.1751 Löwenberg, † 10.03.1825)

Arzt, Medizinbeamter, Publizist und Herausgeber.

Johann Joseph Kausch, der gebürtige Schlesier, hat in Halle sein Medizinstudium abgeschlossen. Nach der Promotion (1773) hat er sich als praktischer Arzt in Trachtenberg niedergelassen. Dann ist er nach Militsch gezogen. 1807 wurde er als Medicinalrath zum königlich-preußischen Provinzial-Collegium Medicum in Liegnitz berufen. 1810 wurde er zum wirklichen Regierungs-Medicinalrathe berufen. Kausch hat sich nicht nur als Arzt einer hohen Anerkennung erfreut, sondern auch als Schriftsteller und Publizist. Er wurde bekannt als Verfasser zahlreicher Schriften auf dem Gebiet der Medizin, Ästhetik, Poesie und Politik. Sein besonderes Interesse für Polen erwachte infolge seiner häufigen Kontakte mit der polnischen Grenzbevölkerung. Mehrere Jahre hindurch widmete er dem Nachbarland seine stete Aufmerksamkeit, was in den von ihm persönlich redigieren Zeitschriften den Niederschlag gefunden hat.

Ausgewählte Schriften: Wahrheit und Freimüthigkeit in schwesterlicher Umarmung. Nürnberg 1789; „Freimüthige Unterhaltungen über die neuesten Vorfälle unsers Zeitalters, die Sitten und Handlungsarten der Menschen.“ Zusammengetragen von einigen deutschen und polnischen Patrioten und herausgegeben von Kausch. Leipzig 1790; Nachrichten über Polen (Bd. 1, 2) Salzburg 1793; Ausführliche Nachrichten über Schlesien, Böhmen und das vormalige Polen, Salzburg 1794; Erste Fortsetzung seiner Nachrichten über Schlesien, Böhmen und das vormalige Polen, Breslau 1796; Kausch's Schicksale. Nebst mannichfaltigen Abschweifungen und einer Beilage. Leipzig 1797.

**Koenigsberger, Leo**

(\* 15.10.1837 Posen, † 15.12.1921 Heidelberg)

Deutscher Mathematiker. 1860 absolvierte er sein Studium in Berlin. 1860 promovierte er, dann unterrichtete er Mathematik und Physik am Berliner Kadettenkorps. 1864 trat er eine außerordentliche, dann 1866 eine ordentliche Professur an der Universität Greifswald an. In den Jahren 1877-1884 verbrachte er seine wissenschaftlich fruchtbarsten Jahre in Wien, aber die meiste Zeit verbrachte er in Heidelberg, wo er insgesamt 36 Jahre als Professor tätig war. Er ist Autor von 160 Abhandlungen, von denen die bedeutendsten von den elliptischen und hyperelliptischen

Integralen handeln. Als Mathematikhistoriker verfasste Koenigsberger zwei bedeutendste Arbeiten: die umfangreiche, anlässlich des 100. Geburtstags von C. G. J. Jacobi im Jahre 1904 veröffentlichte Biographie, an die sich später eine Reihe mathematikhistorischer Studien von L. Schlesinger, A. Krazier und P. Stäckel anlehnten, und die 1902 erschienene dreibändige Helmholtz-Biographie.

### **Kretzer, Max**

(\* 7.6.1854 Posen, † 15.7.1941 Berlin)

Deutscher Schriftsteller. Er gilt als der erste naturalistische Romancier deutscher Sprache. Für seine Prosastücke sind zahlreiche ästhetische Brüche, die in Form von vulgären und umgangssprachlichen Ausdrücken und daneben stehenden allzu hoch greifenden Metaphern und Allegorien erreicht werden, sowie von erzähltechnischen Ungereimtheiten gekennzeichnet sind, die durch nüchternes Beschreiben, das oft mit sentimentalem Erzählerkommentar wechselt, erreicht werden. Seine besten Werke zeigen Kretzer als einen sozialkritischen Unterhaltungsschriftsteller, der die erniedrigten und beleidigten Lohnarbeiter als Thema gewählt hat. Als erster deutscher Schriftsteller hat er außerdem die industrialisierte Großstadt kenntnisreich in seiner Prosa geschildert. Bis zu seinem dreizehnten Lebensjahr besuchte er die Realschule in Posen. Um die miserable finanzielle Lage zu verbessern, zog die Familie 1867 nach Berlin, wo er als Arbeiter in einer Lampenfabrik eine Beschäftigung fand. Nach einem Arbeitsunfall setzte er seine Weiterbildung im Selbststudium fort, indem er die Werke von Dickens, Freytag und Zola las und humoristische Beiträge für Zeitungen verfasste. 1880 erschien sein erster Roman *Die beiden Genossen*. Seit dieser Zeit lebte er als freier Schriftsteller in Berlin. In seinem bekanntesten Roman *Meister Timpe* (1888) verarbeitete er seine eigene Familiengeschichte. In dem Roman schilderte er den verzweiferten Kampf eines Kleinhandwerkers gegen die kapitalistische Konkurrenz. In seiner Prosa dominiert ein kritisches Bild vom deutschen Kaiserreich in der Zeit der Industrialisierung. Insgesamt publizierte er 34 (z. T. zweibändige) Romane, 26 Bände mit Erzählungen, sieben Theaterstücke und drei Gedichtbände (1914, 1916, 1919).

**Maimon, Salomon (eigentlich Salomon ben-Josua)**

(\* 1753 Sukowiborg bei Mir / Litauen, † 22. 11. 1800 Nieder-Siegersdorf bei Glogau/ Schlesien)

Philosoph.

Maimon lebte zunächst mit seinem Vater und einem älteren Bruder auf dem Hof des Großvaters in einem litauischen Dorf. Später besuchte er die Schulen in Mir und Iwenez und widmete sich dem Studium des Talmud. 1763 heiratete er Sara Rissia und zog in die Vorstadt von Neswisch, wo 1767 sein Sohn David zur Welt kam. 1776 begab sich Maimon nach Königsberg, dann nach einem mehrwöchigen Aufenthalt nach Stettin. Von dort aus wanderte er zu Fuß nach Berlin. Dort traf er im Frühjahr des nächsten Jahres ein. Ihm wurde jedoch der Zutritt in die Stadt verweigert, deswegen ging er nach Posen, wo er zwischen 1777 und 1780 lebte. Im Jahre 1780 traf er wieder in der preußischen Hauptstadt ein und schloss sich dem Kreis des Philosophen Moses Mendelson an. Zunächst wurde er in diesem Kreise akzeptiert, später jedoch wegen seines unstetigen Lebenswandels zurückgewiesen. Er zog nach Hamburg, wo er auch zum Christentum konvertieren wollte. Er hielt sich danach in Altona und Breslau auf, um 1786 nach Berlin zurückzukommen. Dort widmete er sich dem Studium von Kants Werken und verfasste 1790 die Abhandlung „Versuch über die Transscendentalphilosophie“ als Antwort auf dessen „Kritik der reinen Vernunft“. Maimons Studie gewann Kants Anerkennung und sein Buch fand einen Verleger. 1793 wurde er Mitglied der Gesellschaft der Freunde. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er auf dem Gut Nieder-Siegersdorf in Niederschlesien, das im Besitz des Grafen von Kalckreuth war, der dem Philosophen seine Bibliothek zur Verfügung stellte. Nach seinem Tod wurde Maimon auf dem jüdischen Friedhof in Glogau als Häretiker beigesetzt.

Ausgewählte Werke: Versuch über transscendentalphilosophie mit einem Anhang über die symbolische erkenntnis und Anmerkungen (1790); Philosophisches Wörterbuch oder Beleuchtung der wichtigsten Gegenstände der Philosophie in alphabetischer Ordnung (1791); Salomon Maimons Lebensgeschichte (Hrsg. Philipp Moritz) (1792/93); Streifereien im Gebiete der Philosophie (1793); Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens (1794); Die Kathégorie des Aristoteles (1794); Kritische Untersuchungen über den menschlichen Geist (1797).



**Müller von, Friedrich**

(\* 1779 Kunreuth, † 1849)

Jurist und Politiker.

Von Müller wurde in einer Bürgerfamilie geboren. Nach seinem Studium an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen kam er im Alter von 22 Jahren nach Weimar und wurde als Regierungsassessor im Staatsdienst tätig. 1804 wurde er zum Regierungsrat befördert. Als im Oktober 1806 bei Prenzlau die preußische Armee vor französischen Soldaten kapituliert hatte, wurde Müller von Herzog Carl August persönlich beauftragt, mit den siegreichen Franzosen zu verhandeln. An seinen diplomatischen Fähigkeiten lag es, in den Verhandlungen die Erhaltung der Unabhängigkeit des Herzogtums zu erreichen. Da die Verhandlungen erfolgreich abgeschlossen worden sind, wurde er zum Geheimen Rat ernannt. 1809 wurde Müller mit Hilfe seines Freundes Johann Wolfgang von Goethe in die Weimarer Freimaurerloge *Amalia* aufgenommen. 1815 übernahm Müller die Stellung des Staatskanzlers des Großherzogtums.

**Sadebeck, August (Ps. SIRISA)**

(\* 12. 06. 1770 Reichenbach, † 15. 06. 1846)

Kaufmann, Schriftsteller und Chronist, sowie Handschriften- und Büchersammler.

Sein Vater, Fryderyk Sadebeck, war einer der einflussreichsten und wohlhabendsten Einwohner von Reichenbach. August Sadebeck interessierte sich für die Lokalgeschichte, schrieb u.a. die Chronik der Stadt. Auch Astronomie und Natur standen im Mittelpunkt seines Interesses. Im Haus der Familie Sadebeck fand 1790 der Reichenbacher Kongress statt, damals entscheidend für das spätere Schicksal Europas.

**Schaumburg, Bruno Paul (Ps. Paul Burg)**

(\* 12.12.1884 Hedersleben b. Halberstadt, † 12.12.1948 Wedderstedt)

Publizist und Schriftsteller.

Seit 1905 als Redakteur tätig (1906 Red. der Halleschen Allgemeinen Zeitung, 1908 der Saale-Zeitung in Halle, 1909 Herausgeber von Luginsland und 1910 Red. Des Leipziger Tagblattes), später Stadtarchivar in Magdeburg. In seinen Werken ist er Anhänger der NS-Rassenideologie.

Ausgewählte Schriften: *Da ist die Heimat!* 1907; *Die vom roten Haus. Ein Künstlerroman* 1909; *Das Lied der Eisenbahn* 1910; *Dornburger Idylle. Ein Tag aus Goethes Alter* 1910; *Die Quedlinburger Äbtissinnen* 1914; *Die Geschichten der Lena Kalinska. Ein Roman aus der deutschen Ostmark* 1915; *Die Sendung der Gräfin Maria Barbara. Ein Roman aus der deutschen Vergangenheit* 1916; *Krone in Gottes Hand. Roman einer deutschen Stadt im späten Mittelalter* 1943.

### **Spazier, Richard Otto**

(\* 1803 Leipzig, † 1854)

Schriftsteller und Historiker.

In den Jahren 1825-26 lebte Spazier bei seinem Oheim Jean Paul in Bayreuth. Dann zog er nach Nürnberg und arbeitete 1830-31 als Herausgeber der literarischen Zeitschrift „Nürnberger Blätter für öffentliches Leben, Litteratur und Kunst“. Nachdem er gezwungen worden war Bayern zu verlassen, ging er nach Leipzig, wo sein Mitgefühl für das Schicksal der unglücklichen Polen in seinen Schriften einen deutlichen Ausdruck gefunden hat. Seine persönliche Bekanntschaft und der Briefwechsel mit den namhaften polnischen Staatsmännern und Generälen, sowie seine Reisen durch Polen, die er in seinem 1835 erschienenen Reisebericht *Ost und West* beschrieben hat, gaben ihm den Anstoß zum Verfassen seiner großen Abhandlung *Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831*, die 1832 in drei Bänden herausgegeben wurde. Spazier's ergebnislose Bemühungen für die polnische Sache, in deren Interesse er einen allgemeinen europäischen Krieg für richtig gehalten hatte, machten ihm den Aufenthalt in Deutschland für unmöglich. 1833 zog er nach Paris und kehrte erst kurz vor seinem Tode nach Leipzig zurück. Als sein größter Verdienst gelten seine biographischen Schriften über Jean Paul: *Jean Paul Friedrich Richter in seinen letzten Tagen und im Tode* (1826) und *Jean Paul Friedrich Richter. Ein biographischer Commentar zu dessen Werken. Mit Widmung an Ludwig Börne* (1833).

Ausgewählte Schriften: *Scherz und Ernst* (1830); *Die Uzkokin. Novelle mit historischen Erläuterungen* (1831); *Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831* (1832); *Geschichte des polnischen Volkes* (1831); *Gesammelte Blätter. Novellen, musikal.-dramat. Aufsätze und Gedichte* enthaltend (1833); *Ost und West* (1835).

**Schwarz, Johann Ludwig Georg**

(\* 06. 02. 1759 Halberstadt, † 1830 Halle)

Jurist und Dichter.

Nach seinem Jurastudium in Halle, wurde er Kriminalrat in Halberstadt, dann Regierungsassessor in Posen, in Bromberg und in Paderborn. Ab 1797 war er Königlicher Preußischer Regierungsrat zu Posen in Südpreußen. 1807 wurde er zum westfälischen Tribunalspräsidenten in Haldesleben und 1816 zum Direktor des Stadtgerichts in Halle. Schwarz war auch ein begeisterter Dichter und veröffentlichte u.a. „Morgenländische Erzählung“ (Berlin, 1790), sowie „Elisens und Sophiens Gedichte“ (Berlin, 1789).



Dr Ewa Greser, poznanianka, absolwentka Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, adiunkt w Zakładzie Historii Literatury Niemieckiej Instytutu Filologii Germańskiej UAM.

„W polskich germanistycznych badaniach literaturoznawczych „obrazy innego” cieszą się niezmiennym powodzeniem od wielu dziesięcioleci. **Na różnych piętrach ogólności oraz w różnych porządkach dyskursywnych** pojawiały się, pojawiają się oraz pojawiać się będą artykuły, studia i monografie, rekonstruujące z **perspektywy różnych warsztatów** obecność Polski, Polaków oraz ich „miejsc zaistnienia” w literaturze/piśmiennictwie niemieckim. Raczej mniej niż bardziej żywe współ-życie/-istnienie niemiecko-polskie stanowi we wszystkich tych przypadkach obiekt szczególnego zainteresowania. Monografia *Die Stadt Posen in der deutschsprachigen Literatur (1772-1918)* jest wyrazem przekonania, że warto podążać tym tropem tematyczno-problemowym.

Z przymusowej „posuchy źródłowej” brała się niewątpliwie chęć Autorki, by wyłuskać i interpretacyjnie przygarnąć optymalnie **wszystkie ślady obecności** Poznania w piśmiennictwie niemieckim/niemieckojęzycznym. W tym kontekście na wyróżnienie zasługuje Jej rzetelność, ba: swoista „zawziętość” w źródłoznawczych poszukiwaniach. Na uwagę zasługują nie tylko samo wyszukiwanie **źródeł**, ale ich **warsztat** oraz **refleksja Autorki nad tym warsztatem**.

Najbardziej interesujący rozdział monografii to z pewnością rozdział trzeci, stanowiący analizę „wizerunku Poznania” w tekstach fikcyjnych. Podrozdział „Miasto jako scena narodowych i konfesjonalnych konfliktów” rekonstruuje na skalę miasta Poznania ów „zakłęty w literaturze niemiecki wschód”. Ten niewątpliwie centralny wątek został uzupełniony nadto o analizy i rozważania nad wątkami żydowskimi i konfesyjnymi (**protestantyzm vs. katolicyzm**). Wskazaniem na protestantyzm, na habitus niemieckich mieszkańców Poznania oraz ich etos protestancki, pojawiający się w fikcyjnej prozie o Poznaniu, Autorka dotyka kwestii (mieszczańskich) **cnót niemieckich**, przeciwstawianych przywarom, skupionym wokół formuły „polnische Wirtschaft”. Sprofilowanie świata postaci, zróżnicowanych według statusu społecznego i kontekstu środowiskowego, to kolejny krok na drodze **ku rekonstrukcji literackiego „niemieckiego Poznania” w długim wieku XIX.**”

prof. dr hab. Hubert Orłowski  
(fragment recenzji)



ISBN 978-83-947198-0-7



9 788394 719807

\*DOI: 10.14746/9788394719807\*